Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften

herausgegeben

von

Karl Lachmann.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/gottholdephraiml11less_0

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Eilfter Band.

Berlin,

in der Voß'schen Buchhandlung.

1839.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern 1
Abhandlung von den Pantomimen der Alten 8
Der Schauspieler 16
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 22
Ueber das Heldenbuch 30
Leibnitz 43
Neue Versuche vom menschlichen Verstande 51
Ueber die Elpistiker 51
Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion 64
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 81
Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen . 92
Anmerkungen über den Aesopus 97
Ueber den Phäder 103
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 111
Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen 112
Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums 114
Zum Laokoon 125
Ueber einige Stellen aus dem Montfaucon 170
Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus 172
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unstudirte Dichter. Delicatesse. 173

Seite

Nachspiele mit Hanswurst 176
Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler 178
Ueber die Ahnenbilder der Römer. 1769. 183
Fragment über die Isische Tafel 197
Kleinere antiquarische Fragmente 203
1. Karyatiden 203
2. Dioskorides 205
3. Grottesken 208
4. Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums 209
5. Anmerkungen zu Füeßlins Künstler-Lexikon 211
6. Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes 212
7. Vermischte Anmerkungen und Nachrichten 212
Kollektaneen zur Literatur 219
Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts . . 405
Zur Geschichte der Aesopischen Fabel 420
Manuscripta latina theologica in Folio 434
Wiclef 446
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts 447
Ueber den Arianismus, von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen. Vorrede 448
Hilkias 449
Ueber die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben 454
Gelehrte Kreße. Vorrede. 1774. 455
Hermäa. Erster Band. Vorrede 457
Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können . . . 458
Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur 461
Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern. 1777. 468
Thomas Murner 492
Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 1778. 495

Seite

Gegen Maſcho 514
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Silberſchlag. Erſter Brief 516
Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann. 1778. . . . 518
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde, gegen Herrn Hauptpaſtor Göze 521
Zu Nathan dem Weiſen 533
Gegen Semler 534
Bibliolatrie 535
Von den Traditoren. In einem Sendſchreiben an den Herrn Doktor Walch 553
Vorrede 556
Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 558
Sogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten 560
Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 561
Ausſchweifung über das Glaubens-Bekenntniß der erſten Chriſten 584
Hilarius 588
Ueber die itzigen Religionsbewegungen 590
Ein Text über die Texte 592
Theſes aus der Kirchengeſchichte 593
Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis 599
Die Religion Chriſti. 1780. 603
Das Chriſtenthum der Vernunft 604
Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion 607
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend 609
Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten 611
Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſoll, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey . . 611
Geſpräch über die Soldaten und Mönche 612

Seite

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind 613
Der Philosoph auf der Kirchenversammlung 614
Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit 616
Beyträge zu einem Deutschen Glossarium 617
Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch 636
Grammatisch-kritische Anmerkungen 645
Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden . 655
Altdeutscher Witz und Verstand 666
Philologischer Nachlaß 689
Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur 716
Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze 746

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede,

bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern. *)

Die meisten alten Poeten und Weltweisen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren schlimmer würde, und in einen unvollkommenern Zustand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Hesiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Sallust und Strabo von den vier Altern der Welt geschrieben haben, und wie bemüht sie gewesen mit den lebhaftesten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die silbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eisernen aber unter den jetzigen Menschen abzubilden. Es ist zwar schwer, die eigentliche Quelle dieses sinnreichen Gedichts zu entdecken; es kann seyn, daß diese Männer etwas vom Stande der Unschuld im Paradiese gehört haben; es kann seyn, daß sie selbst einmal die heilige Schrift zu sehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müssen. Das ist aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, so artig sie auch klingt, ohne Grund ist, und kaum einer Möglichkeit, geschweige Wahrscheinlichkeit ähnlich sieht. Denn erstlich erzählen sie uns solches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugniß. Hernach ist auch die Erzählung selbst so beschaffen, daß sie von der Wahrheit sehr entfernt und keines Beifalls würdig zu seyn scheint. Ihre hochgepriesenen goldenen Zeiten sind ein bloßes Hirngespinst. Wir sollen glauben, daß eitle und verderbte Menschen ohne alle Gesetze, welche doch die Seele aller menschlichen Gesellschaften sind, weise, tugendhaft und glücklich gelebt haben. Sollte dies wohl möglich seyn? Wir sollen uns überreden lassen, daß eine tiefe Unwissen-

*) G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. II (1795), S. 103.

heit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unseren uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschiehet, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit; dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre, oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sey, wie das andere. Ein Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Som-

mer, Herbst und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verstande, wenn er ein Jahr gut oder böse, gleich oder ungleich nennet. Er versteht dadurch die guten und bösen Zufälle, die guten und bösen Handlungen der Menschen, welche die zwölf Monathe hindurch geschehen sind. Sie können leicht ermessen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer ansehe, wenn ich zu behaupten suche, daß eins dem andern gleich sey. Sie können auch leicht einsehen, daß in diesem Verstande ein Jahr dem andern gleich sey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Absichten und Mittel mit dem andern aufzuweisen hat. Und, o! wie leicht wird mir es seyn, die Gleichheit der Jahre zu erweisen, da ich den deutlichen Ausspruch der gesunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieser Welt sey; niemand läugnet, daß Gott die Welt sehr gut erschaffen habe; niemand läugnet, daß sehr gut seyn, eben so viel heiße, als in seiner Art die größte Vollkommenheit besitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, so werde ich ohne Bedenken sagen können, daß alles was in der Welt zugleich ist und auf einander folget, mit einander übereinstimmen müsse; und daß die Welt, so lange sie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben soll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin bestehet eben die wesentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geschiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; stimmt in derselben alles mit einander überein: so ist nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinstimmen, daß eins dem andern gleich seyn müsse. Eben so, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinstimmt. Dieser Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wissen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge ist. Es erhält aber derselbe die Welt durch eine Menge gewisser Kräfte, welche er derselben anerschaffen hat. Alle diese Kräfte sind noch in eben der Menge und Beschaffenheit vorhanden, als sie im Anfange der Welt gewesen sind. Sie sind noch in eben der Menge da, sonst müßten sie sich entweder selbst vermindert haben, oder Gott müßte sie durch seine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erste ist nicht möglich, weil diese Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber ist nicht glaublich, weil man nicht den

geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in eben der Beschaffenheit vorhanden; sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert. Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich seyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch eben die wesentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verstand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterschiedene Früchte trage, daß einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen, unterschiedene gute und böse Handlungen, und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu seyn. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle

aller Menschen, sie mögen leben wo sie wollen, einander gleich; so werden auch die Jahre, in denen sie leben, und in welchen sie geschehn, einander gleich seyn. Ich behaupte dieses um so viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geist der Wahrheit redet, der König, dessen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, sondern welchen auch noch jetzt Juden und Christen in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen lassen, versichert uns eben dieses (*). Was ist es, spricht er, das geschehen ist? Eben das, das hernach geschehen wird. Was ist es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geschiehet nichts neues unter der Sonnen. Geschiehet auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist zuvor auch geschehn in den vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Kann ich nicht hieraus recht sicher schließen? geschiehet nichts neues unter der Sonnen, geschiehet in unseren Zeiten nichts, das nicht schon in den vorigen Zeiten geschehen wäre; thut man in unsern Tagen nichts, das man nicht schon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: so müssen auch die Jahre, in welchen es geschieht und gethan wird, einander gleich seyn. Doch sollte sich auch jemand finden, welcher sich nicht scheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, so würde sich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widersprechen. Man lese nur die alten und neuen Geschichten, welche geschickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufzeichnet haben; man halte sie gegen einander, und man urtheile unpartheiisch. Wird man nicht gestehen müssen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böse Handlungen der Menschen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgestellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müssen, es geschiehet nichts neues unter der Sonnen; darum ist ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, sprecht selbst, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geschehen und gethan sey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geschehen, und in den künftigen Jahren sich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unserm Vaterlande, in unserm Welttheile geschehen ist; denn bei dieser Betrachtung müssen wir die Welt als einen Ort ansehen. Wird man also nicht aufrichtig gestehen müssen, ein Jahr

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

sey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zusammen treten, und solches einstimmig versichern. Doch ich kann leicht voraussehen, daß meine Meinung bey Einigen Widerspruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich seyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegensetzen, welche gewisse Jahre von den andern unendlich unterscheiden. Man wird die Landplagen zu Beweisen anführen; man wird sich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausspruch eines erleuchteten Paulus entgegensetzen, welcher vorher gesagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle diese Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, sondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man voraussetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, sondern von der ganzen Welt überhaupt spreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß fast kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch diese sind Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieselbe nur in gewissen Theilen der Welt geherrscht, so lange fast die Welt steht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, so widerspricht dasselbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Gesandte Gottes saget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben so wenig als die Tage des alten Testaments von allen Irrthümern, Lastern und bösen Menschen frei seyn würden. Er führet auch lauter solche Laster an, die nicht neu, sondern alt sind, und welche er schon in dem Anfange seines Briefes an die Römer bestrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen lasterhafte Menschen zu meiden. Darum müssen sie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt also dabei, daß ein Jahr dem andern gleich sey. Ist dieses wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unserer Väter als die goldenen, die besten, die glückseligsten mit neidischen Augen anzusehen und mit seufzender Stimme andern anzupreisen! Warum scheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unserer Jahre zu seyn? Warum schreien wir dieselben als eiserne, als schlimme, als unglückselige Zeiten aus? Warum seufzen wir so ängstlich voller

(*) 2. Timoth. 3, 1.

Unzufriedenheit nach bessern Zeiten? da doch unsere Tage durch Gottes weise Güte besser sind, als wir sie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieselben nicht besser gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugsamen Grund? Warum lassen wir uns endlich nicht als vernünftige Menschen den heiligen Willen Gottes, seine weise Einrichtung der Welt, seine weise Regierung der Zeit in zufriedener Gelassenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weise Vorsehung gönnet und die für uns allezeit die besten sind? So wie es unsere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unsere Glückseligkeit erfordert. Kluge Christen, glückliche Seelen, die sich in die Zeit zu schicken wissen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich ist. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich schon im Voraus so viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich fast Bedenken trage, dasselbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unsrigen erfreute Zeugen sind, und das neue wird daran nicht leer seyn, wie wir sicher hoffen können. Die Kräfte der Natur sind auf den Wink der höchsten Vorsehung im vergangenen Jahre geschäftig gewesen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unseres Wesens und Wohlseyns dient. Und sie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigste Jahr dieses Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Absichten unseres Schöpfers, weswegen wir leben und da sind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigste wird gegen uns Unwürdige eben so freigebig seyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen lassen, was zu unserm und der ganzen menschlichen Gesellschaft Besten dienet. Hatte das vorige Jahr seine Plagen, die uns der starke Arm des Höchsten überwinden half, so wird auch das jetzige zu unserer Prüfung seine Uebel haben. Doch getrost, wir sind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchste Majestät in tiefster Demuth, und danke ihr mit der reinesten Regung meiner Seele für alles das Gute, das sie die Welt und uns hat genießen lassen, und welches sie uns fernerhin, wie mich mein Glaube versichert, erzeigen wird. Ich preise nebst Ihnen die weise und mächtige Liebe des höchsten Regenten, die Zeit, und auch unsere Tage, die gegen uns stets neu ist, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünsche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Christen

gebührt, der Geist des Höchsten wolle uns also regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen lassen, daß wir die beständige Mischung des Guten und Bösen von seiner Hand also annehmen, daß wir dabei weder übermüthig noch kleinmüthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt also gebrauchen, daß wir sie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unsrer Seelenruhe und unsrer Glückseligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt so anwenden, wie es die Ehre unsers Herrn erfordert. Mir wünsche ich von Ihnen in diesem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorsorge, gleiche Treue und gleichen Beistand. Ich verspreche Ihnen dafür gleiche Dankbeflissenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorsam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlseyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich ist.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.*)

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten seyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewust haben, sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Poßenspiele unter diesem Nahmen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack der jezigen Zeiten zinnsbar zu machen gewust hat. Doch mit seiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen sind. Er darff deßwegen eben nicht auf mich böse werden, denn ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweifsle sehr, ob einer von denen, die ihn so offt besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser

*) Im zweiten Bande des theatralischen Nachlasses S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Herren und Damen wird sie wohl nicht seyn; die es vielleicht lieber sehn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel schrieb, und ihnen darinnen die schönen Verwandelungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen Zusammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteste Art vorstellte, als daß ich sie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und gesezt auch ich würde von allen gelesen, und gesezt auch er würde mit seiner Benennung von allen ausgelacht, so kan er sich doch gewiße Rechnung machen, so lange seine Kunst was neues ist, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es sind keine Pantomimen, wird man allenfalls sagen, es sind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das ist, Verdienst genug für die heutige Welt! Ist wohl was verdrüßlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beschreibung zu machen, welche sich so wohl auf die griechischen als römischen Pantomimen schickt, so waren es Leute, welche tanzend alle Personen eines dramatischen Stücks vorstellen und jeder Person Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten(*).

§. 3.

Den ersten Ursprung der Pantomimen müßen wir bey dem Ursprunge des Tanzens suchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. [Collichius leitet sie von den Mimis her.

Salmas. in Not. ad Vopiscum.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis sunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, si recte capiantur. Saltatio quaevis Augusti temporibus in scena versabatur, et quæ post illa tempora passim viguit, quæque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragœdia, sed seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua salta-

(*) Cassiodorus variarum IV. epistola ultima. Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen est. Idem corpus Herculem designat & Venerem, foeminam praesentat et marem: regem facit & militem: senem reddit et juvenem, ut in uno videas esse multos, tam varia imitatione discretos.

tione usus est, longe ante Pyladem nota Scenae et in usu posita fuere; sed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim sola per se ante id tempus ὄρχησις in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a T. et C. separatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieses widerlegt *Collichius* mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum est, saltationem pantomimicam non fuisse Pyladis inventum: nec ab ipso primum extra Comœdiam & Tragœdiam in scenam Latinam invectam, sed magis excultam, atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, fistulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortassis in saltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus est, ut inventor illius salt. per hyperbolen audiverit. Euseb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐπάδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Arist. art. poet. 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Prolog. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympos.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. cap. 54.]

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplaz zu bringen, so bemühte man sich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgestellten Stücke war gesagt oder gethan worden. Einer der ältesten von diesen Tänzern, war der Tänzer des Aeschylus, von welchem uns Athenäus(*) Nachricht giebt. Er hieß Telesis oder Telestis. Er erfand unterschiedne Arten die Reden durch die Hände sehr deutlich auszudrucken. Und wie Aristocles erzehlt so soll er sonderlich, da er die sieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten sehr wohl vorgestellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimischen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwischen deren

(*) *Athenaeus* lib. I. Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχησοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὥς τε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.

Handlungen sie aufgeführet wurden. Der erste aber der sie bey den Römern bekant machte war der Kayser Augustus, der sie, um den müßigen Pöbel durch sinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgesondert auf den Schauplatz brachte. Dieses bezeugen Svidas(*), Zosimus.

§. 5.

Die ersten und berühmtesten Pantomimen zu des Augustus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Svidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cicilier, aus dem Flecken der Misiharner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italienische genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geschrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieses bezeugt Athenäus, und Svidas welcher jenem gefolgt ist, den Ort aber, welchen er ausgeschrieben, ganz falsch verstanden hat. Athenäus(**) sagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italienischen Tanzart, welche Italienische Tanzart aus der comischen, tragischen und satyrischen Tanzart bestünde. Dieses hat Svidas so genommen, als hätte Pylades vier Bücher geschrieben, eins von der Italienischen, das andre von der comischen, das dritte von der tragischen, das vierte von der satyrischen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum; et

(*) Suidas sub voce ὄρχησις παντόμιμος. Ταύτην ὁ Αὔγουστος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.

Idem sub voce Αθηνόδωρος. Αθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Οκταουϊανοῦ βασιλέως Ρωμαίων - - - μάλιστα ταῖς Αθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις ἐισήχθη, οὔ πω πρότερον οὖσα· καὶ προσέτιγε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.

(**) Die Stelle aus dem Athenäus steht im ersten Buche p. 20 und heißt so: Τοῦτον τὸν Βάθυλλον φησὶν Αριστόνικος, καὶ Πυλάδην, οὓς ἔστι καὶ συγγράμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συστήσασθαι ἐκ τῆς Κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Εμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις. Die Stelle aus dem Svidas, unter dem Titel Pylades, ist diese: Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ιταλικῆς, ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ· καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Εμμέλεια. [*Vossius* lib. II. Institut. poeticarum will Suidam entschuldigen, indem er sagt, man müsse lesen nicht περὶ, sondern ἀπὸ τῆς κωμικῆς. Salmasius in Notis ad Vopiscum p. 497.]

choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den comischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragischen übertraff.(*) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum.(**) Er war aus Alexandrien und ein Freygelaßner des Mäcenas. (***) Welches der alte Interpres des Persius in der 5 Satyre bezeuget.(†)

§. 8.

Die Erfindung der italienischen Tanzart wird von Suidas dem Pylades, von Athenäo aber und Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Suidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, comischen und satyrischen Tänzen. Die comischen hießen Kordax. Die tragischen Emmelia. Die satyrischen Sikinnis.(††)

§. 9.

Κόρδαξ.(†††)

(*) Dieses bezeugt Marcus Anäus Seneca, in den Excerptis aus dem dritten Buche Controversiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a se aberant.

(**) In der 6ten Satyre

molli saltante Bathyllo.

(***) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5 Buchs Controversiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis sey, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Persius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in fultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. lib. 54. dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus l. 1. ep. 20. Livius l. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. Εἴδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμέλεια τραγικὴ, κόρδακες κωμικὴ, σικίννις σατυρικὴ.

(†††) *Julius Pollux* l. 4. Onomast. c. 14.

Demosthenes in secunda Olynthiaca.

Theophrastus in Charact. c. VII.

§. 10.

Εμμελεια. (*)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmteſten Schülern des Pylades zu Zeiten Auguſti war Hylas. Er hatte ihn in ſeiner Kunſt ſo unterwieſen, daß ihn das Volk ſeinem Meiſter faſt gleich hielt. Dieſer Hylas tanzte einsmals einen Geſang, der ſich ſchloß τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα. Dieſes recht auszudrücken dehnte ſich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meiſter aber wollte das nicht gefallen, und ſchrie ihm zu σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Hierauf verlangte das Volk von ihm, er ſollte eben dieſen Geſang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er ſtehen, und ſtellte eine Perſon in tiefſen Gedanken vor: weil er glaubte, es ſey einem großen Feldherrn nichts anſtändiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieſer Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls ſein Meiſter tadelte und ihm zuſchrie: σὺ βλέπεις. (**)

(*) *Suidas.* Εμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμελεία καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γὰρ, ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμελείαν τὴν σὴν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - εἶδος ὀρχήσεως, ἔξι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν. *Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 105. Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χείρ, ὁ καλοβίσκος, χεὶρ καταπρανὴς, εὔκλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.

* Forte a θερμιάν, quod θράκιον ἔξι πολισμα, Suidas.

** Forte a κυβισᾶν quod Kuſterus mutavit in κυβηβᾶν. Eſt autem κυβισᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ρίπτειν. vide Suidam.

(**) Dieſes erzehlt uns *Macrobius* in dem II Buche Saturnaliorum im 7 Kapitel: Sed quia ſemel ingreſſus ſum ſcenam loquendo, non Pylades hiſtrio nobis omittendus eſt, qui clarus in opere ſuo fuit temporibus Auguſti, et Hylam diſcipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque ſuffragia diviſus eſt. Et cum canticum quoddam ſaltaret, cujus clauſula erat τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα, ſublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Tunc eum populus coegit idem ſaltare canticum. Cumque ad locum veniſſet, quem reprehenderat, expreſſit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce ſecuritatem ſaltantis caſtigavit, σὺ βλέπεις.

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Auguſti. Die einen wurden Pyladae, die andern Bathylli genannt.*)

(*) *Seneca* lib. VII. q. n. cap. 32.

Inſcriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde Scaligerum in animadverſ. ad Manilium. et Salmaſii notae in Vopiscum. Brodaei notae in Ἀνθολογίαν tit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hiſt. cap. 53. Temporibus Neronis ac Veſpaſiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Mileſ. p. 223.

Appianus Alexandrianus in Parthicis de capite Craſſi.

Aſtyanactem videmus, ubi Hector eſt?

Anth. l. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Artemidorum lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de ſaltatore, nomine Memphis, eodemque Philoſopho Pythagoraeo.

Columella de re ruſtica. lib. I.

Tacitus anal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius Hiſtrionis equorumve trigarii comitatior egreſſus in publico erat.

Seneca epiſt. 4. 7.

Galenus de præcognit. ad Poſth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Conſolat.

Manilius lib 5. Aſtron.

Apulejus Metamorph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 533. Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικήνᾳ προσήκοντι διεφασίαζεν, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα κατ' ἰσορίην ὀρχούμενος, ἐν τὸ μέγιστον
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἡνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔφυς,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἰσορίην.

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gaſtereyen. Juvenalis ſat. 5. 120.

§.

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis ſive ſaltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum veſtitus, quo agiliores ſint, corpori adpreſſus, et membra exprimens. Perſona ſive larva antiquo more ſine barba, neque admodum venuſta, prominente mento, et qualis vetularum facies eſt. Hi per urbem ſaltantes diſcurrunt, obvios loris et ſcutis, quoad veteres Luperci faciebant, inceſſentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod eſſent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas ſaltu transcendunt, per parietes repunt, in feneſtras enituntur, citatique et intento crure corpus in ſublime vibrant. Sed et diverſos actus ſaltatione ac geſtu imitantur, tonſorem, fabrum, ſutorem et id genus ſcite referentes. Mox et ſimulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

Athen. lib. I. ὀπλοποιΐαν. Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.

Omnia juxta hiſtoriam ſaltans, unum maximum
Negligens moleſtia nos affeciſti.
Nioben enim ſaltans ſtetiſti ut lapis,
Et rurſus Capaneus ſtatim concidiſti:
Sed in Canace inepte, quod enſis eſſet tibi
Et vivus exiſti: hoc contra hiſtoriam.

Lib. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Σιγᾶς χρυσεόμαλε, τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμῖν
Εικόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεὴ δ' ὄλβιςε σιωπὴ
Νῦν ςυγερὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

Livius. lib. VII.

Juvenalis ſat. 5. verſ. 120.

Herodotus l. 6. de Cliſthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Athenienſi.

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des freygelaſſenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauspieler.*)

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

*) Im theatralischen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden sich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, sind Töne.

§.

Die Lehre von den erstern, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Aussprache.)

§.

Diese Modificationen des Körpers überhaupt, sind entweder unmittelbar in unsrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die ersteren, weil nichts als das Wollen und ein gesunder Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unserer Willkühr sind, setzen eine gewisse Beschaffenheit der Seele voraus, auf welche sie von selbst erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauspieler:

Ein Werk, worinne die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredsamkeit theilt sich in den Ausdruck

I) durch die Bewegungen.

Oratorische Bewegungen sind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder seiner Theile in Ansehung ihrer Lage und Figur, welche mit gewissen Veränderungen in der Seele harmonisch seyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie sind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Diese begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung ist, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe ist.

b) Oder Bewegungen seiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meisten Veränderungen fähig sind, sind

α. der Kopf.

Des Kopfes überhaupt.

Des Gesichts. Die Bewegungen des Gesichts heißen Minen.

β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil diese zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt. Diese Lehre theilt sich natürlicher Weise in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verursacht.

1. Wann die schöne Beugung wegfällt.

Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße; ist der Gang eines stolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.

So ist es der Gang eines ungeschliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beständig nach einer Perpendicular-Linie in Ansehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchschwebt.

Das verderbte. Wann diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne sie deswegen die verderbte, weil man zu faul ist die Last des Körpers aufrecht zu halten.

Diese Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeschlagenheit.

Das gekünstelte. Wann sie vorwärts einen stumpfen Winkel macht.

Ich nenne sie die gekünstelte, weil man sich Zwang anthut, die Last des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber ist sie auch die natürliche; bey dem Erstaunen nehmlich, und Erschrecken, wenn man so zu reden alle seine Kräfte auf einmal zusammen raft.

Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen gesagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein festgemachtes Tragen, so zu reden, ist. Ich habe also weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach ist. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Person, mit welcher der Schauspieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entsetzen, aus Schaam.

II. oder auf sie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Absicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche sich in der Luft beschreiben. In dieser Betrachtung sind sie entweder

1) angenehme, die aus Linien von schöner Krümmung bestehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von schlechten Krümmungen oder gar keinen bestehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Diese gehören für alles das was unter der schönen Natur ist, z. E. für das bäurische, und zugleich für heftige Leidenschaften, weil diese den kürzesten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Diese gehören für alles das, was über der schönen Natur seyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbesondere, so ferne sie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Comische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

β. Für das Niedrigcomische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stuzer. Gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die so viel möglich mahlend seyn müßen.

2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.

3. Für die Bedienten. Gehören viel mahlende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien, in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf diese Art sehr schön seyn, doch so daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder;

so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur. und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben

und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft seyn. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfließen lassen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demselben. Dieses nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um sogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen. Also ꝛc.

NB. Man könnte dieses die Construktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Construktion sind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglassung oder Uebertretung wird die Action komisch.

Hiezu kömmt noch der Contrast in den Bewegungen, da der Schauspieler diejenigen Gestus zusammen nimmt, welche einen Gegensatz ausmachen. Einen schönen Contrast machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger sprechen.

Wenn dieser Gegensatz aber auch getrennt würde, so verlange ich doch, daß der Schauspieler darzwischen keinen Gestum machen, sondern diese beyde zusammen behalten müße.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.*)

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nemlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, sezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; ausser etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

*) G. E. Lessings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin 1784, S. 255.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andremal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fieng an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herunter gesezt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beyspiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat: Und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von seinen Nachkommen sezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen versenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigsten. Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und selbst erwählter Gebräuche so groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen aber an dem äusserlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Wesen hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reissen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Gränzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen sind? Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz ist vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich Leute zu sehen, die in der strengsten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Friede bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenen Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bey euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortrefliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesezt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nüzt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Astronom ins Wort, und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine bessere Theorie des Mondes hättet, als ich. Laßt sehen, was ihr davon wißt? Ihr schweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, schreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortreflich!

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: kannst du das siebende Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und sezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine Fragen mehr auf sich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem ersten sagen, euren hyperbolischen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: seyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man seinen Verstand nicht in etwas bessern üben, als in unerforschlichen Dingen? Ihr seyd ein Schwärmer! würden sie einmüthig schreyen. Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott sey Dank, daß so ein verwegener Freund der Layen noch nicht aufgestanden ist, und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen seyn würden, das sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt, in diesem

oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen? Diesen Punkt verstehen sie falsch? Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen? Wenn unsre Theologen aufrichtig seyn wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religionsverbesserer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß seine Lehrsätze in allem dem augspurgischen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein wenig verspare. Genung wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23sten Februar 1758.*)

§. 1.

Ueber die verschiednen Ausgaben dieses Heldenbuchs will ich mich nicht einlassen. Grabener hat alles gesammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Untersuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier ist ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebessert ist, mit schönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger gewesen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verschiedne Stellen, die ich aus der allerersten hier und da angeführt gelesen, mich genugsam hätten erkennen lernen, daß die alte schwäbische Sprache auch in der allerersten schon große Veränderungen erlitten habe.

*) Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, Th. III (1795), S. 3. In der Vorrede S. X sagt der Herausgeber Ge. Gust. Fülleborn „Sie (die Fragmente einer Untersuchung über das Heldenbuch) stehen in einem dicken Hefte, und sind vom 23sten Februar 1759 datirt."

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter diesem Titel existiren; denn Köhler in der Untersuchung vom Theuerdank sagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Frisch, Wachter, Gottsched, welche dieses unsers Heldenbuches gedenken, machen uns alle so verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß sie sich schwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu lesen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberschriften diese sind:

Erster Theil sagt von Keyser Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie sie mit grosser Gefahr über Meer in der Heydenschaft eim König seine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermählen liesse.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und seinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den trostlosen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen beygestanden seyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Rysen zu abgang kommen, unnd erschlagen sind worden.

Im **vierdten Theil** wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so grosser mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann seyn mußt, (Mit sampt andern kurtzweiligen Historien, Im andern Theile dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche beschreibungen underschiedlich ist geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber ist ein höchst unwissender Mann gewesen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterschieden sind, und allem Ansehen nach auch drey unterschiedne Verfasser haben, in eins zusammengeworfen. Die ersten zwey Theile machen ein besondres Gedicht aus, der dritte ein besondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldaſt unterſcheidet die Verfaſſer, wie es ſich gehört. Die erſtern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eſchilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, ſagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch ſagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eſchilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingern auch von dem dritten Verfaſſer ſey; welche Vermuthung weniger kritiſche Einſicht in den Styl verräth, als Goldaſts.

Das erſte Gedicht, welches in den zwey erſten Theilen enthalten iſt, ſollte alſo den Titel führen:

Von Kaiſer Ottnitt und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfaſſer dieſes Heldenbuchs ſagt

Eccard. in hiſt. Gener. Princip. Saxoniae ſup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eſchenbachio et Henrico Efftertingio compoſitus eſt tempore Friederici Barbaroſſae, et quidem ante Canoniſationem Caroli M. et promulgationem Pſeudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Hiſtoria Poëſeos Germanicae demonſtrabo.

Dieſe Beweiſe iſt Eccard mit ſammt dem Buche ſchuldig geblieben. Und ich hätte um ſo viel lieber ſehen mögen, wie ſie ausgefallen wären, je unwiderſprechlicher man dieſes Vorgeben widerlegen kann.

Die Canoniſation Carls des Großen geſchah mit Genehmhaltung Papſt Paſchalis III, wie Friedericus I ſelbſt bezeugt in ſeinem Diplomate bey Jac. Andr. Cruſio de vita et rebus geſtis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Menſ. Jan. p. 888. und andern.

Paſchalis aber ſtarb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erſt im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieſes ohne einen prophetiſchen Geiſt geſchehen können? Wenn Grabener dieſen Widerſpruch bemerkt hätte, ſo würde er ſich auf dieſen Conſenſum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfaſſer alſo nicht geſchrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geſchrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 ſchon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde

es nicht wider seinen Plan gewesen seyn, ein noch lebendes Geschlecht zu nennen, wo er lauter falsche Namen brauchte?

§. 7.

Goldast (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 & 5.) will, daß unter dem Kayser Ottnitt Odoacer, der Heruler König, und unter Wolffdieterich Theodoricus Veronensis zu verstehen sey; doch ohne die geringsten Gründe dieser seiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldast, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne diese vorher aufzusuchen, heißt sich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchste der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann sein einziger Grund nicht gewesen seyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwischen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geschichtschreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und diese finden sich auch wirklich.

Odoacer hatte sich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. Ottnitt ist König von Lombarten, und ist es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich ist der Sohn eines Königs von Constantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayser Zeno an Kindesstatt angenommen(*).

Wolffdietrich kommt, dem Kayser Ottnit sein Reich streitig zu machen. Theodoricus kam mit seinen Gothen nach Italien, in der Absicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Absicht gelang; er schlug den Odoacer bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna(**).

Eben da Wolffdietrich dem Ottnitt am stärksten zusetzt, da er ihn fast überwunden hat, ändert sich die Scene auf einmahl: Ottnitt und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Gesellen. Theodoricus, wie gesagt, hatte den Odoacer schon drey

(*) Man sehe den Brief des Atalaricus, seines Enkels, an den K. Justinian, beym Cassiodor B. 8. Ludewig (im Leben Justinians S. 403.) erklärt diese Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre sie nichts als ein leerer Titel gewesen, so macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

(**) Jornandes de reb. Get. p. 140.

Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Ottnitt, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigner Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnitt in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

Diese Aehnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnitt heißt Römischer Kayser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoacer diesen Titel nie angemaßt. Procop. de bello Goth. lib. I. c. 1. ἀλλα ΡΗΞ διεβιω καλουμενος.

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Ottnitt gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnitt ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind. Odoacer hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Theil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnitt um sich hat, und die er anredet:

Ihr Fürsten und ihr Herren,
Groffen Freyen Dienstmann.

Lehnsträger also von allen Heerschilden (*)! Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10.) Joh. Deckherrus (beym Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus, (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num. 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige

(*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen seyn muß.

Fabeln gehalten. Morhof und andre glauben, daß Fabeln nur untermischt sind.

Grabener selbst bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche sey, woraus man schließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert setzen dürfe. Sein Beweis ist vornehmlich dieser, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren ersten doch Friedrich I creirt habe.

§. 10.

Gottscheds Meynung, die nicht leicht abgeschmackter seyn könnte, ist diese, daß

Ottnitt, Odoacer der Heruler König,

Wolffdietrich, der Westgothen König Theodoricus,

Dietrich von Bern, der Ostgothen König Theodoricus Veronensis sey.

Nur etwas zum Beweise:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drey Jahr darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kann nun aber eben dieser Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnitts) die dem Wolffdietrich entflohnen Würme vollends erschlagen haben? (denn drey Jahr, nachdem die Würme Ottnit verschlungen, schlug sie erst Wolffdietrich, und 80 Jahr nach Wolffdietrichen, die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs sagt gar: Demselben Kayser Ottnitt dienet Reussen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann also der Theodoricus Veronensis nicht seyn, der Odoacern überwand, oder Ottnit kann Odoacer nicht seyn.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit, die beyden Gegenkayser Ottos des Vierten, nemlich Philipp und Friedrich II verstanden, und verschiedne von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinem Roman von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Dissert. de Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. script. rer. Alemann. Gold. p. 396. wird bereits eines Cuononis Ducis Meraniae gedacht, wo-

bey Goldaſt die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus ſit, aeque cum igniariſſimis ſcio, niſi Moravia ſit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der dieſe Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldaſtus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico conſtituto, omnino Planerus (in hiſtor. Variſciae p. 34.) Goldaſto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere poſſet, ſed cum reſpiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldaſtus ab hac ignorantiae culpa immunis eſſe videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane exiſtirt haben, wie würde es mit unſern Beweiſen ausſehen?

Unterdeſſen löſet Köhler dieſen Knoten ſehr wohl. Er ſagt: Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geſchrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuiſſe Tirolenſem ditionem teſtatur Megiſerus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipſius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex ſui ergo ſeculi uſu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu ſchaffen. Die Verheerungen, die ſie in dieſem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayſer, wider ſie in das Feld zu ziehen. Bey ſeiner Annäherung zogen ſie ſich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entſchluß, ſie zu belagern und auszuhungern. Und weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden ſie bald auf das Aeußerſte gebracht, und gezwungen, ſich an den Kayſer zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß ſie ſeine Staaten verlaſſen dürften, und erhielten ſie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter ſeiner Herrſchaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey ſchwerer Strafe, daß ſie keine Waffen in ihren Häuſern haben ſollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hiſt. Neap.

Hiſt. de Reb. geſt. Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente sich auch der Saracenen bey seinen Armeen. So bestand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayser, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als seinen Statthalter hinterlassen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papst Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutschen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienste, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamsilla (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und Saba Malaspina (Hist. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie interessirten sich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren sogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meisten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malasp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Lessingischen Hypothese

I. auf verschiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II passen:

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II war in Deutschland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutschland, 1220 ging er wieder nach Italien, und kam erst 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutschland, bey Gelegenheit der Empörung seines ältesten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er schon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oestreich, zu Ende 1236 nach Deutschland; doch war er das folgende Jahr 1237 im August schon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutschland, kam aber noch eben dasselbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutschland gekommen sey.

Es saß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.

Heldenb. S. 1.

Lamparten, Lombardey.

Die Longobarden überschwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey ist also noch später zu setzen. Die Anticipation, welche Gottsched hier will gelten lassen, ist lächerlich.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardiſche Reich ein Ende genommen, hatte in den meiſten Städten Grafen geſetzt, deren einige den fürſtlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an ſich zogen u. ſ. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marchio Eſtenſis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingeſetzt. Eccelinus II wäre bey dieſer Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, ſagt Gerard Mauriſius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evaſit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam ſtrictiſſime (Marchio) obſidebat.

B. Ottnit iſt des Sternlaufs kundig.

Ueber die Aſtrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geſchichtchen mit den Aſtrologen ſind indeſſen verdächtig.) Mehr beweiſt Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts iſt entſcheidender, als das Zeugniß des Saba Malaſpina hiſt. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrarienſis Hiſtor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus Paris in hiſt. Mai. p. 285. F. Franciſci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Aſtrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran iſt der päpſtliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieſer Stadt zu verſtehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewieſen wird, in welchen die Päpſte über den Rath und die Bürgerſchaft in Rom nichts zu ſagen hatten. Und dieſes iſt von den Zeiten der Schwäbiſchen Kayſer wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papſt Eugenius III auf dem Reichstage zu Coſtnitz 1152 oder 53 einging, verſprechen, er wolle, ohne des Papſtes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebelliſchen Römern jemals Frieden machen, ſondern, dieſelben unter den päpſtlichen Gehorſam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Biſchöfe und Geiſtlichen, ſoll ſogar Willens geweſen ſeyn, die Römiſche Republik wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeiſtern und der Röm. Ritterſchaft das ehemalige Anſehen wieder zu verſchaffen, hingegen die Stadt der päpſtlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Friſ. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten sogar die Römer den Papst Gregorius IX aus Rom, als er den Kayser Friedrich II auf eine so übereilte und ärgerliche Weise in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man sagen, daß den Schwäbischen Kayfern alle Könige in Deutschland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dännemark dem Deutschen Reiche jemals unterwürfig gewesen sey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus seinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen sollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daselbst angeführten Brief Conrads III an Johannes von Constantinopel. Eben so gewiß ist es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merseburg 1152 den Dänischen Prinzen-Streit entschied. Der neubestätigte Dänische König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem Deutschen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsschwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verschiedene Facta selbst.

1. Von seiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Constantia Sohn, 1194 geboren, zu Assisi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeschoben sey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diff. XX de Fried. II und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet scheint. Facell Gesch. von Sicilien, und Pandolph Gesch. von Neapolis.

2. Von seiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte sich dem Papst Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Isabella, eine Tochter des Königs von Jerusalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Hasse seines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jerusalem zur Morgengabe. Johann mußte sich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papstes, von seinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.
Platina in Hon. III.
Sanut. L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüstung seiner Länder durch das Kriegesheer des Papstes, den er selbst einen Drachen genennt.

Als Friedrich seinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne sein Vorwissen, den Papst. Die päpstlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grausamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayser werden, und streute sogar, um sich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von seinem doppelten Banne.

Gregorius IX that ihn das erstemal in Bann, als er von seinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten starb er (am 13ten December 1250).

Verschiedne Meynungen über seinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit.*)

§. 17.

Erklärung der Person Wolfdietrichs.**)

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Besondres an, daß Friedrich 1237 in seinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Gesch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat. T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heyden.

Die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben.

*) Hier hat Lessing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben ist, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier ist kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen sieht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich suchte diese Seite im Barre, und fand daselbst: daß Kayser Philipp die Prinzessin Irene gehcurathet habe, und ihrem Vater, den sein Bruder Alexis vom Throne gestoßen, beyzustehen suchte. Der junge Alexis sollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron gesetzt werden.

Vielleicht suchte Lessing unter dieser Geschichte die Geschichte des vertriebnen Wolfdietrichs. Fülleborn.

S. Memoriale Potest. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anstalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, sehen denjenigen sehr ähnlich, die bey den sogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche sagt:

— — in der Stadt Messyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

Ist eine Stadt in Oberelsaß, an den Burgundischen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch so viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus sind dieselben Namen.

7. Friedrich ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs scharfsinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kayser, Wittwen und Wayfen zu beschützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barre III. S. 969.

ebend. IV. p. 52.

Conc. gener. T. II. p. 413.

Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Dissert. de Vexillis Imperii.

Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Tervis.

Es ist ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daselbst veranstalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Rosengarten.

Das Buch George Rosts (aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlicher

Bericht von den neuen Propheten, Roſenkreuzern, Chiliaſten und Enthuſiaſten," handelt alſo von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, ſtellte im Jahre 1311 zu Roſtock ein Turnier an. Weil die Roſtocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man ſich an einem benachbarten Orte, genannt der Roſengarten. u. ſ. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89 ſeq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Franciſci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Piſce.)

Die Stelle lautet ſo: Nicolaus Piſcis hoc etiam tempore in Regno Siciliae eſt natus. Hic enim, dum puer eſſet, delectabatur eſſe in aquis aſſiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata eſt, ut ſcilicet ſemper delectaretur eſſe in aquis, ut extra eas non poſſet vivere; quod ſiquidem contigit, nam ſemper ex tunc in aquis maris vixit, ut piſcis. Diu extra aquas eſſe non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aeſtus illis praedicens, et ſecreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piſcium eſſe dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundiſſimum eſſe. Imperator Fridericus cum eo ſermonem habuit, et projecto in fundo vaſe argenteo, inſtitit illi, ut deſcenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, ſi deſcendero in profundum, non revertor: experiri tamen promiſit, et cum deſcendiſſet, ultra non comparuit hominum viſui. Reminiſcor, quod dum puer eſſem, audire conſuevi matres, dum pueruli vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilſan.

Der erſte Papſt, der die Turniere verbot, ſcheint Innocentius II geweſen zu ſeyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben ſo Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger-Mönch Johannes die Bologneſer an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Dessen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast. p. 273. Man kennt diesen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Bestimmtes über ihn.

Leibnitz.*)

Chronologische Umstände seines Lebens.

Er hat sein Leben selbst beschreiben wollen, wie aus seinem Briefe an Pelisson sur la Tolerance zu ersehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiste von Jacob Thomasio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magister Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui disputirt.

1666 disputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus disputirt hatte.

1666 erschien auch seine ars combinatoria. Dieser war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und disputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und schaffte sich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymistischen Gesellschaft, wie Brucker sagt.

Der Prediger daselbst, Justus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geschrieben, und dessen Freundschaft sich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, sondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienste des Churfürsten von Mainz zu kommen, weswegen er sich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu seyn.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben diese Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbessern und vermeh-

*) Lessings Leben II, S. 172.

ren, bei welcher Arbeit ihm Hasenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück, und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeister Hudden Bekanntschaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daselbst ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgischen Medici und Professors, Martini Fogelii, auf seinen Rath vermehrt. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen, das Wasser aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen schrieb er um diese Zeit, als die Französischen Gesandten auf dem Nimwegischen Frieden keinen Gesandten der deutschen Fürsten, außer der Churfürsten, zulassen wollten, unter dem Namen Caesarini Furstenerii de jure suprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er sich aber doch niemals bekennen wollen, um sich an den Königl. und Churfürstlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunst zu setzen.

1677 überschrieb er an Newton zuerst etwas von seinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieser vorher seinen calculum fluxionum nur in einem Räthsel übermacht hatte.

1679 starb sein Herzog Johann Friedrich, auf dessen Tod er das schöne lateinische Gedicht machte. Ernst August aber, dessen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, bestätigte ihn mit einer Pension von 600 Rthlr. als Hofrath; obschon Leibnitz selbst kaiserl. Dienste suchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correspondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entstehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum seine Gedanken von der Interusur-Rechnung bekannt,

1684 sein Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tschirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in diesem Jahre den methodum tangentium und den de maximis & minimis.

In eben diesem Jahre unternahm er seine gelehrte Reise zur Erläuterung der Braunschweigischen Geschichte. Er reisete besonders Deutschland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieser Reise, bei der ihn aber Eccard beschuldigt, daß er παρεργα, nehmlich seine Mathematik und Philosophie, dem εργῳ vorgezogen, fallen seine theologischen Streitigkeiten mit Pelisson.

1686 schrieb Leibnitz über die Gesetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflösung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, auch zu seinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward sein Herr Ernst August Churfürst; welches Geschäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beischaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauses aus der Geschichte sehr behülflich war. Um diese Zeit schrieb er auch seine Protogaea.

1693 erschien sein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbüttelischen Handschriften genommen war.

1694 beschäftigte er sich wieder mit methaphysischen Speculationen, und schrieb seine Abhandlungen de notione substantiae und de ipsa natura sive vi insita in den Actis eruditorum.

1695 erschien in den Actis eruditorum sein Specimen dynamicum.

In eben diesem Jahre machte er in dem Journal des Savans sein System von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Justizrath und Historiograph des Churfürsten von Hannover.

1697 machte er seine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id est creatore, wollte betrachtet wissen.

Auch kamen in diesem Jahre seine novissima Sinica heraus.

1698 kamen seine monumentorum historicorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen versuchen. Aber das ging nicht, und er gab sich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 starb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erschien der erste Tomus seiner collectionum historicarum antiquit. Brunswicienses illustrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben diesem Jahre brachte er auch seine Theodicée zu Stande.

1708 beschäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Pufendorff.

1710 erschien der erste Band von den Miscellaneis Berolinensibus, desgleichen die Theodicée zum erstenmale im Druck.

In eben diesem Jahre schaffte er die Gudeischen Reste nach Wolfenbüttel.

1711 sprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Pension von 1000 Rthlr. zu seinem Justizrathe ernannte.

Zu Ende dieses Jahres machte ihn der Kaiser Karl VII. zum Reichshofrath und Baron.

1713 reiſete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiſer gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Verſprechen die Penſion zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er ſich auch viel Mühe, eine Akademie der Wiſſenſchaften anzulegen. Er verließ es aber noch in dieſem Jahre, weil die Peſt da ausbrach und ihn ſein Hof zurück forderte. Der Churfürſt von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz ſchrieb ſeinen Anti-Jacobite, den er aber nie für ſeine Arbeit erkennen wollte.

Um dieſe Zeit, weil ſein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er ſo oft an fremden Höfen ſich aufhalte und das Geſchäft der Braunſchweigiſchen Geſchichte vernachläſſige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunſchweigiſcher Hiſtoriograph, um das von ihm angefangene Werk fortzuſetzen.

1715 erſchien ſein Aufſatz de origine Francorum.

In dieſe Zeit fallen auch ſeine Streitſchriften mit Clarken, die aber erſt nach ſeinem Tode heraus kamen.

Er ſtarb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften, die Leſſing zu deſſen Lebensbeſchreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse générale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raiſon ſe ſoient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture univerſelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formaliſten und Materialiſten. Dieſe letztern wollen alles in der Natur mechaniſch erklären. Jene, die Formaliſten, wohin die Platoniker und Ariſtoteliker gehören, nehmen die cauſas ſimiles mit zu Hülfe. Doch haben einige von dieſen die wirkenden Urſachen cauſas efficientes et materiales zu ſehr vernachläſſiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être appliqués mecaniquement p. 11. Huygens verachtete die Infiniteſimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beiſpielen ſah, von welchem erſtaunlichen Nutzen ſie ſey; und da legte er ſich kurz vor ſeinem Tode noch darauf. Leibnitz ſagt von ihm: lui a qui un mé-

rite tout à fait eminent donnoit quasi droits de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben so wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens specioſa generalis nichts wiſſen, oder konnte ſich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz ſahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieſes thun zu können, hätte er erſt ſeine Charakteriſtik erfinden müſſen, wozu er ſich 1714 nicht beſonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlaſſenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob ſie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitziſche Syſtem dürfte wohl am leichteſten und beſten aus der Abhandlung zu erlernen ſeyn, die er für den Prinzen Eugen ſchrieb, (T. II. Pars I. p. 20.) weil dieſe ſo abgefaßt iſt, daß ſie auch von denen verſtanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphiloſophie noch der Carteſianiſchen Philoſophie geübt ſind. Denn nach der erſten bequemte er ſich in den Aufſätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Franzöſiſche Journale kamen, wie er ſelbſt erinnert p. 12-13.

Ueber Chriſt. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und alſo keinen nähern Unterricht von ſeiner Philoſophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19 in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particuliers sont redreſſés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies ſind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche ſich ein ſehr lehrreicher Commentar ſchreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzuſorgfältiger, allzumethodiſcher Unterricht, auf den unſere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menſchliche Seele iſt.

Ideae innatae.

In wie fern dieſe Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, ſieht man am beſten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz. (*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système paroît allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la subſtance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment îls ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du

(*) Oeuvres philoſophiques latines et françoiſes de feu Mr. Leibnitz tirées de ſes Mſts, qui ſe conſerveut dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Käſtner, à Amſterd. et Leipzig 1765. 4.

genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec ... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philofophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in seinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entstanden. Ob das wahr sey, mag Gott wissen. Aber der Einwurf, den Scheid dagegen, in der Vorrede zu diesem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, ist herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß sie ein Werk der Sündfluth seyn könnten. Als ob beides nicht beisammen bestehen könnte; und als ob die Zerstörungen der Sündfluth, um sie so zu nennen, dem blinden Zufalle überlassen gewesen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts sagen wollen, als daß sich Gott der Sündfluth bedient, die Berge so und so, zu der und zu jener Absicht hervorzubringen.

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI. p. 213.

Neue Versuche vom menschlichen Verstande.*)

Da der Versuch vom menschlichen Verstande, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der schönsten und schätzbarsten Werke dieser Zeit ist, so habe ich mich entschlossen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über eben denselben Gegenstand und über die meisten darin berührten Dinge seit langer Zeit sehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieses eine gute Gelegenheit seyn könnte, etwas davon, unter dem Titel: Neue Versuche vom menschlichen Verstande, bekannt zu machen, und meinen Gedanken in so guter Gesellschaft eine desto geneigtere Aufnahme zu verschaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines Andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, sondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beizufügen, welches weit leichter ist, als von frischem anzufangen und auf eigene Kosten alles umzuarbeiten. Wahr ist es, ich bin nicht selten einer andern Meinung, als er. Aber weit gefehlt, daß ich seinen Verdiensten darum das Geringste entziehen sollte: ich setze sie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht. —

Ueber die Elpistiker.**)

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.
HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpistikern.

Plutarch ist der einzige Wehrmann dieser Anekdote, die man sich lange Zeit bloß zu wissen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäussert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

*) In Lessings Leben II, S. 75 sagt Karl G. Lessing „Locke, vom menschlichen Verstande, war nicht weniger Lessings Studium, und er wollte sogar eine Schrift unter dem Titel: Neue Versuche vom menschlichen Verstande, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts ersieht, der so lautet."

**) Lessings Leben II, S. 119.

I. Antithesis.

1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christenthums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen, ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Mysterien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antisthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte sie aber auch schon der heidnischen Religion gemangelt, so war sie doch in den Schulen der Philosophen viel zu bekannt und angenommen, als daß sie den Heiden an den Christen etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte seyn können.

b) Will man aber unter dieser Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verstehn, in der nur ein Christ von seiner künftigen Seligkeit seyn kann: so sage ich, daß diese unter die geheimen Lehren des Christenthums gehörte, und aus diesem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Christen unmöglich seyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpistiker nicht die Stoiker seyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philosophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieses bekennt Brucker selbst; aber er sagt, sie wären diejenigen, welche das meiste Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren sie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieses nicht beweisen. Die übrigen Stoiker alle reden weit seltner davon und Epiktet zum Exempel fast gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und sehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca positiv davon redet, nicht aus seiner Ueberzeugung, sondern aus

den veranlassenden Umständen zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Systeme selbst bewiesen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen sehr zweideutigen Anblick erhält. Denn sie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unsterblich aber darum nicht sey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob sie schon nach dieser allgemeinen Verbrennung wieder hergestellt werden würde, so würde es dennoch geschehen, ohne sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unsterblichkeit!

4) Und wenn auch diese Hoffnung, nach dem stoischen System, so zweideutig nicht wäre, so würde sie doch schon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker streiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem stoischen Weisen geziemet haben, da sie doch immer noch keine apodiktische Wahrheit ist, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der stoische Weise seinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher sich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält sich auf beides gefaßt. Es sey, daß die Seele untergeht, es sey, daß sie fortdauert: und wo er sich für das erste mehr, als für das andere erklärt, als Epist. 54., da ist er so wenig mit sich in Widerspruch, wie Brucker glaubt, oder spricht seine wahren Gesinnungen vor Angst über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde gesprochen haben, wenn er in dem Tone jener Trostschriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in seiner Größe ist, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerschlimmste, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt sey.

Dieses mußten die Epikureer wissen, und konnten daher den Stoikern aus diesem anscheinenden Widerspruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten sie, wie durften sie hiernächst den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrschende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen

Lebens darunter zu verstehen sey. Es erhellt aber aus dem Zusammenhange und aus dem συνεκτικωτατον του βιου allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieses Lebens gemeint sey. Denn jene ist vielmehr eine Zerstörerin dieses Lebens, welches gezeigt wird

a) an den ersten Christen, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entsprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewissensfreiheit kränken und sie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, sondern sie war es auch, welche so viel falsche Märtyrer machte, die für nichts besser als für Selbstmörder zu halten sind. Und die Heiden selbst schrieben diese Bereitwilligkeit zu dem schmerzlichsten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, so wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano f. Hymno περι στεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer ansteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raserei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsstarrigkeit, wie Antoninus (*), sondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und bessern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, besonders der Auferstehung der Körper, gesagt wird.

b) An den Philosophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegesias und die Stellen im

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders παραταξις daselbst, woran ich aber zweifle, Halsstarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl seine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, so daß es so viel als das υπο εθους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß sich die Christen durch ihre strenge Lebensart zu dieser Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum eruditi etc. Am besten würde ταξις durch disciplina zu übersetzen seyn, welches Tertullian selbst in dem Folgenden braucht. Oder es sind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξεις darunter zu verstehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Christi und die Weigerung, seinetwegen sich allen Verfolgungen und dem Tode selbst auszusetzen, für das gräßlichste, abscheulichste, unverzeihlichste Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich diese Art zu denken sey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antisthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutschen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpistiker nicht die Cyniker seyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiset nichts. Was er darin von der Hoffnung sagt, kann jeder Weltweise sagen. Wäre sie aber eine besondere Stütze der cynischen praktischen Weltweisheit gewesen, so hätte dieses aus ihrem System selbst gezeigt werden müssen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrsätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich diese vortrage, wird es dienlich seyn

1) Derjenigen zu gedenken, die sich für eine der angeführten Meinungen erklären, und besonders für die Jöcherische.

a) Leuschner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweisen nichts. Die damalige Fortpflanzung der christlichen Religion war ganz anders, als die ersten Predigten derselben. Wie wir schon oben gesehn.

2. Er hätte die Heumannische Meinung auf die bloße Auferstehung der Leiber einschließen sollen. Aber auch das hat er unterlassen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannische Meinung wahrscheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrscheinlichkeit sagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde sich näher um die Christen bekümmert haben, ist schimärisch. Bei dieser Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel spätern dieses Namens, den Origenes zum Christenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher schreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περι δεισιδαιμονιας:

impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessisset, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimische Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes δαιμων beim Plutarch. Sie ist falsch, weil dieses daselbst von einem weit ältern Weisen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit streitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Mosis, 1 B. S. 179-223.

4) Von den Wissenschaften und den Gesinnungen gegen das Christenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der so unrichtige Begriffe von der jüdischen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der christlichen haben, die sich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es ist indeß doch merkwürdig, daß dieses Buch just da verstümmelt ist, wo man das Beste von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage sollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den ersten Christen nicht anstanden.

b) Ein Mann, der sich wider alle barbarische Gottesdienste und Gebräuche, das ist, wider alle ausländische erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als το θειον και πατριον ἀξιωμια της ἐυσεβιας beizubehalten, (Siehe sein Buch περι δεισιδαιμονιας. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): ist es wahrscheinlich, daß der von der christlichen anders sollte gedacht, und nur die christliche heimlich seiner heidnischen sollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenschenfreundlichste Wesen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die christliche Religion zu dem Aberglauben zählen, sie, die einen Gott predigt, der seinen eignen Sohn hinrichten lassen, um seiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man versuche es, ob die christliche Religion in die Mitte der Plutarchischen Ohngötterei und Deisidaimonie paßt; und ich will es sodann glauben, daß er von der christlichen ein heimlicher Anhänger gewesen.

5) Von dem Zeugnisse des Julians in Misopog. pag. 58. der Französischen Uebersetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumannischen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einschränkung auf die Auferstehung der Leiber, geben könne, um sie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origenes d. Ue. p. 351. Lucianus in philopatris.
2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.

1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.
   a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.
   b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.
   c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können.
   d) Ja man würde vielleicht seine Therapevsie dazu brauchen können.
   e) Wenn diese Vermuthung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte.
   f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.
2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird.
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.
4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrath habe.

b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den sie so wenig als möglich zu denken sich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeschylus, und was der Scholiast darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieser Vermuthungen, so wahrscheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Thesis. Meine Meinung, daß die Elpistiker Pseudomanten gewesen, die sich den Namen der Philosophen angemaßt. Diese Meinung will ich in der Ordnung vortragen, so wie ich selbst nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es ist aus dem Vorigen klar, daß die Elpistiker keine von den bekannten Sekten seyn können.

2. Sollen sie aber dessen ungeachtet Philosophen seyn, so müssen sie eine eigne Sekte, die ihre eigne besondere Lehrsätze gehabt, ausgemacht haben.

Unwahrscheinlichkeit dieser Vermuthung aus dem Stillschweigen aller Scribenten, und besonders des Diogenes Laertius.

Einwurf, den man wider das Stillschweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrerer Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

Beantwortung dieses Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß Römische, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht sie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn sie selbst gaben sich für Pythagoräer aus.

Was das Stillschweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, ist dieses, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch gelesen. Er citirt ihn zu verschiedenenmalen; die Elpistiker, wenn sie Philosophen gewesen wären, würden ihm also nicht unbekannt gewesen seyn.

3. Was können sie also gewesen seyn, als Leute, die sich den Namen der Philosophen anmaßten. Hierin bestärken mich die Worte des Plutarchs selbst, in welchen ich glaube, daß man das προσαγορευω nicht in seiner völligen Stärke verstanden hat.

Denn αγορευειν, προσαγορευειν heißt nicht bloß nennen, sondern **aus Höflichkeit nennen, eingeführter Weise nennen, fälschlich nennen.**

1) Siehe die Stelle in dem Kühnschen Indice zu dem Aelian unter προσαγορευω.

2) Eine Parallelstelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum, §. 61. p. m. 624. obschon daselbst αναγορευω steht.

4. Waren es also Leute, welche sich den Namen der Philosophen nur anmaßten, so ist die Frage: was waren sie eigentlich? Beweis, daß die Wahrsager und Pseudomanten sich den Namen der Philosophen angemaßt.
   a) Aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Philostratus vom Nero.
   b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philosophen.
5. Zugegeben, daß sich die Pseudomanten Philosophen genennet; aber warum Elpistische Philosophen?

   Weil die Hoffnung und der allen Menschen natürliche Hang zu derselben der ganze Grund ist, auf welchem ihre Künste beruhen.

   Erläuterungen dieses Satzes aus dem Leben des Pseudomanten Alexanders, wie ihn Lucian selbst vorträgt.
6. Aber vielleicht ist dieses ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß diese Pseudomanten wirklich selbst die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künsten den Eingang in die Herzen offen zu halten.

   Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chrysostomus.
7. Einwurf, welcher daher genommen, daß sich die Wahrsagerei nicht auf die bloße Hoffnung, sondern eben sowohl auf die Furcht stütze.

   Beantwortung desselben: ἐλπις bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.

   Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht συνεκτικωτατον του βιου sey.
8. Endlich die Stelle des Aristoteles: die Wahrsagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpistik. Will man also noch zweifeln, was Elpistiker waren?

Die Abhandlung selbst.

Plutarch gedenket, im Vorbeigehn, gewisser Philosophen, die man von dem griechischen Namen der Hoffnung Elpistiker genennt habe; weil sie die Hoffnung für das festeste Band des menschlichen Lebens, und dieses ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr sagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die belesensten Gelehrten, Lipsius, Menage, Fabricius, ihrer auch sonst bei keinem andern Alten erwähnt fanden: so ging es mit dieser Anekdote der philosophischen Geschichte, wie mit allen Nachrichten, die sich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt sich, sie zu wis-

sen, sie zu wiederholen, und wenn sie tausendmal wiederholt werden, so haben sie gleich noch eben so viel Licht, als ihnen ihr erster Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet sich denn wohl ein Kopf, in dem sich solche vermeinte Inseln an irgend ein festes Land schließen. Er weiß nicht mehr als seine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; diese eine dritte; und ist die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, so sind in kurzem der Vermuthungen so viele, daß ihre Verschiedenheit und Menge einen treuherzigen Leser weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derselben gewesen wäre. Leider werden auf diese Weise die Gegenstände der Gelehrsamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungestalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geschichte aller dieser hinfälligen Erscheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache selbst so viel als gar nichts zu wissen geachtet. Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo soll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn diese Ausschweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug sind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entspringt. Alsdann hat doch wenigstens unsre wahre Wissenschaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, sehen den labyrinthischen Ausweg, lassen ihn seitab liegen und gehen geradezu.

Der erste, der seine Vermuthung über die Elpistiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unsern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Christen gemeint haben. Seine Gründe schienen einem Manne nicht erheblich genug, der von solchen Sachen zu urtheilen das erste Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verstehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widersprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorschlag.

Unter diese Hypothesen haben sich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumannische noch immer die meisten Anhänger erhalten, ob sie schon gleich die sonderbarste ist. Doch vielleicht hat eben dieses Sonderbare sie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung seiner Stimme ersparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; besonders da in Untersuchungen von dieser Art nicht immer der Gelehrteste den rechten Punkt trifft, sondern oft das gute Glück(*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der seinem Mitbewerber um diesen Preis an Belesenheit und Scharfsinn weit nachstehet.

Dieses zu meiner Entschuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unstreitigen Verdiensten zu widersprechen, und mich vermesse, eine Kleinigkeit besser zu wissen, als sie, die mich so oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpistiker, will ich erweisen, waren weder Christen, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftsteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte sich erinnern sollen, was Elpistik bei den Alten war; und was wäre natürlicher gewesen, als zu vermuthen, daß die Elpistiker Leute seyn mußten, welche die Elpistik trieben. — Eins nach dem andern!

Erstes Hauptstück.

Wider D. Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

Meine Gründe wider Heumann sind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieses Hauptstück ist den ersten bestimmt.

Ich will zuvörderst die Meinung des Doctors, so viel möglich, mit seinen eignen Worten vortragen(**). Er schließt so: „Weil weder „Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch sonst ein Alter „außer dem Plutarch, der Elpistiker gedenkt, so können sie schwerlich „eine philosophische Sekte gewesen seyn. Aber eine besondere Art „von Leuten muß es doch gegeben haben, die diesen Namen geführt, „und da die Christen, sagt er, von den damals florirenden Heiden „auch hierin unterschieden waren, daß, da die Heiden nach diesem Le„ben keine Hoffnung hatten, sie hingegen durch den Tod in das ewige „Leben einzugehen hofften, und durch diese Hoffnung, zum größten „Erstaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: so „muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als sie unter den El„pistikern verstanden habe."

(*) Ευτυχια, ἣν συμπασης εγω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὁρω κρατουσαν. Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

Man sieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode gewesen; zweitens, ob die Christen sich durch diese Hoffnung so ausgezeichnet, daß sie einen besondern Namen davon tragen können. Das Letzte sucht H. durch verschiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu bestätigen; das Erste aber? — Es wird fremd scheinen, wenn ich sage, daß er das Erste gleichsam als unstreitig voraussetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note sich deshalb auf eine Stelle des Apostels Paulus an die Thessalonicher(°), und auf den Ausspruch des Julius Cäsar beim Sallust(°°) zu beziehen.

Der Stelle des Apostels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausspruch des Julius Cäsar, was soll dieser beweisen? Ich will nicht sagen, daß es Kunstrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi lesen wollen, welches einen weit unschuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unsterblichkeit der Seele dem Julius Cäsar ein unglaubliches Hirngespinst gewesen(°°°); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein ist. Allein wie Cäsar hiervon dachte, so dachten nicht alle Römer, so dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach sechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäsars der nehmliche Schluß gemacht werden sollte? Weil dieser geschrieben(†):

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle seine Zeitverwandten mit ihm eingestimmt? War er der Mund seines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in seiner Gegenrede dem Cäsar diesen seinen Unglauben nicht so hingehen; und wenn er ihn schon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, so gab er doch deutlich genug zu verstehen, daß er die Bekennung desselben im öffentlichen Rathe für sehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, statt dieser einen Stelle, tausend auf tau-

(°) I. 4, 13.

(°°) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(°°°) Er sagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

send, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion absprechen, oder man muß zugeben, daß sie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne diesen Glauben kann keine Religion bestehn; Warburton würde hinzusetzen: selbst keine bürgerliche Gesellschaft, kein Staat kann ohne ihn bestehn. Dieser Gelehrte hat mir die Mühe erspart, eine schon an sich so unwidersprechliche Sache durch Zeugnisse zu beweisen. Man lese das zweite Buch des ersten Theils seiner göttlichen Sendung Mosis; man blättere in den ersten den besten alten Schriftstellern, und überall werden die deutlichsten Spuren von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigste Auge fallen.

Wem aber diese Spuren, mit so abgeschmackten Fabeln vermischt, daß Juvenal (*) sie zu seiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt sahe, zu unwerth, zu elend scheinen, als daß sich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuschreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere sich, daß außer der öffentlichen Religion sie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptsächlichster Gegenstand ein höherer und zuverlässiger Grad dieser Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, sagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man sehe da, worauf diese Geheimnisse abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieser bessern Hoffnung rühmten sich die Eingeweihten auch ungescheut und so zuversichtlich, daß sie die schwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angst und Schrecken erfüllten.

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich diese Stelle anführe, so wird sie in allen Ausgaben gelesen, die ich zu Rathe ziehen können. Dessenungeachtet scheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera principia vitae, cognovimus. Wenigstens ist diese Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht sowohl sagen, daß die Geheimnisse der wirkliche Anfang des Lebens, sondern vielmehr, daß sie der Anfang des wahren Lebens gewesen, welches er dem wilden rohen Leben des ungesitteten Weltalters entgegensetzt.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, οι ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ' ες ἁδου· τοισδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην εξι, τοις δ' αλλοισι παντ' εκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieser Geheimnisse kundig herabfahren! Denn sie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte sich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns diese Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tausend Menschen dadurch unruhig und schwermüthig gemacht werden. (πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αθυμιας περι των μυστηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, sie der Jugend nie ohne einen Gegensatz, der das Uebertriebene derselben mildere, vorzulesen, und schlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? sagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreisung der Geheimnisse hörte, so sollte es der diebische Patäcion, weil er eingeweiht ist, dort besser treffen, als Epaminondas? Der Philosoph, so ein Spötter er sonst war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß sie sich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimnissen habe, gründen müsse.

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. *)

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu lesen. Er sagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat sie sich im Triptolemus befunden, wo diesen Ceres, der die Eleusinischen Geheimnisse heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**) Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἐξει Παταικιων ὁ κλεπτης αποθανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμυηται;

*) Theologischer Nachlaß S. 191.

gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesezt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

(*) Hierbey nachzulesen **Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.**

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdischen Religion.

II. Abschnitt.

Von den politischen Umständen des jüdischen Volks.

II. Hauptstück.

Von der heidnischen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neuern,
   1) der Eclectischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesezt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation

kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptstück.

Von der Lehrart der ersten Christen.

Sie war nach aller möglichen didaktischen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte sich größtentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von aussen nur den großen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion.

Hier ist von der doctrina arcani zu handeln. Die meisten unsrer Gottesgelehrten halten mit Korthold (*) dafür, daß diese doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrsätze betroffen, und erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen sey.

Ich kann dieser Meynung nicht seyn, doch bin ich eben so wenig mit der Art, mit welcher die Papisten, besonders Schelstrat, (**) das Gegentheil zu erhärten suchen, am allerwenigsten aber mit den Folgerungen, die sie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß scheint es, daß blos diese Folgerungen und die Furcht vor selbigen, unsere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

(*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De sacro Antiocheno Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

Ich will mich in diese Streitigkeit nicht einlassen; sondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der ersten Kirchenväter über diesen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erst gegen das Ende des zweyten Seculi, beweise ich

a) aus der Natur der Sache selbst,

b) aus Zeugnissen, und zwar aus Spuren derselben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und besonders

2) des Celsus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidnischen Mysterien, sondern vielmehr eine sehr heilsame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nemlichen Waffen, mit welchen sie die Christen angriffen, gegen sie umkehren sollten. Mußten sie nicht schon, nur in dem Artikel von der Gottheit Christi, die so oft verspottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man sehe die Apologie des Justinus.

3) Man muß einen Unterschied unter den Lehrsätzen machen, welche sie verbargen. Einige verbargen sie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrsätze der erstern; welches die Lehrsätze der zweyten Gattung gewesen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, so bald das Christenthum die herrschende Kirche ward; und sie die Spöttereyen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es schon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, so waren sie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrsätzen hielten sie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel sind in der alten und neuen Geschichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verschaffen kann.

Cyrillus selbst sagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erste Triebfeder gewesen, warum sie zu den Christen getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verschoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel gesättigt hatten, und die den verlassenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauschen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrsätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten sie, wenn sie diese geheimen Lehrsätze entdeckten, solche 1) durch eine Afterphilosophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeschobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptstück.

Von den gesellschaftlichen Verbindungen der ersten Christen.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinschaft der Güter und der ausserordentlichen Unterstützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geitz war bey den ersten Christen das abscheulichste Laster, welches alle in sich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit sein Vermögen mitzutheilen, die erste Tugend.

Besonders war diese Unterstützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Christi wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu schicken, war verbunden zu fasten, und ihnen das Antheil von Speise auf diesen Tag zu senden.

3) Von ihrer Nachsicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann diese Nachsicht als einen Beweis der Bescheidenheit und Liebe der ersten Christen betrachten; aber hört sie darum auf, die Wirkungen der feinsten und studiertesten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion aber bestand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidnischen Religion um so viel größer ward. Denn jeder Sektenstifter arbeitete nunmehr für seine eigene Rechnung, und schafte sich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Christen nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die sich von den Christen verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidnischen Religion zurückgesprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren besondern Meynungen zu folgen, hätte streitig machen wollen. Da man ihnen aber nachsah, so kamen sie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, sie nie ganz zu verstoßen.

c) Viele von diesen Sekten wußten sich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchsen um so viel ruhiger zu einer künftigen Verstärkung

des großen Haufens, als dieser auf die Einheit in der Lehre schärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbst die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Christen begriffen. Origenes contra Celf. lib. V. Da sie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, so konnten sie sich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Justinus Apol. 2. sagt ausdrücklich, daß sie in Ruhe gelassen worden, als man die Christen offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs diese Sekte war, so sehr war sie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geschmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren sich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So ist der Schnee, der auf den Bergen fällt, bestimmt, zu seiner Zeit den Strom der Thäler zu schwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constitut. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel ferientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, desgleichen noch viele Feste.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtschaft noch sonst am leidlichsten war, wars ein ausdrückliches Gesetz, μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.

NB. Dieses Gesetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er sezt hinzu: διοπερ οἱ μεν ἀυλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους ἐιχον τους δουλους. Aber warum war es gleichwol eine Schande, wenn die Griechen nicht allein selbst ein Handwerk trieben, sondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles*) eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die ersten Christen feyerten nemlich beyde Tage, ob sie schon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum sollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühseligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieses Gesetz gegeben, die vielmehr in diesem Punkte völlige Freyheit

*) Band VI, S. 294.

gelassen. Genug daß man daraus sieht, was zu den ersten Zeiten üblich gewesen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an solchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten untersagt ward; allein das geschah erst dann, als das Christenthum schon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Christen auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert ward. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptstück.

Von den Hindernissen, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegen sezte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erst von den Verfolgungen der Juden.

Diese konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfassung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Christen durch sie umgebracht wurden, so hatten sie sich dieser Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieses zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hoheprieſter Ananus machte sich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Festus gestorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Diese Vermessenheit bekam ihm auch sehr übel; Albinus schrieb ihm deshalb einen sehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa seines Prieſterthums entsezt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ sie nicht als Christen umbringen, sondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm seine neugierige oder stolze Grausamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat

Auctor nominis ejus Chriſtus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum ſupplicio affectus erat. Repreſſaque in praeſens exitiabilis ſuperſtitio rurſus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, ſed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti ſunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defeciſſet dies, in uſum nocturni luminis urcrentur. Hortos ſuos ei ſpectaculo Nero obtulerat et Circenſe ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo inſiſtens. Unde quanquam adverſus ſontes et noviſſima exempla meritos miſeratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, ſed in ſaevitiam unius abſumerentur. Wenn die lezten Worte gehörig genommen werden, ſo liegt ſogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Chriſten zwar unüberwieſener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten laſſen. Droſius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzuſezt, ac per omnes provincias pari perſecutione Chriſtianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftſteller, der immer aus ſeinen Quellen mehr ſchöpfte, als drinnen iſt. Auch Sulpicius Severus iſt verdächtig, wenn er ſagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propoſitis, Chriſtianum eſſe non licebat. Denn befanden ſich nicht Chriſten ſelbſt unter dem Hausgeſinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf ſeine Dea Syria,(*) bis er auch dieſe gegen eine noch elendere Armſeligkeit vertauſchte.

Und man leſe nur in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieſes einer Verfolgung ſehr ähnlich ſieht? Und warum er endlich wohl gar frey gegeben? Was von ſeinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebſt Petro erzählt wird, iſt voller Widerſprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet ſeyn worden, ohne daß die Chriſten überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus ſelbſt und andere ſeine Streitigkeiten mit dem Simon zur Haupturſache machen.

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα των Ιουδαιων ηθη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, ὁτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της αὐτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν αἰτιας συχνοι διωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν αὐθις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafteres hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt, (*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus, (**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

Es ist falsch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Christen befohlen. Es erhellt solches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn schrieb, und das Zeugniß des Eusebius (Histor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerspricht ihm völlig. Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὐ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν (des Trajanus nemlich) μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ' ἡμων

(*) Beym Kortholt p. 58.

(**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

κατεχει λογος ἀνακιηϑηναι διωγμον. Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieser und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, sondern durch den Aufstand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — *)

1.

Die Verfolgungen waren fast nie allgemein. Ueberhaupt kamen sie auch zu spät. Die erste Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Christi Himmelfahrt. Wo waren seine Jünger damals nicht schon hingekommen?

2.

Waren fast nie durch förmliche Gesetze befohlen.

3.

Hatten fast immer eine andere Ursache, als die Religion.

Die Heiden bestraften die ersten Christen nicht sowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Gesetze. Die Heiden hatten keine Gesetze, welche die Gewissen bunden, und dieses und jenes zu glauben befahlen. Aber sie hatten Gesetze, welche alle Zusammenkünfte, und besonders alle nächtliche Zusammenkünfte, (*) bey schwerer Strafe untersagten. Ueber diese hielten sie, und wenn die Christen diese übertraten, so wurden sie nicht als Christen, sondern als Uebertreter der Gesetze verfolgt und bestraft. Ja, ich setze frey hinzu: sie verdienten bestraft zu werden, und zwar um so viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zusammenkünfte im geringsten nicht erforderte. **Wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind** ꝛc.

Ich sage diese Versammlungen gehörten nicht zu dem Wesen der Religion. Sie konnte ohne sie bestehen, ohne sie ausgebreitet werden. Gesezt aber, diese Versammlungen wären ein wesentliches Stück der Religion gewesen, oder von den ersten Christen dafür gehalten worden: so war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe sie, den Gesetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zusammenkünfte anstellten; dieser

*) „Das ist alles, was ich über die christliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuscripte besonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen seine generellen Bemerkungen darüber." **Karl G. Lessing.**

(*) Nach den Gesetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Att. T. I. p. 34.

Nach den Gesetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

nemlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Sezt hier Mosheim nicht eben sowol als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äussersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur &c. c. 18. f. f.

*) Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bachanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwissender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates &c.

Eine neue Sekte zu stiften, eine neue Religion zu predigen, ist ein Ungelehrter auch immer geschickter, als ein Gelehrter. Gesezt auch ein Gelehrter hätte sich ein noch so blendendes System ausgedacht; gesezt er besäße noch so viel Ehrgeiz, dieses System zu einer herrschenden Religion, und sich zu dem Haupte derselben zu machen: wenn er nicht die Macht besizt, welche Moses besaß: wenn er nicht schon Heerführer und Gesetzgeber eines ganzen Volks ist; oder wenn er nicht Männer, die diese Stelle begleiten, sogleich in sein Interesse ziehen kann; wenn er sich seine ersten Anhänger unter der Menge suchen muß; so wird er wahrlich seinen ganzen Charakter verleugnen, seine ganze Denkungsart verändern müssen, um nur einigermaßen glücklich zu seyn. Wahrheit und Philosophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künstliche Beredsamkeit der Schule ist ein zu viel feines Rüstzeug, so plumpe Massen in Bewegung zu setzen: er muß aufhören, Philosoph und Redner zu seyn; er muß sacrificulus et vates werden, oder es sich zu seyn stellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das ist das wahre Kunststück eines neuen Religionsstifters. Er muß nicht sagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus diesem Scrupel werden Assertiones. Aus diesen Assertionen entstehen freywillige Absonderungen, erst nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechische Bacchuspriester gesagt haben, eure Götter nicht; sie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweisen, wenn sie nicht vielleicht von einer

*) „Auch diese Anmerkungen befinden sich auf einem besondern Bogen. Ob sie gleich eine Digreßion in dem Werke sind, so hat mein Bruder sie doch bey dieser Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, sie vermuthlich dabey lassen wollen." Karl G. Lessing.

mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege mir es nicht so nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du warest es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet. — Ich zittre noch; genug es ist überstanden — Auch ich werde es überstehen —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern. ꝛc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *additae* (*) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmausereyen? Ich glaube im geringsten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apostel Petrus II. Epist. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für ἀπαταις, ἀγαπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kirchenversammlungen erst einzuschränken, und endlich ganz und gar zu verbieten. (**)

Plinius (***) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersezt: sie wären zusammen gekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art, und sonder Jemands Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt schon, daß sie nicht deutlich genug gesehen. Ich glaube, daß nicht sowol alle Speisen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermischung der Gäste selbst von allerley Stand, Alter und Geschlecht. Diese Vermischung war den Alten bey ihren Gastereyen etwas ganz ungewöhnliches und anstößiges. Und darum will Plinius sagen, ob schon von dieser Seite ihre Gastereyen anstößig, so wären sie doch sonst von allem Frevel frey.

Daß die Beschuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr sind, ob sie schon nur von den Carpocratianern (†) galten, und es sich die ersten Christen durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nach-

(*) additae, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

v. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

(**) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

(***) Epist. 97. Lib. X.

(†) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

icht gegen alle Arten von Ketzern zuzuschreiben hatten, wenn die Heiden, was sie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Christen überhaupt zuschrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque alium malorum, ea celavit.

Der Enthusiasmus ist eine wahre ansteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geschwindigkeit um sich greift. Shaftsbury.

Seinen ersten Schauplatz muß der neue Religionsstifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die ersten Anhänger sich verschaft, so sucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt ist für ihn immer die beste. Ein Jünger fängt auf dieser, der andere auf jener Ecke an; die verschiedenen Flammen fressen in der Stille fort; endlich treffen sie zusammen, und die halbe Stadt steht in der schrecklichsten Feuersbrunst, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. —

4.

Die Verfolgungen konnten sich auf zwey ansehnliche Klassen von Leuten fast gar nicht erstrecken:

1) auf die römischen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiser thaten ihr Möglichstes, sie einzuschränken, ja sogar den Grund davon wegzuschaffen.

Aufs erstere beziehen sich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

Auf das andere ist das Bemühen der Kaiser, Christum für einen Gott öffentlich erkennen zu lassen, zu ziehen. Dies ist der wahre eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verständlich zu machen, was die Geschichtschreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer sagen, kann vielleicht auch diese Anmerkung nicht undienlich seyn, daß nemlich in den ersten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Christi er-

litten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute versiegelten, sondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängnisse bey ihren Duldungen nach allen Kräften beystanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, sie mit Gelde versahen, um sich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται. Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, so durfte er sich im Geringsten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft sey. Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐσαι αὐτῳ γνησιωτερον βαπτισμα. Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menschliche Raisirung. Niemals haben die ersten Christen die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Aussprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der ersten vorhanden. **Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieses thut. Und warum dieses?** Weil die Christen, besonders die angehenden, zwar in Umstände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umstände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem sie von ihren Glaubensgenossen in den Gefängnissen besucht werden durften, die auch da mit ihnen essen und trinken, und sonach während demselben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptstück.

Von den gegenseitigen Bemühungen der Philosophen.

Sie sezten der christlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entschuldigungen der heidnischen.

2.

Eine eben so unbegreifliche, abgeschmackte Philosophie.

Hieher gehört die abgeschmackte Philosophie des Celsus, und die noch weit tollere des **Porphyrius**. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beschluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen sollte, daß die christliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: so hüte man sich zu glauben, daß wider die Religion selbst etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es ist gar keine fremde Assertion unter unsern Gottesgelehrten, daß Christus selbst zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können.(°)

Hat nun Christus selbst die bequemste Zeit erwartet, hat er das große Wunder seiner Erscheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterstützen, sondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir diesen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen setzen?

TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS.*)

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zusammen getragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727. in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heissen müsse; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beyde Titel nicht unschicklich wären. Doch sey der lezte, meynt er, wohl der schicklichere, und scheine der zu seyn, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., so in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte

(°) Mosheimii Comment. de rebus Christ. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. conf. Origenes contra Celsum libr. II.

*) Theologischer Nachlaß S. 269.

(a) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwol = = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene = = =, die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Uebersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen: so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermö-

gen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten dieses und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Mänchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer,(b) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben,(c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

(c) 1 Kön. 16, 7.

das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören: (d) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, (e) und macht aus den ersten die lezten, (f) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen. (g) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der Apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten,

(d) 2 Tim. 2, 19. (e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16. (g) Matth. 3, 12.

als einſt der Antichriſt durch gräßliche Verfolgungen ſie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen ſeyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, ſowol die, welche in den Verfolgungen beſtanden, als auch die, welche ſich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte ſagt: **Prüfet alles und das Beſte behaltet.** Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, ſich in ſeiner Wahl nicht irren und das Schlechteſte ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unſtreitige Uebel ſind, und ſogleich die Ketzereyen hinzufügt: ſo erklärt er ja wohl das, was er unſtreitigen Uebeln ſogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er ſagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß ſogar Ketzereyen ſeyn müßten. Blos in Hinſicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er ſagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; ſondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Verſuchungen einer noch ſchlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man ſich ihrer nicht wundern ſolle, weil auch ſie beſtimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die ſich von ihnen nicht verführen laſſen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, ſo müſſen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich ſeyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung ſind. Und ſonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: ſondern er eifert gegen dies Uebergehn ſelbſt; indem er alle eines und eben daſſelbe reden, eines und eben daſſelbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht ſtatt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus iſt, der an einem andern Orte, wo er an die Galater ſchreibt, die Ketzereyen unter die fleiſchlichen Laſter zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiſet, einen ketzeriſchen Menſchen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein ſolcher verkehrt ſey, und ſündige als einer,

der sich selbst verurtheilt habe; der nemliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heissen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreyheit des Menschen beym Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Enthymesi und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialek-

tik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eignen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurück halten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnet: (h) **Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo.** Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: **Suchet, so werdet ihr finden.** Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: **Suchet, so werdet ihr finden!** als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und

(h) Kap. 2, 8.

Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: **Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget.** Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: **Klopfet an, so wird euch aufgethan.** Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das **Bittet, so werdet ihr nehmen,** kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: **ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel.** Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zulezt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, bekommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an den heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen: so fällt ja das **Suchet, so werdet ihr finden,** für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: **Suchet, so werdet ihr finden;** so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung

folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da eben das sey, was sie suchen sollen; damit sie das Suchet, so werdet ihr finden, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wenn; und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so werdet ihr finden. Also bey dem Valentinus? Aber auch Apel-

les dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen
zu dem Tertullian. de praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch **abfordern**, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. **Lupus** will erogatio durch **Erschöpfung** übersezt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur.* Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be — — — — — — — — — — — — — — — — —

---

*) Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

---

*) Lessings Leben II, S. 255.

Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. *)

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe sind undeutliche Vorstellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit ist die Einheit im Mannigfaltigen.

Bey der unendlichen Vorstellung der Einheit im Mannigfaltigen, ist entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärste ist, nennen wir schön.

Die undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärste ist, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der schönen Wissenschaften und Künste nichts schön, was sich nicht auf einmal übersehen läßt, und nichts erhaben, was sich auf einmal aus einem Gesichtspunkte ganz betrachten läßt.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philosophische Bedeutung des Wortes froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unlust erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Lust erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und so haben es auch wirklich unsere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apostrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat

*) Lessings Leben II, S. 233.

Wie dú suesse reine
Die ich mit trúwen meine
Min muot hohe stat

Manesſ. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du verderbſt uns den Glanz der Blumen; du welkeſt den Hayn und die breite Linde, du verſtummeſt die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch es mag noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich ſo innig liebe, mein Gemüth erquicket.“

Von der Liebe.

(19ter Abſchnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an deſſen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir ſind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt ſeyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenſtandes ſeines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes ſind. Wer ſich über etwas freuet, das ich für ein Uebel halte *), oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich iſt die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe **).

4.

Wenn wir uns ſelbſt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, ſo denken wir uns, als außer uns, und haben gleichſam einen confuſen Begriff von einem außer uns exiſtirenden Selbſt ***).

*) Wen geht dieſes etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten? **Moſes Mendelsſohn** (handſchriftliche Anmerkung).

) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; ſondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Dieſe aber iſt nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der Liebe. **Mendelsſohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unſerer Seele einzeln, als Dinge die außer uns ſind. Sobald wir ſie aber zuſammen nehmen, und ſie als eine Perſon betrachten: ſo fließen alle die Begriffe gleichſam in ein innerliches Selbſt zuſammen. **Mendelsſohn.**

5.

Zwischen diesem unsern Selbst und einer andern Person können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, desto stärker wird der Grund unserer Liebe zu dieser Person.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwischen einer andern Person und unserm Selbst wahrnehmen, desto schwerer wird es uns (besonders im Stande der confusen Ideen) diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden.

7.

Und aus dieser Schwierigkeit, diese Person von unserm Selbst zu unterscheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unsrigen, und unsere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß sie es auch an unserm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen solle.

8.

Die Schwachheit, schon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Person mit uns hat, diese Person mit uns selbst zu verwechseln, heißt die Sympathie *).

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen sehr geringen Grad von Scharfsinn **).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander ist Sympathie. Und man sollte sagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht sowohl sich an eines andern, als den andern an seine Stelle setze.

11.

Was hat aber der Genuß der venerischen Wollust mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdiget hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder sollte er sie doch wenigstens voraussetzen? Keins von beiden. Das Wesen der Liebe besteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Person für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet sich eine ähnliche Erscheinung bei der venerischen Wollust; die angenehmen Empfindungen der einen Person sind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von

*) Diese Erklärung von der Sympathie macht mich etwas stutzen. Ich wünschte sie annehmen zu können. Mendelssohn.

**) Aber einen desto größern Grad von Witz. Mendelssohn.

beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mittheilt *). Und aus dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe gemacht. Er ist es auch in den kurzen Augenblicken seiner Dauer wirklich, und vielleicht die intimste Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Hasse.

Die Schwierigkeiten bey der gemeinen Erklärung der Hasses scheinen mir noch weit größer zu seyn, als bey der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, sagt man, ist das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu schöpfen **).

Unglück ist Unvollkommenheit — Und also können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen schöpfen? und also ist das Ver-

*) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bey vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —
2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzudeutlich.
3) Wir personificiren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und ertheilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale Theil zu nehmen. Nach der Wolfischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?
4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verrwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber, können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtseyn hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bey der Liebe alle unsere Vorstellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtseyn aufheben? Die allergrößte Aehnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtseyn nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bey der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund, als die Aehnlichkeit. **Mendelssohn.**

) Wolf nennet dispositio die Bereitschaft. **Mendelssohn.

gnügen nicht bloß die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken soll *).

Unterdessen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Hasses geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerspruch nicht verdauen darf **).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterschiedes zwischen mir und der geliebten Person nicht bewußt bin, so bin ich mir hingegen dieses Unterschiedes zwischen mir und der gehaßten Person nur allzusehr bewußt.

Da ich mir nun die Person, die ich hasse, als eine solche denke, die von mir völlig unterschieden ist, so kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken sollte. Geschähe dieses nicht, so würde ich die gehaßte Person mir gleich und nicht von mir unterschieden denken, welches wider die Voraussetzung ist ††).

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, sondern über unsere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und so auch mit unserm Verdrusse über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menschen erniedriget, so erhöht ihn meine Erklärung des Hasses um eben so viel; da ich ihn von einer so abscheulichen Eigenschaft, an einer Vollkommenheit Mißver-

*) Dieser Einwurf ist zur Gnüge beantwortet worden. **Mendelss.**

) Sie sollen zugleich an die Ursachen der Feindschaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Hasses bringen. Die nächste Ursache des Hasses ist die Betrachtung, daß der Glückstand dieses Menschen mir oder andern Menschen, die ich liebe, schädlich seyn kann, und zwar durch Verschulden, indem ich ihn als moralisch unvollkommen erkannt habe. **Mendelssohn.

†) Wie folgt dieses? Daraus daß eine andere Person von mir unterschieden ist, folgt keinesweges, daß sie mir völlig entgegengesetzt sey; und völlig entgegengesetzt müssen sich die Personen zweyer Feinde seyn, wenn Ihre Erklärung richtig seyn soll. **Mendelssohn.**

††) Ich sehe nicht ein wie dieses folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falsch einstimmig seyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns selbst angehen?

Mendelssohn.

gnügen zu finden, weil diese Vollkommenheit einem andern gehört, losspreche. — Der wahre Werth des Menschen kann bey keiner Wahrheit verlieren.*)

Anmerkungen über den Aesopus.**)

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre, (ὀλισθεω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapsus sondern auch lubricitas heißt;) hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

*) Ihre Erklärung von der Liebe ist nicht so sehr zu verwerfen, als die vom Hasse. Denn ich hasse einen Menschen, der beständig den bösen Vorsatz hat mir zu schaden, der also in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Ansehung der Urtheile über seine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet sich dieses jus talionis? Die Unähnlichkeit zwischen zwey Menschen kann doch unmöglich totalis seyn. Sie müssen also annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorstellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir sind also zwey Personen, die zwar von einander unterschieden, aber nicht einander entgegengesetzt sind. **Mendelssohn.**

**) Herausgegeben von J. J. Eschenburg unter den Zusätzen zum ersten Theile der Kollektaneen S. 452.

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet! Und wie der lateinische Uebersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Uebersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Uebersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Uebersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

Fab. XIII.

Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

Fab. XVI.

Der Argliſtige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte. Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldnen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslangt, und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Uebersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen.

Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, scheint mir vor αὐτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als **Werth**, **Ansehen**, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: οἰωνισμον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß **Tiresias** den **Merkur** eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Aelian sagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Fab. CIII.

Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die **Schuster** (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet:) eingerichtet sey, drückt die Uebersetzung nicht aus. Sie hat sie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andre Handwerker setzen kann.

Fab. CIV.

Jupiter.

Anstatt δια του ὀχλου muß man lesen: δια του ὀχθου, d. i. durch die **Lippen**. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand. ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die **Lippen**, so wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, und „fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht „wieder heraus, und fieng an zu heulen und zu schreien. Ein andrer „Fuchs gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie „es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, bis du „wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht „wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen. *)

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

*) Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umändrungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. Eschenburg.

Fab. CLXXXVI.
Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

Fab. CXCI.
Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat der Grieche ungemein verstoßen: Ουτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυσχουντες την αἰτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

Fab. CXCVIII.
Die beiden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Fab. CCXIX.
Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Uebersetzung verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andre, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: ὁτι οὐ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποτρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann sowohl fürchterlich als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dies letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchem er abschrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bei dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Aesop und Gabrias anführt, liest man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum

leflecto. Das kann hier gar keinen Verstand haben. Man muß offenbar anstatt ὁρμην lesen, ὁδον.

Fab. CCXXXII.
Der Wolf und das Pferd.

Ist bei dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des ἐπει και ἡδεως, welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

Fab. CCXXXVI.
Der Wolf und der Esel.

Anstatt ὀνου muß man λεοντος lesen. Nothwendig! — Der Esel hätte so frei mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

Über den Phäder.*)

I. Buch. 1. Fabel.

v. 4. Iurgii causam intulit; die Ursache aber, warum der Wolf dieses that, ist im Griechischen sehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte μετ' ἐυλογου αἰτιας καταδοινησασθαι. Fontaine ist noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu sagen daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerrissen zu haben scheinen möge, läßt er ihn auf einmal loßbrechen

Qui te rend si hardi &c.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerat
Siti compulsi — —

Das mußte sich wunderbar schicken; daß beyde zu gleicher Zeit dursteten, und beyde an einen Fluß ihren Durst zu löschen kamen! Und warum dieses wunderbare? Der Grieche sagt viel natürlicher: Λυκος θεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμιου πινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durstig seyn?

v. 7. Quî possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos haustus liquor.

*) Ein Heft, welches sich jetzt unter den Breslauer Papieren befindet; von Karl Lessing in die Sammlungen zur Geschichte der Aesopischen Fabel eingeschaltet, verm. Schr. II, S. 230.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch eine andre vorhergehen; denn das Schaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Wasser ja nur mit äußersten Lippen, und alsdenn fährt es erst fort: και ἀλλως οὐ δυνατον, ἀυτοῦ ἔξωτος κατω. Und ist es nicht auch sehr natürlich, daß dem Schafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

v. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche sagt daher viel schöner: ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an sich ist gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als passend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen hätten, sondern, daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtems regarder au visage
Celui &c. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieser Fabel weiter nichts als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt (der Grieche nennt es την ἐυηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt), einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu seyn; einen großen, anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. (ἀναξιοπαθουντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben.)

Von Pisistrato siehe Just. 2. 8. 6.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, ſich mit remden Federn zu ſchmücken, iſt in dem Griechiſchen wohl erſonnen. Aphthonius aber hat dieſe Fabel unter allen am beſten erzehlt. Pulhritudinis erat certamen, et ad Jovem ut diſceptaretur hæc conroverſia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem ræfiniente, fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque ennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris ihil haberet graculus, quæ reliquis exciderant, inde ſe ille exorıavit. Sola tamen noctua, cum noſſet, id quod ſuum erat a graculo auferebat, ac ut reliquæ idem facerent, perſuaſit. His utem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad udicium Jovis.

4. Fabel.

r. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in ſpeculo — —

Dieſes natans iſt ſehr abgeſchmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Waſſer nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr ſeyn kan. 2. weil der Hund nur ſeinem Stücke Fleiſche, welches er fallen ließ, hätte nachſchwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechiſche Fabel ſagt bloß Κυων κρεας ἐχουσα ποταμιον διεβαινε. d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Ueberſetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der dieſe Fabel gleichfalls erzehlt, ſagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ᾽ αὐτην διηει την οχθην του ποταμου d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Fluſſes. Chriſt, deſſen Critik ſich über die Worte nicht erſtreckte, hat dieſen fehlerhaften Umſtand beybehalten.

Viator amnem fors natatu tranſiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbeſſert. Er läßt den Hund vom Ufer herab ſpringen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungeſtümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie ſchleppend und nichts ſagend iſt er ſonſt.

Chacun ſe trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de ſous qu'on n'en ſait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieser Narren niemals.

Tale exemplum, sagt Hoogstratanus in seinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca, duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriæ rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Sloslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum Amst. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! Und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechischen ist diese Fabel vortrefflich; und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Οναγρος). Die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nehmlich einige Thiere gefangen, so macht der Löwe drey Theile. Das erste Theil, sagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte ist meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König sein Theil bekommen, muß ich eben so viel haben als du. Und das dritte Theil — — das soll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machst.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æsopus, et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf diesen Fall! Müssen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias ist diese Fabel weit anders und weit besser. Es liegt auch dort eine ganz andre und schöne Moral darinn, nehmlich προς τους επι ιδια βλαβη αγνωσιας χαιροντας. Was αγνωσιας hier heißen solle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß αγνως (aus Unwissenheit) dafür gelesen werden.

Daß Christ aus diesem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Wesen bevortheilt hat, macht die Sache nicht besser, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und noth-

wendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus; der allem Ansehen nach das Volk noch mehr pressen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufschrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

V. 2. O quanta species, cerebrum non habet!

Im Griechischen klingt es so sinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: ὦ δια κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει. Welch ein schöner Kopf und nichts darinn! Denn εγκεφαλον heißt alles was in dem Kopfe ist, und also freylich auch das Gehirn.

V. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauspielers. Und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

V. 5. — — — — — coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht so frappirt, als sie es in dem Griechischen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und sein Weigern, so sorgfältig nicht beschrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn schon der Breßlauische Uebersetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Diese Fabel ist unter den griechischen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und sagt in dem Eingange seiner Erzehlung, daß Aesopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

10. Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den Griechischen. Die Moral die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Mora ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beyde Theile als Betrieger bekannt sind. So hätte man, zum Exempel bey dem Processe welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können

Tu non videris perdidisse quod petis;

und zu Voltairen:

Te credo surripuisse quod pulcre negas.

11. Fabel.

v. 9. 10. Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe und der Esel mit einander jagen, ist nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gestrütte; da läßt er ihn schreyen; und die Thiere, die sich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall seyn, oder er fing nur sehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg. Sie kommen beyde zusammen vor eine Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und schickt den Esel herein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht, und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Diese Fabel ist vortrefflich erzehlt. Und wie sehr hat sie Christ verhunzt. Phäder sagt

Ad fontem Cervus, *quum bibisset*, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*.

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice arduo decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine sind die vier letzten Zeilen das beste; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechischen, ist statt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterschied ist, den es mit der lateinischen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechischen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, ist, heit schicklicher, anstatt des Käses, ein Stück Fleisch. Denn dieses ißt sich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erste von den griechischen ist die artigste, weil die Lehre, die er Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit seinen Schmeicheeyen zusammen hängt. Erst sagt er, er verdiene über alle zu regieen, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn s ihm nicht am Verstande fehle.

Beym Fontaine spricht der Sittenlehrer allzusehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder sind überflüßig und schlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und s wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man nag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, o ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusamenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn nan sie wegläßt.

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco.
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

15. Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich in dem Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

16. Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor; aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

19. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι' ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφισαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund lot und gourmand sey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer seichten Moral eine noch seichtere zu machen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wenn der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.*)

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, der keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entspre-

*) Gedruckt in Lessings Leben II, S. 164; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

chen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.*)

Ich fange bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weiten im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeyne.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre, Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber, heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht

*) Lessings Leben II, S. 167. Vergl. den Brief an Mendelssohn vom 17. April 1763.

hier nichts Verschiedenes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte (Th. II. §. 163.), ist mit dem Leibe auf eben die Art vereiniget, als der Begriff der Seele von sich selbst mit der Seele vereiniget ist. Nun gehöret der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich nicht ohne die Seele gedenken, und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere gedenken läßt, dadurch, daß beide eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie nach Spinoza's Meinung mit einander vereiniget.

Es ist wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung „der Begriffe sey mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge ei„nerlei." Und was er in diesen Worten bloß von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts und noch ausdrücklicher insbesondere von der Seele (Th. V. §. 581.): „So wie die „Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter „einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genaueste die Be„schaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge, in dem Leibe „geordnet und unter einander verknüpft." Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beide sodann einerlei Worte brauchen, werden sie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich! Spinoza denkt dabei weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zu Folge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen müsse. Nach ihm stimmet die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, bloß deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz — Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erstemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophiren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, macht eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes, und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und eben demselben Grunde erklären lassen.

Handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. *)

1.

Gesch. d. K. S. 9. **), bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (σκολια ἐργα), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und σκολια ἐργα heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor.* L. II. de Deor. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn.*) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Endekkungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die

*) Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg heraus gegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594.

**) Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meisten von den so genannten elfenbeinernen Statuen bloß solche gewesen, an welchen allein das Gesicht und die andern sichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. **Plinius** könnte diese Vermuthung zu bestärken scheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) sagt: antequam eodem ebore *numinum ora* spectarentur, et mensarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circensischen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht sehr groß gewesen sein. Doch andere müssen es allerdings gewesen sein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Augustus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der **Pausanias** ausdrüklich sagt, daß es ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον gewesen."

Ebend. sagt **W.**, daß solche Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren, **Akrolithi** genannt worden; und **L.** schrieb hinzu: „Den Beweis bleibt **W.** schuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt **L.** daß die Figur beim **Beger** Thes. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie sei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie **W.** sagt, **auswärts**, sondern vielmehr **vorwärts** gebogene Schienbeine gehabt zu haben scheinen, welche Bildung derselben **Pignorius** auch an den Figuren der Isischen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geschlecht, das ist, sie sind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo sich die Hoden zeigen. Dieses ist noch von niemand angemerkt. Ich gab dieses aus einem Steine des Stoschischen Musei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verstandenen Stelle des Poeten **Philemon** — —

L. „Oder vielmehr des **Strato**, oder **Strattis.** — **Athenäus** führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede ist, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er sie dem **Strato** bei, und setzt noch hinzu, daß sie aus dessen **Phönicides** sey. Hier aber dem **Philemon**; aus einem Fehler des Gedächtnisses ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abschreibers ist. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die ersten drei Zeilen davon), und auch das Stük benennt, woraus sie genommen; so scheint diese erste Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des **Philemon**, in der Ausgabe des **Clericus**, suchen. Warum sie aber bis auf diese **Winkel-**

manniſche Entdekkung nicht verſtanden worden, das begreife ich nicht. Es hat Jemand einen Koch gemiethet, der ſich in lauter Homeriſchen Worten ausdrükt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht verſteht. Ich habe einen männlichen Sphinx, und nicht einen Koch, nach Hauſe gebracht: ſagt dieſer alſo von ihm. Sollte man nun hieraus nicht gerade das Gegentheil von dem ſchließen, was W. entdekt haben will? Denn eben, weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverſtändliche Koch ein männlicher Sphinx genannt."

S. 47. gedenkt W. der Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonne, welche Menſchenhände haben. — L. ſezt hinzu: „Auch der Sphinx in dem Gemälde des Oedipus in dem Naſoniſchen Grabmahle, hatte Menſchenhände. (S. Bellori.) Er hat über dieſes Flügel, und ſizt."

6.

Von einer hölzern Statue des Apollo zu Samos ſagt W. S. 61.: Telekles habe die eine Hälfte derſelben zu Epheſus, und Theodorus die andere Hälfte zu Samos verfertigt. — „Umgekehrt; ſagt L., Theodorus zu Epheſus, und Telekles zu Samos. *Diodor.* l. c.

Ebend. Nr. 2. ſchlägt W. vor, in der Stelle beim Diodor anſtatt κατα την ὀροφην, zu leſen: κατα την οσφυν. — „Oder vielleicht, bemerkt L., κατα την ὀρθην, nämlich, γωνιαν, welches ſo viel wäre, als προς ὀρθας γωνιας. W. Verbeſſerung taugt nichts; denn κατα την ὀσφυν μεχρι των ἀιδοιων würde wahrer Nonſenſe ſein."

7.

„Unter den (S. 77. angeführten) Urſachen, warum die bildenden Künſte bei den Perſern zu keinem beſondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeſchränkte Gebrauch derſelben, indem ſie ſolche nur zur Nachahmung kriegriſcher und mördriſcher Gegenſtände anwandten, eine von den vornehmſten. Apud Perſas, ſagt Ammianus Marcellinus (L. 24. c. 6.) non pingitur vel fingitur aliud, præter varias cædes et bella. Cf. *Briſſonius*, L. 3. §. 92."

Zu der Bemerkung S. 120., daß der Preis in den Panathenäiſchen Spielen zu Athen gemalte Gefäße von gebrannter Erde, mit Oel angefüllt, geweſen, ſchrieb L. die Anführung Pindars, *Nem. X. Epod. β.*

8.

W. S. 135. unten: „So malte Polygnotus das Pöcile zu „Athen, und, wie es ſcheint, auch ein öffentliches Gebäude zu Del„phos." — L. „Nämlich die Leſche. V. *Pauſan.* L. X., wo die zwei großen Gemälde darin umſtändlich beſchrieben werden. Was ſie vorgeſtellt, brauchte uns Herr W. alſo nicht erſt aus einem alten ge-

schriebenen Scholio zu dem Gorgias des Plato lehren zu wollen. Sogar die Verse, die er aus demselben zuerst beizubringen glaubt, stehen bereits beim Pausanias."

S. 137. sagt W., daß die Stadt Aliphera bloß wegen einer Statue der Pallas von Erz, vom Hekatodorus und Sostratus gemacht, berühmt gewesen sei; und beruft sich dabei auf den Polybius. Allein dieser Schriftsteller sagt, wie L. erinnert, nichts davon; und W. hätte lieber Thespiä (das wegen der Statue des Kupido berühmt war) anführen sollen.

9.

Zu S. 180. „Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beiworte Gelegenheit gegeben, welches kein einziger neuer Ausleger gehörig verstanden hat. Sat. VII. v. 125. heißt es von dem Sachwalter Aemilianus:

— hujus enim stat currus aheneus, alti
Quadrijuges in vestibulis, atque ipse feroci
Bellatore sedens curvatum hastile minatur
Eminus, et *statua* meditatur proelia *lusca*.

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige sagen, weil die Statue im Profil betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen um desto gewisser zu treffen, im Zielen das eine Auge zuschließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe Sie haben aber alle wenig von der Kunst verstanden. Der Künstler wird in dergleichen Ehrenwerken keine Fehler in der Natur nachahmen; er wird keine Geberde nachahmen, durch welche das ganze Gesicht verzerrt wird. Kurz, *lusca* heißt hier hohläugig, blödsichtig; und so erscheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels, und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiast des Juvenals zielet auf diesen wahren Sinn; und die Ausleger haben ihn bloß verlassen, weil sie ihn nicht verstanden haben. *Statua lusca*, sagt er, cujus oculus introrsus cedit; deren Augen einwärts gehen, zurükweichen.

10.

Der S. 198. von W. gemachten Anmerkung, daß die völlig bekleidete Venus in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgestellt würde, fügt L. noch diese bei: „daß die alten Bildhauer der Göttinn diesen zweiten, ihr eigenthümlichen, Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn sie sie ohne alle Bekleidung, ganz nakkend, vorstellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (L. V. 19.) erhellt. Aber aus eben diesem Epigramm erhellt zugleich, daß, wie W. behaupten

will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beschriebenen Statue hing er von dem Halse über die Brust herab."

11.

„Hr. W. scheint (S. 203.) ungewiß zu seyn, was er aus dem Netze machen soll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen ist. Ich halte es für ein Konopeum; das ist, für das feine Netz, unter welchem man sich besonders in Aegypten, vor den Mükken und Fliegen zu schützen pflegte. Es ward nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, sondern man ging, allem Ansehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum*, *papilio;* allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestriktes Netz gewesen sei. Der alte Kommentator des Horaz beim Crucquius sagt (über Epod. IX. 16.) ausdrüklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man lese nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnschriften über das Konopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu sein. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis *nauclum*. Für dieses *nauclum* will das Faberische Wörterbuch *distinctum* gelesen haben; allein es ist offenbar, daß man *netum* lesen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, sondern Maschen bedeuten. — Henninius, in seiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauclum* in *varialum* verwandelt und also das *maculis* gleichfalls falsch verstanden. — Sonst finde ich auch beim *Josephus Laurentius* de Re Vestiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum*, sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterstatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft sich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie steht nämlich nicht *Nem.* 7., sondern *Isthm.* 7. Ant. β., und heißt ἰοβοστρυχοισι Μοισαις, nach des Erasm. Schmids Leseart: nach der andern ihrer aber, ιοπλοκαμοισι, welches den Musen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt ἰον stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren also violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Nasonen noch

übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebst dem Sphinx vorstellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingesetzt ist. L. erinnert dabei, daß sich zu Belloris Zeiten drei Stükke daselbst befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Nasonischen Grabmale hatte wegnehmen, und in seine Villa bringen lassen. Die letzten zwei muß also auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Descript. Sepulcri Nasonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendas. sagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaste Farnese, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt sey. — „Indeß ist das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; sondern Bellori gedenkt desselben gleichfalls. Du Bos sagt: On voit encore au Palais Farnese un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli &c. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Nason.) In Palatio Farnesiano Romae cernitur elegantissima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata est, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monstra et dimidiata sigilla, et Itali *Grottesche.*"

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus (*Deipnos.* Lib. 13. p. 604. B.) sehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen schlecht gemacht zu achten sein würde, wenn man ihm nicht schwarze, sondern blonde Haare gegeben hätte. — L. setzt hinzu: „χρυσεας κομας, sagt Athenäus. Dolce hat diese Stelle besser verstanden, als Hr. W. (Dialogo della Pittura, p. 183.)"

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis lesen müsse. In der Note sagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über diese Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) sehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern sowohl, als von ihm über diesen Namen gemacht sind. — „Ich finde, sagt L., daß schon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginensis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Diese Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pausan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu sagen, ob sie wirklich Jemand, und wer sie gehegt hat Wesseling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und diesem ohne Zweifel hat sie Herr W. hier entlehnt."

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunstschulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künstlern heißen, die einem gewissen Stile folgen, und in diesem Stile unterrichten, so war wenigstens Korinth keine solche Schule. Denn wir lesen nirgends, daß die korinthischen Kunstwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pausanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthischen Künstler war Anfangs unter dem Helladischen, und hernach unter dem Attischen Stile begriffen."

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei diesem seinem Abschnitte von den griechischen Schulen zum Grunde legen sollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber sagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladische und die Asiatische; bis Eupompus in der ersten eine Trennung verursacht habe, und die Helladische Schule in die Sicyonische und Attische unterschieden worden. Schon aus diesem Zeugnisse des Plinius ist es also klar, daß die Aeginetische und Korinthische Schule keine Schulen in dem angegebenen Verstande gewesen. Und warum gedenkt der Verfasser der Asiatischen oder Jonischen Schule so ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um sein Lieblingssystem, daß die Kunst und die Freiheit beständig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmste Sitz der Jonischen Schule scheint in Rhodus gewesen zu sein."

W. glaubt S. 321., daß sich schon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunst auf der Insel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von so vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetischen Stile gearbeitet. — „Es ist wahr, sagt L., Pausanias gedenkt αἰγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ αἰγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt sein, hieraus eine besondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umstoßen will. Man muß vielmehr den Pausanias mit dem Plinius zu vergleichen suchen: welches am besten geschehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetischen Stils nur gewisse alte Werke unterschieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verstande lassen sich überhaupt nicht eher denken, als bis die Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, bis die Meister nach festen Grundsätzen, und zwar Jeder nach seinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieser Zeit hießen also bei den Griechen äginetische, oder artische, oder ägyptische Werke; wie

us der Stelle des Pausanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateinische Uebersetzer aber nicht verstanden zu haben scheint."

Zu S. 327., wo gesagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unsterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, setzt L. hinzu: „Nicht alle, sondern nur die vornehmsten derselben, wie Pausanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) selbst beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Lessing, was er auch schon im Laokoon [Band VI, S. 544] erinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, sondern aus Tralles in Lydien gebürtig gewesen sei. „Winkelmanns Irrthum schreibt sich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von diesem Kunstwerke gelesen zu haben sich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine so große Hochachtung für ihren Lehrmeister in der Kunst hatten, daß sie sich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen sagt: Parentum ii certamen de se fecere. Menecratem videri, professi, sed esse naturalem Artemidorum. —

„Daß die asiatischen Künstler (wie W. S. 357. sagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug streitig gemacht haben: davon, sagt L., wünschte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu sehen, als das Angeführte des Theophrast. Unmöglich kann es W. selbst nachgesehen haben. Denn erstlich würde er schwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kasaubonus zu verstehen ist, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergischen Manuskripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß also in den neuern Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23sten Kapitel zu suchen ist. Zweitens, welches das Hauptwerk ist, würde er unmöglich, was Theophrast einem Prahler in den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweise gemacht haben. „Ein Prahler, (ἀλαζων) sagt Theophrast, „wird sich dessen und jenen rühmen; er wird dem ersten dem besten, „mit dem er auf dem Wege zusammenkommt, erzählen, daß er unter „dem Alexander gedient; wie viel reiche Becher er mitgebracht; er „wird behaupten, daß die asiatischen Künstler denen in Europa weit „vorzuziehen sind." Nämlich um den Werth seiner Becher, die er aus den asiatischen Feldzügen mitgebracht, desto mehr zu erheben. — Was beweiset nun diese Aufschneiderei hier für unsern Verfasser? Wenn sie ja etwas beweiset, so beweiset sie gerade das Gegentheil." — —

S. 382. redet W. von Cäsars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus stand, und sagt: es scheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lysippus gewesen, und also aus Griechenland weggeführet worden. — „Es scheint; setzt L. hinzu, vorausgesetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeschoben ist, wofür sie Barth, N. Heinsius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Sueton.* cap. 61. in *Caesare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42."

17.

„Kaligula nahm unter andern, sagt Winkelmann S. 391., den Thespiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm. — Ueber diesen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den kostbaren Kunstwerken, welche Verres in Sicilien, besonders zu Messana, mehr raubte als an sich handelte, befand sich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieser Künstler für die Thespier gemacht hatte, und deren einer also vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieses erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem*:) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Messana in Sicilien; dieser zu Thespiä oder Thespia in Böotien; beide von Einem Künstler, dem Praxiteles."

„Hieraus verbessere ich fürs erste eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) est Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in Octaviae scholis positus. So lesen alle Ausgaben, auch die Harduinische. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man *ut* ille propter quem &c. lesen, und auch hier zwei verschiedene Bildsäulen des Kupido verstehen müsse. Denn es ist falsch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die gewesen sei, welche die Einwohner zu Thespiä verehrten. Cicero unterscheidet beide, und sagt nur, daß sie beide von eben demselben Künstler, und vielleicht auch nach eben derselben Idee verfertigt worden."

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula," sagt er, „nahm unter andern den Thespiern ihren be„rühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, „und Nero von neuen nahm." — Er beruft sich desfalls auf den Pausanias. Allein er hat diesen Schriftsteller zu flüchtig nachgesehen, und ist bloß dem Harduin, in seiner Anmerkung über die Stelle

des Plinius, allzu ſicher gefolgt. Pauſanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, ſondern von dem aus Erz des Lyſippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pauſanias etwas zweideutig ſind; allein dieſe Zweideutigkeit fällt weg, ſo bald man ſie im Zuſammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. Θεσπιευσι δε ὑϛερον (ſagt Pauſanias L. IX. p. m. 762.) χαλκουν ἐιργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του πεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμια κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναϛευσαντα ἐν Ρωμη. Κλαυδιου δε ὀπισω Θεσπιευσιν ἀποπεμψαντος, Νερωνα αὐθις δευτερα ἀνασπαϛον ποιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε. Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderſt die lateiniſche Ueberſetzung des Amaſäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweiſe faſt am meiſten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Theſpienſibus poſt ex aere Cupidinem elaboravit Lyſippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res eſt a me expoſita. Primum omnium e ſede ſua Cupidinem hunc Theſpienſem amotum a Cajo Romano Imperatore tradunt; Theſpienſibus deinde remiſſum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi eſt igni conſumtus. Ich ſage, Amaſäus hat das πρωτον fälſchlich auf Γαϊον gezogen, da er es hätte ſollen auf ἀγαλμια ziehen. Pauſanias will ſagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lyſippus den Theſpiern arbeitete, hatten ſie einen aus pentelíſchem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die Liſt, deren ſich Phryne wider den Praxiteles bedienet, ſolches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erſtern aber (nämlich den Kupido des Lyſippus, nicht als den erſten in der Zeit, ſondern als den erſten in der Erwähnung des Pauſanias) ſoll Kajus Kaligula den Theſpiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit ſich nach Rom geführt haben; und dieſer iſt daſelbſt verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieſes και τον μεν &c. deutlich genug, daß man das πρωτον, wie ich ſage, auf ἀγαλμια ziehen müſſe."

„Doch auch dieſe Wortkritik bei Seite geſetzt, ſo erhellet auch ſchon aus dem Zuſatze, daß dieſe nach Rom weggeführte Bildſäule daſelbſt verbrannt ſei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne geweſen ſeyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grauſamen Brande, den Nero ſelbſt anzündete. Verbrannte ſie aber da; wie

konnte sie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in de *Schola Octaviae* aufgestellt seyn? Und dieses meldet in der angezo genen Stelle Plinius doch ausdrüklich."

„Alles dieses zusammen genommen, muß man sich die Sache als so vorstellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Mysien, dessen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten besaß Hejo in Messana, den sich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künst ler für die Thespier gemacht (°), welcher endlich auch nach Rom kam Doch war es nicht der, den erst Kaligula, und zum zweitenmale Ner dahin brachte; denn dieses war ein Werk des Lysippus von Erz welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pausanias hatten die Thespier also weder die Bildsäul des Praxiteles, noch des Lysippus mehr, sondern sie begnügten sich wie Pausanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles seinem gemacht war."

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. den Bianchini entgegen setzt, ist nicht so gar schliessend. Es ist wahr Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (°°), des Herkules vom Lysippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müssen sie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden gewesen sein? Können sie nicht, wie der Kupido des Lysippus, in dem großen Neronischen Brande darauf gegangen sein? Daß aber dieser wirklich eine Menge alter Kunstwerke verzehrt habe, sagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrüklich. Ja, in diesem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß sich der Herkules des Lysippus in diesem Tempel befand!"

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie so ein Paar Alterthumskundige, als Stosch und Winkelmann, über das, was der Borghesische Fechter vorstellen soll, ungewiß seyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias selbst ist, der sich in der nehmlichen Stel-

(°) Wo es nicht eben die Statue ist, die ihm Phryne aus den Händen spielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber diese Geschichte nicht von der Phryne, sondern von der Glycerium erzählt. S. *Manutii* Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

(°°) Der Künstler dieser Pallas heißt nicht Evodius, sondern Eudorus, und ist eben der, dessen W. selbst S. 317. unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

ung in der Schlacht bei Theben gegen den Agesilaus so besonders hervorthat; so ist es doch die Statue eines Athleten, der sich als Sieger am liebsten in dieser Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorstellen lassen wollte. Sie hätten sich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria &c. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer bestimmten Person.

Beim Artikel Diogenes im zweiten Register, wo gesagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchstrich L. diese letztern beiden Worte, und schrieb hinzu: „Aus diesem, und mehr dergleichen albernen Fehlern ist es wohl sehr deutlich, daß Herr V. das Register nicht selbst gemacht hat."

Zum Laokoon.*)

I.

Erster Abschnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmannischen Anmerkung. Wahre Ursache, aus dem Gesetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchste Gesetz der alten Kunst gewesen.

II. Zweyte Ursache; aus der Verwandlung des Transitorischen, in das Beständige. Der äußerste Augenblick ist der unfruchtbarste.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

IV. Beyder Uebereinstimmung. Wahrscheinliche Vermuthung aus dieser Uebereinstimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzehlen diese Begebenheit ganz anders; woraus wahrscheinlich wird, daß die Künstler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte schwerlich meiner Meinung seyn. Sein seltsames System, bey welchem alles Verdienst des Dichters verloren geht. Beweise wie wenig er von dem besondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunst verstanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegorischen Wesen.

*) Dieselben Papiere, aus denen Karl G. Lessing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe desselben (1788) drucken ließ, sind jetzt im Besitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber sie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, so hat er den Druck nicht nur vielfach verbessern, sondern auch manches nicht uninteressante Stück hinzu fügen können.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er bekennt es, daß die Künstler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zusammenhangende Folge derselben, aus den unsichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterschieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar ist. Er nimt nur immer dieses; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geschehen müßte. Beweise aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Ursache, warum das Gemählde des Dichters nur selten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortschreitende Handlungen, und dieser für sich bestehende Wesen. Exempel wie Homer diese Wesen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homerische Schild aus diesem Gesichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künstler intendiret hat, und läßt sich nicht in die Schranken der materiellen Kunst einschließen.

Zweyter Abschnitt.

I. Winkelmanns Geschichte der Kunst ist indeß erschienen. Lob derselben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringsten historischen Grund für sich; er urtheilet bloß aus der Kunst. Plinius scheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künstlern zu reden. Widerlegung der Maffeischen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem εποιει und εποιησε, daß der Laocoon kein so altes Werk ist. Umständliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Ist er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann setzt; so verdient er es doch daraus zu seyn, und das ist genug für eine Kunstgeschichte, die unsern Geschmack bilden soll. Uebrigens hat sich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er ist meiner Meinung, daß die Schönheit diese Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausspruch, daß die neueren Dichter jenseit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über diese Worte zu wünschen. Woher der Unterschied der poetischen und materiellen Bilder entspringe. Aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Mahlerey und Poesie bedienen. Jene im Raume und natürlich; diese in der Zeit und willkührlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und iese Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweise durch Kör- er. Diese Körper andeutungsweise durch Bewegungen. Ausdrück- liche Schilderungen von Körpern sind daher der Poesie versagt. Und ann sie es thut, so thut sie es nicht als nachahmende Kunst, son- ern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachah- ende Kunst, sondern ein bloßes Mittel der Erklärung ist, wann sie erschiedne Zeiten auf einem Raume vorstellet.

VI. Schönheit insbesondere ist kein Vorwurf der Poesie, sondern er eigentliche aller bildenden Künste. Homer hat die Helena nicht eschildert. Aber die alten Mahler haben sich jeden seiner Fingerzeige uf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Thersites; in einem Gedichte. Verwerfung desselben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Thersites in die Epigoniade. Nireus war nicht der schönste unter den Griechen. Daher ist Clarks Anmerkung falsch, in den Briefen der Litteratur. [VII, S. 125.]

(NB. Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahlerische Werth der Körper. Folglich kom- en wir hier von selbst auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck er Schönheit untergeordnet seyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moralischen Vollkommenheit in er Poesie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlun- en denken sollen. Das Ideal der Handlungen bestehet 1, in der Ver- ürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausschlie- ung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenschaften.

IX. Leblose Schönheiten um so mehr dem Dichter versagt zu childern. Verdammung der Thomsonschen Mahlerey. Von den Land- chaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landschaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landschaftsmahler. Die Griechen und Italiäner haben keine. Beweis aus dem umgekehr- en Pferde des Pausanias, daß sie auch nicht einmal untergeordnete Landschaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perspectivische Mah- erey aus der Scenenmahlerey entstanden.

X. Die Poesie schildert Körper nur andeutungsweise durch Be- egungen. Kunststück der Dichter, sichtliche Eigenschaften in Bewe- ungen aufzulösen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum ie Menschen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich schildert die Poesie die Körper auch nur mit einen oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der sich oft die Mahlerey befinde diese Züge auszumahlen. Unterschied der poetischen Gemählde, wo sic diese Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes sin die Homerischen Gemählde, dieses die Miltonschen und Klopstockschen

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf seine Ar zu schildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der sichtbare Dunkelheit.

XIII. Die erste Veranlassung war indeß der orientalische Sty Moses Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nich schön seyn muß, was biblisch ist. Wenn der Grammatiker eine schlecht Sprache in der Bibel finden kann; so darf der Kunstrichter auc schlechte Bilder darinn finden. Der h. Geist hat sich in beyden Fäl len nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarun in den nordischen Ländern geschehen wäre, so würde sie in einem gan andern Style und unter ganz andern Bildern geschehen seyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonsche Bilder. Sie frappiren aber sie abstrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größt Mahler. Er hat sich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und selb auch in der Ordnung ein mahlerisches Auge gezeigt. Anmerkung übe die Gruppen, die sich bey ihm nie über drey Personen erstrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poesie un Mahlerey gemein sind.

Dritter Abschnitt.

I. Aus dem Unterschiede der natürlichen und willkührlichen Zei chen. Die Zeichen der Mahlerey sind nicht alle natürlich; und d natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht so natür lich seyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es i auch noch sonst viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu seyn, durch Veränderung der D mensionen. Nothwendigkeit des Mahlers, sich der Lebensgröße zu b dienen. Abfall der Kunst in den erhabnen Landschaften. Schwin del kann die Poesie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poesie nicht lediglich willkührlich. Ih Worte als Töne betrachtet können keine Gegenstände natürlich nachah men. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter sich verschiedn Stellen fähig, können dadurch die verschiedne Reihen der Dinge an einander und neben einander schildern. Exempel hiervon. Auch soga

e Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläuftiger Allegorieen, welche allezeit unkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Verich das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil durch diese Erweiterungen sie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Musik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunst unendlich schwer geworden; und es sehr wahrscheinlich wird, daß alle unsere Künstler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß in Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perspective, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieser Theile nicht anstößig seyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künstler aus den alten Zeiten zurückzuruffen, und sie mit Begebenheiten unserer itzigen Zeit zu beschäftigen. Aristoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerstreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geschichte; wo er nicht genau genug gewesen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meister des Schildes vom Ajax ꝛc.

II. Von dem Borgheſischen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunst in Erzt zu gießen. Daß sie zu den Zeiten des Nero nicht verloren gewesen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Asiatischen Künstlern.

II.

Gerard * glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimensionen verbunden ist. Denn, sagt er, ob sie gleich diese Dimensionen nicht selbst beybehalten kann, so läßt sie ihnen doch ihre comparative Größe, und diese ist hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt sich: diese ist hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenstände in der Natur erhaben seyn müssen, aber nicht vermögend, die Empfindung selbst hervorzubringen, die sie in der Natur erwecken würden. Ein großer majestätischer Tempel, den ich unmöglich mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke.** Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschafte. Was er von dem Carnitze anführt, scheint nichts zu seyn und gra. gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsen erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburto dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121. Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt al

* On Taste. London 1759. p. 24.

** Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann d Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder üb die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvede sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

raus? Daß die Probe unrecht ist; und daß es allerdings poetische Gemählde giebt, die sich nur schlecht mahlen lassen.

Der Kunstrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Bestimmung der Kunst vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen. Nur daher, weil wir diesen Grundsatz vergeßen, sind unsere Künste weitläuftiger und schwerer, aber auch von desto wenigerer Wirkung geworden.

Observations sur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des H. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Ausseßung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de sujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieser Einfall ist vortrefflich. Da der Mahler das geistige Wesen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne sie zu zerstören, durchdringen kann, so drückt er seine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein solches Wesen von nichts ausgeschlossen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch seine Geistigkeit oder durch seine Macht seyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, sed Dilectarum imagine. Er portraitirte sie, anstatt sie nach dem Ideale zu mahlen. Das nehmliche haben verschiedene neuere Mahler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von seiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet sich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zeile

Hinc toleraſſe ferunt sæva venena virum

wegen des toleraſſe verdächtig ist. Wenn dieses Epigramm, wie es scheinet, auf die Statue gemacht ist, so hätte er nicht nöthig das toleraſſe zu verändern; sondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld gesehen haben, mit welcher Laocoon in selbiger sein Leiden erträgt.

Richardson Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir li Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoian qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'au roit point fait attention.

Und dieses ist auch der einzige wahre Nutzen, den die Künstle aus den Dichtern ziehen sollten. Gedichte sollen für sie gleichsam un endliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläsern seyn durch welche sie Dinge bemerken können, die sie mit ihren eigene bloßen Augen nicht würden unterschieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardson die bildenden Künste von der Cam meralseite, in wie fern sie die Reichthümer eines Landes vermehren Es ist wahr, der Künstler verarbeitet sehr wenig, und eben nicht kost bare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich meh werth wird.

Allein wenn sich dadurch die Cammeralisten wollten verleiten laßen die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterstützen und arbeiten zu laßen so wäre der Verfall der Kunst und die Verderbniß des Geschmacks nich allein unvermeidlich, sondern am Ende würde auch die Arbeit nich einmal so viel werth seyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo sich Raphael so wohl von der natürlichen als historischen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem seine Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fischzug vorstellt und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Personen viel z klein macht. Von dieser gleichfalls in einem Carton von dem von Pe tro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es ist zwischen beyden Abweichungen ein großer Unterschied diese vermehrt die gute Wirkung, jene verringert sie. Nehmlich i einem bloß natürlichen Auge. Jene ist allen Menschen anstößig, dies nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, sogar große, Mahler gegeben, welche in ein einzi ges Gemählde die ganze Folge einer Geschichte zu bringen gesucht ha ben. Wie z. E. Titian selbst, die ganze Geschichte des verlornen Soh nes, von der Verlassung seines väterlichen Hauses, bis zu seinem Elende Richardson sagt, diese Ungereimtheit sey dem Fehler gleich, welche schlechte dramatische Dichter begehen, wenn sie die Einheit der Zei übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern lassen.

Allein der Fehler des Mahlers ist unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unserer Einbildungskraft in Ansehung der beleidigten Einheit der Zeit und des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perspectiv ist dazu nicht hinreichend.
2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewisse Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem ersten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten sind, so sind wir doch in diesen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im ersten Acte heyrathet, und im zweyten schon erwachsene Kinder hat, so bleibt doch noch immer zwischen beyden eine Zwischenzeit: anstatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verschiedne Orte in einen Ort, und alle verschiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zusammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal übersehen.
3. Welches das vornehmste ist: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verlohren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn übersehe, so sehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchst unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von seinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine ist der Ausfluß von dem Engel, das zweyte ist die Wirkung einer Fackel, und das dritte ist der Schein des Mondes. Alle diese drey Lichte haben jedes seine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerscheine, und machen zusammen einen wunderbaren Effect.

Diese Schönheit ist vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen ist. Als eine solche verdient sie alles Lob. Seine vornehmste Absicht war sie nicht; und sie wird auch daher weder die erste, noch die einzige Schönheit in seinem Stücke seyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verstatten.

Rubens in seiner Auferstehung des Lazarus in Sanssouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus schon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieses der eigentliche ist, und fällt dabey die Nothwendigkeit, sich die Nase zuzuhalten, weg: denn mit

dem, das Lazarus lebendig wird, muß auch der Gestank nicht mehr vorhanden sein. [Vergl. Band VI, S. 524.]

---

p. 89. Exempel, daß selbst Raphael und Hannibal Caraccio der Schrift in ihren Gemählden nicht ganz entbehren können. Zum Beweise, wie sehr sich die Mahlerey vor allen Zusammensetzungen, die sie nicht durch sich selbst verständlich machen kann, zu hüten habe. Indeß ist es ohne Zweifel immer ein sehr großer Unterschied, wenn Raphael oder Caraccio schreibt, und wenn es ein andrer thut. Ohne die Schrift wird man zwar die eigentliche Geschichte des Raphaels nicht verstehen, aber sein Gemählde wird doch noch immer als Gemählde eine vortreffliche Wirkung thun. Anstatt daß die meisten andern Geschichtmahler bloß das Verdienst haben, die Geschichte ausgedruckt zu haben.

---

p. 93. Michael Angelo soll seinen Charon aus einer Stelle des Dantes genommen haben,

Caron, demonio con occhi di bragia,

— — — — — — — —

Batte col remo qualunque l'adagia.

In dem Kupfer vom jüngsten Gerichte läßt sich nur die Action, welche in dem letzten Verse ausgedruckt ist, erkennen; ob Angelo aber auch die Augen von glühenden Kohlen ausgedruckt hat?

---

p. 95. Von der Wirkung welche ein Gemählde auf das Auge von ferne machen soll, noch ehe dieses die Gegenstände deßelben unterscheiden kann. Dieses ist es, was Coypel mit dem Exordio einer Rede vergleicht.

---

p. 97. Ich kann in der Notte del Correggio, in welcher sich alles Licht von dem gebohrnen Heylande ausbreitet, nicht mit Richardson einerley Meinung seyn, daß der Mahler deswegen den vollen Mond hätte weglassen sollen, weil er nicht leuchtet. Eben dieses Nichtleuchten ist hier ein sinnreicher Gedanke des Mahlers, der sich darauf gründet, daß das große Licht das kleinere verdunkeln müsse. Dieser Gedanke ist mehr werth, als der kleine Anstoß den das Auge dabey hat, welcher Anstoß noch dazu uns eben auf die Sache aufmerksam macht.

Was Richardson p. 120 u. f. von der Vortreflichkeit der Handzeichnungen sagt, ist sehr dienlich, den Werth der Coloristen zu bestim-

men. Wenn es wahr ist, daß der Künstler, wenn ihn die Schwierigkeiten der Färbung nicht zerstreuen, mit aller Freyheit der Gedanken, grade auf seinen Zweck gehen kann; wenn es wahr ist, daß man in den Zeichnungen der besten Mahler einen Geist, ein Leben, eine Freyheit, eine Zärtlichkeit findet, die man in ihren Mahlereyen vermißt; wenn es wahr ist, daß die Feder und der Stift Dinge machen können, welche dem Pinsel zu machen unmöglich sind; wenn es wahr ist, daß der Pinsel mit einem einzigen Liquido Dinge ausführen kann, die der, welcher mehrere Farben, besonders in Oel, zu menagiren hat, nicht erreichen kann: so frage ich, ob wohl das bewundernswürdigste Colorit uns für allen diesen Verlust schadlos halten kann? Ja ich möchte fragen, ob es nicht zu wünschen wäre, die Kunst mit Oelfarben zu mahlen, möchte gar nicht seyn erfunden worden.

---

p. 212. Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Hoffnung, welche Richardson hier äußert, dürfte erfüllet werden? daß ein Mahler aufstehen werde, welcher den Raphael überträfe, indem er den Contour der Alten mit dem besten Colorite der Neuern verbände? Es ist wahr, ich sehe keine Unmöglichkeit, warum sich diese beyden Stücke nicht sollten verbinden lassen, und warum eines das andere ausschließen müßte. Es ist aber eine andere Frage, ob ein menschliches Alter, ein menschlicher Fleiß, hinreichend sind, diese Verbindung zur Vollkommenheit zu bringen. Was von den Handzeichnungen angemerkt worden, scheinet diese Frage zu verneinen. Ist sie aber nicht anders, als zu verneinen; wird jeder Meister, je weiter er es in dem einen Theile gebracht hat, desto weiter in dem andern nothwendig zurückbleiben: so fragt sich nur noch, in welchem wir ihn vortrefflicher zu seyn wünschen werden? Wegen Vortrefflichkeit der Zeichnungen kommt p. 26 Sur l'Art de critiquer en fait de Peinture, noch eine schöne Stelle vor.

III.

Allegorie.

Eine von den schönsten kurzgefaßten allegorischen Fictionen, ist beym Milton (Paradise lost, Book III. 685), wo Satan den Uriel hintergehet.

— oft though wisdom wake, suspicion sleeps
At wisdom's gate, and to simplicity
Resigns her charge, while goodness thinks no ill
Where no ill seems —

„Oft, wenn gleich die Weisheit wacht, schläft der Argwohn an „ihren Thüren, und giebt sein Amt der Einfalt, maßen die Güte „nichts Böses vermuthet, wo nichts Böses hervorblickt.“

Und so gefallen mir die allegorischen Fictionen; aber sie weitläuftig ausbilden, die erdichteten Wesen nach allen ihren Attributen der Mahlerey beschreiben, und auf diese eine ganze Folge von mancherley Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindischer, gothischer, mönchischer Witz.

Die einzige Weise indeß, wie eine weitläuftigere allegorische Fiction noch erträglich zu machen ist, ist von dem Cebes gebraucht worden: er erzehlt nicht die bloße Fiction, sondern so wie sie von einem Mahler behandelt worden.

Blindheit des Milton.

Ich bin der Meinung, daß die Blindheit des Miltons auf seine Art zu schildern und sichtliche Gegenstände zu beschreiben einen Einfluß gehabt hat.

Außer dem Exempel, welches ich bereits von den Flammen, welche Finsterniß von sich strahlen, angemerkt habe, finde ich eines (Paradise lost B. III. 722) welches vielleicht gleichfalls hierher gezogen werden kann. — Uriel will dem in einen Engel des Lichts verstellten Satan, den Erdball, die Wohnung des Menschen zeigen, und sagt:

Look downward on that globe, whose hither side
With light from hence, though but reflected, shines.

„Siehe auf jenen Ball nieder, dessen Seite, die nach uns gewandt „ist, mit Lichte scheinet, das von hier entlehnet ist.“ — Man merke, daß beyder Gesichtspunkt in der Sonne war, von da aus sie nicht mehr von dem Erdballe sehen konnten, als eben die Seite, welche der Sonne zugekehrt war. Aus den Worten des Dichters aber sollte es scheinen, als ob sie auch von daher die andere unerleuchtete Helfte hätten erblicken können, welches unmöglich ist. An dem Monde können wir zwar öfters die eine erleuchtete und die andere unerleuchtete Helfte erblicken; aber das macht, weil wir uns an einem dritten Orte befinden, und nicht in dem Punkte, von welchem die Erleuchtung ausgehet.

Die allgemeine Wirkung seiner Blindheit aber scheinet die geflissentliche Ausmahlung sichtbarer Gegenstände zu seyn. Homer mahlt dergleichen selten mehr, als durch ein einziges Beywort; weil eine einzige Eigenschaft eines sichtbaren Gegenstandes hinlänglich ist, uns die andern auf einmal erinnerlich zu machen, indem wir sie alle Tage

beysammen vor Augen haben. Ein Blinder hingegen, bey dem die Eindrücke der sichtbaren Gegenstände mit der Zeit immer schwächer und schwächer werden müssen, bey dem eine einzige Eigenschaft eines Dinges die Bilder der übrigen nicht so geschwind und lebhaft hervorbringen kann, weil er sie öfters beysammen zu sehen die Gelegenheit verloren: ein Blinder muß natürlicher Weise auf den Einfall kommen, die Eigenschaften zu häuffen, um sich durch die Erinnerung mehrerer Kennzeichen das Bild des Ganzen lebhafter zu machen. Wenn Moses z. E. Gott sagen läßt: es werde Licht, und es ward Licht: so drückt sich Moses wie ein Sehender gegen Sehende aus. Nur einem Blinden kann es einkommen, dieses Licht zu beschreiben; denn da die Erinnerung des Eindrucks, welchen das Licht auf ihn gemacht hat, sehr schwach geworden, so sucht er es durch alles zu verstärken, was er bey dem Lichte je gedacht oder empfunden hat (P. L. Book VII. v. 243 bis 246):

Let there be light, said God, and forthwith light
Ethereal, first of things, quintessence pure,
Sprung from the deep, and from her native east
To journey through the airy gloom began.

Gemählde beym Milton.

I. Von progressivischen Gemählden, von welchen uns Homer so vortreffliche Beyspiele giebt, finden sich auch hier sehr schöne beym Milton. Als

α) das Erheben des Satans aus dem brennenden Pfule. P. L. B. I. v. 221 — 228.

β) Die erste Eröffnung der Höllenpforten durch die Sünde. B. II. v. 871 — 883.

γ) Die Entstehung der Welt. B. III. v. 708 — 718.

δ) Der Sprung des Satans in das Paradies. B. III. v. 181 — 183.

ε) Der Flug des Raphaels zur Erde. B. V. v. 246 — 277.

ζ) Der erste Aufbruch des himmlischen Heeres wider die rebellischen Engel. B. VI. v. 56 — 78.

η) Die Annäherung der Schlange zur Eva. IX. 509.

ϑ) Die Erbauung der Brücke von der Hölle zur Erde, von der Sünde und dem Tode. X. 285.

ι) Satans Zurückkunft zur Hölle und unsichtbare Besteigung seines Thrones. X. 414.

κ) Die Verwandlung des Satans in eine Schlange. X. 510.

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht sowohl nach ihren Bestandtheilen, als nach ihren Wirkungen geschildert. Man sehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan selbst hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an solchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, ist Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obschon Richardson, der sie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft sehr unglücklich und unverständig gewesen ist. Z. E.

1. Richardson hält den Raphael mit seinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen schönen Gegenstand der Mahlerey; und es ist offenbar, daß er eben dieser sechs Flügel wegen ein sehr untauglicher ist. Obschon das Bild aus dem Jesaias genommen, so ist es doch darum nichts mahlerischer. Die Gestalt des Cherubims ist eben so unmahlerisch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey seyn würde; ob es schon bey dem Dichter sehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieses Kapitel der Aristotelischen Dichtkunst ist bisher noch am wenigsten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht seyn würden; denen man nicht anders, als mit Verlust dieser Schönheiten abhelffen kann.

So ist im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntnisse voraussetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es ist wahr, Adam konnte so und so nicht reden, man konnte mit ihm so und so nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müssen, so fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter seinen Lesern macht. Und es ist ohnstreitig die höhere Absicht des Dichters, die Phantasie seiner Leser mit schönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu seyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören seine theologischen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimnissen der Religion zu machen haben, zu streiten scheinet, ohne welches

er aber das in keiner uns sinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geschahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu seinen Engeln sagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only son, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieser Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er seyn sollte, oder er ward wenigstens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da sie ihn nicht zur Rechten des Vaters sahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das ist nach unserer Orthodoxie falsch. Will man sagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwissenheit von den Geheimnissen seiner Dreyeinigkeit gelassen: so würden eine Menge abgeschmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entschuldigung des Milton ist diese, daß er nothwendig diesen Fehler begehen mußte, daß dieser Fehler auf keine Weise auszuweichen ist, wenn er das nach einer uns verständlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner solchen Zeitfolge geschehen ist. Soll die Ursache des Falles der bösen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes seyn, so muß man sich vorstellen, daß diese Beneidung eben so von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes ꝛc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine bessere Ursache hätte erdenken sollen, als diese, welche nicht in der Schrift, sondern nur bloß in den Vorstellungen einiger Kirchenväter gegründet ist.

IV.

Die eigentliche Bestimmung einer schönen Kunst kann nur diejenige seyn, was sie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande ist. Dieses ist bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zusammenbringen zu können, fiel man auf das Historienmalen.

Der Ausdruck, die Vorstellung der Historie, war nicht die letzte Absicht des Mahlers. Die Historie war bloß ein Mittel, seine letzte Absicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Absicht. Sie mahlen Historie, um Historie zu mahlen, und bedenken nicht, daß sie dadurch ihre Kunst nur zu einer Hülfe andrer Künste und Wissenschaften machen, oder wenigstens sich die Hülfe der andern Künste und

Wissenschaften so unentbehrlich machen, daß ihre Kunst den Werth einer primitiven Kunst gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit ist die Bestimmung der Mahlerey.

Die höchste körperliche Schönheit also ihre höchste Bestimmung.

Die höchste körperliche Schönheit existiret nur in dem Menschen und auch nur in diesem vermöge des Ideals.

Dieses Ideal findet bey den Thieren schon weniger, in der vegetabilischen und leblosen Natur aber gar nicht Statt.

Dieses ist es, was dem Blumen- und Landschaftsmahler seinen Rang anweiset.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig sind; er arbeitet also bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an seinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landschaftsmahler demjenigen Historienmahler vor, der ohne seine Hauptabsicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Personen mahlt, um seine Geschicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Poesie und Mahlerey ist oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünkt, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Diese übeln Einflüße haben sich in der Poesie durch die Schilderungssucht, und in der Mahlerey durch die Allegoristerey geäußert, indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was sie mahlen könne, und solle; und diese zu einem stummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaß sie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne sich von ihrer eigentlichen Bestimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer diesen Verleitungen der Dichter und Künstler selbst, haben die seichten Parallelen der Poesie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken der

*) Allgemeine; denn deutlich sind alle Begriffe der Malerey. Moses Mendelssohn auf dem Rande der Handschrift.

Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geschmack an der Dichtkunst oder Mahlerey hat, zur Last geleget.

Und diesen ungegründeten Vorurtheilen wenigstens abzuhelffen, dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verschiedenheit zu erwägen, die sich zwischen der Dichtkunst und Mahlerey findet, um zu sehen, ob aus dieser Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schwester betritt, wenn sie wirklich den Titel einer Schwester behaupten, und nicht in eine eyfersüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuose selbst aus diesen Untersuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn sein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieses will ich nicht entscheiden. Wir sind darinn einig, daß die Critik für sich eine Wißenschaft ist, die alle Cultur verdienet; gesetzt, daß sie dem Genie auch zu gar nichts helffen sollte.*)

II. Poesie und Mahlerey, beyde sind nachahmende Künste, beyder Endzweck ist, von ihren Vorwürffen die lebhaftesten sinnlichsten Vorstellungen in uns zu erwecken. Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus diesem Endzwecke entspringen.

Allein sie bedienen sich ganz verschiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verschiedenheit dieser Mittel müßen die besondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunst artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen sind natürlich. Dieser ihre sind willkührlich.**)

*) Die Grenzen der Künste können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichsten Erkenntnis abgetheilet werden; denn sie zeigen dem Virtuosen nur wovon er zu abstrahiren hat. Es sind also blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunst seyn können. Mendelssohn.

**) Diese Opposition zeigt sich deutlicher in Ansehung der Musik und Malerey. Jene bedienet sich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poesie hat einige Eigenschaften mit der Musik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen sind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken sie auch zuweilen neben einander existirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingrif in das Gebiethe der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelssohn.

III. Nachahmende*) Zeichen neben einander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren. Solche Gegenstände heißen Körper. Folglich sind Körper, mit ihren sichtbaren Eigenschaften, die eigentlichen Gegenstände der Mahlerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen.** Solche Gegenstände heißen überhaupt Handlungen.***) Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in andrer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung seyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor sich selbst bestehen, sondern müßen gewißen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. †)

*) Natürliche. Mendelssohn.

**) Nein! sie drücken auch neben einander existirende Dinge aus, wenn sie von willkührlicher Bedeutung sind. Mendelssohn.

***) Bewegungen heißen sie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander existirenden Theilen bestehen, und diese sind malerisch. Aber die Bewegung bestehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben also Bewegungen und Handlungen. Die Musik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelst natürlicher Töne, diese vermittelst der Räume. Die Poesie hat Bewegungen und Handlungen vermittelst der willkührlichen Zeichen. Die Poesie hat aber auch unbewegliche Handlungen, diese sind vollkommen malerisch. Z. B. das homerische Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde stehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen halten. Der sterbende Adonis, die Entführung der Europa sind Folgen von Schilderungen, da stehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechseln. Mendelssohn.

†) Die Poesie kan gar wohl Körper schildern, aber sie hat folgende Grenze nicht zu überschreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorstellen wollen, so betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unsere Sinne verrichten dieses mit ei-

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird.

Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht. *)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahlerischen Beywörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. In dieser besteht die große Manier des Homers; und der entgegengesetzte Fehler ist die Schwachheit vieler neueren, besonders der Thompsonschen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt sich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. s. w.

VI.

Nach dem, was wir in unsern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbessere ich meine Eintheilung der Gegenstände der poetischen und der eigentlichen Mahlerey folgendergestalt.

der so erstaunlichen Geschwindigkeit, daß wir alle diese Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume sich befindenden Gegenstandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; so wird uns die dritte Operation, das Zusammenhalten aller Theile, allzu beschwehrlich. Wir müssen unsere Einbildungskraft allzusehr anstrengen, wenn sie so zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zusammenfassen sollen. **Mendelsohn.**

*) Der Dichter suchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, aber er sich selten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine grössere Mannigfaltigkeit zu Diensten ist; so schränkt er sich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er stehende Handlungen, wenn er sie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgesuchten Beyspiele passen auf diese Lehre vollkommen. Sie beweisen aber keine gänzliche Ausschließung aller stehenden Handlungen. **Mendelsohn.**

Die Mahlerey schildert Körper, und andeutungsweise durch Körper, Bewegungen.

Die Poesie schildert Bewegungen, und andeutungsweise durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißet eine Handlung.

Diese Reihe von Bewegungen ist entweder in eben demselben Körper, oder in verschiedene Körper vertheilet. Ist sie in eben demselben Körper, so will ich es eine einfache Handlung nennen; und ein collective Handlung, wenn sie in mehrere Körper vertheilet ist.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demselben Körper sich in der Zeit eräugnen muß; so ist es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann. Sie verbleiben der Poesie einzig und allein.

Da hingegen die verschiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet ist, neben einander in dem Raume existiren müssen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey ist; so gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürfen.

Aber werden diese collective Handlungen deswegen weil sie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürfen der poetischen Mahlerey auszuschließen seyn?

Nein. Denn obschon diese collectiven Handlungen im Raume geschehen; so erfolget doch die Wirkung auf den Zuschauer in der Zeit. Das ist; da der Raum, den wir auf einmal zu übersehen fähig sind, seine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigsten auf einmal lebhaft bewußt seyn können: so wird Zeit dazu erfordert, diesen größern Raum durchzugehen und uns dieser reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben sowohl das nach und nach beschreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach sehen kann; so daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinschaftliche Gebiete der Mahlerey und Poesie sind.

Sie sind, sage ich, ihr gemeinschaftliches Gebiet, das sie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Gesetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poesie eben so geschwind geschehen könnte, als in der Mahlerey: so fällt doch ihre Verbindung in jener weit schwerer als in dieser, und das Ganze kann folglich in der Poesie von der Wirkung nicht seyn, als es in der Mahlerey ist.

Was sie daher am Ganzen verlieret, muß sie an den Theilen zu gewinnen suchen, und nicht leicht eine collective Handlung schildern, in der nicht jeder Theil für sich betrachtet schön ist.

Diese Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erst einzeln betrachteten Theile so geschwind geschehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu übersehen glauben: so muß sie vielmehr sich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachlässigen; und es ist ihr eben so erlaubt als zuträglich, unter diese Theile auch minder schöne und gleichgültige Theile zu mengen, sobald sie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Diese doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorstellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf sehen muß, daß so viel möglich jeder einzelne Theil schön sey, spricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künstlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürfe sicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngstes Gericht mahlen sollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieses Gemählde, durch die verjüngten Dimensionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngstes Gericht en mignature ist: so ist es gar keiner schönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, so gelehrt und kunstreich auch eine jede für sich selbst ist, verwirren, und ermüden das Auge.

Der sterbende Adonis ist bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer schönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig ist, wenn er, ich will nicht sagen alle, sondern nur die meisten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein so rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen schlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künste zu Folge, sind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches sie zu haben scheinen, ist der Zusatz unserer Einbildung; die Kunst thut nichts als daß sie unsere Einbildung in Bewegung setzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in diesem war die Kunst der Natur so nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieses machte den Zeuxis auf sich selbst unwillig. Ich habe, sagte er, die Trauben besser gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch

diesen gehörig vollendet, so hätten sich die Vögel vor ihm scheuen müssen. — Wie sich ein bescheidner Mann doch oft selbst chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hättest du, lieber Meister, den Knaben auch noch so vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeschrecket haben, nach seiner Traube zu fliegen. Thierische Augen sind schwerer zu täuschen als menschliche; sie sehen nichts, als was sie sehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu sehen glauben, was wir nicht sehen.

VIII.

Die Schnelligkeit ist eine Erscheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie ist das Product von der Länge des erstern, und der Kürze der letztern.

Sie selbst also kann kein Vorwurf der Mahlerey seyn; und wenn Caylus* dem Künstler bey allen Gelegenheiten, wo schneller Pferde gedacht wird, sorgfältig empfiehlt, alle seine Kunst anzuwenden, diese Schnelligkeit auszudrücken: so kann man sich leicht einbilden, daß man bloß die Ursache derselben, das Anstrengen der Pferde, und den Anfang derselben, den ersten Satz der Pferde, zu sehen bekommen würde.**

Hingegen können die Dichter diese Schnelligkeit, auf mehr als eine Weise, ungemein sinnlich ausdrucken, nachdem sie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt ist, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unsere Einbildungskraft heften; 2) oder einen sonderbaren ungeheuern Maaßstab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, sondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren schließen lassen, die der bewegte Körper auf seinem Wege zurückläßt.

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Iliade.

** Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemähldes aus dem Nasonischen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es stellet den Raub der Proserpine vor. Pluto führet sie auf seinem vierspännigen Wagen davon, und ist bereits an dem Eingange des Avernus. Merkur leitet die Rosse, deren egale Schnelligkeit sehr wohl ausgedrückt ist. Aber durch einen ganz besondern Kunstgriff, hat der Künstler selbst in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns seine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu sehen, sehr sinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von Seite und verschoben, durch welche Verschiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieses Oval ein wenig außer seiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geschehen soll, stellet, so erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden ist.

1) Wenn die verwundete Venus * auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: so ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und sogleich sind sie da. *

Παρ δε οἱ Ιρις ἐβαινε, και ἡνια λαζετο χερσι
Μαστιξεν δ' ἐλααν, τω δ' οὐκ ἀκοντε πετεσθην,
Αἰψα δ' ἐπειθ' ἱκοντο θεων ἑδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erscheinet hier nicht größer als die Zeit zwischen dem Aufsteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwischen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwischen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechischer Dichter läßt die Zeit, so zu reden, noch sichtbarer verschwinden. Antipater sagt von dem Wettläufer Arias: **

Η γαρ ἐφ' ὑσπληγγων, ἡ τερματος εἰδε τις ἀκρου
Ἠιθεον, μεσσῳ δ' οὐποτ' ἐνι σταδιῳ.

Man sahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder schon im Ziele; in der Mitte der Laufbahn sahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu steuern: ***

Οσσον δ' ἠεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἡμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιδρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

Welch ein Raum, und dieser Raum ist nur ein Sprung! Und ist nur die Elle des ganzen Weges, an dessen Ende die Göttinnen schon gleich in der folgenden Zeile sind. — Scipio Gentili in seinen Anmerkungen über den Tasso, † sagt daß ein großer damals lebender Kunstrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur, †† indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen lasse; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verstehe diesen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Tasso eben so wenig verstand, welcher sich kein Bedenken macht, den Virgil in diesem Stücke nachzuahmen. Denn Tasso läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeschickt wird, auf dem Libanus ruhen. ††† — Wie Tasso den Virgil hier nachgeahmet, so ist Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur,

* Iliad. ε 365.
** Anthol. lib. I.
*** Iliad. ε 770.
† p. 7.
†† Aeneid. lib. IV. 252.
††† Canto I. st. 14.

als er von dem Jupiter zur Calypso gesendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt.* Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunstrichter sagen sollen: „Ihr müßt dieses Anhalten auf dem Atlas „nicht als ein Zeichen der Ermüdung des Gottes betrachten; als ein sol„ches würde es allerdings unanständig seyn. Sondern die Absicht des „Dichters dabey ist diese: er will euch eine lebhaftere Idee von der „Weite des Weges machen, und zerlegt ihn also in zwey Helften, und „läßt euch aus der bekannten Größe der einen kleinern Helfte auf „die unbekannte Größe der andern Helfte schließen." Von dem innersten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von diesen Bergen, bis in die Insel Ogygia, oder bis nach Carthago; und so wird mir die Weite des Weges sinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Tasso bleibt gewisser Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geschickt wird, zu nahe liegt. Von Tortosa bis zum Libanus ist ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mit besonders weit vorzustellen, veranlassen könnte.

3) Von dieser dritten Art ist die Beschreibung Homers von den Stutten des Erichthonius:**

Αἱ δ' ὅτε μεν σκιρτῳεν ἐπι ζειδωραν ἀρουραν,
Ἀκρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατεκλων·
Ἀλλ' ὅτε δη σκιρτῳεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
Ἀκρον ἐπι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie lieffen über die Spitzen der Aehren, ohne sie zu beugen, und „lieffen auf der schäumenden Fläche des Meeres einher." — Es ist philosophisch richtig, daß die äußerste Geschwindigkeit den Körpern, über welche sie geschieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geschiehet, höret er auch schon wieder auf; und die Aehre muß sich also in eben demselben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das ist, sie muß sich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erste θεον durch marchoient übersetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Ursache, nicht zweymal couroient sagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieses marchoient involviret eine gewisse Langsamkeit, mit welcher jene Erscheinung unmöglich bestehen kann.

* Odyss. ε 50.

** Iliad. XX. v. 226.

Indeß, kann man sagen, muß dieses auch noch so schnelle Aufsetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langsamer machen, wenn dieses etwas auch schon noch so unendlich, noch so unmerklich ist. Und daher läßt Homer seine Götter, wenn er ihnen die allermöglichste Schnelligkeit geben will, gar nicht aufsetzen, den Boden gar nicht berühren, sondern über den Boden dahin streichen, und zwar ohne Fortsetzung der Füße, mit an einander geschlossenen Beinen, weil schon die wechselsweise Bewegung derselben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern scheint.* Diese seinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva sagt (Iliad. ε 778):

Αἱ δε βατην τρηρωσι πελειασιν ἰδμαδ' ὁμοιαι.

Denn alsdenn ist der Flug der Tauben am schnellsten, wenn sie mit unbeweglichen Flügeln dahin schießen, wie Virgil sagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Eustathius zwar meint, daß sie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu sehen wären. Aus der Bewegung mit geschlossenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. Iliad. IV. 71. nach der Auslegung des Heliodorus, Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.

Und diesen Stand mit geschlossenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit sey, sagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildseulen ihrer Götter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den senkrechten Hang der Arme in den Aegyptischen Formen auf diese Schnelligkeit ziehen könnte; denn dimissis manibus fugere, sagten die Alten, sey so geschwind als möglich fliehen, und Aristoteles merkt ausdrücklich an,** ὁτι οι θεοντες θαττον θεουσι παρασειοντες τας χειρας.

Doch dieser senkrechte Hang der Arme, dieser geschlossene Stand der Beine, war nicht den Aegyptischen Gottheiten besonders, sondern ihren menschlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieses? Die natürlichste Stellung ist es gewiß nicht; denn ob es schon die einfältigste zu seyn scheint, so ist es doch gewiß, daß sich der Mensch am seltensten darinn befindet: weshalb ich nicht begreiffen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunst selbst auf die Aegyptischen Formen führen können.

* De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patuit Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

** Aristot. de incessu animalium, et Erasmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man sich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunst und Kosten sie anwandten, selbige unverweßlich zu erhalten, und es ist natürlich, daß sie auch das Ansehen des Verstorbenen werden zu erhalten gesucht haben. Dieses brachte sie auf die Mahlerey und bildenden Künste überhaupt. Sie machten über das Gesicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher sie die Gesichtszüge des Verstorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine solche Larve, ist die Persona Aegyptiaca bei dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Gesicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Gestalt desselben ausdrückte, daher sie Herodotus * ausdrücklich ξυλινον τυπον ἀνθρωποειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die ältesten menschlichen Figuren mit zugeschlossenen Augen gewesen; und erklärt das μεμυκοτα beym Diodorus durch nictantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch schon Marsham übersetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmste Ursache, warum er diese Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus selbst nachsiehet. Diodorus sagt nicht daß die Bildsäulen des Dädalus mit zugeschlossenen Augen gewesen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; sondern er sagt grade das Gegentheil: die Bildseulen vor dem Dädalus hatten zugeschlossene Augen, aber Dädalus öfnete sie ihnen; so wie er die Beine ihnen aus einander setzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Ursprunge der Aegyptischen Kunst, läßt sich auch noch erklären, warum die ältesten Aegyptischen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Mauer zu lehnen: und das erste hölzerne oder steinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines solchen Sarges.

Was vor dem Dädalus also in Aegypten nichts als ein religiöser Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtnisses, erhob Dädalus zur Kunst, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von seinen Werken erdichtete.

Doch die Aegyptischen Künstler selbst müssen diesen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) ist Dädalus selbst in Aegypten gewesen, und hat sich auch da durch seine Kunst einen unsterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zu„sammenstehende Füße, wie sie einige alte Scribenten anzudeuten „scheinen, sagt Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyp„tische Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieser alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich ist, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die ältesten Werke der Sculptur, besonders bey den Aegyptiern, sowohl als Griechen, von Holz waren: (Pausanias Corinth. cap. XIX. p. 152. Edit. Kuh.) so fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß sich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptischen Kunst als auf der Tabula Iliaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den ersten Verbesserungen des Dädalus stehen: die Griechen erhoben sie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derselben mit einander zu einer gemeinschaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verschiedenheit zwar, nach welcher sich ein Theil der schönen Künste willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieser Verbindung nicht besonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil sie willkührlich sind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, so ist von dieser Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da diese willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen sind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, sondern eine Art derselben neben einander geordnet werden müssen: so folget von selbst, daß die willkührlichen Zeichen sich mit

diesen beyden Arten natürlicher Zeichen nicht gleich leicht und gleich intim werden vereinigen lassen.

Daß willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden Zeichen sich leichter und intimer werden vereinigen lassen, als mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen, ist klar. Da aber auf beyden Theilen noch der Unterschied hinzukommen kann, daß es entweder Zeichen für einerley oder für verschiedne Sinne sind, so kann diese intime Verbindung wiederum ihre Grade haben.

1. Die Vereinigung willkührlicher, auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen, auf einander folgenden hörbaren Zeichen ist unstreitig unter allen möglichen die vollkommenste, besonders wenn noch dieses hinzukommt, daß beyderley Zeichen nicht allein für einerley Sinn sind, sondern auch von ebendemselben Organo zu gleicher Zeit gefaßt und hervorgebracht werden können.

Von dieser Art ist die Verbindung der Poesie und Musik, so daß die Natur selbst sie nicht sowohl zur Verbindung, als vielmehr zu einer und ebenderselben Kunst bestimmt zu haben scheinet.

Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo sie beyde zusammen nur eine Kunst ausmachten. Ich will indeß nicht leugnen, daß die Trennung nicht natürlich erfolgt sey, noch weniger will ich die Ausübung der einen ohne die andere tadeln; aber ich darf doch betauern daß durch diese Trennung man an die Verbindung fast gar nicht mehr denkt, oder wenn man ja noch daran denkt, man die eine Kunst nur zu einer Hilfskunst der andern macht, und von einer gemeinschaftlichen Wirkung, welche beyde zu gleichen Theilen hervorbringen, gar nichts mehr weis. Hernach ist noch auch dieses zu erinnern, daß man nur eine Verbindung ausübet, in welcher die Dichtkunst die helfende Kunst ist, nehmlich in der Oper, die Verbindung aber, wo die Musik die helfende Kunst wäre, noch unbearbeitet gelassen hat.*) Oder sollte ich sagen, daß man in der Oper auf beyde Verbindungen gedacht habe; nehmlich, auf die Verbindung, wo die Poesie die helfende Kunst ist, in der Arie; und auf die Verbindung, wo die Musik die helfende Kunst ist, im Recitative? Es scheinet so. Nur dürfte die Frage dabey seyn, ob diese vermischte Verbindung, wo um die Reihe

* Vielleicht ließe sich hieraus ein wesentliches Unterscheidungszeichen zwischen der Französischen und Italienischen Oper festsetzen.

In der Französischen Oper ist die Poesie weniger die Hülfkunst; und es ist natürlich, daß die Musik derselben sonach nicht so brillant werden könne.

In der italiänischen hingegen ist alles der Musik untergeordnet. Dieses sieht man selbst aus der Einrichtung der Opern des Metastasio; aus der un-

die eine Kunst der andern subserviret, in einem und ebendemselben Ganzen natürlich sey, und ob die wollüstigere, welches ohnstreitig die ist, wo die Poesie der Musik subserviret, nicht der andern schadet, und unser Ohr zu sehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und schläfrig finden sollte.

Dieses Subserviren unter den beyden Künsten, bestehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerke gemacht wird, nicht aber darinn, daß sich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verschiedne Regeln in Collision kommen, daß die eine der andern so viel nachgiebt als möglich. Denn dieses ist auch in der alten Verbindung geschehen.

Aber woher diese verschiedne Regeln, wenn es wahr ist, daß beyder Zeichen einer so intimen Verbindung fähig sind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entspricht, nicht einerley ist. Die einzelnen Töne in der Musik sind keine Zeichen, sie bedeuten nichts und drucken nichts aus; sondern ihre Zeichen sind die Folgen der Töne, welche Leidenschaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor sich selbst etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann so viel ausdrücken, als die Musik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entspringt die Regel, daß die Poesie, welche mit Musik verbunden werden soll, nicht von der gedrungenen Art seyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit ist, den besten Gedanken in so wenig als mögliche Worte zu bringen, sondern daß sie vielmehr jedem Gedanken durch die längsten geschmeidigsten Worte so viel Ausdehnung geben muß, als die Musik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componisten vorgeworfen, daß ihnen die schlechteste Poesie die beste wäre, und sie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber sie ist ihnen nicht deswegen die liebste, weil sie schlecht ist, sondern weil die schlechte nicht gedrengt und gepreßt ist. Es ist aber darum nicht jede Poesie, welche nicht gedrengt und gepreßt ist, schlecht; sie kann vielmehr sehr gut seyn, ob sie gleich freylich, als bloße Poesie betrachtet,

nöthigen Häuffung der Personen z. E. in der Zenobia, welche noch weit verwickelter ist, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpassionirteste, mit einer Arie zu schließen. (Der Sänger will beym Abgehen für seine Cadence geklatscht seyn.)

Man müßte in dieser Absicht die besten französischen Opern, als Atys, und Armide, gegen die besten des Metastasio untersuchen.

nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deswegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erfoderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben?* Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

mit der Poesie vieles beytrug. Dieses aber war eine Verbindung von einer besondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, sondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung diese letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieses waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen sind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmste die Verbindung der Mahlerey mit der Poesie seyn würde. Wegen des Unterschiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entstehen, woraus eine gemeinschaftliche Wirkung entspränge, sondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet ist.

Erstlich also die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunst untergeordnet ist. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelsänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu lassen, und darauf zu weisen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, ist mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poesie verbunden war. Diese ist, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern zu bestimmen.

Daß die Mahlerey sich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poesie gewähren, welche sich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indessen sind beyde auch hierinn nicht so weit aus einander, als es dem ersten Ansehen nach scheinen sollte, und die Poesie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, sondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs ist es gewiß, daß die ersten Sprachen aus der Onomatopöie entstanden sind, und daß die ersten erfundenen Wörter gewisse Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Dergleichen Wörter finden sich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache selbst mehr oder weniger von ihrem ersten Ursprunge entfernet ist. Aus dem klugen Gebrauche dieser Wörter entstehet das was man den musikalischen Ausdruck in der Poesie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verschiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, so viel ähnliches haben sie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Ansehen nach die

ersten Menschen die ersten Töne von sich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenschaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unsere Verwunderung, unsere Freude, unsern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, sind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln ist daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich schon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, so bin ich doch auch gar nicht mit der frostigen Anständigkeit zufrieden, welche sie beynahe gänzlich verbannen will. Man sehe, mit welcher Mannigfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles seinen Schmerz ausdrückt. Ein Uebersetzer in neuere Sprachen muß sehr verlegen seyn, was er dafür substituiren soll.

Die Poesie bedient sich ferner nicht bloß einzelner Wörter, sondern dieser Wörter in einer gewissen Folge. Wenn also auch schon nicht die Wörter natürliche Zeichen sind, so kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen so auf einander folgen, als die Dinge selbst welche sie ausdrücken. Dieses ist ein anderer poetischer Kunstgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiset, daß es der Poesie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen besteht, so führet sie anstatt dieser Aehnlichkeit, welche sie nicht hat, eine andre Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, dessen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu diesem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichnisse. Denn das Gleichniß ist im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zusammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der sich die Mahlerey befindet, sich dieses Mittels zu bedienen, giebt der Poesie einen großen Vorzug, indem sie sonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß sie diese Zeichen selbst hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen ist Poesie. Warum soll jeder Gebrauch natürlicher

eben einander stehender sichtbarer Zeichen Mahlerey seyn, in so fern Mahlerey für die Schwester der Poesie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich uf die Teuschung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu ergnügen, mehr sich verständlich zu machen, als mit sich fortzureißen ucht; das ist, so gut die Sprache ihre Prosa hat: so gut muß auch ie Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt also poetische und prosaische Mahler.

Prosaische Mahler sind diejenigen, welche die Dinge, die sie nachhmen wollen, nicht dem Wesen ihrer Zeichen anmessen.

. Ihre Zeichen sind neben einander stehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorstellen.

. Ihre Zeichen sind natürlich; welche folglich sie mit willkührlichen vermischen, die Allegoristen.

. Ihre Zeichen sind sichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, sondern das Hörbare oder Gegenstände anderer Sinne vorstellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, sagt man, bedienet sich natürlicher Zeichen. Dies ist überhaupt zu reden wahr. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß sie sich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem ndern Orte.

Und hiernächst lasse man sich belehren, daß selbst ihre natürlichen eichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu seyn aufhören können.

Ich meine nehmlich so: unter diesen natürlichen Zeichen sind die ornehmsten, Linien, und aus diesen zusammengesetzte Figuren. Nun st es aber nicht genug, daß diese Linien unter sich eben das Verhältniß haben, welches sie in der Natur haben; eine jede derselben muß uch die nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimension haben, die sie n der Natur hat, oder in demjenigen Gesichtspunkte haben würde, us welchem das Gemählde betrachtet werden soll.

Derjenige Mahler also, welcher sich vollkommner natürlicher Zeihen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigstens nicht merkich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter diesem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetstücke, der Miniaturmahr, kann zwar im Grunde eben derselbe große Künstler seyn; nur muß r nicht verlangen, daß seine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun sollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menschliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, ist war das Bild eines Menschen; aber es ist doch schon gewissermaaßen

ein symbolisches Bild; ich bin mir der Zeichen dabey bewußter, als der bezeichneten Sache; ich muß die verjüngte Figur in meiner Einbildungskraft erst wieder zu ihrer wahren Größe erheben, und diese Verrichtung meiner Seele, sie mag noch so geschwind, noch so leicht seyn, verhindert doch immer, daß die Intuition des Bezeichneten nicht zugleich mit der Intuition des Zeichens erfolgen kann.

Man dürfte vielleicht einwenden: „Die Dimensionen der sichtbaren Dinge, sofern sie gesehen werden, sind wandelbar; sie hängen von der Entfernung ab, und es giebt Entfernungen, in welchen eine menschliche Figur nur eine Spanne, einen Zoll groß zu seyn scheinet; welchem nach man auch nur anzunehmen braucht, daß diese verjüngte Figur aus dieser Entfernung genommen sey, um die Zeichen für vollkommen natürlich gelten zu lassen."

Allein ich antworte: in der Entfernung, in welcher eine menschliche Figur nur von der Größe einer Spanne oder eines Zolles zu seyn scheinet, erscheinet sie auch undeutlicher: das ist aber bey den verjüngten Figuren in dem Vorgrunde kleiner Gemählde nicht, und die Deutlichkeit ihrer Theile widerspricht der annehmlichen Entfernung und erinnert uns zu lebhaft, daß die Figuren verjüngt und nicht entfernt sind.

Es ist hiernächst bekannt, wie viel die Größe der Dimensionen zu dem Erhabnen beyträgt. Dieses Erhabene verliert sich durch die Verjüngung in der Mahlerey gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre schroffesten rauhesten Abstürze, ihre noch so überhangende Felsen, werden auch nicht einen Schatten von dem Schrecken und dem Schwindel erregen, den sie in der Natur erregen, und den sie auch in der Poesie in einem ziemlichen Grade erregen können.

Welch ein Gemählde beym Shakespear, wo Edgar den Gloster auf die äußerste Spitze des Hügels führt, von welcher er sich herab stürzen will!*

— — — — Come on, Sir!
Here's the place; stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's Eyes so low!
The Crows and Choughs, that wing the midway air,
Shew scarce so gross as Beetles. Half way down
Hangs one that gathers Samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head:
The Fishermen that walk upon the beach

* King Lear Act. IV. Sc. 5.

Appear like Mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her Cock; her Cock, a Buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring Surge
That on the unnumberd idle Pebbles chafes
Cannot be heard ſo high. I'll look no more,
Leſt my brain turn, and the deficient ſight
Topple down headlong —

Mit dieſer Stelle des Shakeſpear zu vergleichen die Stelle beym Milton B. VII. v. 210. wo der Sohn Gottes in das grundloſe Chaos herabſieht. Dieſe Tiefe iſt bey weitem die größere; gleichwohl thut die Beſchreibung derſelben keine Wirkung, weil ſie uns durch nichts anſchauend gemacht wird; welches bey dem Shakeſpear ſo vortrefflich durch die allmälige Verkleinerung der Gegenſtände geſchieht.

X.

Die verjüngten Dimenſionen ſchwächen die Wirkung in der Mahlerey.

Ein ſchönes Bild in Mignatur kann unmöglich eben daſſelbe Wohlgefallen erwecken, welches dieſes Bild in ſeiner wahren Größe erwecken würde.

Wo die Dimenſionen aber nicht beybehalten werden können, ſo will der Betrachter ſie wenigſtens aus der Vergleichung mit gewiſſen bekannten und beſtimmten Größen ſchließen und beurtheilen können.

Die bekannteſte und beſtimmteſte Größe iſt die menſchliche Geſtalt. Daher ſind auch faſt alle Längenmaaße von der menſchlichen Geſtalt oder einzeln Theilen derſelben hergenommen worden. Eine Elle, ein Fuß, eine Klafter, ein Schritt, ein Zoll, Mannshoch ꝛc.

Sonach glaube ich, daß die menſchlichen Figuren dem Landſchaftmahler, auch außer dem höheren Leben, das ſie in ſein Stück bringen, noch den wichtigen Dienſt leiſten, daß ſie das Maaß aller übrigen Gegenſtände und ihrer Entfernungen unter einander, darinn werden.

Läßt er ſie weg, ſo muß er dieſen Mangel eines gewiſſen Maaſtes, durch Anbringung anderer Dinge erſetzen, welche der Menſch zu ſeinem Gebrauche oder Bequemlichkeit gemacht, und daher nach ſeiner Größe eingerichtet hat. Ein Haus, eine Hütte, ein Zaun, eine Brücke, ein Steig, können dieſen Dienſt verrichten ꝛc.

Und will der Künſtler eine ganz unbebaute Wüſte, verlaſſene Gegend, ohne alle Menſchen und menſchliche Spuren ſchildern, ſo muß er wenigſtens Thiere von bekannter Größe hineinſetzen, aus deren Verhältniſſe zu den übrigen Gegenſtänden man auf ihre eigentliche Dimenſionen ſchließen kann.

Der Mangel eines bestimmten und bekannten Maaßes kann auch in historischen, und nicht bloß in Landschaftstücken von übler Wirkung seyn. „Die dichterische Erfindung, sagt der Herr von Hagedorn,* „sobald sie der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge „und Riesen beysammen; aber die mahlerische Erfindung oder die Ver„theilung ist nicht so gutwillig und biegsam.“ Er erläutert seine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den schlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieses Riesen ungeheuere Größe auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsus ausmessen lassen. Er findet den Einfall sinnreich, aber in einer mahlerischen Zusammensetzung sowohl mit den ersten Begriffen vom Gruppiren und unsern itzigen Ideen vom Hell-dunkeln streitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf sein Wort glauben, daß dieser Gegenstand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es sind dieses nur Unbequemlichkeiten für das Aug des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den Dimensionen gesagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meisten.

Wenn mir der Dichter den Riesen und den Zwerg nennet, so weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welche die menschliche Gestalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema seyn sollen? Ich kann wechselsweise sowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, so ist die große ein Colossus; nehme ich die große dafür an, so wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in diesem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt also unentschieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Riesen, oder ob er beydes vorstellen wollen.

Julius Romanus ist es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat**; auch Francis Floris hat ihn in seinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die F. Cock 1563 gestochen hat. Ich zweifle aber, ob sehr glücklich. Da nehmlich die Pygmäen nicht als verwachsene und bucklichte Zwerge, sondern als in allen ihren Verhältnissen wohlgewachsene kleine Men-

* Von der Mahlerey S. 169.

** Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

chen vorstellt, so würde ich nicht wissen, ob es nicht Menschen von ordentlicher Größe, und der unter der Eiche schlafende Herkules nicht ein Riese seyn sollte, wenn ich nicht den Herkules an seiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es schon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgestellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrsus messen; Floris einen Pygmäen die Fußsohle des Herkules mit einem Staabe. Es ist wahr, Herkules ist in Betrachtung der Pygmäen, so gut Riese, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmessung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Gestalt kenntlich, und ihre Größe war die gewöhnliche menschliche Größe. Wenn sie also den Daum des Cyklopen messen, so erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope größer als der Satyr sey. So auch bey den Pygmäen; das Messen des Pygmäen erweckt die Idee von der Größe des Herkules; gleichwohl ist es aber hier nicht auf die Größe des Herkules, sondern auf die Kleinheit der Pygmäen angesehen, und die Idee von dieser hätte Floris am lebhaftesten machen sollen. Dieses aber konnte nicht wohl anders geschehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenschaften, die wir dabey zu denken gewohnt sind, gegeben hätte; die Ungestaltheit nehmlich, oder das vergrößerte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte sie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen sie Aristoteles vergleicht, ähnlicher machen sollen.*

XI.

Eins von den perspectivischsten Gleichnissen ist das, wo Homer** das Schild des Achilles, oder vielmehr dessen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einsamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch sind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellet.

— αὐταρ ἐπειτα σακος μεγα τε, ϛιβαρον τε,
Εἵλετο, του δ' ἀπανευθε σελας γενετ', ἠυτε μηνης.
Ὡς δ' ὁταν ἐκ ποντοιο σελας ναυτῃσι φανειη
Καιομενοιο πυρος, το δε καιεται ὑψοσ' ὀρεσφι,
Σταθμῳ ἐν οἰοπολῳ· τους δ' οὐκ ἐθελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ' ἰχθυοεντα φιλων ἀπανευθε φερουσιν.

* Aristoteles Probl. Sect. X. nach der Verbesserung des Vossius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396. *)

„Plinius, sagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu gießen, und er beruft sich „auf die Colossalische Statue dieses Kayfers vom Zenodorus, dem es „bey aller seiner Kunst in dieser Arbeit nicht gelingen wollen. Es ist „aber hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu schließen „daß diese Statue von Marmor gewesen."

Es ist gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius auf die es hier ankömmt, nicht verstanden und eine Unwahrheit daraus geschlossen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte sich anders ausgedrückt. Es soll dem Zenodorus mit dieser Statue nicht geglückt seyn? Wo sagt dieses Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in seiner Kunst keinem Alten nachzusetzen gewesen, daß sein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er schon vorher seine Geschicklichkeit durch Gießung eines Colossalischen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayser, dem Nero keinen Antheil der Ehre an dieser Statue zu lassen, sie der Sonne zu weihen, den Neronischen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauschen, sie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu lassen: was kann man anders daraus schließen, als daß es ein Werk von ganz besonderem Werthe gewesen seyn müsse? Plinius sagt zwar: Ea statua indicavit interiisse fundendi æris scientiam. Allein diese Worte sind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verlust der Kunst, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verlust der Kunst, diesem Metalle eine gewisse Mischung (temperaturam æris) zu geben, welche man in den alten Kunstwerken dieser Art zu seyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymischen Geheimnisse nicht an der plastischen Geschicklichkeit. Und zwar bestand dieses chymische Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem sie ihre Bildsäulen gossen, mit Gold und Silber sollen gemischet haben: quondam æs confusum auro argentoque miscebatur. (1) Diese

*) in Winkelmanns Geschichte der Kunst.

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.

Geheimniß war verloren gegangen, und zur Mischung des Kupfers, deren sich die damaligen Künstler bedienten, kam nichts wie Bley, die Plinius selbst diese Mischung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr lese man die obige Stelle ganz: Ea statua indicavit interisse fundendi aeris scientiam, cum et Nero *largiri aurum argentumque* paratus esset, et Zenodorus scientia fingendi cælandique nulli veterum postponeretur. (3) Umsonst wollte der verschwendrische Nero Silber und Gold dazu geben; der Künstler konnte es nicht brauchen; er verstand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf seine Kunst; in dieser wich er keinem Alten; Plinius sagt es; Plinius hatte sein Werk; ihm müssen wir glauben.

„Der schöne Seneca in Erzt, sagt Herr Winkelmann in einer neuen Schrift*, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte allein ein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß man unter dem Nero nicht mehr verstanden habe, in Erzt zu gießen.“ — Wem können wir, wegen der Schönheit dieses Werkes sichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er streitet mit einem Schatten; Plinius sagt das nicht, was er ihn sagen läßt. Ich weis den Ort gar wohl, auf den sich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo nehmlich Plinius von der kostbaren Mischung des alten Erztes redet und hinzusetzt, et tamen ars pretiosior erat: nunc incertum est, pejor hæc sit, an materia. Aber er spricht vergleichungsweise, und man muß ihn von den meisten, nicht von allen Werken seiner Zeit verstehen; weil er selbst dem Zenodorus ein besseres Zeugniß ertheilet, und der Meister des erwähnten Seneka gleichfalls ein besseres verdienet.

XIII. *)

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst seyn kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andre Künste eben so gut, wo nicht besser können, als sie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (de Audit. p. 43. edit Xyl.), mit dem Schlüssel Holz spalten und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht sowohl beyde Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

(2) l. c. sect. 20.

(3) l. c. sect. 18.

* Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen S. 35.

*) Dieses Stück findet sich unter Herrn Friedländers Papieren nicht.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunstwerk später seyn, al die Beschreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Episode des Laokoon eine Erfindung des Virgils sey. (Miscell. observ. Lib. IV. cap. XIII. p. 294.) Tametsi Servius revera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset coeundo cum uxore ante simulacrum numinis. verosimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet aus sint Trojani tam enormem et concavam simulacri compagem transferre in urbem &c. Allein diese Meinung des Petit ist leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geschichte des Laokoon bey frühern und zwar griechischen Scribenten, eben so viele als klare und deutliche sind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat sich in der Geschichte der Kunst näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit ist. Nothwendigkeit sich über dergleichen Dinge so präcis auszudrücken als möglich. Ein falscher Grund ist schlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann scheint dieses höchste Gesetz der Schönheit blos aus den alten Kunstwerken abstrahirt zu haben. Man kann aber eben so unfehlbar durch bloße Schlüsse darauf kommen. Denn da die bildenden Künste allein vermögend sind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da sie hierzu der Hülfe keiner andern Kunst bedürfen; da andere Künste gänzlich darauf Verzicht thun müssen: so ist es wohl unstreitig, daß diese Schönheit nicht anders als ihre Bestimmung seyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehört auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterschied in Ansehung der Schönheit der Farben zwischen Carnation und Colorirung. Carnation ist die Colorirung solcher Gegenstände, welche eine bestimmte Schönheit der Form haben, also vornehmlich des menschlichen Körpers. Colorirung ist der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterschied in Ansehung der Schönheit des Ausdrucks, zwischen transitorischem und permanentem. Jener ist gewaltsam, und folglich nie schön. Dieser ist die Folge von der öftern Wiederhohlung des erstern, verträgt sich nicht allein mit der Schönheit, sondern bringt auch mehr Verschiedenheit in die Schönheit selbst.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es ist? Es besteht in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der transitorische Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.

XXXIV. Falsche Uebertragung des mahlerischen Ideals in die Poesie. Dort ist ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen seyn. Dryden in seiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es seyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moralische Wesen, sondern wohl gar vollkommen schöne körperliche Wesen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieses Herr Winkelmann in seinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann scheinet den Milton wenig gelesen zu haben; sonst würde er wissen, daß man schon längst angemerkt, nur er habe Teufel zu schildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form seine Zuflucht zu nehmen.

Ein solches verfeinertes Bild der teuflischen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.) Aber weder er noch sonst einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, sondern füllen bloß Episoden.

Miltons Kunstgriff, auf diese Art in der Person des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons lassen sich die wenigsten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß sie bey dem Milton nicht gemahlt sind.

Die Poesie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener also kann etwas sehr mahlerisch seyn, was sich durch diese gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen ist; sondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweise hiervon. Erster Beweis, aus verschiedenen unsichtbaren Gegenständen, welche Homer eben so unmahlerisch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht ꝛc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den sichtbaren Gegenständen, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradiese.

Die Einfältigkeit und Armuth der Mahler über dieses Subject. Der gegenseitige Reichthum des Milton.

XXXIX. Stärke des Milton in successiven Gemählden. Exempel davon aus allen Büchern des verlornen Paradieses.

XL. Miltons Mahlerey einzelner sinnlicher Gegenstände. In dieser würde er dem Homer überlegen seyn, wenn wir nicht schon erwiesen hätten, daß sie nicht für die Poesie gehöret.

Meine Meinung, daß diese Mahlerey eine Folge seiner Blindheit war.

Spuren dieser seiner Blindheit in verschiedenen einzeln Stellen.

Entgegengesetzter Beweis, daß Homer nicht blind gewesen.

XLI. Neue Bestärkung, daß sich Homer nur auf successive Gemählde eingelassen, durch die Widerlegung einiger Einwürfe, als von der Beschreibung des Pallastes in der Iliade. Er wollte bloß den Begriff der Größe dadurch erwecken. Beschreibung der Gärten des Alcinous;* auch diese beschreibt er nicht als schöne Gegenstände, die auf einmal als schön in die Augen fallen, welches sie in der Natur selbst nicht sind.

XLII. Selbst bey dem Ovid sind die successiven Gemählde die häufigsten und schönsten; und grade dasjenige, was nie gemahlt worden, und nie gemahlt werden kann.

XLIII. Unter den Gemählden der Handlung giebt es eine Gattung, wo die Handlung nicht in einem einzigen Körper sich nach und nach äußert, sondern wo sie in verschiedne Körper neben einander vertheilt ist. Diese nenne ich collective Handlungen, und es sind diejenigen, welche der Mahlerey und Poesie gemein sind. Doch mit verschiednen Einschränkungen.

XLIV. Wie der Dichter Körper nur andeutungsweise durch Bewegungen schildert: so sucht er auch sichtliche Eigenschaften des Körpers in Bewegungen aufzulösen. Als z. E. die Größe. Beyspiel von der Höhe eines Baumes. Von der Breite der Pyramiden. Von der Größe einer Schlange.

* Odyss. VII. welche Beschreibung Pope sich aussuchte, und in den Guardian übersetzt einrückte, ehe er noch das übrige übersetzte.

Eben so berühmt waren bey den Alten die Gärten des Adonis. Deren Beschreibung bey dem Marini, Canto VI. Vergleichung dieser Beschreibung mit der des Homers.

Die Beschreibung des Paradieses beym Milton: Book IX. v. 439. desgleichen IV. 268.

XLV. Von der Bewegung in der Mahlerey; warum ſie nur Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

XLVI. Von der Schnelligkeit; und den verſchiednen Mitteln des Dichters ſie auszudrücken.

Die Stelle beym Milton B. X. v. 90. Die allgemeine Reflexion über die Schnelligkeit der Götter iſt bey weitem von der Wirkung nicht, als das Bild würde geweſen ſeyn, welches uns Homer auf eine oder die andere Art davon gemacht hätte. Vielleicht würde er, anſtatt, „er ſtieg ſogleich herab," geſagt haben: Er war herabgeſtiegen.

XV.

Preface.

Celui, qui compara le premier la Peinture et la Poesie, etoit un homme sensible qui s'appercevoit que les deux arts faisoient sur lui des impressions semblables. Tout les deux, se disoit-il, nous representent des choses absentes comme presentes, l'apparence comme realité; tout les deux font illusion, et cette illusion plait. (nous fait plaisir.)

Un second tacha de penetrer dans l'interieur de ce plaisir, et fit la decouverte, (remarqua, decouvrit,) qu'il decouloit dans l'un et dans l'autre de la meme source. La beauté, l'idée de la quelle s'abstrait (nous vient) originerement d'objets corporels, a des regles universelles, qui se laissent appliquer à plusieurs autres choses; à des actions, à des pensées, aussi bien qu'à des formes.

Un troisieme, faisant attention au prix et à l'emploi different de ces regles generales, remarqua, que les une dominoient les plus dans la Peinture, et les autres dans la Poesie, par consequent qu'à l'egard de celles-là la Peinture sçavoit fournir des explications et des exemples à la Poesie, comme à l'egard de celles-ci la Poesie à la Peinture.

Le premier c'etoit l'Amateur; le second le Philosophe; le troisieme le Critique.

Les deux premiers ne pouvoient pas aisement faire un mauvais usage ni de leur sensations ni de leur conclusions. Mais quant aux observations du Critique, le principal consiste dans la justesse de l'application sur tel ou tel cas particulier et comme de tout tems le nombre des Critiques ingenieux a surpassé de beaucoup celui des judicieux, ce seroit un vrai miracle, si cette

application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre sur qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture sur l'Eloquence et la Poesie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voilà le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus surs, devenir des sentiers tout auſſi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brilliante de Simonide, que la Peinture ne soit qu'une Poesie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce que le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egard de la maniere de leur imitation. (υλη και τροποις μιμησεως.)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, ou n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Poesie et la Peinture se resemblent en partie, des choses bien cruës. Tantot ils releguent la Poesie dans les bornes estroits de la Peinture, tantot ils donnent à remplir à la Peinture toute la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit auſſi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité auſſi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus superficiels, lorsqu'en remarquant

dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, le ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idées generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le deſſein principale des discours suivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la suite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins auſſi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, toute formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les Frauçois sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etranger, qui n'y pretend à rien, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée. Premiere Partie Seconde Edit. de Paris 1722. *)

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöfnetem Munde, der er in seinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geschmacke seyn.

p. 52.

Auf dem geschnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX. welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers, wie auf dem Eise lauffen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazu denken kann; so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

p. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam; sie ist in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Costume der Schönheit nachsetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön; und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildsäulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheint er nicht hinkend. Die alten Künstler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. sagt: Athenis

*) Auch diese Anmerkungen, nebst der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden sich unter den Papieren im Besitz des Herrn B. Friedländer und sind von Karl G. Lessing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt.

udamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque stito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stosch für Diomedes lten, für Bellonarios, welches mir sehr wahrscheinlich ist. Doch giebt p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur selbst für einen iomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geschnittenen Stein bey, auf dem ein erkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhut, mit der Umschrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. ne autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la rendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit i. Cette image ressemble parfaitement à un Hercule barbu, qui orte la massue sur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, roit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, ais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornae, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. ette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom ouvrier, et que la figure representée est un Hercule. Und so t es auch; denn Stosch führt einen andern geschnittenen Stein mit esem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet sich auch auf einem Basrelief ym Boissard, woraus es Montfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es llt den Herkules mit der Keule vor, an der sich ein Cupido hält, nd hinter der er vor einem vorstehenden Adler mit dem Blitze in n Klauen, Schutz suchet. ΗΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΛΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büste des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Begers Brandenb. Cabinete, öfnet den Mund, daß die unterste Reihe Zähne zu hen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, ls die No. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen and einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom usgiebt, ist vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudicitiam ausgibt, schei mir Ariadne zu seyn. Die andern beyden Figuren scheinen Bacch und einer von seinem Gefolge zu seyn, welcher letztere den Gott a ziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen; so wie auf de geschnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildseulen der heidn schen Götter und ihren charakteristischen Kennzeichen spricht (Cohor ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), sagt unter andern, daß Ceres, wie Vulkanus aus den Werkzeugen seiner Kunst, Neptun aus de Dreizack, ἀπο της συμφορας erkannt werden müsse. Dieses gie Potter, in seiner neuen Uebersetzung desjenigen Stückes, worinn sich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? W ist das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen sey? Es müß die Unfruchtbarkeit seyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an ein Statue so deutlich angedeutet werden, daß sie zu einem Kennzeich der Göttin werden kann? Potter hat ein unverständliches Wort eb so unverständlich übersetzt. Denn es ist wirklich nicht einzusehen, w Clemens mit seiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορ als ein vocabulum μεσον, eben sowohl die Fruchtbarkeit als U fruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er also das Bezeichnete für d Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres g bildet wird, gesetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβο gebraucht wird, und überhaupt etwas zusammengebrachtes anzeige müßte den Strauß von verschiedenen Kornähren und Mohnköpfen, d ihr der Künstler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, w von sich aber schwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen lasse Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, so bleibt nichts übri als das συμφορα für verfälscht zu halten; oder vielleicht hat ma σιτοφοριας, oder wenn man von dem Zuge der Buchstaben noch we ter abgehen darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu lesen. Den der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen der Cere selbst ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanhei (ad Callimachi Hymn. in Cerer. p. 735. Edit. Ern.) aus Münze zeiget. Beym Montfaucon soll die eine Ceres aus den Handzeichnu gen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleich Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutli

nug gezeichnet war, so wußte Montfaucon selbst nicht, was er daraus machen sollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la quatrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutschen Montfaucon ist aus diesem galero gar ein sonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boissard (Tab. XLII. 2) stehet, eben ein Bienenkorb ist, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb seyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachus in Cer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, so wie des Ackerbaues zugeschrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.*)

Man bemerkt sie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzosen points pourſuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn; wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt (Au Comment. ſur le Comte d'Eſſex Act. III. Sc. 2) C'eſt une tres grande negligence de ne point finir ſa phraſe, ſa periode, et de ſe laiſſer interrompre, ſurtout quand le perſonnage qui interromt eſt un ſubalterne, qui manque aux bienſéances en coupant la parole à ſon ſuperieur. Thomas Corneille eſt ſujet à ce defaut dans toutes ſes pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfodert, daß sie unterbrechen, oder sich unterbrechen lassen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs besser gekannt. Kein Fehler ist gewöhnlicher (sagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. 311) als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Person, an die sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schauspieler sich indeß gebehrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich seyn; aber auch seine Ungeduld zu verhehlen, und kaltsinnig zu scheinen, wenn er entflammt seyn sollte, ist nicht weniger unnatürlich.

*) Dies und die folgenden Stücke im theatraliſchen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neusten englischen Dichtern, welche ihn wieder einz führen gesucht, hat besonders **Mason** verschiedne Versuche gemach Der erste war seine **Elfride**, die ich habe, wie er in den vorgesetzt Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten M nier schreiben wollen.

Der zweyte ist sein **Caractacut** (a Dramatic Poem) der 17 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfasser d Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile d Chors sehr pertinente Anmerkungen; besonders über die zwey, 1) d er häufigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) d er das angenehmste und schicklichste Mittel sey, dem Zuschauer nützlic Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt sehr wohl an, daß Maso Stücke besser seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

Unstudirte Dichter;

oder solche, die zu den Wissenschaften nicht aufgezogen worde

Heinrich Jones, der Verfasser des neuen Essex, war ein Maure

Der Verfasser des englischen Olinde und Sophronia, ist e Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gew sen, die es, ohne Anweisung, nicht allein in der Poesie, sondern au in andern Wissenschaften, bey den niedrigsten Handwerken und schle testen Umständen, sehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Spr chen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabisch Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwischen dem u dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele schrieb, u die Aufmerksamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehe und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat Lat nisch, Griechisch und Hebräisch vor sich gelernt. (S. des Month. Vol. XX. p. 217.)

Delicatesse.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, d nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkomme

t nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen inbildungskraft. Sehr oft ſind das verſchämteſte Betragen und die nzüchtigſten Gedanken in einer Perſon. Nur weil ſie ſich dieſer zu hr bewußt ſind, nehmen ſie ein deſto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen ſich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, aß ſie ſich am meiſten durch die groben plumpen Worte, die das nzüchtige gradezu ausdrücken, beleidiget finden laſſen; und weit nachchtiger gegen die ſchlüpfrigſten Gedanken, wenn ſie nur in feine unnſtößige Worte gekleidet ſind.

Und ganz gewiß ſind doch dieſe den guten Sitten weit nachtheiliher, weit verführeriſcher.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geſchrien. Der Schauſpieler hat es ſich nicht einmal unterſtehen wollen zu ſagen, immerhin; ich werde es nicht ausſtreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerten ſeine Zweydeutigkeiten, über das verſchobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat ſich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaſſer darüber.

So iſt es auch mit Fildingen und Richardſon gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erſtern Andrews und Tom Jones und ſo ſehr gemißbilliget worden, da die obſcönen Gedanken, welche in der Clariſſe nicht ſelten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer ſelbſt.*

* Die Verfaſſer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn ſie ſich darüber aufhalten, daß Rouſſeau die Clariſſe für den ſchönſten und beſten Roman in allen Sprachen hält. In juſtice to the memory of a late very ingenius Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been ſurprized to find perſons, pretending to delicacy, ſo much offended at the coarſe expreſſions they meet with in *Joſeph Andrews* and *Tom Jones*; while the impure and obſcene thoughts that occur in *Clariſſa* have not given them the leaſt umbrage. We would aſk theſe very delicate perſons, which they think of worſe tendency, a coarſe idea, expreſſed in vulgar language, in itſelf disguſting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may ſteal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occaſion we cannot forbear exclaiming with the *confidous* Mrs. *Slipslop* „Marry come up! peopl's ears are ſometimes the niceſt part about them. Ohne Zweifel ſagt das Slipslop in irgend einer engliſchen Komödie; aber es iſt vom Moliere entlehnt, aus ſeiner Kritik der Weiberſchule.

Nachspiele mit Hanswurst. *)

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Scha spielers, Namens Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner Geschich des deutschen Theaters versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe u bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswurs vor Stranitzky auf unser vaterländischen Bühne vertreten, Wurs Hans geheissen.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters: denn L ther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Nahmens verschiedentlich bedient; und d Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschuldigte Luthe daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Churfürsten von Sa sen, so genannt habe: „Welchen Martinus Luther seinen lieb andächtigen Hanswurst nennet."

In der Replique gegen den Churfürsten von Sachsen vom 2. No 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der R plique des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit dem Herz Heinrich diesen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schr zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. L ther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähn sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wen Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich sieh was der Hanswurst damals gewesen, sondern auch, was er noch se muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unse Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

Du zorniges Geistlein (den Teufel meynend) weissest wol, dein l sessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß d Wort, Hanswurst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sonde

*) Theatralischer Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

us einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hans-urst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bey ner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so isetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu nem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wanst zum Cha-kter des Hanswursts.

§. 2. *)

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

° °

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche nswurstscene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset d von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem rei-n Manne unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es wenigsten vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, d sein Häuschen sowohl ausgerüstet, und mit allen Nothwendigkeiten d Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her , und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Seegen zu danken habe. er liebe Gott hat mirs beschert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum rschein kömmt. Was ist das? O ein allerliebstes Kind — Ich seh hl — Es heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — Es wird en heute vier Jahr alt — Wem ist es denn? — O Mann, du ßt ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber wem ist es denn? Meine ist es. — Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen? Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man diesen Ausdruck nicht uchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Koboldchen. nn man könnte fingiren, daß sie dieses den Mann beredt; und da

*) Das Folgende auf einem Breslauer Blatte.

er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und so nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurstscene: wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und ist immer auf der Seite dessen, der zuletzt spricht.

Leben und leben lassen.

Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler. *)

Wie? es sollte dem Schriftsteller zu verdenken seyn, wenn er sich die Geburten seines Kopfs so einträglich zu machen sucht, als nur immer möglich? Weil er mit seinen edelsten Kräften arbeitet, soll er die Befriedigung nicht geniessen, die sich der gröbste Handlanger zu verschaffen weiß — seinen Unterhalt seinem eigenen Fleisse zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, sagt man, die sich mit Bücherschreiben abgeben stehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugsames Auskommen gesorgt ist.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieses die Absicht aller Amtsbesoldungen seyn kann. Ich weiß, daß sehr viele derselben dieser Absicht jetzt nicht mehr entsprechen, indem sie zu einer Zeit festgesetzt worden, in welcher die Preise der Bedürfnisse bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, sagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei seiner Bibelübersetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch ist es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftsteller das umsonst empfange, was er nicht umsonst geben will. Oft ist vielleicht sein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande ist die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder sollen ihm die Amtsbesoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug

*) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, Breslau 1800, S. 37.

ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, **verbutten** und **versauern**, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos in loculos demittere!

Und **Statius**, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Komödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer, dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst **Terenz**, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geitzes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusdam Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unserm Gelde — — doch für wen sollt' ichs wohl in Deutschland berechnen? — — —

* Juvenal. VII. 83 sq.

Erstes Bruchstück.

Ueber Eigenthum an Geisteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterschied zwischen **Eigenthum** und **Benutzung des Eigenthums.**

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in so fern ich von ihnen darthun kann, daß sie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht solcher Gestalt vorhanden seyn würden: aber folgt daraus daß ich sie deswegen ausschließungsweise zu nutzen **befugt** bin?

*

Um **befugt** zu seyn, etwas ausschliessungsweise zu benutzen, muß es erst möglich seyn, daß ich es so benutzen **kann.**

*

Sobald ich dieses **Können** nicht in meiner Gewalt habe, ist es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch besser, wenn ich allein bei der Schüssel bliebe! abzuschrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfassers drucken läßt, ein Eigenthum zustehe, halte ich für unerwiesen.

*

Wenigstens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur seyn, als das Eigenthum des Verfassers war

*

Das Eigenthum des Verfassers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, ist so gut, als keines.

*

Denn man kann nichts sein Eigenthum nennen, in dessen Besitz man sich nicht zu setzen und zu erhalten im Stande ist.

*

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmahl mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen lassen, im Stande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen ollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet as? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde, welcher er natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte nd wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die enschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen egreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Prinipium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: as für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Branenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Duaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, dait eine so wichtige Kur erkauft zu haben? Warum sollen seinen unrwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.

Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subcription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck ein Drittheil für den Verfasser, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt: so ist nicht zu vermuthen, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Ueberschuß seyn dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedierkosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billiger Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset, oder doch seinen Commissionär hat. Die wenigsten seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Geld zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert. Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Ueber die Ahnenbilder der Römer. *)

Eine antiquarische Untersuchung.

1769.

Der Herr Geheimerath **Klotz** glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind; so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich ei-

*) Die folgenden antiquarischen Fragmente gab Eschenburg aus Lessings Papieren im zehnten Theile der vermischten Schriften 1792 heraus.

ner großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, dessen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Klotz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus*, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten „das Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzu„stellen. (Spanheim de usu & Praest. Numism. Diss. X. p. 3.) „Es wurden dieselben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, ist besser als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum ist Spanheim hier der Währmann? Spanheim ist in dieser Materie weder der erste noch der ausführlichste Schriftsteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, so hätten es Sigonius oder Lipsius seyn müssen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiset.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht sowohl diese, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich Diss. I. p. 49.), wenigstens diese nicht ohne jene, anführen müssen; weil wir nicht in dieser, sondern in jener, auf den Hauptort des Cicero** verwiesen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen sey.

Ich mache ihnen dieses Vorrecht nicht streitig; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorsäle der Privatpersonen darunter begreift.

Ich meyne: das Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae, welches Cicero, wie er sagt, erst durch seine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter; und erstreckte sich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Wesen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzustellen, welche sich in kurulischen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringste Spur, daß es allen andern Römern sey benommen gewesen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

* Erster Band, Altenburg 1768. 4.

** Verr. V. c. 14.

Auch ist weder Sigonius, noch Lipsius, den Gutherius* hier für den Ausschreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, so weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorsälen der Privathäuser gefunden; sondern es ist die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn sie auch diese, und vornehmlich diese Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kurulische Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweise hiervon jetzt nicht einlassen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt, der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwiesene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verstellen sollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, sagt er, gab „den römischen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in „ihren Vorsälen aufzustellen."

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann sich nicht schiefer ausdrücken. Wenn sich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; so hätte ihm der erste der beste neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.** Der, welcher in einer Familie zuerst ein kurulisches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, sein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht seiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer solchen Würde, so fügte der Sohn sein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, seines dem ihrigen; und so weiter von Glied auf Glied. Das ist die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römischen Edelleuten gaben jene Aemter dieses Recht?

* De Jure Manium, L. I. c. 22.

** *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua personarum, sella curuli perspicuarum, jura illud potissimum referebatur, ut suam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui sella curuli non erant insignes, ab hoc jure arcebantur. Quod si ergo, magistratu curuli mortuo, ad filium transiret patris imago, ille si ipse magistratu fungeretur, addebat suam, utramque in atrio suae domus sollicite adservans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque prosapiam, eorumdem cura atque custodia, addita cujuslibet, qui sellam curulem esset adeptus, effigie, transiret.

Wen versteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verstehe diese oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falschheit gesagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter versteht: denn die nobiles erhielten nicht dieses Recht, sondern wer dieses Recht erhielt, ward erst, eben durch dieses Recht, nobilis. Eine Falschheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kurulische Ehrenämter; sondern es kam bald die Zeit, als sie diese mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten also das Recht der Bilder, und wurden durch dieses Recht nobiles.*

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbestimmt sich Herr Klotz auch ausdrückt, so leicht ist es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen diese Bilder eigentlich vorgestellt haben: denn er nennt sie Bilder, welche die, die in kurulischen Ehrenämtern standen, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieser obrigkeitlichen Personen selbst. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, diese Bilder aufzustellen: denn er sagt, den römischen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte sagen sollen: allen und jeden Römern, die zu solchen Aemtern gelangten. Aber das ist es auch nicht, was er uns von diesen Bildern lehren will. Was er von diesen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Mensch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derselben; ist etwas, das in die Geschichte der Kunst näher einschlägt; und die Kunst ist es eigentlich, die so einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geschmack freuen! Da stehen wir mit offnem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden diese Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat sie bisher allgemein „für aus Wachs bossirte Bilder angesehen; und ich habe keinen Schrift„steller gefunden, welcher sich eine andre Vorstellung davon gemacht „hätte. Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueber„legung der Umstände, sie für nichts anders, als für Werke der en-

* *Lipsius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, & post regifugium aliquot annis, penes solos patricios magistratus erant: ideo & nobilitas. Postea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, simulque nobilitas & imagines. Immo non raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii, Flaminii, Luctatii, & quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„kaustischen Malerey halten könne. Hier sind die Gründe meiner „Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch diese Gründe überzeugen lassen. Es ist falsch, daß man diese Bilder bisher allgemein für aus Wachs bossirte Bilder angesehen habe; für wächserne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs bossirte. Herr Klotz hat keinen Schriftsteller gefunden, der sich eine andre Vorstellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird sich weisen. Nun zu den Gründen!

„Erstlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus sich Bilder verfertigen lassen, diejenige er„wählt haben sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterwor„fen ist? Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vor„fahren erhalten würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle „zierten. Würden sie nicht lieber Marmor oder Erz genommen haben, „als das zerbrechliche und weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre „Art Bilder gekannt hätten, die, bey der Dauerhaftigkeit und Feste „des Marmors und Erzes, gleichwohl die wegen gewisser Umstände „nöthige Leichtigkeit der bossirten Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfesten Pfeile zuerst. — Wachs besteht allerdings aus trennbaren Theilen, und ist daher in seinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erz. Bildet sich aber Herr Klotz dem ungeachtet die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft zu thun gewesen wäre, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft wird Herr Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn seinen zweiten Grund erst vortragen lassen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben; (Cic. in Pison. c. 1. „Ovid. Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. „Non facit nobilem atrium plenum *fumosis* imaginibus.) sondern „auch bey Begräbnissen der Verwandten, öffentlich sind vorgetragen „worden. (Meursius de Funere, c. 19.) Wie kann man dieses von „bossirten Bildern behaupten, die der Regen, der Wind und die „Sonnenhitze gar bald würde haben zernichten müssen? Hingegen „die enkaustische Malerey widerstand allen Widerwärtigkeiten der Zeit, „der Luft und des Ungewitters, und konnte weder von der Sonne,

„noch von dem Meersalze, beschädigt werden. (Plin. XXXV. 4. „quae pictura in navibus nec sole, nec sale ventisque cor„rumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken dieser „Malerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; daß sie sich „sogar waschen lassen, und noch folgende Eigenschaft haben. Nehm„lich, man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen „sind, oder auch vom Rauch der Kamine anlaufen lassen. Wenn man „sie aber wieder in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glän„zend worden, als ob sie aus der Hand des Malers kämen. Dergleі„chen Bilder waren also jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines) „und bey den Begräbnissen gebrauchte Bilder. Ich sollte glauben, „der einzige Umstand vom öffentlichen Herumtragen derselben, hätte „auch jede Vermuthung, daß es bossirte Bilder gewesen wären, ver„hindern sollen."

Dieser zweyte Grund sagt nicht viel mehr, als der erste. Sie gründen sich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müssen; zwey Eigenschaften, die sich nicht an in Wachs bossirten Bildern, wohl aber an enkaustischen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich schon gesagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erste, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkaustischen Gemälde eben so wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieses hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und scheint auch nicht den geringsten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man soll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisstellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftsteller, sagt er, melden uns, daß diese Bilder sich „sehr lange erhalten haben." Welche Schriftsteller? Wo? — Zwey davon, Cicero und Seneka, nennen diese Bilder *fumosas* imagines; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres* ceras. Als ob nicht auch in Wachs bossirte Bilder so lange dauern könnten, bis sie räuchricht würden! Das heißt, sich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachses gar zu groß vorstellen, wenn man glaubt, daß keine bossirte Figuren desselben so lange dauern konnten, daß sie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunst verstanden haben, dem Wachse durch gewisse Zusätze eine größere Festigkeit zu geben? Und sie haben sie allerdings verstanden. Bedienten sie sich nicht des Wachses, die Gefäße, in welchen sie Flüssigkeiten aufhoben, besonders ihre Oelgefäße, damit zu

verwahren?* Bedienten sie sich nicht des Wachses, ihre Gemälde damit zu überziehen, um sie vor dem Nachtheile, den sie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu schützen?** Hätten sie also nicht auch ihre in Wachs bossirte Bilder auch so zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf sie eben nicht besonders gewesen wäre? Sie wurden ja noch dazu in besondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen sie ja nur bey großen Leichenbestattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten, durch diese Schränke, und legte sich so stark und fest an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter sie sonst schwerlich *fumosas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entstellte die Bilder. Und dennoch, was schließt Herr Klotz aus diesem Rauche? Nach einer ganz sonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte schließen sollen. Weil er gelesen, daß die Werke der neuern Enkaustik, wenn sie vom Rauch angelaufen, sehr leicht wieder zu reinigen sind; daß sie also mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: so müssen ihm die Ahnenbilder der Alten, die sehr oft das Beywort der berauchten führen, auch dergleichen Werke gewesen seyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr so scharfsinnig geschlossen. Vielmehr, eben weil diese Bilder gewöhnlicher Weise berauchte Bilder heißen, so hätte ich geschlossen, daß sie von dem Rauche schwerlich, oder gar nicht, zu reinigen gewesen, daß sie also keine Werke der Enkaustik gewesen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht schadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch seyn lassen, und gar nichts daraus geschlossen. — Herr Klotz sah aus diesem Rauche eine schöne Flamme hervorbrechen: er ruft, seht doch! seht doch! Aber ehe wir noch hinsehen können, hat der Rauch die schöne Flamme schon wieder erstickt. Geduld! der hellste Glanz sieht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von diesen „Bildern handeln, nachgeschlagen und geprüft. Keine einzige giebt „auch nur eine dunkle Nachricht von bossirten Bildern.“ —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erste auf Ihr Wort glauben, daß sie alle Stellen nachgeschlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus bossirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann,

* Columella, L. XII. c. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Bossiren? — Aber nur weiter!

„Denn das Wort *cerae* brauchen die alten Skribenten auch von „den Werken der Wachsmalerey. (Z. B. Statius, Silvar. l. III. te „similem doctae referet mihi linea cerae. Und: Tot scripto vi„ventes limine ceras Fixisti. Vid. *Jul. Caes. Bulengerus* de „Pictura, Plastice &c. l. I. c. 6.)"

Mit Erlaubniß, mein Herr Geheimerrath! — Diese beyden Stellen des Statius haben Sie wohl schwerlich selbst nachgeschlagen, sondern bloß aus den Bulenger abgeschrieben. Denn warum würden Sie sie nicht sonst ein wenig genauer angeführt haben, als sie Bulenger anführt? Sie stehen beyde im dritten Buche der Wälder des Statius; aber dieses Buch enthält mehr als Ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erspart haben, wenn Sie uns sie näher, als es Bulenger gethan, nachgewiesen hätten. Die erste derselben steht in dem dritten Gedichte, v. 201.; und die zweyte in dem ersten, v. 95. Vielleicht wäre gegen beyde noch etwas zu erinnern. Aber es sey. Cerae mögen da immerhin Werke der enkaustischen Malerey bedeuten. Müssen sie es darum überall bedeuten? Können sie nicht anderwärts auch plastische Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort!

„Keine hingegen bedient sich eines Worts, wodurch in der latei„nischen Sprache Figuren, Brustbilder, oder kleine Statuen, angedeu„tet werden."

Keine? — Sie brauchen das Wort imago! Aber Hr. Klotz wird doch nicht läugnen wollen, daß imago auch sowohl von ganz runden als halb runden Kunstwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen sie imago, weil dieses Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus diese Aehnlichkeit gemacht ist, andeutet.

Doch brauchen sie auch andre, z. B. *formas*. Cicero nennt die Ahnenbilder clarissimorum virorum *formas*. Sollte dieses formae hier nicht etwas mehr anzeigen, als bloße Gemälde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemälden gebraucht würde; und wenn es oft so viel als Risse, Muster, architektonische Zeichnungen bedeutet; so ist es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorstellen, und nicht bloß von Einer, wie Gemälde.

Aber keine dieser Stellen bedient sich auch eines Worts, wodurch ein Gemälde, oder eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche, ausgedrückt würde, wie tabula oder pictura.

Haben denn der Herr Geheimerrath auch die Griechen nachgesehen, welche von der römischen Geschichte geschrieben, und gelegentlich dieser

Ahnenbilder gedenken? Haben der Herr Geheimerath auch geprüft, was dieſe für ein Wort brauchen? — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede!

„Die Schriftſteller laſſen ſich in gar keine Erklärung ein, weil „ſie die Sache als bekannt vorausſetzen konnten. Der einzige Pli„nius" — —

Und noch Einer, den der Herr Geheimerath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergeſſen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir ſo viele Nachrichten von Dingen „ſchuldig ſind, die uns ſonſt ganz unbekannt ſeyn würden, redet weit„läuftiger von ihnen; und ſeine Nachricht iſt ſo beſchaffen, daß ich „mich nicht genug über die Sorgloſigkeit der Ausleger verwundern „kann, die dieſe Stelle nicht ganz überſehen haben. Seine Worte „ſind: (Hiſt. Nat. XXXV. 2.) Apud majores in atriis erant „imagines, quae ſpectarentur, non ſigna exterorum artificum, „nec aera, aut marmora. Expreſſi cera vultus ſingulis diſpone„bantur armariis, ut eſſent imagines, quae comitarentur gentilitia „funera; ſemperque defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, „qui unquam fuerat, populus. Stemmata vero lineis diſcurrebant „ad imagines pictas. Wir wollen dieſe Stelle genauer betrachten. „Erſtlich, expreſſi cera vultus: man hat ſich alſo kein Bild des gan„zen Körpers vorzuſtellen, ſondern ein bloßes Porträt. Ein Umſtand, „der für denjenigen vortheilhafter iſt, der Gemälde darunter verſteht, „als wer ſich die Bilder als Figuren vorſtellt."

Ich wüßte nicht, wie oder warum? Wenn man ſich unter den Worten: expreſſi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorſtellen kann, müſſen ſie darum ein bloßes Porträt bedeuten? Kein einziger Ausleger, ſo viel ich weiß, hat ſich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, ſondern alle haben ſich ein Bruſtbild vorgeſtellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches, von allen Seiten bearbeitetes Bruſtbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieſes Antlitzes nichts anders, als ein Gemälde, könne geweſen ſeyn. Konnte es nicht gleichſam ein Mittel zwiſchen beyden geben? — Aber, wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerke man, daß dieſe Bilder oft mit Aufſchriften ver„ſehen waren. Die Römer ſchrieben nicht bloß die Namen, ſondern „auch die Titel, die Ehrenſtellen, dazu; (*Val. Max.* V. 8. Effi„gies majorum cum titulis ſuis idcirco in prima aedium parte „poni ſolere, ut eorum virtutes poſteri non ſolum legerent, ſed

„eliam imitarentur. Add. *Seneca*, de Benef. L. III. c. 28. „*Liv. X.* 7.) und gaben auch wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val.* „*Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. v. 30.) Wie kann dieses bey „wächsernen Figuren geschehen seyn? Hingegen konnte alles dieses den „gemalten Bildern beygesetzt werden."

Freylich; aber doch sollte ich meynen, eben sowohl auch den wächsernen Bildern. Denn warum hätten sie nicht ein kleines Postament haben können, auf welchem jene Nachrichten geschrieben waren? Ist es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu schließen gelten sollte, so würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterschrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müssen. Ich kann mir nichts armseligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*. Sagt denn Plinius hier nicht mit „den deutlichsten Worten, daß diese Bilder gemalt, nicht bossirt ge„wesen sind. Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal sehr genau „überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, *pictosque* ostendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforscher haben also des Plinius Stelle entweder nicht „recht angesehen, oder, weil sie sich einmal die Idee von wächsernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkaustische Malerey lange Zeit „ein Geheimniß gewesen, sie nicht recht verstehen können. Gleichwohl „ist die Beschreibung selbst sehr deutlich."

Kaum weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken soll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz so unwissend seyn, als er hier erscheint, oder sich hier stellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter versteht; so müßte man über die Sorglosigkeit der Ausleger erstaunen, die es so übersehen können. Aber so erstaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anstreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß sie auch an gebildete malten? daß sie ihre Statuen und Gipsbilder colorirten? Imagines, cerae pictae, brauchen also gar nicht Wachsgemälde zu seyn; sondern es können gar wohl plastische Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, gewesen seyn. Ist es möglich, daß Herr Klotz dieses nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an seiner bona fide zweifeln, als an sei-

ner Gelehrsamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob so etwas gar nicht in der Welt existirt habe, bloß um seine unreifen Gedanken durchzusetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des **Polybius** macht.

„Ich darf, schließt er, unterdessen es nicht verschweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des **Polybius** von diesen Bildern (**L. VI. c. 17. p. 74.**) meiner Meynung entgegen zu stehen scheint. Sie ist zu „lang, als daß ich sie abschreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß „sie eine Meynung, die durch Zeugnisse sowohl, als durch die Erfahrung bestätigt wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet **Polybius** von einer ganz andern Gattung von Bildern, welche weder „mit denen, von welchen ich geredet habe, zu verwechseln sind, noch „so allgemein gebräuchlich gewesen sind, als jene."

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugnissen und der Erfahrung aussieht, welche die Meynung des Herrn **Klotz** bestätigen sollen, so soll mich die Länge der Stelle des **Polybius** nicht abhalten, sie ganz anzuführen.

Polybius hatte in seinem sechsten Buche von den verschiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römischen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrschaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, sondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befestigen. „Nur Eins*, „sagt er, will ich anführen, um aus diesem Beyspiele abzunehmen, „wie sehr die Römer darauf bedacht sind, daß man im männlichen „Alter dazu gewöhnt sey, alles geduldig zu ertragen, um nur in seinem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu erlangen. Denn so oft „unter ihnen irgend ein berühmter Mann diese Welt verlassen hat, „wird er bey seiner Leichenbestattung, außer andern Ehrenbezeigungen, „auf den Rednerplatz, wie sie es nennen, herausgetragen, zuweilen „stehend, damit ihn Jedermann sehen könne, seltner liegend. Hier

* Ἓν δὲ ῥηθὲν ἱκανὸν ἔσαι σημειον της τοῦ πολιτευματος σπουδης, ἣν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὥσε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ' ἀρετῃ φημης. Ὅταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ' αὐτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους εἰς την ἀγοραν, ποτε μεν ἑστως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιξ δε παντος του δημου ὄντος, ἀναβας

„sieht das ganze Volk versammelt umher, und sein Sohn, wenn er „einen schon herangewachsenen Sohn nachgelassen hat, und dieser zu„gegen ist, oder einer von seinen Blutsverwandten, besteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verstorbenen, worin er die „von ihm in seinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. „Und so geschieht es, daß das ganze Volk sich an das Geschehene „lebhaft erinnert, sich es wieder vor Augen stellt, und so innig da„von gerührt wird, daß die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem „Geschlechte des Verstorbenen eigen zu seyn scheint. Hierauf bestatten „sie die Leiche des Verstorbenen; und hernach stellen sie sein Bildniß „an dem scheinbarsten Orte des Hauses auf, und schließen es in höl„zerne Schreine ein. Dies Bildniß aber ist das Antlitz des Verstor„benen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, sowohl der Form, „als der Unterschrift nach. Dergleichen Bilder aber tragen sie auch „bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und schmücken sie aufs „schönste. Wenn aber irgend ein angesehenes Mitglied des Hauses „stirbt, so tragen sie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und bekleiden es so, wie es seiner Größe und seinem Range gemäß ist. War „es ein Feldherr oder ein Konsul, so legen sie ihm eine Prätexta „an; war es ein Censor, so geben sie ihm ein Purpurgewand; hatte „er einen Triumph gehalten, oder sonst etwas Ruhmvolles gethan, so „giebt man ihm ein goldgewirktes Kleid. Und so fährt man es auf

ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν υἱος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχη παρων, οὑτος· ἐι δε μη, των ἀλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζῃν πραξεις. Δι' ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεστατον τοπον της ὀικιας, ξυλινα ναΐδια περιτθεντες· ἡ δε ἐικων ἐστι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφερουσης ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐπαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὁυτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἡ στρατηγος ἡ γεγονως, περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἡ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν οὐν ἐφ' ἁρματων ὁυτοι πορευονται, ῥαβδοι δε

„einem Wagen, und läßt die Fasces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach Verhältniß der Würde, die er bey seinen Lebzeiten bekleidete. Ist man nun auf den Rednerplatz gekommen, so setzt man sie alle nach der Reihe auf elfenbeinerne Sessel; „und schöner kann für einen ehrliebenden und edelmüthigen Jüngling „kein Anblick seyn. Denn die Bilder solcher Männer zu sehen, die „durch Tugend berühmt worden sind; und sie wie lebend und beseelt „vor sich zu sehen, ist ohne Zweifel das edelste Schauspiel." —

Ja wohl ist diese Stelle dem Herrn **Klotz** so schnurgerade entgegen, daß er sie nur hätte anführen dürfen, um sich mit seiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug also, daß er sie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von seinen Bewunderern sich die Mühe nehmen würden, sie nachzusehen.

Indeß hat er sich mit einem **Vielleicht** dagegen bewaffnet: „Vielleicht redet **Polybius** von einer ganz andern Gattung von Bildern." Aber dieses Vielleicht ist so viel wie Nichts; und es ist unwidersprechlich zu erweisen, daß **Polybius** von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des **Plinius**, und andere Stellen lateinischer Skribenten handeln, von denen Herr **Klotz** nicht läugnet, noch läugnen wird, daß sie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinstimmung ist klar.

1. **Polybius** sagt, daß diese Bilder εἰς ἐπιφανεστατον τοπον της οἰκιας, an den scheinbarsten Ort des Hauses, gestellt wurden. **Plinius** sagt: in *atriis* erant imagines, quae spectarentur.

2. **Polybius** sagt, daß diese Bilder an diesem scheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeschlossen wurden: ξυλινα ναϊδια. Dieses Häuschen hieß bey den Römern armarium; und **Plinius** sagt: expressi cera vultus singulis disponebantur *armariis*.

3. **Polybius** beschreibt ein solches Bild durch προσωπον. Also keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, sondern nur bloß ein Antlitz. **Plinius** sagt: vultus.

και πελεκεις και ταλλα τα ταις ἀρχαις ειωθοτα συμπαρακεισθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαστῳ της γεγενημενης κατα τον βιον ἐν τη πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ' ἐπι τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἑξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, οὐ καλλιον οὐκ ἐυμαρες ἰδειν θεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐπ' ἀρετη δεδοξασμενων ἀνδρων ἐικονας ἰδειν ὁμου πασας ὁιονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν' οὐκ ἀν παραστησαι, τι δ' ἀν καλλιον θεαμα τουτου φανειη; — **POLYB. Hist. L. VI. c. 52. 53.**

4. Polybius sagt, daß die Schränke, worin diese Bilder gestanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und diese sorgfältig geschmückt wurden: ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως. Und Plinius: ut essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque defuncto aliquo, totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius sagt, daß diese Bilder bey Leichenbestattungen vorgetragen wurden; ἀγουσιν εἰς την ἐκφοραν. Und eben das sagt auch Plinius in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß ist, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet; so ist es eben so gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn Klotz gänzlich vernichtet, und daß diese Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können gewesen seyn.

Denn fürs erste sagt Polybius, daß man diesen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und diesem die Kleider des Verstorbenen angelegt habe, um sie auch in Ansehung der Größe desto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen desto kenntlicher zu machen.

Zweytens sagt es Polybius ausdrücklich, κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Es waren also plastische Bilder, und gemalte plastische Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Klotz entgegen setzen, aus welchen es erhellet, daß diese Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde gewesen sind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Metapher wäre sehr stark, wenn sie nur Wachsgemälde gewesen wären. Natürlich folgt daraus, daß sie ganz und gar aus Wachs bestanden; so wie man sagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen gesetzt:

— — si taceas, & si tam muta recumbas,
Quam silet in cera vultus & in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der bestmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Absicht hatte. Erz und Marmor konnten diese nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben so wenig. Herr Klotz wird sagen: und bossirte Wachsbilder eben so wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächsernen Kunstwerken keine, als die bossirten?

3. Aus dem Vortragen selbst. Was für ein kindischer, armseliger Aufzug müßte es gewesen seyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne sehen konnte?

Wenn sie aber nun keine Gemälde waren, diese Ahnenbilder; mußten sie darum nothwendig bossirte Bilder seyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwissenheit des Herrn Klotz.

Fragment über die Isiſche Tafel.

1.

Geſchichte der Iſiſchen Tafel.

Kircher in ſeinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im erſten Kapitel von dem Urſprunge und Namen dieſer Tafel, und erzählt ihre Geſchichte ſo:

Tabula dicitur *Iſiaca*, quia Iſiacae, hoc eſt, Aegyptiacae Theologiae ſummam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis ſummo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Muſeo ſuo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam ſpectantibus inſtructiſſimo usque ad mortem conſervavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae ceſſit, in cujus Gazophylacio inter illuſtrium antiquitatum monumenta aſſeruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miſeranda Mantuae urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametſi ſummo ſtudio inſtitum ſit, ut ſciretur, quid tandem de ea factum ſit, in hunc uſque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuiſſe perhibetur, & figuris partim encauſto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta & habitus mire condecorabantur, affabre inſertis, conſtitiſſe; quam & primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmenſis, cura *Torquati Bembi* [d]) ad prototypi magnitudinem, ſummo ſtudio ac diligentia aeri inciſam, *Ferdinando I.* Caeſari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam & Theatro Hieroglyphicorum inſertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioſo Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaiſers Karls V. im J. 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiſerliche Herr kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derſelben bey dem Sturme durch

eine Kugel verwundet, und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629, und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogthume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere, und vermuthen, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sey*.

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann**, daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erste Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Eruditor. a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Menfae Iſiacae, inclyti illius Κειμηλιου, differit, atque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adfervata. Etſi vero in illius urbis depraedatione evanuiſſe eam *Kircherus* teſtetur, bonum tamen nuntium ſtatim annectit, quod nimirum Auguſtae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta & rejectanea in obſcuro loco reperta forte, & ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Chriſtinae. & ipſo theſaurum hunc pro merito non aeſtimante, ſibi oſtenſa; ut adeo, ubi conſpici nunc poſſit, hoc indicio *Wagenſeilii* noſtri conſtet.

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A*.

** Geſchichte der Kunſt, S. 45. 58.

II. Von dem Alter dieſer Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera ſane celeberrimum, confectum fuerit. Non deſunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam ſentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, & in Iſidis templo poſitam afferunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipſarum figurarum ratio, & myſtica compoſitio, quin & artificium ſtylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorſus ſapiunt, ſat ſuperque demonſtrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum ſimulacrum adeo purum effingere, quin ſemper nonnihil ex Latia Theoſophia depromptum affingerent; quemadmodum paſſim toto hoc opere demonſtratum fuit. Cum itaque Tabula haec praeſens pure hieroglyphica ſit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut ſculptura picturave admiſtum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, & in Aegypto, &, quod amplius eſt, ante Cambyſis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam eſſe. Accedit, quod ea confici non potuerit, niſi ab ipſis Hierogrammatiſtis, quorum officium erat, hieroglyphicas inſcriptiones diſponere, diſpoſitas obeliſcis, ſaxis, valvis, menſis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum eſt, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuiſſe; a priſcis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erſte, der ſich an eine Auslegung dieſer Tafel gewagt hat, iſt Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetuſtiſſimae Tabulae aeneae, ſacris Aegyptiorum ſimulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomaſini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde ſie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufſchrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc eſt, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, ſimulacrorum Delineatio & Explicatio, cum ejus-

dem Auctuario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* inciſis, nachgedruckt. Die letzte und beſte Ausgabe aber iſt die, welche der Buchhändler zu Amſterdam, Andreas Friſius, mit verſchiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, beſorgte: *Laurentii Pignorii* Menſa Iſiaca. qua Sacrorum apud Aegyptios ratio & ſimulacra, ſubjectis tabulis aeneis exhibentur & explicantur. Acceſſit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Diſcurſus, & ſigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, & earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomaſini* manus aenea, & de vita rebusque *Pignorii* Diſſertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß iſt in dieſer Ausgabe des Verfaſſers Zueignungsſchrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geſchehen ſollen, ob der ganze Brief ſchon nichts als ein Compliment iſt. Die ganze Schrift iſt an den berühmten Markus Welſer gerichtet, der ihn zu dieſer Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten ſchon vor dem Pignorius verſchiedene Gelehrte dieſer Iſiſchen Tafel gedacht, und über Einiges derſelben ihre Meynung geäußert; als:

a) *Goropius*, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) *Herwartius*, deſſen Kircher gedenkt.

c) *Melchior Guilandinus*, in Comment. de *Papyro*, qui cenſebat, ſagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus ſententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas inciſum eſt, id continuo lex ſit.

Wie Bembo zu dieſer Tafel gekommen ſey, iſt dem Pignorius nicht ſo ausgemacht, als dem Kircher. Er ſagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, ſeu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, ſeu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch ſeine Beſchreibung iſt etwas umſtändlicher: Nunc in pretioſa pinacotheca Sereniſſimi Ducis Mantuae inter illuſtrium pictorum monumenta adſervatur. Area tota eſt ejusdem latitudinis cum impreſſo typo, quam Aeneas Vicus, induſtrius ille ſculptor, vericulo ita affectus eſt, ut non tam ſimile ovum ovo ſit. Archetypa nigro velut encauſto, quod atramento ſculptor expreſſit, & tenuibus argenti bracteis paſſim obducitur & ſuperveſtitur.

Der Kupferstich des Aeneas Vicus selbst ist bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Frisius aber hat ihn zu seiner Ausgabe nachstechen lassen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anstatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen lassen.

Von dem Gebrauche der Tafel sagt er Seite 13. Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio & Festo arae & pulvinaris loco erat, in qua epulae, stipes & libationes reponebantur, & sacella praerea deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; & quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles & Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er sich ausdrücklich nicht; er scheint sie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Isische Gottesdienst in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Augustus nicht geschehen war.

In seinen Auslegungen selbst hat er sich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu bestimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen solle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftstellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher ist weit kühner; und nachdem er der Tafel ein so hohes Alter beigelegt hat, als wir oben gesehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theosophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachsehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über diese Tafel findet man in seiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in seiner Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304, in der französ. Uebers. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Essai sur les Hierogl. p. 294.) hält sie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieses Vorgeben aber, sagt Winkelmann,* scheint keinen Grund zu haben, und ist nur zum Behuf seiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel selbst nicht untersuchen können; die Hieroglyphen aber, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben, und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel selbst ist ein Parallelogramm, in drei Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere ist. Die Figuren, die viel Einförmi-

* S. 59.

ges haben, und wovon die meisten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, stehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen bestehenden, Rande das mittelste Feld eingefaßt, und zweimal durchschnitten ist.

Von der Arbeit selbst urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieser Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieses Bockes, in der untersten Einfassung, stehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androsphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieser Tafel, als in der obersten Einfassung beim Kircher Fig. 9, in der untersten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich sieht. Dieses haben auch Fig. 2, in der Einfassung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und sogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfassung Fig. 14, welche Pignorius für eine Isis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus ist.

2.

Die Gesichter aller, sowohl menschlicher als thierischer Figuren, die größern in den drei Feldern sowohl, als die kleinern in der Einfassung, sind alle im vollkommenen Profil; außer dem Brustbilde in dem mittelsten Felde, Fig. M. beim Kircher, welche dieser zu seiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und also eben sowohl für eine Gottheit an-

mmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein rustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als ne Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, elches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere be- nden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem ore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, ß die Figur M. welche **Kircher** für eine Hecate Ecclyftica (S. 101.) lt, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in r mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker and, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen ufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche chts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. **Win-** Imann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. . 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptische Figur."

4.

Daß Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. im **Kircher**, wie Herr **Winkelmann** sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) ndern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. ch dem **Kircher**.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen er Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses ubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig acht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des **Vitruvius**, L. VII, 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind enschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurirten Säulen meldet **Vitruv** gleich zu nfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nütz- ch einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von erschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können:

Carya civitas Peloponnesi, cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci, per victoriam glorioso bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi, stolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia presssae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis de signaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so werden auch die Karyatiden des **Diogenes** in dem Pantheon* dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren gewesen seyn; und ich gestehe es, daß ich nicht davon begreife, wenn Herr **Winkelmann** bey Gelegenheit dieses Künstlers schreibt:**

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ist noch eine von den Karyatiden „des Diogenes von Athen, welche im Pantheon standen, übrig; sie „steht unerkannt in dem Hofe des Pallastes Farnese. Es ist die „Hälfte einer männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne „Arme. Sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher „nicht mit der Figur aus Einem Stücke gearbeitet ist. An dem „Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem „Anschein nach sind es vorgestellte Blätter gewesen, welche denselben „bekleidet haben; auf eben die Art, wie ein solcher bewachsener Korb „einem Kallimachus das Bild zu einem korinthischen Kapital soll ge„geben haben. Diese halbe Figur hat etwa acht römische Palmen „und der Korb drittehalb. Es ist also eine Statue gewesen, die das „wahre Verhältniß zu der attischen Ordnung im Pantheon hat, welche „etwa neunzehn Palmen hoch ist. Was einige Scribenten bisher für „dergleichen Karyatiden angesehen haben, zeugt von ihrer großen Un„wissenheit."

Hier citirt er des *Demontiosii* Gallus Romae Hospes, p. 12. den ich denn nothwendig nachsehen müßte. — Indeß ist mir manches derley in den Worten des Herrn W. sehr verdächtig. Seine Karyatide ist eine männliche Figur; nach dem **Vitruv** aber stellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge springen müssen.

* Plin. L. XXXVI., c. 5.

** Geschichte der Kunst, S. 387.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ämlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem konischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Per-rn gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger ter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der iana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen ungfrauen alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Ka-atiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende artanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom raxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in e er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des raxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält, nd bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.***

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen, zu den Zeiten s Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt ediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner and sind, die ihm die Kenner zuschreiben; so muß er alt geworden nd erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem be-annten Werke bringt sieben Steine von ihm bey, an welchen allen ie Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich, zwey Köpfe des Augustus, inen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem art. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus nd. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen iomedes mit dem Palladium; einen Perseus; und einen Herku-s, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen, selbst: Diosku-ides (Διοσκουριδης); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius n verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen

* L. III. c. X. p. 230.

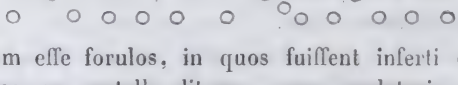
** L. XXXVI. c. 4.

*** S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis*, ed. *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

Steine also, auf welchen man ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ mit Auslassung de Y lieset, sind für untergeschoben zu halten; wie sie sich denn au schon durch die unzierlichen Buchstaben selbst verrathen, die dies Künstler sehr gleich und schön zu graben pflegte.* Er brauchte d Vorsicht, ihren Umriß erst mit tiefen Punkten anzugeben, welche a den äußersten Spitzen derselben noch jetzt sichtbar sind.

Peirescius, den Bagarre diese Punkte bemerken ließ, verm thete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine m tallene Buchstaben darin befestigt hätte. Cum aliquibus, sagt Stosch, in Inscriptione foraminulis, quae ex *Peirescii* sententia, ut hab *Gassendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavi retinebant. — Sed pace *Peirescii*, tanti viri, dixerim, & i aliis gemmis inscriptis, praesertim ejusdem *Dioscoridis*, *Evodi* & *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, si attentius oculoque a mato inspiciantur, invenire est; quamobrem putaverim, ad litera distribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusqu earum extremitate scalptores efformasse, atque ii, qui hoc art ficium praetermisere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribu aliis gemmis observatur, insculpserunt. — Stosch hat ohne Zwe fel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gassendus selbst a führen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthun des Peirescius dem ungeachtet sinnreich, und bey andern ähnliche Fällen, an größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, anz wenden ist:

Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi ostendit Amethystu perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illiu *Dioscoridis*, *Augusti* caelatoris, manu; ideo cepit ansam edocend ipsum, quidnam sibi vellent foraminula in Inscriptione, quae ostendit in ectypo, observata hac serie:

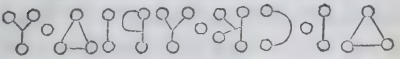


Ediffernit enim esse forulos, in quos fuissent inserti clavi conti nentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, se ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: sed ordine retrogrado, u proprium est caelaturarum ectyporumque. Id autem manifestun fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox est factum, foraminu

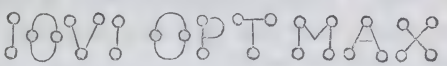
* Gemmae antiquae caelatae *Stoschii*, p. 32. 34.

** Ibid. p. 36.

is, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum ex-rimerent:



Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:



Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi archetypum obtinuisset.*

Meine Frage ist diese: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar? oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gassendi sollte man das Erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl seyn sollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellt, geschehen ist. Sind sie aber, diese Punkte, wirklich verbunden, so brauchte es Bagarris nicht erst vom Peirescius zu lernen, wie sie zu lesen waren. Peirescius konnte nur davon Gelegenheit haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bey einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bey größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestand, die neben einander in der Mauer befestigt waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerissen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelassenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peirescius bei dem alten Tempel zu Assisi glücklicher Weise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, sondern scalptorem, hätte

* GASSEND. de Vita PEIRESCII. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.

nennen sollen. Denn, es sey nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian * nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius ** nach der Form unterscheide: so ist die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil diese bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, so wie ganz runde, allein der scalptura zukommt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum*** dagegen einwenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche, bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus † wo er von des Pyrgoteles Bildnissen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gassendi nicht entschuldigen. Denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, sondern erhabene Bildnisse meint, indem er sie toreumata nennt. Dergleichen aber sind die Kunstwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat, als Gassendi, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.
Grotteschen.

Pignorius†† leitet sie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Isischen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam & Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grotteſche* appellarunt & avide arripuerunt.

* L. II. cap. ult.

** de Quaestitis per epistolam, L. III. ep. 9.

*** L. IV. de Lingua Latina, ex ed. *Stephani*, p. 5.

† Floridor. L. I. p. m. 10.

†† Mensa Isiaca, p. 13. ed. Fris.

Allein die Grotteſken, welche Vitruvius ſo ſehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler ſeiner Zeit, und mehr das vorſetzliche Werk einer ausſchweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geſchmacks, als Nachahmung des ägyptiſchen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künſtler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptiſchen Styl nachzuahmen. Der ägyptiſche Aberglaube hatte damals noch keinen ſo allgemeinen Beifall unter den Römern gefunden, daß die durch denſelben eingeführten Figuren die Kunſt hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums.

Das Studium des Antiquars iſt ein ſehr armſeliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er ſieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen ſoll. Doch endlich entdeckt er eine Aufſchrift darauf; und nunmehr ſcheint ihm nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß die Statue wirklich das iſt, was die Aufſchrift von ihr beſagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwiſſenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was ſonſt noch für Urſachen, falſche Aufſchriften hätten machen können! Nur ein paar Beyſpiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen laſſen; was ſagt Cicero von dem daſelbſt aufgerichteten Bilde dieſer Göttin?**

„Eumne potiſſimum Libertas ſua domo debuit pellere, qui niſi fuiſſet, in ſervorum poteſtatem civitas tota veniſſet? At unde inventa eſt iſta Libertas? quaeſivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuiſſe dicitur. Eius non longe a Tanagris ſimulacrum e marmore in ſepulcro poſitum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioſo Libertatis ſacerdote, ad ornatum aedilitatis ſuae deportavit. Etenim cogitarat omnes ſuperiores muneris ſplendore ſuperare. Itaque omnia ſigna, tabulas, ornamentorum quod ſuperfuit in fanis & communibus locis, tota e Graecia atque inſulis omnibus, honoris populi Romani cauſa, ſane frugaliter domum ſuam deportavit. Is poſteaquam intellexit, poſſe ſe, interverſa aedilitate, a L. Piſone conſule prae-

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo ſua, c. 43.

torem renuntiari, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum?"

Was in Griechenland die Bildsäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieser Stelle noch an, daß **Figrelius** (de Statuis illustr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweisen will, daß die Wörter: signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es ist falsch. Signum ist zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago wird nur in so fern von dem signo gesagt, als dieses eine gewisse Person wirklich vorstellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacrum und zur imago; und diesen Unterschied hat **Figrelius** gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyspiel dieser Art ist das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches **Dio Chrysostomus** in einer ganzen Rede geeifert hat.*

* Nehmlich in der 31sten Rede, Ροδιακος. Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiser die Unart, wenn sie Jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vergl. *Figrelius* l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyspiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen diese Vertauschung, wenn man z. B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit aus welcher **Mumnius** den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem **Dio Chrysostomus** verschiedne Beyspiele angeführt †). — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der, auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten, Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand seyn, der das Studium des Alterthumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

6.*)

Anmerkungen zu Fueßlins Künstler-Lexikon.

Donat Rascicotti

Nicht Rasciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen: und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nemlich, die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffirt und behandelt; nur in verschiednen von den erstern, wo Gott vorkommt, ist diese Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan gestochen, stehet, daß er 1610, 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Fueßlinsche Lexicon sagt, geboren seyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste, und seine Reise Französisch, mit untergemengten Italiänischen und Französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt, und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt: daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche

*) No. 6. 7. 8 von Fülleborn herausgegeben in Lessings Leben III, (1795) S. 387.

verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch, sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist .

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

7.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

8.

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem HansWorst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste

„Gerichte maleten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, „mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut, stunden der „Papst, Cardinal, Bischove, Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Für„sten, allerley Mann und Weiber, doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini* noch Papadopoli** sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und starb den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze

* Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.

** Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter

Sammlung von den Zeichnungen aber ist nachher nach England an den D. Mead gekommmen D).

Rizzus und Charadossus.

In der Piazz. Universl. des Garzoni p. 404, Deutsche Uebersetzung, wird einiger neuern Steinschneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadossus von Pavi, der für Papst Julius II. Diamanten geschnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Französischer Maler, peintre ordinaire du Roi en son Academie Royale de Peinture & Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in besondern kleinen Büchern gestochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chinesische Verzierungen

picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es ist also so gar genau nicht, wenn Du Bos sagt, daß diese Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieser Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. sur la Poesie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzose nicht etwas mehr sagen, als ihn sein Währmann sagen lassen sollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders seyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. diese Stelle des Franzosen mit der in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal Massimi avoit fait un très beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'etoit d'Espagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was ist das denn für eine avanture bisarre? Die Spanischen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht so ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verschiedne schon gar nicht mehr zu sehen waren.

D) Dieses lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten Deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten Deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beym **Wympfeling***, um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium præstantissimos vel ipsa experientia (quæ rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmarienſi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictæ tabulæ in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, & alia mundi loca abductæ sint. Extant Colmariæ in templo divi Martini & Sancti Francisci, præterea Seletstadii apud Prædicatores in ara quæ divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictæ, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, & si bonis artificibus & pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* & ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, & Nurenbergæ imagines absolutissimas depingit, quæ a mercatoribus in Italiam transportantur, & illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulæ. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimæ ac speciosissimæ imagines tum alibi, tum Argentinæ in natali solo depictæ testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quæ ex terra similitudines itidem fingit) Germani præstantes sunt, quod ipsa figulina vasa & plurima vasorum fictilium genera, quæ modo humanæ vitæ usui sunt, indicant & demonstrant. Hic sunt quos vel Corebus Athenienſis figulinæ artis inventor admirari possit & laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico** findet, das 1574 gedruckt ist. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Stras-

* Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura & Plastice.
** T. I. p. 349.

burg, lautet sie nicht völlig so: doch sind die Verschiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Israel von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält sie nichts, als was überall bekannt ist. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den sie uns kennen lehrt, finde ich sonst nirgends die allergeringste Erwähnung.

Alte Deutsche Baukunst.

Die Deutschen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben so gut seyn, als sie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutschen Baumeister damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt*, ist eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum ædificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut cætera ædificia (quæ passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum & turris in eo ædificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch diese Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutschen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was sich von der damals üblichen Gothischen Bauart sehr eigentlich sagen ließ. Ungeheure Massen von Stein, ohne Geschmack, oder wenigstens in einem sehr kleinen Geschmacke aufgethürmt.

Von den ältesten Italiänischen Kupferstechern.

Marc' Antonio Bolognese.

S. Vasari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felsina Pittrice del C. Malvasia T. I. p. 63.

Sein Geschlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen ist NF und, wie Christ sagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvasia von seinen Kupfern ist äußerst mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer so ungehalten ward, weil er sein Zeichen darauf gesetzt hatte, war die aus 36 Stücken bestehende Passion in 4to, und Holzschnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geistes aufhört. Und diese machte er nicht in Holz, sondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

* Cap. 79.

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verschiedne Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395. auch schon versichert, daß er nehmlich verschiedne Kupferstiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldschmid zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringste von diesen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön seyn soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vasari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Lust bekam und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit seinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, fast nichts, als große Freskogemälde, meistens auf die Außenseiten der Häuser, grau in

grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen seiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteste von allen Römischen Malern zu seyn scheint. Nur, denke ich, muß man mit diesen Alterthümern in seinen Gemälden nichts beweisen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meisters sie so wenig in ihrer ursprünglichen Einfalt ließ, daß sie vielmehr alles verschönerte und übertrieb. Man sehe nur die acht Gottheiten, die Goltzius nach ihm gestochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Messina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von seinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vasari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Person nicht sitzen und sich malen lassen will, und sie ihr Bild stehlen müssen. So wollte sich Magliabechi durchaus nicht malen lassen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meister, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, gesehen zu haben. Der Meister hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das ist falsch, und Apollo muß in dieser Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. selber sagen:

Me quondam Admeti niveos pavisse juvencos
Non est in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
Ille ego Latonæ filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Literatur. *)

A.

Abbate. Füeßlin sagt, Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus legt diese Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemählde gemahlt habe.

Abraham Abdeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich *a* bis *z* für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Papst Gregor XIII. im J. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di

*) Herausgegeben und weiter ausgeführt in zwei Theilen von Joh. Joach. Eschenburg 1790. Die Handschrift bestand „aus 550 Seiten in fol. und in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben waren.“ Eschenburgs Zusätze sind in der gegenwärtigen Ausgabe übergangen.

Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italiänisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (W. B. 260. 5. Hist. *fol.*)

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. A = 1. β = 2. ϱ = 100. α = 1. σ = 200. α = 1. ξ = 60. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hievon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Worts Abraxas, die Buchstaben τξέ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit

ehlt. Golius(*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

Achatonyx.*) Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt: daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81.): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und sagt: Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 26 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius, seyn soll, drucken lassen.

(*) Vergl. Band VIII, S. 176 ff.

„genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: sowohl, daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie „Hr. Lessing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Ge„schlechte gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein „Monstrum seyn.“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in sofern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in sofern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondre Meinung von Vogeln sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85,) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schriftstellern, die von Edelsteinen „geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausge„geben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von „halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w. „von undurchsichtigen der Onyx, für Achat angenommen.“ Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eignes System der Steine haben Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Ony mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwen „dige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt „die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwoh „darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verwei ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast der S. 85 sagt: The Colour of the ground, and Regularity o

the Zones, are therefore the diſtinguiſhing Characteriſtics of this ſtone; and in the laſt, particularly, it differs from the Agate, which often has the ſame colours, but placed in irregular clouds, veins and ſpots.

Er ſieht alſo, daß ich mit Leuten ſpreche, welche die Sache gewiß beſſer ſtudirt haben, als er; und es verlohnt ſich wohl der Mühe, das Oberſte zu Unterſt zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu laſſen, der ſicherlich keinen Naturaliſten in die Hände genommen hat, ſondern ſeine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die ſo viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturaliſten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es iſt bloß aus der Fabrik der Antiquare, und iſt, wie ich vermuthe, aus einem Mißverſtändniſſe in der Daktyliothek des Gorläus entſtanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

ſo hat man Achat Onyx zuſammen geleſen, da es doch zu trennen iſt, und Achat ſich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber ſtehen.

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepie wird der Ueberſetzungen ſeines Romans ins Italiäniſche und Franzöſiſche gar nicht gedacht. Dieſes iſt zu ergänzen aus der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von 1735, à la Haye, in 12. Dieſe iſt ſehr frei, und von einem gewiſſen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus deſſen Roman, nach der Ausgabe des Salmaſius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftſteller von der Entführung der Europa zu Sidon ſah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αι χειρες ἀμφω διετεταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι ουραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte ſo angewandt geſehen zu haben. — Die Beſchreibung des Gemähldes iſt übrigens ſehr ſchön; und die Schönheit der Europa beſonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαπαρα στενη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Ueberſetzer

ſagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es ſchon wahr iſt, daß die Brüſte allerdings nicht zu ſtark ſeyn mußten, wenn ſie ſchön ſeyn ſollten; ſie ſenkten ſich nur ein wenig. ἠρεμα iſt das Adverbium von ἠρεμος, quietus; denn ſie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt: ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλειεν. — Doch, ich möchte faſt zurücknehmen, was ich hier geſchrieben. Die ſich ſenkenden Brüſte können auf keine Weiſe ſchön ſeyn; hingegen wohl das ſtare papillas. Alſo mag auch wohl die Zona nicht unter, ſondern über die Brüſte ſeyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß dieſe, faſcia pectoralis, στηθοδεσμος oder στηθοδεσμις. Το στηθος heißt eigentlich der obere Theil der Bruſt, woran die Brüſte ſitzen; der untere heißt το στερνον, obſchon Achilles ſelbſt μαζοι των στερνων ſagt. Eine Stelle des Ariſtänets, die ich in den Auszügen aus dieſem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüſte gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und ſie in die Cither geſungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ἠσεν Ὁμηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἀπαλης μουσης ἐλιγαινεν· ῥοδον γαρ ἐπηνει το ἀσμα.

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautſchmucke der Kalligone beſchrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieſes Halsband beſtand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyſt, und zwiſchen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unſere jetzigen Hyacinthe müſſen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyſt: ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es iſt bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyſte, obgleich die Hauptfarbe violet iſt. Den mittelſten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er beſtand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechſelten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zuſammengeſetzt, ſo, daß ἡ κρηπις του λιθου, oder die Grundlage, ſchwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchſte Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφουμενον war. Denn ſo, glaub' ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt iſt, ἐπυῤῥια von πυῤῥος, fuerroth. Und alle dieſe drei Steine zuſammen ſtellten ein Auge vor. Dieſe Stelle erläutert vortrefflich die Geſchichte und

die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιου, *Jovis Casii*, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: το δε ἀγαλμια ἐστι νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιστα ἐοικως. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει δοιαν ἐπ' αὐτῃ. Achilles setzt hinzu: τῆς δε δοιας ὁ λογος μυστικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwei Gemählde des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andre die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Uebersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben; und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα του Ὁμηρου τῳ σωματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat, *de la vida solitaria*, spanisch, welcher, nebst einigen andern theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

Nonius Acosta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii, 1594, einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Acratus. Ein Freigelassener des Nero, dessen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu lassen. Winkelmann, Gesch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieser Leute hat.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

Adam Anglicus. Ein scholastischer Philosoph, den Johannes Sarisberiensis anführt, und der also wenigstens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener starb 1182. Es muß also ein andrer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechselt wird. Joh. Sarisb. führt von diesem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Differendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit! Ein Wunsch, den man auch bei verschiedenen neuern, sonst sehr scharfsinnigen, Philosophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est laborasse, in libro, quem Artem differendi inscripsit; *et utinam bene dixisset bona quae dixit.* Et licet familiares ejus et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam. So hieß ein Exjesuit, der sich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, ist nicht von Voltairen, sondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jesuiten, vorlängst gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Addison. S. den Artikel beim Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt,*) gehört nicht einmal ihm selbst zu; sondern, wie ich sehe, hat sie schon Difelius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beschreibt er diese Münze, seu *Rhea*

*) S. Band VI, S. 422.

Sylvia, feminuda, dormiens; et *Mars* nudus, ſiniſtra clypeum, dextra haſtam ferens, ad eam accedens; ſive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et haſta
Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiſelii* Theſaurus Numiſmatum; Amſt. 1677. 4. p. 190.

Aegina. Nach dieſer Inſel benennt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künſtler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geſchriebenen Anmerkungen zeige.*)

Agaſias. Der Meiſter des vermeinten borgheſiſchen Fechters. S. dieſen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieſer ſeiner nicht gedenke. Es iſt lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künſtler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Agat; Agtſtein. Muß ja nicht mit Achat, Achatſtein, verwechſelt werden. Es iſt das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, ſagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioſkorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (ſo hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphylien) expelli mari. Niger eſt, planus, pumicoſus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, ſi teratur, gravis. Weil er nun ſonach verſchiedene Eigenſchaften mit dem Bernſtein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm ſagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

ſo iſt es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen ſchwarzen Bernſtein gehalten, und dem Bernſteine ſelbſt den Namen Agtſtein gegeben hat. Indeß iſt der Gagath ſowohl von der Steinkohle, als von dem Bernſtein, zu unterſcheiden, und von dem letztern beſonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieſer, an ſich hat. Er wird (ſagt Vogel in ſ. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergiſchen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) ſagt, daß die Franzoſen den Gagat *Aget* nennen, daß ſie alſo gleichfalls, wie die Deutſchen, das vorderſte g weglaſſen. In der alten franzöſ. Ueberſetz. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt ſchreibt und ſpricht man *jais*.

*) S. 120.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quis fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines*.

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὃ δη δοκει ἐλαχιστον εἶναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Aristot.* Hist. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in seiner Schrift περι του ἀκουειν. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς ἑαυτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. — Ohne Zweifel haben unsre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe.

II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu „Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen." Soll das heißen: eine französische Uebersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heissen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italiänische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothéque Curieuse gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachlässig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerei am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hiebei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerei erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist; so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Mi-

lichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Mahlerei nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nämlich seit 1528.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kästner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

Ana. Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἢ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο. Er mochte reden, oder sich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er Εκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibsel in der Krippe, oder, was das Pferd beim Fressen herauswirft; oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündische Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἰς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι. (*Philostr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtem„berg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de „Mr. le Maréchal *Daun*, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, „qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist „er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvog„tei;) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et „de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* „partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La „maitresse de cet Emissaire révéla le secret. Le Roi, qui en fut „informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans „le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le „champ de l'être trop livré à un Avanturier, & envoya une per„sonne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureuse„ment à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer.“ Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'espoir

d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Uebersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; & conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Uebersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze. Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri*, alias *Columbensis*. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiänischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli Descript. Villae Borgheſiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est,

qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptun's ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendas. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Anthologie. Chaufepié unter Agathias, Anmerk. *B.* — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjeciſſe ſe ait *Planudes* in hunc (ſeptimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obſcoena ſibi viſa ſint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hanc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat *Salmaſius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, ausser dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaſte Maſſimi zu Rom befand. Dieſer letztere hat ſich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die

ΣΩΡΗΤΙΝΑ

Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch, Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen; und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

Aratus. „Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, „wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schrei„ben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der „Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können." Dieß sind Worte Winkelmann's; (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

Imagini delli Arazzi. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl'*Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten," sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S.

XVII der Ueberſ.) „iſt ſo geringe, daß wir von den 943, welche „jährlich in einer Zeit von 943 auf einander gefolgt ſind, nämlich „von Kreon an, welcher dieſe obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, „bis auf den Kaiſer Gallienus, welchen die Jahrbücher für den „letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270, kennen." Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen mit, welche unter dem Namen ἱερεις των σωτηρων bekannt ſind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erſte Jahr der 123ſten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterſchieden.

Ariſtänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine ſchöne Beſchreibung eines ſchönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit iſt auch ῥις εὐθεια, naſus rectus. Um ihren Hals hat ſie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐζι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das iſt die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüſten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαζοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως. Der Ueberſetzer drückt κυδωνιωντες durch ſororiantes aus, welches zwar für ſich gut iſt, aber dem Griechiſchen, mala cydonia imitantes, nicht entſpricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche ζηθοδεσμιον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Naſe geliebt, und ſie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου, „bloß ſeine krumme Naſe wäre hinlänglich, ſich in ihn zu verlieben." So ſagt eine verſchmitzte Magd daſelbſt von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlenſis de Scudalupis. Dieſen Mann ſcheint Klotz für einen Franzoſen angeſehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelſteine.) Er war aber ein Spanier, welches das ſeinem Namen vorgeſetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hieroſolymitanus*. Was aber auf ſeinem Kupfer hinter

ſeinem Namen die Buchſtaben *M. B. O.* andeuten ſollen, getraue ich mir nicht zu ſagen. Die ihm untergeſetzten Verſe ſcheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgeſetzt geweſen.

Perſequitur Fortuna, tegit Conſtantia fortes;
Inter utrumque feror, ſic data fata ſequor.

Vielleicht, daß ihn dieſe aus ſeinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 ſein Werk: Sympathia ſeptem metallorum ac ſeptem ſelectorum lapidum ad planetas, zuerſt herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgeſetzt iſt, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlenſis*, durch Verſetzung der Buchſtaben, *Lares tu ſpernis* macht, und das Diſtichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber ſein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deſſen Kenntniſſe er ſeine Entdeckungen gleichſam baute. Indeß iſt die Pariſer Ausgabe weder die erſte, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhiſt.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores *Petri Arlenſis de Scudalupis* Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis *Petri Conſtantis Albinii* Villanocenſis *Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a.* 1611. 8vo. Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immiſſum affectas corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in ſuo *Palladio Chymico, cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: *Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo nefanda ſcelera committi*

poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et ſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim a nonnullis ſcripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniſſe erinnert mich an das hölliſche Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preuſſen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erſtern Madriter und Römiſchen Ausgaben dieſes Werks eine Fabel ſeyn? Was mich dieſes zu vermuthen bewegt, iſt, daß Petrus Arlenſis ſelbſt weder vorn in der Zueignungsſchrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariſer Edition deſſen gedenkt, ſondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erſtenmal erſcheine, und zwar auf dringendes Verlangen ſeiner Freunde. Zum Schluſſe der Vorrede verſpricht er noch ein andres Werk: Quod ſi, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arriſiſſe cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compoſiti operationes tam internas quam externas ſigillatim demonſtrabo, et ab uno duntaxat et abſoluto principio devenire per trinam intellectionem neceſſario apparebit. Omnes et ſingulae ſcientiae et artes ibi tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno, manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Joſephus Averani. Profeſſor Juris zu Piſa, ſtarb 1738. Seine Monumenta latina poſthuma, die im vorigen Jahre (1769)

zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre: als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

Ballon. Von Erfindung desselben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila luforia vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Babel. Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweiſungen zu meiner Abhandlung über dieſe Materie ſammeln.

In Leland's Advantage and Neceſſity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerſchaffenen Sprache.

Herder hatte ſich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in ſeiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne ſich nicht der Mühe, dieſe Hypotheſe, wie er ſie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgiſchen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text geleſen.

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris chez Lacombe, 1769.

---

v. Bar. Von ihm iſt doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préface, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigſtens iſt es ganz ſeine Verſifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anſtatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuſpringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verſteht.

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & ſes *Géants*,

läßt ſich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci. Winkelmann ſagt, daß deſſen Fleiſch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt geweſen, die erſte Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenſcheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beiſpiel des Barocci erläutern ſoll: „daß die Künſtler die Farben nicht auf gleiche Weiſe ſehen müßten, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmten," hat keinen Verſtand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, ſo erkennt er ſie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Mspt. das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutsche Uebersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Uebersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mastaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Uebersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne sitzt; rechter Hand sieht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761, eine Komödie, *The Wishes*, im italiänischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Ge-

lehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben; und er räth ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen zu suchen.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom, gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer *tali* nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakisches Kabinet.

Ritter Bernini. Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borgheſe. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui suo ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornato diversis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig." (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerei, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient." (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Mahlerei.

Beryll. Brückmann beschreibt ihn, als einen durchsichtigen, langrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bei sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius: Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chryoberylli, et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Beim Theophrast kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Uebers. S. 121), sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger versteh ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beim Johnson) sagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Crystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wissen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa *de Berillo*, welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbarischlateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da

man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Stein dieses Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quoex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt dabei seine Institutt. Chem. §. 668. „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat vermöge der Durchsichtigkeit und weissen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116. Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und

Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 in Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, *de Rerum inventoribus*, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen *Pensieri Diversi*, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza il repito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove aggidì ancora se ne fa quantità." — Von dem Italiänischen *ciarbottana* ist das Französische *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabischen.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so benannt wurden.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti,

fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im *Testament Politique* des Marschalls von Belle-Isle S. 43, heißt: „*Boindin*, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci font des Proselytes.

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preussische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius iamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii racentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis situ exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beim Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Borghesischer Fechter. Manilli sagt davon p. 31, *ed. Haverc.*: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est suppositа, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.“ — Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro. orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.“ — — Wenn sich nun aber

nach dem Misson (T. II. p. 168.) auf der Base des Fechters die Aufschrift: Αγασιας Δοσιθεου (nicht, wie dort verdruckt ist, Δοεσιθου) Εφεσιος ἐποιει, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borgheſe so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andre gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenſet *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobiliſſima inventa fuerit ſtatua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borgheſiſchen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquariſchen Briefen erklärt er ſich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos paſſe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borgheſiſchen Fechter. Und dieſes kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechſelt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich ſelbſt an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen geſtellt haben. Auf dieſe ließe ſich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne sagt: die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgheſiſchen Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die haſta projecta unnütz, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorſchrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reuter geweſen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reuterei damals allerdings ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta haſta mit dem erhöheten Schilde nicht im Wider-

spiel. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Boyer, Abel. Verfasser des Englisch-Französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedne politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Uebersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Uebersetzung des Don Quixote.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römischen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopo-

lien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann „(Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen „beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre „Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.“ — Meursius (*Bibl. Att.*) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung

nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geiſtliche und verliebte Gedichte darin vor; ſatyriſche gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich alſo nicht weiß, wie Teiſſier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat ſagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poëſie ſatyrique. Das Epitaph, welches er ſeinem Bruder Lälio geſetzt, (p. 119.) iſt dieſes:

Mantua te, Laeli, merito ſe jactat alumno,
Nam Maro qua ſonuit, tu quoque voce ſonas.
Et tua ſint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, ſi te modo Mantua demtum
Certatim ſpargit floribus et lacrimis.

Die erſten Zeilen beziehen ſich ohne Zweifel auf die Virgiliſchen Centonen, in welchen Lälius Capilupus ſehr ſtark war.

Joh. Caramuel. In ſeinem Λεπτοτατος, ſ. nova Dialecto-Metaphyſica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entſcheidung und Aufklärung der metaphyſiſchen und ſcholaſtiſch-theologiſchen Streitigkeiten, in Vorſchlag. Caramuel war ein ſehr ſubtiler Kopf, deſſen Werke Aufmerkſamkeit verdienen. In ſeinem Apparatu Philoſophico, den ich habe, ſteht viel Gutes.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder aſtronomiſche Vorherverkündigung, die chriſtliche Religion betreffend, gründet er auf die Präceſſion der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zuſammen mir es ſchwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle ſteht in ſeinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet ſo: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod ſi ita eſt, neceſſe eſt, annum Chriſti MDCCC magnam mutationem facturam eſſe in Chriſti lege: quoniam capita motuum octavi orbis non ſolum in contrariis locis erunt, ſed contrario motu movebunt; quod ſi celerior ſit motus, celerius; ſi tardior, tardius. — Dieſes quod ſi ita eſt, iſt nun aber wohl gewiß falſch, ſo wenig ich auch von des Cardanus Erklärung ſelbſt mir einen Begriff machen kann. So viel ſehe ich, daß es nicht ſeine Erklärung, ſondern die Erklärung des Frakaſtorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) iſt, den er hier ausſchreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verſtehe den Frakaſtorius eben ſo wenig, und kann nicht begreifen, wie man ſich bei Präceſſion der Aequinoctien eine Proſthaphaereſin vorſtellen können, das iſt, wie man glauben können, daß ſie in einem Zirkel geſchehe,

in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem *Almagesto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Fracastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis also auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sex centis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Fracastorius ausdrückt: Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, & motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, redituramque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutsche Uebersetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Basel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beigefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Uebersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Vorrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines accidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae superciliium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabechi, Opp. T. V. p. 112.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden

Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir; sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

Chalcedon. Ein Achat, der eine weisse Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist. — Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, ausser daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein χαλκηδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl καρχηδονιος heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat, heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes χαλκηδων durchaus retten und beibehalten, so müßte es wenigstens χαλκηδονιος, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. f. v.) — Aber diese Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das χαλκηδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln seyn. Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser jetziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sageſſe*, ſind noch immer ein gutes Buch zu leſen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus ſeinem zweiten Briefe über den Menſchen:

The proper ſtudy of Mankind is Man,

auch ſelbſt von Franzoſen als einen ſchönen, Pope'n eigenthümlich angehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl iſt er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange ſeines erſten Buchs ſagt: la vraie ſcience et le vrai étude de l'homme, c'eſt l'homme. Warburton hätte dieſe Entlehnung wohl anmerken ſollen, wenn ſie ihm bekannt geweſen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieſes berühmten Miniaturmahlers macht Füeßlin in ſeinem allgem. Künſtlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weiſe gerügt zu werden verdient. Er ſagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Hiſtorien ſo hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich ſage, Füeßlin macht dieſen Fehler, und nicht Vaſari, den jener anführt. Die Sache verhält ſich gerade umgekehrt. Das erſte Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzſchnitte unſers Dürers: La prima coſa, ſchreibt Vaſari in dem Leben des Clovio, che il Clovio coloriſſe, fù una Madonna, laquale ritraſſe, come ingenoſo e di bello ſpirito, dal libro della vita di eſſa Vergine; la quale opera fù intagliata in iſtampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.“ — Das Werk, welches Vaſari hier meint, iſt das Epitome in divae Parthenices Mariae hiſtoriam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digeſtam cum verſibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es beſteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kiſſen ſitzt, aus zwanzig Blättern Holzſchnitten, und nicht, wie Knorr ſagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk ſo rar iſt, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz geſehen, ſo will ich die Blätter mit ihren Vorſtellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, diu ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quae fierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt Chriſti aſcenſionem, adſtante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria ſupra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris ſedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wieder eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter ſteht, außer der Jahrzahl und dem Ort des Drucks, ein Auszug des kaiſerlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er ſcheint auch ſeine Verſe vielmehr zu den Holzſchnitten des Künſtlers gemacht zu haben, als daß der Künſtler die Holzſchnitte zu ſeinen Verſen verfertigt haben ſollte, die er zum Schluſſe der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri digniſſimae, zuſchreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchſtaben in den Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt iſt ganz ohne Grund, und bloß aus dem falſchen Abdrucke beim Knor entſtanden. S. deſſen Künſtlerhiſtorie, S. 74. Auf dem Dürerſche Werke ſelbſt iſt nicht die geringſte Spur davon, ſondern alles in gleich großen Buchſtaben gedruckt.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in seiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Arioſt's Beſchreibung der Alcina ſo viel Aehnliches, daß es das Urbild derſelben ſeyn konnte geweſen ſeyn. *J. S. B.* in ſeiner Helena Menelai (Selecta hiſt. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anſtatt des Diktys Kretenſis den Dares Phrygius ſetzen muß. Denn nicht jenes, ſondern dieſes lateiniſche Ueberſetzung wird dem Cornelius Nepos zugeſchrieben. — Eben daſelbſt wird eine deutſche Ueberſetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius ſcheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt ſey, indem er aus dem Lambececius bloß die proſaiſche und poetiſche anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handſchrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich beſitze: Die Hyſtori von der erſterung der hochedeln ſchönen köſtlichen und großmechtigen ſtatt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Ueberſetzung des Columna ſey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geſchichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geſchichten, z. B. des Jaſons und der Medea, viel umſtändlicher.

Conclamatio. Außer der militäriſchen Bedeutung, welche dieſes Wort hat, verſteht man auch darunter dasjenige Geräuſch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Beſtattung derſelben machen ließen; ſowohl, wie Hygin ſagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verſtorbenen dadurch herbeizurufen, und ſie ſehen zu laſſen, daß er natürlichen Todes verblichen ſey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlaſſen hätte, ſondern nur in Betäubung läge, ſie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie ſchon geſchehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu ſich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat dieſe Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätenſaales im Louvre bemerkt, und ſie am umſtändlichſten und beſten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, ſondern auch das Krummhorn, welche beide Inſtrumente auf dem Basrelief zu ſehen, dazu gebraucht worden, beweiſet Dom Martin aus einer Stelle des

Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte de Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seine Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisior. typis Jo. Barbou 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben ange hängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allererstен, näm lich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich be kenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewis sermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii d Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In in clyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. III bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritte Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vor hergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als ein bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des Timoleon in Eins m derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe nicht gekannt ha so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuer verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodosi Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (vid. *Adversaric* L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug von Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie e Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripl vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteri illis. (*Adversf.* L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II *Thebaid.*) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) wei man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis can dorem et illaesam suauitatem in docta atque prudenti simplicitate die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras 2) weil die Handschriften den Namen des Aemilius Probus aus drücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theo dosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, de Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec

chließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae*. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andre, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will; so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aemilius Probus suchen.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprunges gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eignen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (*Miscell.* L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των αἰσχρων, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys dieß Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff. sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, &c.

Und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den

Dienſt der Cotytto angenommen haben ſollten, iſt aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feſte, Cotyttia, erwähnt, nicht zu ſchließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia ſagen:

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
Vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber ſcheint nur überhaupt die nächtlichen magiſchen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia ſo zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honeſto vocabulo turpitudinem ſuam celaret, ſagt der alte Scholiaſt. Die Römer hatten indeß andere eben ſo unzüchtige Feſte, welche Juvenal mit dieſen vergleicht. Βαπται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimniſſen dieſes Dienſtes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu ſchließen iſt. Eupolis hatte darin beſonders den Alcibiades ſehr mitgenommen, deſſen ausſchweifende Jugend ſich der Schändlichkeit jener Feſte ohne Zweifel mit ſchuldig gemacht hatte; und es iſt bekannt, wie hart ſich Alcibiades desfalls ſoll gerochen haben. — Bey der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißig nachzuſehen, beſonders Grangäus, welcher ſagt, daß die Cotytto ſonſt eine unzüchtige Tänzerin geweſen ſey; desgleichen Erasmus in Adagio, ἄρπαγα κοτυττιους; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieſer Cottys herleite

---

Conſtruktion. Ein Beiſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung beſonders in Verwerfung der Beiwörter, ſind folgende Verſe im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido ruſticus arva bove.

Und dieſen Pentameter kann Broukhuyſen noch dazu wegen der verſchränkten Glieder rühmen! Er glaubt ſogar, daß es ein ganz beſondres und vorzügliches Kunſtſtück des Tibullus ſey, ſeine Pentameter ſo einzurichten: in primo hemiſtichio collocat bina epitheta quae epitheta diſpeſcuntur una vocula media; in poſteriori ſunt bina ſubjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati ſ. Contorniati Numi. Alte Medaillon mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie ſcheinen ihren Urſprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in de

olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paschalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

D.

Deutsch. Bei der bewußten Stelle des Sciop pius von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen, was im *Grammatico Palaephatio s. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch, Hans Pumbsack, eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letzten verständigen Worte, (sensible words) welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*“ The servant did so; &c. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, gieng er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun

verſtand, rief er aus: Oho! ein Deutſcher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen.“

German Quarrels, ſagen die Verfaſſer des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politiſchen Streitſchriften zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, and *German Controverſies*, are proverbial expreſſions, to ſignify, the firſt, a quarrel without cauſe, the ſecond, a controverſy without end; d. i. „deutſche Zänkereien und deutſche Streitigkeiten ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erſte eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet.“

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerſtehe, hat man nicht erſt durch neuere Verſuche gelernt. Denn ſchon Aldrovandus, Muſaei Metellici L. IV. c. 78. p. 948, ſagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum aſſerta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *conſumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, ſi piſtillo ferreo in mortario contundatur.“

Diogenes. Daß ſein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß geweſen ſey, beweiſt Hr. Klotz in ſeiner Abhandl. von geſchnittenen Steinen (S. 111.) ſehr umſtändlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweiſen ſey. „Diogenes, ſagt er, in ſeinem Faſſe iſt auf einigen alten Steinen vorgeſtellt. Man ſieht, daß dieſes Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen verſehen iſt. Gleichwohl ſtellt man es ſich gemeiniglich ſo vor.“ — Daß es ſich Hr. Klotz ſo mag vorgeſtellt haben, kann wohl ſeyn; aber daß man es ſich gemeiniglich ſo vorſtelle, iſt nicht wahr. Wenigſtens kann es ſich keiner ſo vorſtellen, der die Verſe Juvenal's darüber geleſen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; ſi fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commiſſa manebit.
Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum ſibi poſceret orbem.

Das Wort teſta, der Umſtand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen ſey, beweiſen ja deutlich, daß es nicht von Holz, ſondern von Erde oder Thon müſſe geweſen ſeyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir

so erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle reits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der ein hölzernes Faß ielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als e Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur oth es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle s Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) ist diese: Testaeum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, uod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud ucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanuam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel olo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorde seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der ramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu ünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir n jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit ngeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat hon Janus Parrhasius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. V. ep. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque oco diversa tradi.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein uerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland t. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe n dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Lilzel, von dem wir eine listoriam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge ur kritischen Historie der deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland efindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi

zu Rom, welche König August mit 60,000 Skudi erstand, und die selbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechische Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine so genannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebendas. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerischen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. S. S. 135), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch die Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324), gleichfalls nur das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze, Edelsteine; und Quarze nennt

r alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andre feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogels Mineralsystem, S. 137.)

. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba — Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondre nichts geschrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und scheint zwar eher, als Plinius, geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedne Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis*: von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuskript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem

Aegyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heisse. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Affectibus*, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verschiedene griechische Aerzte geheißen, und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der arabische Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedene ins Lateinische übersetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondre geschrieben, sondern ihrer nur beiläufig in seinen medicinischen und philosophischen Schriften gedacht.

Johannes Mesue desgleichen, der weit älter als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon soll ohne Zweifel der jüdische König seyn, dessen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, so wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich: ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων, *etc.*

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur der Steine, sondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heissen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter über von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche benutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium*.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehre, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern *de Metallis*.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk, Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIVten Bande seiner *Bibl. Gr.* p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus, oder, wenn er griechisch geschrieben wird, Κυρανος, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof.* Polyhist. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß Κυραννις nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Uebersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als συλλογη, collectio, heisse.)

Diese zum Theil sehr dunkeln und unbedeutenden, auch längst verlornen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen sind.

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 93.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in den folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachte Edelsteine, worauf geschnitten ist, heissen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis ge

us optime callebat. *Chriſtianus Fridericus Dehn*, Succus ex rovincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hiſce vi- ris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis inſignioribus. Iarum vero elegantiarum ſeriem venalem praebet; ſive etiam ctypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Prae- erea *Auguſtinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias ujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes ſingulari propemo- um artificio illas perficiunt; ita, ut ſive opacas malis ſive trans- ucidas, niſi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento robaveris, veras eſſe gemmas putes: et ſi annulo illas inſerueris, uisquis viderit, idemque artis peritus ſit, facile decipiatur. Ma- eriam vero ipſis operibus faciundis praeſtare ſolet *Alexius Mar- ioli* (cui potiſſimum debemus egregia opera muſiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Chriſtophoro Romano*, Viro noſtro aevo clariſſimo, oagmentata ſunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue n ſacroſancta Vaticana Baſilica, aeterno teſſellato opere confecta pectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis onflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam ominibus innoteſcat, non enim de trivio, vulgaresque homines roponimus. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae colo- is rubri parantur, ſuo ſtudio adſequutus eſt, et in eo ad ſexa- inta gradus coloris rubri (quam ſcalam appellant) nempe a ro- aceo ſubalbido ad purpureum ſerici villoſi mirabiliter pervenit, ine quibus perpauca praeſtaret ars muſivaria. Porro illuc deve- eramus, ut quum ejusdem coloris muſivarius indigeret, opera vetuſtiora neceſſe haberet diſſolvere ac delere. Alia quoque lau- dabilia atque utilia praeſtat *Alexius* felici ingenii ſui conatu; ita ut dignus illo honore, et compenſatione cenſendus ſit, quam calamitas noſtrorum temporum vel ſero, vel minime rependit.

Ehrenrafel. So heißt in der Oberlauſitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle iſt, und nur aus Edelleuten beſteht. Selbſt die Advokaten müſſen von Adel ſeyn. Er richtet nur über Ehrenſachen, über ſtreitige Wappenſchilde, und über Injurienſachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden iſt, als Groſſer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung ſehe ich nicht einmal, ob ſeitdem wieder eins ſey gehalten

worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieſes gute alte Vorrecht nun wohl abgeſchaft ſeyn.

Johann Einout. Ein holländiſcher Mahler zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Fueßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755. eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertſeus, ſonſt der lange Peter genannt, ſehr viel gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525. Roterodami, inſignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis ſui *Deſid. Eraſmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Chriſti affigendi cruci, in qua varii coloris atque diverſae formae difformium hominum figurae conſpiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipſe non modo artificibus, ſed etiam illuſiſſe arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeſchlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diſſ. de inanibus picturis ſehe, daß bei ihm auch ſonſt noch holländiſche Künſtler genannt werden, deren ich ſonſt nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Elpiſtiker. Unter dieſem Titel will ich die Kleinigkeiten ſammeln, die mir zu meiner Abhandlung über dieſe Sekte vielleicht noch dienlich ſeyn dürften.*)

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium eſt:

Spes fallax, ſpes dulce malum, ſpes ſumma malorum,
Solamen miſeris, qua ſua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird dieſe Elegie auch in Burmann's Anthologie ſtehen? — — Sie ſteht daſelbſt, und iſt das 82ſte Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie iſt von keinem ſchlechten Poeten, ob ſie gleich ſehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die ſich über alles erſtreckende Macht der Hoffnung wird darin beſchrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuſchung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpiſtiker ſogar nicht von ihr geſagt haben.

Daß die Philoſophen die Bildniſſe der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, iſt bekannt. Vielleicht gehörten alſo die alten geſchnittenen Steine Elpiſtikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen iſt unter des *Ficco-*

*) S. Band V, S. 47 und oben S. 51.

roni Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE E B. M.

welches Galeotti sehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704. auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabste Zacharias verdammt wurden, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen anberufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Jnias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* — Die Worte: ex his bis *Cratevas*, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46, *edit. Harduin.* unter den Wor-

ten: contumelioſus privigni Neronis ſeceſſus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verſtehen, obſchon es auch wahr iſt, daß der Zuſatz privignus Auguſti, alles Mißverſtändniß wiederum hebt. — Ob kein Manuſkript die verdächtigen Worte habe, wäre zu unterſuchen. Aus Einem müſſen ſie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen ſeyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unſchicklich geweſen wenn man dieſen Evax an den Domitius Nero hätte ſchreiben laſſen. Denn es iſt bekannt, wie ſehr ſich dieſer den magiſchen Künſten eine Zeitlang überlaſſen. Er ließ ſich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. ſect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter dieſen einer dieſes Namens geweſen wäre, der ſich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man dieſe Vermuthung annehmen wollte, ſo würde man leicht ſagen dürfen, daß Marbodus, oder wer ſonſt den Auszug in lateiniſchen Verſen aus den Schriften des Evax gemacht, ſich in den Nero geirrt habe; da er ſie an den Nero überſchrieben gefunden, habe er ſich nicht eingebildet, daß es der viehiſche Nero ſeyn könne, und alſo den andern darunter verſtanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrſcheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geſchrieben haben ſoll.

Sonſt können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen ſollen, nicht das Gedicht von den Edelſteinen ſeyn, weil jenes carmine elegiaco geſchrieben ſeyn ſollen, dieſes aber in Hexametern iſt.

Um die Vermuthung, daß dieſer Evax einer von den Magiern geweſen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrſcheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben ſcheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Chriſtus beſuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) ſagt: Magos ferè Reges habuit Oriens. Und Plinius ſelbſt hat eine Stelle, wo er ſagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch iſt ſo viel gewiß, daß die magiſchen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelſteine zu den Zeiten des Plinius ſehr bekannt und geläufig waren. Denn er ſagt ausdrücklich in ſeinem 37ſten Buche, daß er bei Erzählung der Edelſteine zugleich mit auf die Widerlegung dieſer Grillen ſehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas

quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his olanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrscheinlicher oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias Babylonius*, dessen Bücher an den Mithridat er im 37sten Buche, ect. 60, gedenkt.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich so erzählt wurde, aß ihn Alcibiades zur Strafe für sein Schauspiel, *Baptae*, habe rsäufen lassen, war schon bei den Alten streitig; oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Exclusores. Augustin über Ps. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) agt: *exclusores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien seyn sollen? — — Doch Augustin, die ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55; p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

F.

Fabel; äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit*) hat mir der sel. Herr Rektor Heusinger eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher erzeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effeminavit* geheissen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopi-

*) S. oben S. 100.

schen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ac me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. Sie hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und selt tensten, Parif. 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wor in unserer Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculun pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum *ephebum*, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey e mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stell für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farbe aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welch keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Hesychiu soll es seyn: εἶδος χρώματος οὐρανοειδὲς, species coloris caerulea das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen εἶδός τι χρώματος μέλανος. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel wenn er gänzlich ἀνέφελος sey. Beides wüßte ich nun nicht besser in Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blúmerant ist vom Französischen *bleu mourant*, bleichblau

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dieß fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger Französisch aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des Italiänischen *Farsa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateinischen: *farcio*, *farsum*, und drückt wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Cruſca leitet indeß das italiänische Wort *farsa* von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel,

(in Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfaſſer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen ſey.

Dr. Fauſt. Zu meiner Tragödie über dieſen Stoff:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥστε ἐρινυος ἀναλαβων σχημα περηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἅδου των ξμαρτανομενων, ὅπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμονιν: Daß er in ſeiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwachheit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geiſtern daſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt geſagt haben ſoll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Univerſal Hiſtory*, Vol. XVII. p. 38. „In the firſt year of his reign (*Leo*, 716;) *Maſalmias*, prince of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the hiſtorians as a puniſhment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy.“ (*Niceph.* c. IX.)

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta in tal maniera, che ricevendo in

ſe il lume con varii inflefſi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 161.)

Federſpiel. Im Gegenſatz von Windſpiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieſes die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, ſagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut aſionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Chriſtiani inſtituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Kardinal von Ferrara. In deſſen Garten ſtand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe ſie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zuccchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farneſium* nepotem, ſummae ſpei adoleſcentem, Praefectum urbis creat, anno ſalut. 1549. Unter dieſem Pabſte und um dieſe Zeit iſt er alſo zu ſuchen. S. *Vaſari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vaſari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, ſagt, daß dieſer Kardinal einer von den erſten Großen in Rom geweſen ſey, welcher alte Statuen reſtauriren laſſen.

Es iſt Hippolytus Eſtenſis, oder Hippolyt aus dem Hauſe Eſte, ein Sohn des Alfonſo I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papſt Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben ſ. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von ſeinen Gärten insbeſondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoeniſſimos in ſummo montis exſtruxit cum permagnifico praetorio, ſtatuis antiquis, picturis, et regia prorſus ſupellectili pleno, ad imitationem priſci luxus et ſplendoris, de quibus *Franciſcus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriique elegantibus deliciis. potiſſimaque cultura maximo ſumtu inſtructa, ſaepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non ſatis tamen longum vitae ſpatium peregit. Nam cum nondum tertium et ſexageſimum aetatis annum attigiſſet, die Martis IV Nonas Decembris, anno ſalutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo ſpiritum ſuum commendavit.

Franciſcus Schottus. (Bürgermeiſter zu Antwerpen, geb. 1548, und geſt. 1622; der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann.) Wann ſeine Reiſe zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu

Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (*monte di cavallo*) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italiänischen Uebersetzung, Venedig, 1610, Bl. 4, p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maravigliosо per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregors XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, dessen Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Ueb.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil sich diese eben so auf den rechten Arm stützet, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Ausser den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.*“ — Desto schlimmer für die Franzosen!

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de

zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm . . . zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 fur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. . . . . Germanicus & Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.“ — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

ciſoribus ſeu ſculptoribus in argento; quae ſculptura *Niellum* ppellatur. Virum cognoſco in hoc celeberrimum et ſummum, omine *Franciſcum* Bononienſem aliter *Fraza*, qui adeo in tam arvo orbiculo ſeu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot ontes, arbores, caſtra, ac tot diverſa ratione ſituque poſita figut ſeu incidit, quod dictu ac viſu mirabile apparet. — Vergl. nten den Artikel Niellum.

In dieſer Stelle ſoll es wohl anſtatt *Fraza*, *Francia* heißen, elches der Zuname unſers Franceſco war. Sein eigentlicher Geſchlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli anemerkt hat.

Francia ſchnitt auch vortreffliche Münzſtempel, *conii per medaglie*. — Nel che fù, ſagt Vaſari, ne' tempi ſuoi ſingulariſſimo, come ſi puo vedere in alcune, che ne fece, dove è naturaliſſima la teſta di Papa *Giulio II.* che ſtettono a paragone die quelle di *Caradoſſo*.

Dieſer Caradoſſo iſt Ambroſio Fovva, ein trefflicher Bildhauer, Goldſchmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das engliſche Wort, *Free-Maſon*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, ſondern auch glatt und regelmäßig heiſſe. Ich habe vergeſſen, in welcher Abſicht dieſes dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachſehe. — In Johnſon's Wörterbuche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *maſon*, die geringſte Spur, daß *Free-Maſon* dieſes bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieſes Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieſer Chronik heißt: *Londinopolis*; an hiſtorical Diſcourſe or Perluſtration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Eſq.* Und die Stelle ſoll p. 44 ſtehen, und ſo lauten:

Nr. 18. The company of Maſons, otherwiſe called Free-Maſons, were uſed to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a ſociety, till Henry IV. Their arms ſable, on a Chevron between three caſtles argent, a pair of compaſſes of the firſt.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrschaft zur See zugeſtanden, wurden ihr von dieſen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice ſint factae, eique Deae pulvinar ſit inſtitutum.

Plutarch aber ſetzt dieſe Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77ſten Olympiade an dem Eurymedon über die Perſer erhielt. S. deſſen Leben Cimon's.

Es iſt übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kiſſen bedeutet, auf welchen die Bildſäulen der Götter ruhten, oder ſtanden, und in welchem Verſtande ſie ein Theil des *lectiſternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieſer Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in ſeinem Lexikon, unter *lectiſternium*, es ſagt, und den Beweis unter *pulvinar* ſuchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, ſchreibt Klotz, (Abh. v. geſchn. „St. S. 61.) von welchen Arrian ſagt, daß ſie ſowohl die Armuth „als die Künſte angebetet, und beide in der gottesdienſtlichen Vereh„rung mit einander verbunden haben.“ — Ich kann nicht finden, was das für ein Volk ſeyn ſoll. Ich habe in den verſchiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen geſucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm.* I. p. 78.) ſie als Verehrer der Armuth anführen, und ſich desfalls auf den Arrian berufen ſoll. Die Stelle iſt dieſe: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus ſcribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiſcendas induſtriam et hominum ingenium acuit.“ — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß ſie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer

n nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Baditaner, die Einwohner des alten Gades, seyn sollen, von welchen nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo opponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 Antiken, in verschiedene Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und

Enthaltsamkeit eines Christen streite; sondern sie sollten eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden sich auch häufig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten sind. Vittori in seinem Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verschiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben IHCOTΣ und unten XPEICTOC steht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchstaben IXΘTΣ unter einander gesetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αXω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle des Clemens Alexandrinus ist klar, daß zu seinen Zeiten die Christen sich noch keines Kreuzes, oder sonst eines näher auf Christum deutenden symbolischen Bildes in dieser Absicht bedient haben. Selbst den Fisch, welchen man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchstaben von Ιησους Χριστος Θεου Υἱος σωτηρ enthält, scheint Clemens nicht sowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus, welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachlässigung in den Zeiten der Barbarei.

Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 sagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und man„nichfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen un„terscheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf „man sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die „wahre Deutung der Vorstellungen, verborgen geblieben?" — Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwissenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten; aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeschmackt schreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraide„maaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte ver„führt habe, dem Erzvater Joseph diesen Kopf beizulegen!" Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, sagt

as auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf uf einem alten Steine ist der Kopf Joseph's, weil er ein Getraide- naaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen opf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus em Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis kein an- rer, als Joseph gewesen sey. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häufig auf convexe Steine geschnitten haben, ist auch die, daß sie sehr häufig auf Steine chnitten, wie sie aus der Hand der Natur kamen; und diese giebt sie meistens eyförmig, und besonders diejenigen, welche in den Betten er Flüsse gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt be- ieht sich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII. sect. 75.) Cavae ut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides t rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunst, sie zu schneiden.

Daß unser gewöhnliches Verfahren hierin eben das sey, welches ie Alten gehabt haben, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges arüber in den Antiquarischen Briefen gesagt.

Aber worin besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher ie Bibliothek d. sch. Wissensch. B. V. S. 383 redet? „Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden erfunden, durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Griechen mit leichter Mühe gleich zu thun. Es ist ein gewisses Werkzeug, durch das man mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle kopiren kann. Es geht dieses bei großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärte- sten, an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder erhoben werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist Herr von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt gemacht. Um solches bei kostbaren Stücken gebrauchen zu lassen, hat er sich mit dem Herrn Vasse, königlichen Bildhauer, einem Manne der wegen seiner Kunst in großem Ansehen ist, vereinigt. Dieser hat ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bei Fontenoi vorstellt. Herr von Rivaz hat dieses Modell auf einen Agtstein gebracht. Dieser grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe machen, ist weit härter, als der Achat und Jaspis, und kann bloß

„durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der so berühmte Steinschneider, der jetzt vielleicht seines Gleichen „nicht haben wird, hat dieß Meisterstück der Herren Rivaz und Vass „mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müssen, daß dieses Stück „alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen kann, und „daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser „Stein ist unlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? — — Was mir am verdächtigsten dabei vorkommt, ist, was von dem Steine gesagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtstein soll es seyn. Was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, dessen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernstein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist; geschweige daß er härter seyn sollte, als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue Steinschneiderei ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegossen werden kann.

V. Von den alten Steinschneidern.

Vettori hat in seiner Dissert. Glyptogr. p. 3. (s. den Art. Vettori) folgendes alphabetische Verzeichniß derer alten Steinschneider angeführt, die in der bekanten Stoschischen Sammlung vorkommen

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aspasias* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus Caekas* (richtiger *Saenas;* s. Lippert, II. 478.) *Carpus. Coinus Dioscorides* (cujus gemmae VII.)

Epilynchanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Nisomas* lieſt.

Oneſas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetuſtae gemmae, quae in muſeo Magni Ducis Etruriae Florentiae adſervatur. Adi *Muſ. Flor.* Vol. II. Claſſ. 1. Tab. III. n. 11. et item Inſcription. antiq. in Etrur. urbibus exſtant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapſus etiam *Leonordi Auguſtinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Sofocles. Soſtratus. Sotratus. Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi ſunt gemmarum ſculptores ab eodem *Stoſchio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter inciſa vulgavit vir l. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hiſt. Praef. que ſunt:

Amphoterus. (*Inſcriptt. Antiq.* in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Muſ. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus.* (*Inſcr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Muſ. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videſis p. 155, et in Praef. p. 7.)

x quibus omnibus notandum eſt, duo tresve tantum, nomen lainis characteribus ſcripſiſſe, reliquos vero graecis. Nonnulli nohen ſuum deſcripſerunt recto caſu, cui aliquando verbum εποιει, el primam ſyllabam εκ. h. e. *faciebat*, ſolebant adponere; alii aſu obliquo, ut in ipſis gemmis antiquis videre eſt. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expreſſum eſt in gemma, adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) uae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo ſculptorum ntiquorum deſcribere detrectavimus: opus enim, quantumvis legantiſſimum, ſubleſtae fidei ſuſpicionem ſubit apud plerosque ultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artiicis, judicio ſane conſtanti, perſpectam habere ſibi videntur. Item ellii nomen abegimus, quod alibi Γηλιου, alibi Γελιου ſcriptum iderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Meſarchus an, von em ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apuleus (Florid. L. II.) wider meine Meinung ſeyn würde, wenn Apu-

Iejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter sellularios artifices, gemmis saberrime scalpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquarischen Briefen handle; und er meint, man müsse beim Plinius *smaragdum* anstatt *sardonychem* setzen.

Also sind beim Stosch 48 alte Künstler, und 65 Steine; und beim Gori 5 Künstler.

Hiezu kommt noch Horus, in der *Dactylioth. Zanettiana* s. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der *Descript des pierres gravées* du feu Baron *de Stosch*:

1. Νεισος. Von ihm ist eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohn Bart; neben sich den Adler; in der Rechten den Blitz, und di Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.
2. Ασηνιων. Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, de zwei Riesen zu Boden geschleudert hat. Eine Kamee in der Farnesischen Sammlung. p. 50.
3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Cher Vittori zu Rom. Kupido auf der Erde sitzend; neben sich ein offene Muschel. p. 137.
4. Διοκλης. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaspis. p. 238.
5. Αλφηος. Penthesilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf eine Kamee, die dem Herrn Diering, einem englischen Kunstliebhaber, gehört. p. 380.
6. *Diphilus*, auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welche der Name dieses Meisters steht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, dessen Name sich mit ΜΥΩ angefangen, au einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künstler, welche gleichfalls Winkelmann in diesem Werke namhaft macht, sind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251 Hyllus, p. 260. und ebendaselbst, Alexa. Allein diese alle sind von Stosch oder Gori bereits genannt, obschon hier zum Theil es andre Werke von ihnen sind; und es ist folglich unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens leurs noms non publiés jusqu'à present.

In allem wären also zur Zeit ein und sechszig alte Künstler deren Namen bekannt sind. — Noch kommt der 62ste hinzu, dessen weder Stosch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; dessen

aber Johann Faber in seinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. *Fulvii Ursini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zosimo*, quorum extant nomina in priscis caneis aliisque sculpturis. Wenn diese aliae sculpturae sich nur nicht auf den Zosimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ster seyn, den elbst Stosch in seinem Werke S. 4 anführt, nämlich Ἐνελπιστος. S. Klotz, S. 37.

Den 64sten und 65sten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' Ἀρχιονος et celui de Λευκονος.

Auch bei Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künstler vor, die unter den angeführten nicht sind; als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.
67. Deogenes; II, 383; nur mit den Anfangsbuchstaben.
68. Favra; I, 181.
69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch, dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoschischen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet ist.
70. Hydrus; II, 121.
71. Potitus; II, 70.
72. Sosius; II, 534.
73. Einer, dessen Anfangsbuchstaben vielleicht durch EP angegeben sind, auf einem Ochsen in einem Chalcedon, oder weissen Karneol geschnitten, wie ich ihn in den antiquarischen Briefen bekannt gemacht habe. Der Ochse ist fast eben der, wie er auf den Münzen des Augustus vorkommt; als beim Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort gesagt wird, wegen der vom August gegebenen Schauspiele, nämlich solcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäsar als Diktator zuerst in Rom einführte. — Fast noch näher kommt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus; und es ist bekannt, daß die epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchstaben EP lateinisch seyn sollten, so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beim Beger, Spicilegg. Antiqq. p. 17. — Oder es ist wohl eher noch der Ochse im Thierkreise, so, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaste Farnese erscheint, und wie ihn Manilius beschreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beim Agostini auf einen Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen di Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: OIRAI die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. — Un dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu verglei chen. S. Klotz, S. 90.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahr hunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenke zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Itali a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar nient meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle seri degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reich sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin un wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli wa Er arbeitete viel für den Papst Klemens *VII*, und starb 1546, a 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweif auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, da man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, d Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf da Steinschneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze. 155(

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, eben daselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen a den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Muse Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. E war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castelbolognese (Nr. 2.); und Vettori scheint ganz unrecht zwei verschiedne Künstler daraus zu machen; der letztere starb 1550.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Camei. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch gesagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 starb.

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter dem Papste Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz *I.* und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Nasaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Nasaro gelernt.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Mario Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätt er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch *Franc. Nichinus* Ferrariensis wohl gewiß kein andrer, als de oben Nro. 3. angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

24. Leonardo Milanese.

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Masini in seine Bologna perlustrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; au dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, ausser:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jah 1670 berühmt war.

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettor sagt, in zusammengeschlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitrin gen, bestand.

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von de Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwe Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

37. Giov. Constanzi, von dem V. sagt: adamantem quoqu tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen zwei Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi.

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuscher.

45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.

46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Na

mens von den Italiänern *il Tedesco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Nattern, der seiner in der Vorrede gedenkt.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künstler zu unterscheiden ist.

Winkelmann sagt in seinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunst, in der Bibl. der sch. Wiss. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist „nicht das Geheimniß, welches Maffei (*Verona illustr.* P. III. c. 7. „p. 269.) der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch „sich die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern „unterscheidet: unsre Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch, „als die alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine „Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht.“ — Die Stelle des „Maffei ist folgende: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall'antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sà: ma noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto è possibile, tutto ciò, che può servire a deluder l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruola non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo, e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deswegen alt sey; so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverlässige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump

und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: „Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; & qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure & pour le poliment." — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht erreichen *könnten*, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen *wollten*, indem sie es für überflüssig hielten.*)

VIII. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Von diesen sagt Fabricius in s. *Bibliogr. Antiq.* p. 12. überhaupt: Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab *Ursino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Piero Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Augustino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reichelio* Argentoratensi, aliisque.

IX. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen s. oben den Artikel Edelsteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Bettori in seinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplaria existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenui e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, e filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur." — Hierauf lehrt er auch, wie sie in Siegellak abzudrucken

*) In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: von den *compositoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eschenburg.

sind. Das Siegellack muß nicht brennen, sondern nur fließen; und am besten drückt man sie auf weisse französische Spielkarten ab.

Genovefa. Das Kloster der heiligen Genovefa zu Paris ist durch seine Bibliothek berühmt. In Ansehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beschreibung heraus ist, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diff. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Arverni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Museo Magni *Peirescii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Fresne*) Glossarii laboriosissimi voce: *Heraclea*. Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis supposititiis, quas *Chalucus* a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

Gesandter. Gesandtschaft. Zeiler sagt in seinem Sendschreiben, No. 65: „Im Deutschen wird ein Unterschied gehalten, „also, daß der Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch „die Reichs- und Hanseestädte zu verstehen,) Legaten nicht Gesandte, „sondern Abgesandte genannt werden. — Und diesen Unterschied „observirt auch der Reichsfurier bei den Reichstagen." — Unser heutiger Zeitungsstyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen hat, ist in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es ist ein Freskogemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und stellt die Kreuzigung Christi vor, und wie die Kriegsknechte um sein Gewand das Loos werfen.

Gliedermann. Für den Erfinder desselben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 starb, gehalten; eben der, von welchem Raphael seine bessere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künstler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch ἐιδωλον, προς ὃ δι πλαϛαι και δι ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοιτες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κινναβος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen nicht aber der Mahler.

Goldmachen. Kunkel in seinen Obss. de salibus fixis e volatilibus (Lond. 1689.) soll, nach der Anzeige des *Journal de Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de l maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et ad mirable spécifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Christian I* du nom convertissoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il assure, que l Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie d cette teinture seize cent & quatre fois autant de mercure en or qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres n marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités d corps humain.

Von dieser Goldmacherei der Churfürsten von Sachsen sehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1 §. 10: „Wer zweifeln will, sagt er, gehe nach Dresden in Meißen sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was z Churfürst Augusts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet wor den, und frage, wie die herrlichen unkostbaren Gebäude in selbige Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frag nach hochgedachten Churfürsten Actis Chymicis und Journalen, s wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von de Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worin nen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu verforgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger ohne namhafte erforderlich Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wär genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wi es diese aus dem Goldhause empfangen, hergekommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus.

2. Raimundus Lullius. S. dess. Art.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand *III.* Projektion gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiser tingirt haben soll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1705 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (d. i. vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerischen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Queckſilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heirathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Jselin's historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir der Becherſche, welchen dieser in seiner *Psychosophia*, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckſilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Queckſilber ziehen könne, und, wenn solches herausgezogen ist, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Queckſilber recht zu reinigen, und so zu inspiſſiren, daß es ganz kompakt werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine queckſilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in einen subtilen gei-

stigen Stand setze, in welchem es andres Queckſilber durchdringen und tingiren könne u. ſ. f.

Von den verſchiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weiſen ſ. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariſer Akademie von 1722; im ſechsten Theile der deutſchen Ueberſetzung.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, geſtorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie diſtringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufſehern der dortigen Münze geweſen ſey, iſt ein Mißverſtändniß. S. den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen ſey, ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaſſen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate hiſtorica, botanica, heraldica illuſtrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris ſculpturae ſunt omnes, ſed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewiſſen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipſius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus ſit, ut de ſingulis, prout *inſpexiſſet*, arbitrari daretur. — Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was für Gemmen hinzugekommen ſind, und ob er die nämlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beibehalten habe.

Schwertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis ſey verkauft worden. Das ſagt auch Landringer in ſ. Diſſ. in Onych. Alex. M.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Kodex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingens. T. I. Fasc. III. p. 60. nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52., welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis p. 25., entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Vice-

admiral war. Er studirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bei dem dortigen dänischen Gesandten als Sekretär, doch ohne Gehalt, stand. Seine Bedienung, die er hernach gleichfalls als Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. ein. Er heirathete eine Engländerin, die schon bei Jahren war, in der Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt (im J. 1768) noch; und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bei ihm zugesetzt hat, so genießt sie von dem englischen Court eine jährliche Pension von 600 Mark, nebst freier Wohnung im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte sind, wenn ich nicht irre, von 1729 und sie versprachen den Mann nicht, der er in der Folge ward. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen ist, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinen Horaz und weisse Kartenblätter in der Tasche, auf welchen er sich das anmerkte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eignen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen; desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern" (schrieb mir Hr. Fuchs, Pastor in Zehren bei Meissen, den 15ten Oktober 1755,) „fanden wir," (nämlich er und der Legationsrath v. Hagedorn,) „daß er noch kurz vor seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die „Ode: *Parcus deorum cultor et infrequens*, sorgfältig eingetragen, „und dieselbe als etwas Ungemeines gar sehr bewundert, und mit vie„len Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, würde „sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt „hätte" u. s. w. — Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte,*) gereicht ihm zur Ehre. Dieser ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen. — Hagedorn speiste einmal bei Carpsern in Gesellschaft des Ritters Taylor, und verschiedner andrer, worunter auch Lipstorp war. Taylor sprach beständig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig wurde, und das nächstemal einen gewissen Mann, welcher das Etablissement *Sola Bona Quae Honesta* bei Hamburg hatte, anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu lassen, was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang; und Taylor,

*) S. Band V, S. 37.

dem man weiß machte, daß dieser Mann ein polnischer Woywode sey, denn er sprach ein ziemlich polnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipstorp, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieser Komödie etwas reichlich, so daß er darüber sehr gesprächig wurde, worauf Hagedorn aus dem Stegreif die Zeilen machte:

O Wunder! welches sich hier zeigt:
Daß Lipstorp spricht, und Taylor schweigt!

Hagedorn starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. — Dieser Mann, der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig und so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beißend und beleidigend; und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der seiner Feder mehr Freiheit erlaubte, als seinem Munde, und durch seine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Uebersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte, es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sey wirklich viel, daß ein Kaufmann so übersetzen könne. Pah! sagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortspiel; aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte sich die Demoiselle Reimarus abgeschrieben, bei der ich sie gesehen habe. Es sind sinnreiche Stellen aus französischen, englischen und lateinischen Schriftstellern und Dichtern, so wie H. seine Noten damit auszuspicken pflegte. Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht handschriftlich war mitgetheilt worden; z. B. ein französisches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philosophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord et divertit tour à tour le prochain.
Des Danois cependant il seroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Hamburg. (Geschrieben daselbst im Jahr 1768 und 1769.)

Unter diesem Artikel will ich das Wenige sammeln, was ich hier Merkwürdiges in die Kunst und Literatur einschlagendes gesehen und bemerkt habe.

1.

Eine schöne Sammlung portugiesischer Bücher habe ich bei Hrn. Rameyer gesehen, der mit seinem Bruder, Peter Rameyer, an dreißig Jahre sich der Handlung wegen zu Lissabon aufgehalten hat, wo sie ein ansehnliches Vermögen erwarben, mit welchem sie sich

wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und wißbegierigste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, samt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche er besondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar besser sey, als diejenige portugiesische welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in drei Folianten binden lassen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Lissabon gewesen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geschrieben, welche daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen seyn; es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollte, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedene geschriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich sind. Ausser einer Menge portugiesischer Gedichte, auch einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht schlecht zu seyn scheint. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche zu seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield u. Compagnie, um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich

nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf dessen Fürsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches einem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Original gelesen; wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Uebersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der, gleichfalls lateinischen, Antwort des Königs.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten von dem Jesuiten Vereida, der für ihren beien geistlichen Redner gehalten wird; eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann *V*, bauen lassen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, ist das *ão*, welches als *ong* ausgesprochen wird.

2.

Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Albrecht Balemann, hatte eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daselbst gesehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Brustbilde August's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente steht ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint; beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

3.

Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Professor Reimarus, dessen Sohn sie jetzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designation derselben wurde dem vierten Theile

der Fabriciſchen Bibliothek, wie ſie 1741 verauktionirt ward, beigefügt doch nicht zum Verkauf ſowohl, als um die Gelehrten wiſſen zu laſſen was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erſtlich kommen in dieſe Deſignation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von dieſen möchte ich wohl noch nachſehen, und unter ihrem Titel beſchreiben

in Folio:

No. 4. *Euripides Barneſii,* cum caſtigatt. viri docti.

in Quarto:

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, c. n. mſſ. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. *Solini* Polyhiſtor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpienſibus et editione Spirenſi atque Aldina, atque eruditas obſervationes ad auctorem ipſum illuſtrandum adjecit

No. 109. *Ariſtoteles* de Arte Rhetorica et Poëtica, graece Venetiae 1536; collatus cum cod. mſ.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. *Theobaldi* Epiſcopi Phyſiologus. Nochmals *No.* 249

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* e corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Verſus Memoriales in ſingula Capita librorum biblicorum ex MS. Codic Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenſes.

No. 204. Hrabani Mauri Gloſſarium Latino-Theotiſcum ex apographo *Neſſelii.*

Ferner: die Handſchriften von Johann Adolph Hoffmann welche aus ſeinen Arbeiten über den Juſtinus, und einigen Excerptenbüchern beſtehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi*, et libri aliorum, quibus idem aliquid adſcripſit:

No. 276. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutſchübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Hiſtoriam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poëſin ſpectantium.

4.

Den 24ſten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerſt perſönlich kennen lernen. Ich beſuchte ihn auf ſeine wiederholte Einla

ung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Professor und Bibliothekar Wolf hat sich seit 1739 ihrer so benächtigt, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß s unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen hat ausgehen assen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser sein Bruder hatten ine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar ein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge dessen er seinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt seyn sollte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte, so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen lassen. Hiedurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er wollte. Er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag, der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte. Er hatte sich hierzu unter der Bedingung erboten, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Goeze dagegen setzte, und so ungewöhnlich hier eine solche Survivance ist; so ging es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich unterdessen mit ihm überworfen. „Siehst du, „Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das „Glück hast du bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein nun nicht „haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln „lassen!“ Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist jetzt Prediger in Norderditmarschen. Er verklagte hierauf den Professor, weil er ihm für seine Arbeit an

dem Katalog noch Geld schuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann.

Hierauf sprach ich mit Goezen über seine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müssen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἓν ἐισι übersetzt haben, und nicht ἐις το ἓν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, diesen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. Goeze hat eine vortrefliche Sammlung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, ist zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte: wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. Die Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Gang gekommen seyn. Das älteste, was Goeze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch De veer Uterſten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter ist. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufsicht übersetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch.

5.

Der Bürgermeister Greve hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern. Aus der italiänischen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorstellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläst. Der Wandrer sitzt bei dem Napf, und bläst in den Löffel; der Satyr sieht voll Unwillens auf, und zeigt gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichste in diesem Kabinet sind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieser Kunstliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmste von diesen Stücken ist ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre soll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve sagte, seinem Vater 1200 Dukaten gekostet hat. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe, von eben diesem Meister, die eben so fleißig und gegossen gearbeitet sind; daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem sah ich Blumenstücke von Rachel Ruysch, und ihrem Lehrmeister, Wilhelm von Aelst; Landschaften von Poelemburg, mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London starb, und dessen Stücke sehr selten sind. Ein vortreffliches Stück von Hugtenberg, den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst! und welche Gradationen in diesem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Miene, anzugreifen, oder sich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohender aussieht, und zwei auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Schlachten mahlen. — Ein schönes Küchenstück, ausserordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenstück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Laireſſe: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden. Ein kleiner Amor stößt den Merkur zurück, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite

eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Tau benneste in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vor nehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geschichte Ak täon's vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht. Ak täon bloß hinter einem Baume; so, daß man nicht begreifen kann, wie e hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleiche konnte. Des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch ein alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mi Ermeln, und diese vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweit Gemählde ist die Entdeckung der schwangern Nymphe (Kallisto) au dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; sie m einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diane in einiger Entfernung die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend; eine Gebehrde, die nich edel genug ist. Aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönst zärtlichste Bildung von allen der schuldigen Nymphe gegeben ist. – Auch noch eine kleine Skizze von Rubens: eine Maria mit de Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen ist, und mit de der kleine Johannes spielt.

6.

Die Geschichte der Hamburgischen Oper s. unten, im Artikel Ope

7.

Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekan testen Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirche zu sehen, sind: Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem erst und seinen Schülern finden sich verschiedne in der Heiligengeistkirch das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den J kob in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellt, u gewiß ein treffliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröt auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalt Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie d Losreissen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu la sen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein schön ausg drückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 verfertigt worden. D Künstlers Manier darin ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in d Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirun Füeßlin weiß von ihm nichts. Eben so wenig hat er den Engel gekannt, von dem er weiter nichts weiß, als was Oesterreich i der Beschreibung des Stenglinischen Kabinets von ihm sag Oesterreich glaubt, er sey ein Teutscher gewesen. Das war er alle

dings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus seinem Epitaphium zu sehen ist, welches in der Johanniskirche steht, und eine treffliche Perspektiv, von ihm selbst gemahlt, vorstellt.

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre sur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* PINGERON, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt seiner im ersten Supplement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von seinen Werken etwas namhaft zu machen.

Haym. Der Verfasser des *Tesoro Britannico*, und des Werks von seltenen italiänischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet der Verfasser des *Companion to the Playhouse* sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen sey. Er war ein Römer von Geburt; und sein Vorname war Nicolao Francesco. Er starb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben so ist daselbst ein Irrthum in Ansehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

Hellenisten. Von den verschiedenen Meinungen, wer die Hellenisten gewesen, deren in der Apostelgeschichte mehrmals gedacht wird, s. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des helleniſtiſchen Dialekts, in welchem das Neue Teſtament geſchrieben ſeyn ſoll, war J. J. Skaliger, in den Animadverſſ. in *Euſebium*, p. 124. Dieſem folgte hierin Daniel Heinſius, in ſ. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beiſtimmten. — Dieſer Meinung aber widerſetzte ſich aus allen Kräften Claud. Salmaſius in ſ. Commentario de lingua Helleniſtica, ſeinem Funere Helleniſtico, und ſeinem Oſſilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Druſius für den Erfinder dieſer Meinung angiebt. Dieſe Werke des Salmaſius verdienen ſehr, daß ich ſie mit Fleiß einmal leſe, beſonders das erſtere, in welchem er von den griechiſchen Dialekten überhaupt handelt.

Hermä. So nennt man alle viereckige ſteinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerſt geſetzt worden, zum Andenken deſſen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon ſowohl der Berg ſeinen Namen, als er ſeinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben ſoll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipſe Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam ſtimulos in modum ſignorum, ſine manibus. — — Andre geben eine allegoriſche Urſache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine geſetzt worden, die man, in ſo fern man unter ihm die Sonne verſtanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in ſo fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieſer ſagt unter Ἑρμην· Τετραγωνον αὐτον ποιουσι, διὰ την ϛερρότητα του ἀληθους λογου, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher ſolche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die erſten Verſuche der Kunſt anſieht, (Geſch. der Kunſt, S. 7.) meint, daß ſie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechiſchen ein großer Stein heiſſe, wovon die Beiſpiele beim Suidas zu finden.

Aber warum ſchreibt Herr W. beſtändig: die Herma; ein Herma? Er hat ja wohl nicht den geringſten Grund, es im Deutſchen eines andern Geſchlechts zu machen, als es im Lateiniſchen hat Hermae *tui Pentelici*, ſchreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me ſcripſiſti, jam nunc me admodum delectant. Es iſt ſehr unwiſſend, wenn verſchiedne

Ausleger unter diesen Hermis eigentliche Bildsäulen des Hermes verstehen, da es doch nur Pfeiler von pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tuskulanum bestimmt waren.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern standen, wie Popma insbesondre von den zweiten sagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae; sondern es waren Bildsäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

Hexameter. „Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius*; quos longos appellavit.“ Dieses finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in seine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Uebernahme in unsre Sprache folgern.

Und noch etwas sonderbares finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Diesem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entsprungen. — Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis Hildebertus. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125. Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (s. den Art. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der *Physiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt: *nondum editus*. Aber er war längst herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothischer Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, besitze ich selbst, unter dem Titel: *Physiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium*. Freytag welcher diese Ausgabe in seinen Analectt. Literar. p. 967 beschreibt, glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologus ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in seinem Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra *Tibaldi*.

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weiß uns Niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus; und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl seyn könnte; und aus den Zeilen in demselben:

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an; und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des *Physiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Colonienſis* vom Jahre 1492 erwähnt. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber diese; wie er denn

auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und so spielen die Litteratoren unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neuester.

Bei dem allen ist Beaugendre'n diese Unwissenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat, welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu Anglicanum soll geschrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief besteht aus nichts, als aus lauter zusammengetragenen Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epistolis ex Ponto; und es ist nicht einmal das, was man einen Cento nennt; sondern die Verse sind schlechterdings so, wie sie an verschiedenen Orten beim Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus sich im geringsten auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugendlektüre nicht so viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine klassische Lektüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken lasse, so würde er uns verschiedenes haben richtiger, und nicht mit so lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken lassen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem siebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* ist, und daß man *agna* statt Anna lesen müsse? — Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu lesen sey? — Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was ſoll das *penitus*? Wer verſteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wiſſen, daß *pontus* dafür zu leſen iſt. An einer andern Stelle fand er in ſeiner Handſchrift geſchrieben: *h'cl'ee*, und glaubte *heredem* dafür leſen zu müſſen; nämlich:

Conveniens animo genus eſt tibi; nobile namque
Pectus, et *heredem* ſimplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wiſſen wir, daß *herculeae* zu leſen ſey, da Ovid an einen Fabius ſchreibt, welches Geſchlecht ſich der Abſtammung vom Herkules rühmte!

Und ſo mit mehrern Stellen, die als Verſe des Hildebertus gar nicht zu verſtehen ſind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter dieſen Gedichten, daß ſie einen weit ältern und beſſern Dichter zum Verfaſſer haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam verſu peritiſſimam, welcher für den H. viel zu gut iſt, und ſich anfängt:

Tempora priſca decem ſe jactavere Sibyllis,
Et veſtri ſexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praeſentia ſaecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque ſunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß ſie dem Hildebertus nicht gehören, als von den beiden *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen ſie in Burmanns Anthologie vor. Das erſte fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum ſis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortreffliche Verſe, beſonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidniſchen Gottheiten die Rede iſt:

Hîc ſuperûm formas ſuperi mirantur et ipſi,
Et cupiunt fictis vultibus eſſe pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm ſigna creavit homo.
Vultus adeſt his numinibus, potiusque coluntur
Artificum ſtudio, quam deitate ſua.

Zugleich zeigen dieſe Zeilen deutlich, daß ſie zu einer Zeit geſchrieben worden, da Rom zum Theil noch heidniſch war; ja wohl gar von einem Heiden ſelbſt. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiſer geht, welche die chriſtliche Religion zuerſt annahmen:

Urbs felix, ſi vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis eſſet turpe carere fide.

as zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, iſt hingegen von einem
riſten, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend
ngeführt, als zugeſtehend, daß es zwar durch die chriſtliche Religion
ine Größe und ſeinen Glanz verloren, aber bei dieſem Verluſte den-
och mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und das iſt ſicherlich wohl
e beſte Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die
riſtliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld ſey; denn die
ache ſelbſt zu leugnen, iſt weit unſicherer. Das Gedicht fängt ſo an:

Dum ſimulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At ſimul effigies arasque ſuperſtitioſas
Dejiciens, uni ſum famulata Deo,
Ceſſerunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix ſcio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix ſinit occaſus vel meminiſſe mei.
Gratior haec jactura mihi ſucceſſibus illis,
Major ſum pauper divite, ſtante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caeſare Petrus, *etc.*

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκουστικη αἰσθησις, ἣν ὁ Θεοφραστος παθητικωτατην εἰναι φησι πασων. (*Plutarch.* de Audit. . 38. edit. *Xylandr.*) Theophraſt nannte ihn von allen den lei-enſchaftlichſten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele omme, wirke weit geſchwinder und ſtärker auf die Leidenſchaften, als as, was durch den Sinn des Geſichts, oder des Geſchmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichſte, ſchrecklichſte Geſtalt kann ns bei weitem nicht ſo in Bewegung ſetzen, als ein ſtarker Knall, in fürchterliches Geräuſch.

Ob aus dieſem Pathetiſchen des bloßen Sinnes für den Vorzug er Poeſie und Muſik vor der Mahlerei etwas zu ſchließen iſt? — Ob auch daher ſchon zu begreifen ſeyn mag, daß jene Künſte mehr Gewalt über unſre Leidenſchaften haben, als dieſer zuſtehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Beſonderheiten. In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, lieſt man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken ſehr leiſe hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis ſenſuum, p. 321, erzählt von Menſchen, bei welchen auf gewiſſe Empfindungen des Gehörs gewiſſe Wirkungen er-

folgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibes öffnung hatte.

Holdsworth. Ein neuer englischer Gelehrter, der im J. 174(ſtarb, und deſſen Remarks and Diſſertations on *Virgil*, Spenc im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Homer. Homerium, Ὁμήρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homers, ſondern auch eine kupferne Münze ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S *Strabo*, L. XIV. p. 646; édit. Pariſ. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötte rung Homers geliefert hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in ſeine Auslegung dadurch gekommen iſt, bemerkt Winkelmann in der Geſch d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homeriſchen Gemählde von Primaticcio und Abbate, ſ. oben den Artikel dieſes letztern.

Horaz. Aus den Verbeſſerungen und verſchiednen Leſearte aus ſeinen Gedichten, die ich anderswo vorſchlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auſpice Teucro
Certus enim promiſit Apollo etc.

Ich ſchlage vor, nach auſpice ein Komma zu ſetzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dage gen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem erſten Wort der Periode, ſtehen könne. Allein, das iſt falſch; gute Schriftſteller ſetzen es auch ſehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arnzen durch eine Menge von Beiſpielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verſe beim Horaz:

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkuſativ machen wollen, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben ſo verſtanden hat. Denn er ſagt: ὠδινουσιν ὄρος τεκειν ἐξεγενετο μυν: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke alſo um ſo viel mehr, daß mein Einfall gegründet iſt. Boivin in ſeinen Noten über den Nicephorus nimmt ſich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheißen

ινεν ὄρος, ἐιτα μιυν ἀπετεκεν, wie es Gregorius Cyprius aus-
ücke, ſo ſey Nicephorus durch den zweideutigen Caſus betrogen
rden.

Magiſter Hugo. Ein Scholaſtiker, von dem Johannes Sa-
sberienſis (*Metalogic.* L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glau-
is in geiſtlichen Dingen anführt: fides eſt voluntaria certitudo
ſentium, ſupra opinionem, infra ſcientiam conſtituta.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten
ch Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch ſo ſchön und erhaben
ur, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch
Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina,
ch einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden.
Einer ähnlichen Profanation machte ſich der Erzbiſchof von Mainz,
bertus, ſchuldig: qui aliquando in templo quodam ſcortum
um depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüſſelb.* p. 162
diaph.) Dieſe Citation nehme ich aus Jüngers Diſſ. de inani-
is picturis.

Das Wort Ideal ſcheint Lana zuerſt gebraucht zu haben. S.
ſſen Artikel.

Igias, oder Igiade.*) So nennt Gori (Dactyl. Zanett.
17.) einen Stein, welcher dem Praſma di Smeraldo ſehr ähn-
h ſey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae
raſmae perſimilem. Und dieſes überſetzt Zanetti: un' Igiade molto
lla, che al Praſma di Smeraldo aſſai ſi avvicina. Aber ich finde
rgends die geringſte Spur von einem ſolchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer
yn ſoll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, ſo, wie ihn die Spa-
er aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nie-
nſtein iſt auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter dieſem Titel ge-
nke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius heraus-
geben, den auch Maffei ſeinen Gemme Antiche figurate (P. I.

*) Vergl. Band VIII, S. 173.

p. 24. tab. 19,) einverleibt hat, und den sie beide für eine Agrip pina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt; und es ist mehr als lächerlich, wenn Maffei darin ein ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben sol

Diese über einander geschlagenen Beine, wo Knie auf Knie lieg sind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Al ten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt, als Winkel mann, in den Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 61. Besonder wenn er sagt: „Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob eine Münze, Kais „Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagene „Beinen sieht, alt ist;" nämlich beim Tristan, (Com. T. III. p. 183.) so kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen Nicht die Vorsicht allein; noch verschiedne andre Gottheiten stehen au denselben in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oese* Thesauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechte Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschl gen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7 in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anstatt de Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Va lerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decussatis, sagt Oselin

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in d einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf ein Münze des Nerva.

Providentia Augusti, (die von Winkelmann angeführte Münze; in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine nebe ihr liegende Kugel hinweisend; auf einer Münze des Aureolu (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze eben dieses Kaise heißt die nämliche Figur: *Prudentia Augusti.* (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit eine Spieße, dessen Spitze zur Erde gekehrt ist; auf einer Münze d Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen diesen Figuren kommt gewissermaßen der Begriff der Festigke und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf den Sturz einer Säul und ganz frei stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedene behalten eben diese Attitude auch im Sitzen; als, d *Felicitas Publica;* (Tab. LVI, 8.) aber alsdann sind nur die unte

Beine über einander geschlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Denn eben diese Figur sich auf keine Säule lehnt, so steht sie auch nicht mit über einander geschlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beispiele findet.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann am angeführten Orte, mit über einander geschlagenen Beinen würde bei den Griechen getadelt worden seyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner unanständig gehalten, so wie es bei den Pythagoräern war, den rechten Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber ist vielerlei anzumerken. Das Erstere zu beweisen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich W. auf den Plutarch, und dessen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης eine sey, die er sich nicht verstatten müsse, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: Ἐπ' αὐτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ. — Zweitens heißt auch μηρων ἐπαλλαξις nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, ἀπρεπης, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig: indecora femorum inter se permutatio. Μηρος, οι, heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Diese Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Imagines. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein solches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piso (beim

Diſelius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Diſelius hält die Figur f einen *Deum Terminum*; aber die beigefügte Krone, und das Gef die er für Opfergeräthſchaft anſieht, halte ich vielmehr für die Todt krone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todt aufgeſetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miſce erinnere ich mich beides einer ſterbenden oder todten Perſon eben beigefügt geſehen zu haben.

Vielleicht iſt auf einer dort gleich daneben ſtehenden Münze d Auguſtus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nich anders.

Iſiſche Tafel. Der letzte, der dieſe Tafel zu erklären geſu hat, iſt Caylus in ſeinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — hält ſie für ein ſpäteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aus den Zeite in welchen die Römer zu dem ägyptiſchen Götterdienſte ſo großes L lieben trugen. Ich habe dieſe Erklärung noch nicht geleſen; ich m es aber, ſo bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu ſehe was ich für meine Anmerkungen, die ich über dieſe Tafel gema habe, darin antreffe.

Juden. Ob ein Jude, der ſich hat taufen laſſen, wenn ſe Weib, die eine Jüdin geblieben iſt, nicht weiter mit ihm leben wi eine andre Frau nehmen könne, iſt eine Sache, worüber noch neu lich in Frankreich ſehr iſt geſtritten worden; nämlich bei Gelegenh eines gewiſſen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher ſich i J. 1752 mit ſeinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte na Deutſchland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Fra eine Franzöſin, dafür heirathen wollte, und ſich deswegen an den Pri ſter wendete, der ihn getauft hatte, und ſeine Frau kannte, ſo verwe gerte ihm dieſer die Erlaubniß, die ihm auch von dem geiſtlichen G richte zu Soiſſons, und von dem Parlamente zu Paris abgeſproch ward. Die Schriften, für und wider, in dieſer Rechtsſache, ſind z Paris gedruckt: Recueil important ſur la queſtion de ſavoir ſi u juif, marié dans ſa religion, peut ſe remarier après ſon batêm lorſque ſa femme juive refuſe de le ſuivre & d'habiter avec lu 1759. 12. — Ich glaube, die Proteſtanten würden einem getaufte Juden dieſe Erlaubniß nicht verſagen, weil ſie von der Unauflöslichke des Eheſtandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Converſus aus dem Judenthume war unter andern Gallu Gallenus, der zu Anfange der Reformation zu dem Pabſtthume g

ceten war, und bald hernach ein Lutheraner wurde. Denn um 1524 rauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg in sei- er Landschaft das Evangelium zu predigen; wobei er mit dessen Ka- ellan in Streit gerieth, der ihm unter andern die Frage vorlegte, arum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen habe. Er beant- ortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meissen gebürtig, und dispu- rte im J. 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, wor- nter er solche Gemählde verstand, die entweder bloße Wesen der Ein- ildung, oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erstern echnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den ngeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

K.

Kädmon. Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testa- ent in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke avon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caed- nonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum acrae paginae Historiarum; in 4. — Junius glaubte, er sey aus em sechsten Jahrhunderte; Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. . 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem Thesauro Gotho- et Anglo- Saxonico wieder herausgeben; welches Unternehmen aber ins Stecken gerathen ist. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streanesh alch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda (Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. c. 24.) ist auch wohl der einzige, er seiner gedenkt: „Carmina, sagt er, religioni et pietati apta fa- ere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes di- ceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate t compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret.“

Hickes macht indeß nicht sowohl den Kädmon jünger, dessen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist; sondern er mißbilligt nur aß Junius die gedachte Paraphrase unter seinem Namen heraus- egeben, und sie dem Kädmon so zuversichtlich beigelegt habe, da ie vielmehr für ein weit neueres Werk zu halten sey. (Praef. n Thes. lingu. septentr.) — — Klopstock indeß hat mir mehr-

malen gesagt, daß er diese vorgeblich Kädmonische Paraphras sehr poetisch gefunden habe.

Klangfüße. Ich habe einmal den Einfall gehabt, die Wir kungen der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Ar ten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bei den Aerzten un terweisen lassen, ob, und was für eine verschiedne Art des Pulse jede heftige Gemüthsbewegung insbesondre begleite, wenn man ander genaue und richtige Bemerkungen hierüber bei ihnen findet; und s dann wollte ich die Klangfüße untersuchen, und festsetzen, welche mi jeder besondern Art des Pulses übereinkämen; welches sodann diejen gen seyn würden, die sich am besten zu denen Affekten schickten, di mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieß war ein bloßer Einfall von mir. Jetzt bringt mich ein Stelle beim Vitruv auf die Vermuthung, daß die Alten vielleich schon längst so geschlossen, und auf diese Weise die Wirkung ihre Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (L. I. c. 1.) redet von den was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die ein die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß de wegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seh dürfe. Dieß erläutert er durch das Beispiel der Medicin und Mus und sagt: Uti medicis et musicis et de venarum rhythmo, et d pedum motu; (sc. communis ratiocinatio est.) — Hieraus erhell daß die alten Aerzte die Lehre des Rhythmus auf die Pulsschläge a gewandt, und daß sowohl die Medici als die Poeten über die ve schiednen Verbindungen der langen und kurzen morarum, jene in d verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dau der Töne, spekulirt haben.

Perrault hat diese Stelle des Vitruv's ganz unrichtig übe setzt: De sorte qu'un Medecin & un Musicien peuvent bien pa ler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artè dont le pouls est composé, & de ceux des pieds, qui font l pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlich Füße verstanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader f eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine beim Tanzen?

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr, zu meinem Vergnüge finde ich nun, daß man mir in dieser Art von Untersuchung schon z vorgekommen ist. Ein Medikus zu Nancy, Herr Marquet, hat e Werk herausgegeben: De la Méthode de connoitre le pouls par Musique, welches sein Schwiegersohn, Herr Buchoz (Médecin B

niſte de feu le Roi de Pologne,) wieder hat auflegen laſſen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'eſt là le point d'où il part pour la connoiſſance des pouls réguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus approche, ſuivant cet auteur, de l'état de la maladie. — Die Ausgabe dieſer Schrift von Buchoz muß noch ganz neu ſeyn; und ich muß ſie bei erſter Muße leſen.

Römiſche Subjekte. Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich im zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe. *)

Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyclopédique, 1762, p. 105, nachzuleſen iſt, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro ſeyn.

Von einem auſſerordentlichen Projektmacher, den Weiſſe zum Muſter hätte nehmen ſollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen beſſern Projektmacher verfertigen wollte, ſ. gleichfalls das Journ. Encycl. 1762, p. 103. Es war Kapitän Pockrich in London. Seine Gläſermuſik. — Sein Geheimniß, unſterblich zu werden. — Ein gewiſſer Newburgh hat dieſen zweiten Don Quixote in einem beſondern Gedichte, The Pockiad, beſungen.

Kochkunſt. Ich beſitze ein altes deutſches Kochbuch, welches allem Anſehen nach das erſte iſt. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaiſtrey, nicht aus einzelnen Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſondern ganz geſchnitten. Unter dieſem Worte ſteht ein Holzſchnitt; der eine Küche mit verſchiedenen darin beſchäftigten Perſonen vorſtellt. Nirgends zeigt ſich weder Ort noch Jahr des Drucks; aber daß es aus dem funfzehnten Jahrhunderte ſeyn muß, iſt wohl unſtreitig. Die Form iſt klein Quart, und der Bogen ſind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder acht, und die Bogen C und D jeder ſechs Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, die Vorrede und das Regiſter enthalten, aus 32 Blättern beſteht. Die Seiten ſind nicht numerirt, und der Kuſtos fehlt auch. Aber Anfangsbuchſtaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des erſten Theils ein

*) Band VII, S. 394.

A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werchen ist in fünf Theile, und jeder in besondre Paragraphen getheil die ich durchlaufen will.

Diz Büchlein, heißt es, wirt geteilet in fünff tey In dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereite sol von mancherley vischen. vnd auch biberschwantzen. zu syeden. braten. gebachē. vñ wie man etliche darunte vergulden od' versilberñ mag. Auch wie man von gemü vnd suppē in māgerley weiß mit gewürtzē. vñ etlich mi farbē bereiten vnd geben sol. ꝛc. — So ist alles treulich nach geschrieben; und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nu die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich ga nicht; auch sonst kein Unterscheidungszeichen, als das einzige Punktum welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, w wir jetzt ganz und gar keine Interpunktion setzen würden. 3) A Zeichen kommt noch sonst das Etcätera, ꝛc, und das Paragraphenzeiche ℂ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht; sondern die Para graphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahle aber aus der nämlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merk man den Ausdruck: Diz büchlein lernt, anstatt daß wir jetzt sa gen würden, lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprüng lich Ein Wort waren, und erst in spätern Zeiten sind unterschieden worden

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheil nur in alten Wörtern bestehen:

§. 3. mach ein gelbß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vñ ingerusch. Ingerusch heißt so vie als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall ein einzigesmal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd denigs essen: jetzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Küssen. Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bei den Ohren zu fassen, und sich von ihnen so fassen zu lassen: ἀνιττομενοι μετα παιδιας, sagt Plutarch, (de aud. poët. p 38, edit. *Xyl.)* ὁτι δει φιλειν μαλιϛα τους δια των ὠτων ὠφελουντας, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt. — Diese Art zu küssen habe ich irgendwo die florenti-

ische genannt gefunden. Die Ursache, welche Plutarch angiebt, ist wohl schwerlich die wahre; und der ganze Grund von diesem beiderseitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer seyn, als, weil auf diese Weise Gesicht und Gesicht am völligsten gegen und auf einander kommt. *)

L.

Lachen. Vom Lachen, in sofern es unbelebten Dingen und den Göttern von den Dichtern beigelegt worden, siehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miscell. Obss. L. II. c. 18.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel vom unwillkührlichen Lachen findet sich beim Saxo (Hist. Dan. L. II. p. 30.) in dem Zweikampfe des Agner mit dem Biacco. Erst hieb Agner; und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore per summam doloris dissimulationem animam reddidisse. — Der Umstand kann sehr wahr seyn; ja er ist der Sache so angemessen, daß das Faktum selbst durch ihn wahrscheinlich wird. Man erinnere sich nur daß das Lachen durch eine Erschütterung des Zwerchfells entsteht. Wie sehr aber mußte dieses Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erschüttert werden! Der sterbende Agner mußte also lachen, er mochte wollen oder nicht; und es geschah gar nicht aus Verstellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in diesem Augenblicke unmöglich gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es (L. III. de partibus animalium, cap. 10.) angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis risum

*) Plutarch scheint diese Art, Kinder zu küssen, wohl freilich mehr so gedeutet, und ihr einen anspielenden moralischen Sinn gegeben, als diese Anspielung für die wahre Veranlassung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. diese Art zu küssen irgendwo die florentinische genannt fand, so hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoralischen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen so oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutschen Büchern von diesem Laster gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Lessing selbst einmal sagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit diesem Ausdrucke gefunden, dessen Ursprung bekannt, und der auch im Italiänischen üblich ist. Eschenburg.

attuliſſe. Dieß ganze Kapitel, wo mehr vom Lachen vorkommt, ve dient näher von mir erwogen zu werden.

Die Thränen der Freude und des ſardoniſchen Lachens zeigen g nugſam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwan ſind. Vom ſardoniſchen Lachen ſ. verſchiedenes geſammelt in *Nove rini* Adagiis, T. I. p. 49.

Lord Shaftesbury's Meinung von dem Lächerlichen, als de Probierſteine der Wahrheit, hat Brown, wie bekannt, beſtritte Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen ihn vertheidigt: A Vind cation of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule; Lon 1751. 8. Er meint, daß der Lord das Wort *ridicule* als ein Synonym von *freedom, familiarity, good humour*, u. dergl. gebraucht hab

---

Lakonismus. Den Urſprung des Lakonismus findet Kapp (in ſeiner Diſſ. de Laconismo, p. 2. 3.) vornehmlich in der neid ſchen und ſtolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem au drücklichen Gebote ihres Geſetzgebers, des Lykurgus, (*Cragius* d Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inſt. 6.) welchem zufolge ſchon d Jugend angehalten wurde, ſich nicht anders, als mit wenig Worte auszudrücken. Aber nun iſt die Frage: Was bewog den Lykurg z dieſem Geſetze? Weil er ſeine Landesleute ſchon von Natur dazu ge neigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange eine Nation noch mit Geſetzen zu Hülfe zu kommen? — Dieß erinner mich an eine ſchöne Stelle des Symmachus, von der ich mic wundre, daß ſie einem ſo beleſenen Manne, wie Kappe war, en gangen iſt. Er meint nämlich, weil die Spartaner gefunden, da ſie es den Athenienſern ſchwerlich in dem reichen und blühende Ausdrucke gleich thun würden, ſo hätten ſie lieber einen ganz entge gengeſetzten Weg einſchlagen, als ſich der Gefahr der Vergleichun ausſetzen wollen. (L. I. ep. 45.) Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuiſſe. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et ſi ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mih videantur Lacones metu collationis in diverſum ſtudia deſtinaſſe.

Lampadiſten. So hießen die, welche in denen Spielen zu Athen, die λαμπαδηδρομιαι, das Fackelrennen, hießen, den Preis davon getragen hatten.

Ein Denkmal auf einen ſolchen Lampadiſten ſ. beim Caylus, wo auch eine Beſchreibung dieſer Spiele ſelbſt, nebſt Anzeigung verſchie-

ener Punkte, die dabei noch zu untersuchen wären, gegeben wird. S. Erklärung der Zierrathleisten des ersten Bandes der Alterthümer, §. XIV der Uebers.)

Franc. Lana. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke: ***Magisterium Naturae et Artis*** betitelt, nur drei Bände zu Stande gebracht. — Ob in diesen schon was von der Mahlerei vorkommt? — Aus dem ***Prodromo*** wenigstens, der zu Brescia 1670 in fol. gedruckt ist, und womit er dieß Werk ankündigte, erhellet, daß er von der Verbesserung der Mahlerei handeln wollte; und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135 bis 168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges ausziehen will.

Kap. *I.* enthält Vorschriften über die mahlerische Erfindung. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und besonders in den Gesichtern. Nel che, sagt er, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore inclina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisionomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e pari sono que' quadri ne' quali rappresentandosi molte faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta lode il famosissimo ***Rafaello***, che in tante opere ch'egli fece, difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro.

Von den unschicklichen Uebertreibungen sagt er: Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Kap. *II.* Regeln für die Zeichnung. — Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem auszuführenden Gemählde zu entwerfen, sondern sogar ein kleines, und nur aus dem Groben gearbeitetes Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von diesem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und stellen könne. Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen. Ueberhaupt räth er dem Mahler, sich vorher einige Uebung in der Bildhauerei zu erwerben, weil es die leichtere Kunst sey; allenfalls auch nur vom Bossiren in Wachs.

Lana scheint der Erfinder des Worts Ideal zu seyn; ob gleich nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen soll, sondern nach der Natur. Io vorrei, sagt er, che li pittori pigliasser le sue parti dal naturale; nè so intendere, perchè debba esser pi bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di manier ed io la direi *ideale*, di quella che è presa della natura. Do will Lana auch nur, daß man die einzelnen Theile von der Natu nicht aber alle Theile von einem und demselben Menschen nehme sondern an verschiedenen die schönsten Theile aussuchen soll. Und we ter versteht man auch jetzt nichts unter dem Ideal.

Von den Proportionen des menschlichen Körpers nimmt Lan die Dürerischen an. Er schließt aber, nachdem er aus dem Vitru und Villalpando angemerkt hat, daß alle Körper um so viel vo kommener wären, je mehr sie sich in ihren Verhältnissen den Verhäl nissen des menschlichen Körpers näherten: Dovesi però avvertire, ch gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto da queste natura proporzioni; onde per dare maggior suelteza alle statue e al figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teste piccole, la cosc lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezz per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltsamen Stellungen hat er sehr richtige, g sunde Anmerkungen: Nel che, sagt er, molti peccano storcendo dislogando le ossa in tal modo, che da questo suolo si può c noscere esser quello un'uomo dipinto e non vivo, perche no grida e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne, se viv fosse. Circa di ciò sarebbe molto che dire; mà osservo solo, ch nelli sforzi della vita e delle membre ben spesso stanno nascos molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene inte dente, difficilmente si conoscono, perche tali sforzi rapiscon l'occhio con la novità: mà non dee scostarsi dal possibile e d verisimile. Per tanto la testa di chi stà in piedi, non si vol più in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; n più si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla il petto non sia sì torto, che la spalla arrivi più oltre della d rittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er sehr vernünftig an, Anfangs ins Große und na der Natur zu zeichnen, weil in einem kleinen Bilde sehr oft gro Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde all auch die kleinsten, Mängel entdeckt.

Von der Perſpektiv verſpricht er in dem größern Werke weitläuftig zu handeln.

Kap. *III.* Regeln über das Kolorit. Dieſes ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Farbengebung oder Kolorit ganz überſetze. Er faßt in der Kürze ſo viel Gutes in ſich, als ich nirgend angetroffen habe.

Kap. *IV.* Von den verſchiednen Arten in der Mahlerei und Zeichnung, nebſt andern dahin gehörigen Erfindungen. — Die zwei vornehmſten Arten zu mahlen ſind: die Fresko- und die Oel-Mahlerei. Die erſtere ſcheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Waſſerfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perche i colori ſi ſtemprano con acqua,) ſie mag nun auf friſchem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf ſonſt einem Grunde geſchehen. Geſchieht ſie auf friſchem Kalk, ſo werden die Farben mit bloßem Waſſer angerührt, ſonſt aber mit Gummiwaſſer.

Jede von dieſen beiden Manieren kann auf dreierlei Art ausgeübt werden:

Il primo più uſitato e commune è *l'Unendo:* il che ſi fa con mettere ciaſcun colore al ſuo luogo, e poi con un altro pennello, che ſia netto, e ſenza tinta, congiungendo le parti eſtreme delli due colori vicini, acciò unendoſi inſieme non cagionino una certa aſprezza, che offenderebbe l'occhio, ſe vedeſſe un colore poſto immediatamente vicino all'altro, ſenza contemperarſi inſieme; sì che l'unire conſiſte in contemperare l'eſtreme parti de' colori, facendoſi dolcemente ſfumare; così ſono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci, e molti altri.

Il ſecondo è meno uſitato, perche è più difficile, e ſi fà *tratteggiando*, cioè, in luogo di unire i colori ſi vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quaſi linee l'una vicina all'altra sì, che in debita diſtanza ſembrino unite, e facciano l'iſteſſo effetto, che ſe i colori foſſero totalmente congionti, in modo ſimile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come ſi formano i diſegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a noſtri di Guido Reni.

Il terzo modo ſi chiama dipingere *a botte*, il che ſi fà, non conducendo il pennello dall'una parte all'altra ſopra la tela, ma appuntandolo, e dando varie botte ſopra di eſſa; e queſto modo ſi ſuole uſare da valenti Maeſtri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza

veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano comparisca come se fosse finita, e delicatamente formata; e queste pitture tanto più vengono stimate, cor quanto meno botte sono dipinte; poichè osservate da vicino si possono agevolmente numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di esse si argomenta il valore e maestria del pittore, che in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro; così si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Dissi, che questo è proprio di valenti pittori; poiche un maestro nell' arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando a indovinare, come fanno gl'inesperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e consumino colori senza necessità. E quindi è, che pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano. — In dieser Manier lobt er besonders einen seiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerei, sondern auch in der Skulptur, Poesie und Historie sehr erfahren gewesen. „Dieser überaus sinnreiche Meister seiner Kunst, setzt er hinzu, hat eine wirklich bewundernswerthe Manier in der Mahlerei, weil er nicht nur eine Figur oder ein Bildniß mit ganz wenig Pinselzügen, sondern auch so entwirft, daß mehr als die Hälfte der Leinewand bloß mit dem Grunde *(imprimitura)* bedeckt bleibt, ohne daß irgend eine andre Farbe darauf getragen würde, indem er macht, daß dieser Grund zur Andeutung der Schatten und der dunkeln Theile des Gemähldes dient. Ich habe von ihm unter andern sein eignes Bildniß gesehen, auf welchem man, wenn man es gegen das Licht hält, die Leinewand überall durchscheinen sieht, wo keine Farbe aufgetragen ist, und wo man nur einen leichten Grund wahrnimmt; welches eine vortrefliche Wirkung thut."

Daniel Landringer. Er lebte ums J. 1680 zu Breslau, und war, wenn ich nicht irre, ein Medikus, aber zugleich in den Alterthümern, besonders in Münzen und geschnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im J. 1681 ließ er daselbst drucken: Diss. in Onychem Alexandri M. 7 Bogen in 4. — Dieser Kopf Alexander's, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyliotheca Zanettiana, Tab. II. vorkommt. — Im J. 1686

ab er daselbst heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Imp. Romanor. et Graecor. quam Augustarum, prout rari sunt vel communes.

Das Gelehrtenlexikon hat keine Nachricht von diesem Landinger; und ich hätte mich in Breslau nach Umständen von ihm erkundigen können.

Als Landringer die erste dieser Schriften herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae, wie er selbst in einem kleinen Nachberichte an den Leser sagt. Ich weiß nicht, ob er etwas davon hat drucken lassen.

Lara. Die Geschichte der sieben Kinder von Lara s. beim Felibien, T. III. S. 259 ff. — Die vierzig Blätter von Tempesta, auf welchen er diese Geschichte nach dem Otto Vänius gestochen hat, sind in kleinem länglichten Quart, mit einer lateinischen und spanischen Auslegung unter jedem, und einem Titelblatte, gleichfalls in beiden Sprachen. (Antverpiae, ap. Philippum Lisaert, 1612.) Der Titel heißt: Historia septem infantum de Lara, autore *Ott. Vaenio.* — *Historia de los siete infantes de Lara, etc.* — Die Erklärung des zweiten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, nascieron del Principe Gonzalo Justos y Dona Sancha etc. — Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen diese Geschichte um mehr als dreihundert Jahr älter. Felibien rügt auch den Fehler, den eben dieser Ausleger mit dem Almanzor macht, den er einen König von Cordua nennt. Aber wer ist der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Vänius diese Geschichte gemahlt, oder nur gezeichnet habe? Alles ist darin, nach des Vänius Geschmack, mit allegorischen Personen häufig untermengt, die sich, ohne die untergesetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, von den wahren Personen schwerlich würden unterscheiden lassen. Gleichwohl ist es eine nothwendige Eigenschaft solcher vermischten allegorischen Gemählde, daß sich die allegorischen Personen von den wahren durch solche untrügliche Kennzeichen unterscheiden, daß sie sich gar nicht verwechseln lassen; denn sonst ist es schlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterschrift, auf den wahren Verstand derselben zu kommen.

Leibnitz. Von seinem Versuche, wodurch er erwiesen, daß es wirkliches Blut gewesen, was in den gläsernen Fläschchen enthalten war, die in den Grabstäten der alten Märtyrer mit beigesetzt wurden,

möchte ich doch wohl näher unterrichtet seyn. Es ist davon nachzusehen Fabretti, Inscriptt. C. VIII. p. 555. — *Fabrettus* enim (schreibt Vettori de septem dormientibus, p. 35.) testimonio clarissimi viri *Godefridi de Leibnitz* (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat. — Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem *Godefridum Boldettus Georgium* appellat (Osserv. sopra i cimiteri de' SS. Martiri, L. I. c. 38. p. 186.) atque obiisse in gremio Sanctae Romanae Ecclesiae scribit citato loco. Dieß Letzte ist eine Lüge. — In dem Register, unter Leibnitz, setzt Vettori noch hinzu De eodem experimento mentio est apud *Alexandrum Plowierium* in Apocrisi in Epistolam *Eusebii* Romani ad *Theophilum* Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum; p. 33, §. 5. edit. Romae, 8. a. 1706.

Lemnius. Auf seine Flucht und auf sein Nichtstellen paßt was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. S. *Aelian* L. XIII. c. 38.*)

Riederer, im vierten Bande seiner Beiträge handelt auch von Lemnius, und ist mit seinen Vertheidigern unzufrieden; welches ich nachlesen muß.

Locke. Gilbert hat einen Auszug aus Locke's Versuch über den menschlichen Verstand gemacht, welcher verschiednen Ausgaben desselben ist vorgesetzt worden; wenigstens hat ihn Poley seiner Uebersetzung vorgesetzt. Jetzt finde ich, daß Locke selbst einen kurzen räsonnirenden Auszug von seinem Werke gegeben hat, nämlich in der Young Student's Library, by the Athenian Society; Lond. 1691 fol. p. 162 ff. Der Auszug ist vortreflich; und da er authentisch ist, so hätte Poley ihn lieber, als den von Gilbert, wählen sollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe seiner nirgend erwähnt gefunden.

Lorenzetto. Ein verdienter Bildhauer, der aber nicht sehr bekannt ist. Er war ein Schüler Raphael's. „Sein Jonas, in „der Kapelle Chigi, sagt Winkelmann, (Von Empf. d. Schönen „S. 12.) ist bekannt; ein vollkommeners Werk aber von ihm, im „Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so groß als die

*) Vergl. Band III, S. 277, Anm. **

Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von Niemand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekannt; er hieß Lorenzo Ottone."

Man sehe sein Leben beim Vasari, P. III. Vol. I. p. 139. — Und was mir ihn am merkwürdigsten macht, ist dieses, daß er, nach Vasari's Erzählung, der erste Restaurator alter verstümmelter Statuen gewesen ist. — Er war ein Florentiner von Geburt, und starb 1541 im 47sten Jahre seines Alters.

M.

Macaronische Poesie. Der Urheber derselben war, wie bekannt, Trofilo Folengo, der seine Gedichte unter dem Namen *Merlinus Cocajus* herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe: Venetiis, apud Bevilacquam, 1613, 12. Folengo starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art von Versen ein gewisser Antoine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon mit gothischen Lettern ist gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem Jahre, in welchem Folengo starb. Siehe von ihm die *Carpenteriana*. Eins von seinen Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ursinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts lebte, und bei dem Kardinal Bevilacqua Sekretär war. Er gab unter dem Namen: *Magistri Stopini* Capriccia Macaronica heraus, deren Ausgabe, Ven. 1653, kl. 12. ich besitze. Diese sind, glaub' ich, viel seltener, als die Gedichte des Folengo, welche öfters, und auch in Deutschland, sind nachgedruckt worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte, die *Macaronea* überschrieben sind. Das erste, de malitiis Putanarum; das zweite, de arte robbandi; das dritte, de laudibus ignorantiae; das vierte, de laudibus pazziae; das fünfte, de laudibus bosiae; das sechste, de laudibus ambitionis; das siebente, gattam Rosam a milite interfectam deplorat; das achte, contentio trium poëtarum: Nizzi, Bertoldi, et Driadis. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammen, und ein Buch Elegien; endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser Ausgabe hinzugekommen sind.

Auch die Deutschen haben sich in der macaronischen Poesie versucht. Eins von dergleichen Gedichten ist die *Floïa*, welches zu Ende des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sehr oft ist gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne, ist von 1593

in 4. und der vollſtändige Titel heißt: Floïa, cortum verſicale, de flois ſchwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minſchos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et ſpitzibus ſuis ſchnaflis ſteckere et bitere ſolent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübſche Vignette, wo ſich eine ganze Familie, bis auf den Hund, flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui waffunt pulvere ſwarto
Ex watroque ſimul fleitenti et blaſide dicko,
Multipedes deiri, qui poſſunt huppere longe,
Non aliter, quam ſi floglos natura dediſſet,
Illis ſunt equidem, ſunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menſchis martrasque plagasque *etc.*

Maczinzki. Lateiniſch: *Joannes Maccinius*; ein polniſcher Edelmann. Er ſtudirte in Deutſchland, und hielt ſich hernach meiſtentheils in Königsberg auf. Hier gab er im J. 1564 ſein Lateiniſch-Polniſches Lexikon heraus, welches er dem Könige Sigismund Auguſt zugeeignet hat, und ſeine erſte Arbeit nennt, und die Frucht ſeines Fleißes in Deutſchland. Durch dieſes Werk hat er ſich um ſeine Mutterſprache nicht wenig verdient gemacht; und es iſt zu bedauern, daß der zweite Theil, welcher ein Polniſch-Lateiniſches Wörterbuch hat enthalten ſollen, nicht zu Stande gekommen iſt. Er verſpricht denſelben in der gedachten Zueignungsſchrift. Seine Abſicht dabei war, zu zeigen, daß die ſlavoniſche Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatiſche Anmerkungen mit unterſtreuen, und die Analogie der polniſchen Sprache mit der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen beibringen. Mit der hebräiſchen z. E. hat ſie die Geſchlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechiſchen den Dualis.

Paolo Aleſſandro Maffei. In ſeiner bekannten Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1704, gr. fol. welche 163 Statuen auf eben ſo viel Kupfertafeln enthält, ſagt er vom Laokoon, daß die Künſtler deſſelben in der 88ſten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann ſchon ſehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikaniſchen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den ſich Apoll mit der Hand ſtemmt, ſich heranwindet, der Drache Python nicht zu ſeyn, für den ſie auch wohl nicht ſchrecklich genug ausſähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbol, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beifügten. Bei dem Köcher,

welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäs. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. I. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es sey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn so zu tragen, und sonst keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Ist das wahr? und woher hat es Skaliger bewiesen?

Magnet. Der äußerliche Gebrauch des Magnets gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung. Athanas. Kircher sagt schon in seinem Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber noch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneien, als die Arzneikräfte des Magnets versteht,) Cap. I. p. 534: „Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque dextus partum accelerare perhibetur.“ — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulverisirt genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, durch welche jetzt (1769) Mesmer in Wien so viel Aufsehen macht. Er handelt von den Kräften des Magnets, in der Sammlung s. Werke durch *Johannem Huserum*, (Straßb. 1616 fol.) T. I. p. 1019; woraus folgende Stellen sind.

Von den Aerzten, welche diese weitre Kraft des Magnets nicht einsahen, ob sie gleich seine Anziehungskraft vor Augen hatten, sagt er: „Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen, und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist.“ — Ferner: „Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach.“ — Er trotzt dabei auf seine Erfahrung, und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle martialische Krankheiten an sich ziehe, auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilsam sey. Zu den martialischen Krankheiten zählt er alle Flüsse der Frauen, alle Flüsse des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die sich von ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. s. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. s. f.

Joh. Dan. Major. Die Schriften dieses Mannes, welche als Professor der Medicin in Kiel 1693 starb, verdienen zum Theil wegen ihres sonderbaren Inhalts, alle Aufmerksamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich selbst; aber seinen Genius Errans, s. de Abusu in scientiis, Kiliae, 1678. 8. muß ich zu bekommen suchen. Die Rezension im Journal des Savans des Jahrs 167[illegible] macht mich darauf begierig.

Geo. Malvasia. Verfasser der Lebensbeschreibungen bolognesischer Mahler. Winkelmann's Urtheile nach, war er ein Mann ganz ohne alle Empfindung des Schönen. (Von der Fähigk. die Empf. des Sch. in der Kunst, S. 5.) — Er nennt den Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße gemahlt habe, welche die Unwissenheit jenseits der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt; und sagt, daß die Caracci sich durch die Nachahmung des Raphael verdorben hätten.

Mahlerei. Die Schriftsteller von dieser Kunst unter den Alten sind sämtlich verloren gegangen; unter den Neuern ist Leo Baptista de Albertis (s. oben) als der erste anzusehen. Nur zwo oder drei von ihnen haben sich um die Kunst verdient gemacht. Unter diese aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Poussin S. Winkelmann v. Nachahmung der Griech. Werke, S. 70.

Eben daselbst gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray*; au Mont, 1662. 4. und sagt, daß es eine seltene Schrift sey. — Ist dieß nicht vielleicht der Abbé *de la Chambre*, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch schon im Voraus 1684 die Vorrede drucken ließ, unter dem Titel: Préface pour servir à l'Histoire de la Vie & des Ouvrages du Chevalier *Bernini*? Diese Vorrede, sagt Monville, in seinem Leben Mignard's (Pref. p. XLVI.), ist gegenwärtig äußerst selten. Bayle, setzt er hinzu, gab einen Auszug davon, und lobte sie in den Nouvelles de la Republ. des Lettres, *Sept.* 1685. Aber die Geschichte selbst ist nicht herausgekommen.

Unter diesem Artikel will ich mir auch alle die Nachweisungen, die Mahlerei betreffend, sammeln, welche ich hie und da finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht habe nachsehen können z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Disp. de Inanibus Picturis hab. Lipſ. 1679. 4.

Joseph Scaliger, Epist. L. III. ep. 133; ubi de singularibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad Tusculan. p. 21, ubi de imperfectione artis fingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronogr. p. 755; et de aliis praeantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieß ist des Petr. Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De *Dureri* artificiosissima pictura v. *Joseph. Rosaccerum* in Prospectu Mundi, p. 9.

Vossius de Progressu Idololatriae, L. III. c. 46. — *Idem* de ἐγκαυστικῇ, L. IV. de Idololatr. c. 91.

Aus eben dieser Dissertation lerne ich auch des Jesuiten *Joh. Molani* Libb. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jesuiten *Masenii* Speculum Imaginum kennen, die ich beide wohl bei Gelegenheit einmal durchblättern muß.

Von dem thebanischen Gesetze für die Mahler, εἰς το ῥειττον μιμεισθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter (ich glaube, Hr. Prof. Morus,) in dem letzten Stücke der Neuen Bibliothek d. sch. W. vertheidigt hat, wo Riedel's Theorie ezensirt wird. — In der vorhin angeführten Dissertation von Jünger wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach. p. 249. Dieß wäre nachzusehen.

Mit diesem thebanischen Gesetze ist auch eine Stelle beim Cicero (de Oratore, L. II.) zu vergleichen: Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de septem Dormient. p. 22,) das thebanische Gesetz eben so, wie ich, verstanden hat, wo er diese Stelle des Cicero anführt, und hinzu setzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

Von der Mahlerei auf Leinewand schreibt Winkelmann in der Gesch. d. Kunst, S. 395: „Es ist besonders, daß unter dem „Nero zuerst auf Leinewand ist gemahlt worden, bei Gelegenheit sei-

„ner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch.“ Er beruft sich dabe auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere de Plinius nicht anders verstanden haben. Die Stelle ist diese: E nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero princep jusserat Colossum se pingi CXX pedum in linteo; incognitur ad hoc tempus. Mir scheint es, daß Harduin und Winkelman die ersten Worte dieser Periode nicht recht verstanden haben. Di Raserei, deren man sich in der Mahlerei zur Zeit des Plinius schu dig machte, war eben das, was er eine sonst unerhörte Sache nenn Diese aber bestand nicht in der Materie, sondern in der Größe de Fläche, auf welcher gemahlt wurde. Nicht die Leinewand, sonder das Kolossalische, machte das Neue, machte die Raserei aus, au welche der kleine gigantische Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerlei Arten de Stoffs, waren in den allerältesten Zeiten bekannt. Man glaube nich daß ich mich durch die Zweideutigkeit des Wortes pingere verführe lasse, durch welches die Lateiner auch die Kunst, Bilder in den Zeu zu sticken, zu wirken, andeuteten. Die Aegypter verfertigten gemahlt Kleider im eigentlichen Verstande; und obschon die Kunst, wie sie die selben verfertigten, mehr Färberei als Mahlerei war, so mußte doc die Mahlerei dazu Gelegenheit gegeben haben. Sie müssen Anfang ihre Zeuge wirklich mit dem Pinsel gemahlt haben, ehe sie auf de kürzern Weg, die Gemählde darauf auf Einmal hervorzubringen, kon men konnten.

Von einer solchen Art zu färben ist vielleicht die Stelle bei Petron zu verstehen, gleich zu Anfange seines Fragments in de Deklamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitu fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compen diariam invenit. Wenigstens hat sie Don Fonseca y Figueroa i seinem Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius L. XXXV. c. XI: Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca m rabili genere;) so erklärt, wovon Anton Gonsalez de Sala in seinem Kommentar über den Petron, S. 15, die Stelle an führt. — Ist das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruc worden?

Jac. Manilli. Er hat eine Beschreibung der Villa Bor ghese zu Rom 1650. 8. herausgegeben, wovon Sigb. Haverkam eine lateinische Uebersetzung verfertigte, die P. Burmann dem vie ten Theile des achten Bandes des *Thesauri Italiae* einverleibt ha

— So sorgfältig Manilli in dieser Beschreibung gewesen ist, so hat r doch drei sehr merkwürdige Antiken, die sich in dieser Sammlung efinden, nicht mit angeführt. S. Winkelmann, Gesch. d. K. Vorr. S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspektor auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese selbst sagt.

Die Beschreibung selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als namhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgetheilt, worunter sich einige befinden, die beim Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch M. andre verstümmelt an, die man dort vollständiger antrift, wie Haverkamp dieses bei seiner Uebersetzung fleißig angemerkt hat.

Mannichmal scheint dieser jedoch im Uebersetzen zweifelhaft gewesen zu seyn, in welchem Falle er die italiänischen Worte mit beifügt; manchmal behält er auch diese letztern bei, ohne sie zu übersetzen. z. E. S. 8. „Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur.“ In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita, credo, adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heissen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich S. 12 mit dem Worte *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Es ist so viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß H. hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Mahlerei herleitet. — Auch giebt er mehr als Einmal das Italiänische *risalto*, ein vorspringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, da man es doch gewöhnlich, obgleich nicht im bessern Latein, protractio nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Art des Granits sey, weiß ich eben so wenig, als Haverkamp.

S. auch oben unter B. Villa Borghese.

Marbodus. Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenossen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben. Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur bloß wegen seines *Liber Lapidum*, eines Gedichts in lateinischen Hexametern, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen

andern Werken des Marbodus 1524 zu Rennes, *Redonis*, apu Joannem Macé, Bibliopolam, juſſu Yvonis Redonenſis Epiſcopi gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendr von dieſer Ausgabe noch auftreiben konnte, iſt in der Bibliothek de Mazariniſchen Kollegii zu Paris. Hierauf iſt es Friburgi, 1531 cum ſcholiis *Pictorii Willigenſis* herausgekommen; und wiederun 1539, cum commentariis *Alardi Amſtelodamenſis*. Endlich fügt es Gorläus im J. 1695 ſeiner Daktyliothek bei. Die Ausgab des Beaugendre iſt aus der Vergleichung verſchiedner Handſchrifte entſtanden, und hat einige noch ungedruckte Zuſätze gleichen Inhalts auch eine alte franzöſiſche Ueberſetzung in Verſen, welche B. aus eine Handſchrift *S. Victoris* genommen, der er ein Alter von 600 Jah ren zuerkennt, und die alſo mit dem Verfaſſer gleichzeitig, oder doc faſt gleichzeitig ſeyn würde.

Gesner ſagt in ſeiner Bibliothek, daß dieſes Gedicht vor Vincentius, vom Albertus, und andern dergleichen Schriftſtellern unter dem Namen eines *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde; auc wohl unter dem Namen des Evax; nicht zwar, als ob Marbodu den Zunamen Evax geführt hätte, wie Baläus und Pitſäus vor geben, ſondern weil es anfängt: Evax rex Arabum etc. (S. obe den Art. Evax.)

Marbodus ſagt ſelbſt, daß ſein Gedicht nur ein Auszug aus der größern Werke des Evax ſey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum geſtanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum ſoll man ihm nicht glauben, daß ein altes Werk unter de Namen des Evax vorhanden geweſen ſey? Warum ſoll er allein di ſen ganzen Betrug geſchmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendr vieles mit unterlaufen laſſen, welches Marbodus eben ſo wenig g macht hat, als ich; z. E. das Epigramm auf einen Neidiſchen, we ches ſich anfängt:

Rumpitur invidia quidam, cariſſime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

Dieß iſt ganz aus dem Martial; (L. IX. ep. 99.) nur daß d Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum ſprid welches ihm Titus und Domitian geſchenkt hatte, weggelaſſen ſin die ſich freilich auf einen Biſchof nicht recht paßten.

Mathematik. Ich habe verschiedne Beispiele angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts von der Mathematik wissen. Eins davon kommt im Gil Blas vor, (L. II. ch. 4.) wo Gil Blas bei dem Doktor Sangrado ist, und unter ihm praktisirt. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertheile abzugeben. Gil Blas thut das auch, und sagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en révénoit. Die Arithmetik wäre eine sehr ungewisse Wissenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Hälfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte.

Johannes Matthäus. Man hat von ihm ein kleines Buch: *de Rerum Inventoribus*; und er lebte zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Seine Schrift war der bloße Grundriß zu einem größern Werke; und *Augustus Justinianus*, Episcopus Nebiensis, gab es zuerst zu Paris im J. 1520 heraus. Zu Hamburg ist es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellikus de rerum et artium inventoribus in Oktav wieder aufgelegt worden. Matthäus war aus dem Gebiete von Luna gebürtig. Von diesem seinem Geburtslande sagt Justinian in der Vorrede: *Luna* Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate, et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte positus est, sua in dignitate usque ad hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. — Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlassen, welches Giustiniani gleichfalls herausgeben wollte. Ich weiß aber nicht, daß es geschehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür seine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris soll herausgegeben haben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verschiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Auch ist er älter, als Polydorus Vergilius und Sardus, welche über eben diesen Gegenstand geschrieben haben. Diese haben sich auch nur, so viel ich mich erinnere, auf

die Erfindungen der Alten eingeschränkt, da hingegen Matthäus auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beibringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen habe. (S. z. B. Blaserohr, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere Artikel.) — Es wäre zu wünschen, daß er überall seine Währmänner angegeben hätte. Manches ist mir daher bei ihm sehr zweifelhaft; und bei manchen Dingen hat er sich in den Namen geirrt, oder sie sind falsch gedruckt.

Medaillen. Daß auch die Alten Medaillen oder Schaumünzen gehabt haben, welche nicht im Umlauf waren, sondern als Kunstwerke und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, beweis L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es alle kupferne Münzen mit den Bildnissen der Kaiser, wie Erizz (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die *figillaria*, oder *munera figillaritia*, indeß in solchen Medaillen bestanden haben, möchte ich nicht so geradezu mit Rinke (S. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten; und eben so wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signi cohortium hingen, solche Schaumünzen gewesen sind.

In dem Kabinet des Königs von Frankreich ist ein goldner Postumius, der zwölf Dukaten wiegt; und in dem kaiserlichen zu Wie ein goldner Gratianus, der funfzig Dukaten schwer ist, wie Rin ebendas. anführt. — Die kupfernen Schaustücke aber sind ungleic häufiger; doch ist auch von ihnen keine ganze Kaiserfolge zu machen Die seltensten darunter sind die vom August, und die häufigsten di vom Hadrian.

Mediceische Venus. Ein französischer Schriftsteller, de Winkelmann anführt, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet sin den wollen. S. von der Nachahmung Griech. Werke, S. 124 wo aber die Anführung des *Journal des Savans* unrichtig ist.

Meilenzeiger. *C. Gracchus* primus instituit, ut miliari lapidibus signarentur. Dieses finde ich beim Matthäus (de rer invent. p. 21.); aber auf wessen Zeugniß sagt er es?

Menisci. De *Menisci*s, seu circulis Christi et sanctorun capitibus apponi solitis, v. *Ciampinus*, Vett. Monumentt. Cap

XIV. quorum originem accerſit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caeſaribus, Heroibusque aliis hac ipſa nota divinitatem adſcripſere; rejecta *Salmuthi* ſententia, meniſcos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta ad avium ſtercora ſubmovenda ſtatuis ſuperimpoſita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Metaſtaſio. In ſeiner Jugend hieß er Trapaſſi. — Mir hat Finazzi erzählt, daß die *Didone Abbandonata*, die 1725 zuerſt zu Venedig aufgeführt wurde, gewiſſermaßen die eigne Geſchichte des Metaſtaſio geweſen ſey, die er mit der Romanina, der berühmteſten damaligen Sängerin in Italien, gehabt hatte. Die Romanina hatte ſich in ihn verliebt, und als M. nach Wien berufen wurde, wollte ſie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metaſtaſio aber beſorgte, daß ſie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und dort ſeinem Rufe nachtheilig werden möchte, indem ſie mit einem gewiſſen Poeten und Muſikus, Bulgarelli, verheirathet war, und wirkte bei Hofe einen Befehl aus, der ihr unterwegs entgegen geſchickt wurde, und ihr verbot, das kaiſerliche Gebiet zu betreten. Die Romanina wurde darüber raſend, und wollte ſich in der erſten Wuth das Leben nehmen, verwundete ſich auch die Bruſt mit einem Federmeſſer. Die Wunde war zwar nicht tödtlich; ſie ſtarb aber doch nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung. Dem ungeachtet vermachte ſie dem Metaſtaſio die Hälfte ihres anſehnlichen Vermögens, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber M. weigerte ſich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geſchenk damit.

Die erſte Oper, von Metaſtaſio gearbeitet, ſagte mir Finazzi, ſey die alte Oper *Siface* geweſen, von der er die Worte umgeſchmolzen habe. Sie iſt aber nie unter ſeinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bei ſeinen erſten Opern viel geholfen. Das Subjekt des *Siface* iſt ungefähr das nämliche mit dem Eſſer-

---

Agoſtino Metelli. Ein Bologneſer, und einer der berühmteſten Freſcomahler. Er ſtarb zu Madrit 1660. — „Fù egli, ſagt Malvaſia von ihm, (Felſina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perſpettive, che per non voler regolare con tanta ſtitichezza d'un ſolo punto, volle chiamare *Vedute*, che poi ſono ſtate ſeguite dal *Santi*, dall' *Alboreſci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli*, tutti ſuoi allievi.

Miniatur-Mahlerei. Il dipingere a punta di pennello piccole imagini ſopra la carta pecorina. So erklärt ſie Lana; er hat aber Unrecht, wenn er ſagt, daß in dieſer Art von Mahlerei: non ci ſerviamo di biacca, mà facciamo, che l'iſteſſo candore delle carte ſenza toccarlo ſerva di biacca. Wenigſtens thun das die Miniaturmahler jetzt nicht mehr; weil die Weiſſe des Elfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meiſten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmteſten ältern Meiſtern in dieſer Kunſt iſt Giulio Clovio, welcher 1578 ſtarb. Sein vornehmſtes Werk iſt ein Breviarium in der königlichen Kunſtkammer zu Neapel. — Zu Lana's Zeiten war auch der Padre Giov. Battiſta *della Religion de' Servi* ſehr berühmt, von dem L. ſagt, er habe den Clovio noch übertroffen. Dieſen finde ich beim Füeßlin nicht.

Miſogyn. Ich habe dieſes Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's ſtudirte, und fand, daß er dieſen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus την καλλιστην των κωμῳδιων των ἑαυτου nennt. Menander's Miſogyn aber ſcheint ein noch verheiratheter Mann geweſen zu ſeyn, den alles ärgert, was ſeine Frau thut, und der weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Beſonders ärgerte ihn ihr Aufwand, ſelbſt der, den ſie in Opfern und gottesdienſtlichen Handlungen machte. Einem ſolchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meiſterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Aus einem derſelben ſcheint mir noch zu erhellen, daß Simylos ſeine fromme Frau aufs Aeußerſte gebracht habe, ſo, daß ſie ihn zu verklagen ſchwört, wenn man nämlich die Worte beim Priſcian:

— — — Ὀμνυμι
Σοι τον ἡλιον, ἡ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

„Ich ſchwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen „will!" der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrſcheinlichkeit darf. Denn κακωσεως δικη oder γραφη heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieſer Klage ſcheint es ſogar wirklich gekommen zu ſeyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte Παραϛασις:

Ἕλκει δε γραμματιδιον ἐκει σε διφυρον
Και παραστασις.

trahit te illuc diploma et drachma depositi.“ Jenes γραμματιον διφυρον, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Vordung gewesen zu seyn; und παραστασις bedeutet die depositionem achmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.

Tabulae MITHRIACAE. Ausser den dreien, welche Gronov n Gemmen des Agostino beigefügt hat, und die auch Tho. Hyde iner Historiae Religionis veterum Persarum einverleibt hat, findet an noch drei andre in des Philipp a Turre Monumentis Veris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die cta Eruditorum (a. 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange rher bei Anjo ist gefunden worden.

Von dem Dienste des Mithras, und desselben Aehnlichkeit mit m *Taurobolio*, ist van Dalen in s. Abhandlung von diesem pfer nachzusehen. (Dissertt. Amst. 1702. 4.)

Modisten. So hießen vor Alters, besonders zu Nürnberg, diejenigen, die sich einer zierlichen Handschrift beflissen, und darin Unterricht theilten, dergleichen in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus dessen Schule ganz Deutschnd mit Schönschreibern versorgt wurde. S. Doppelmayr, S. 201.

Monier. Der Verfasser einer Geschichte der Kunst, die ich ch nicht kenne, die aber das nicht leistet, was sie verspricht. (S. Winkelmann's Gesch. d. K. Vorr. S. X.)

Edward Moore. Er ist Verfasser des englischen Trauerspiels, *he Gamester*, der Spieler. Ich kann zeigen, daß dieses Stück us Hill's *Fatal Extravagance*, und beide aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen sind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, Moore's Spieler (im J. 1753) zu London herauskam, ebenselbst eine kleine Schrift erschien: *The Gamester*, a true Story, n which the new Tragedy of that name is founded; translated om the Italian. 8. Und die Verfasser des *Monthly Review* eben eses Jahrs, S. 146, sagen gleichfalls, daß Moore den ganzen lan, und fast alle Charaktere aus gedachter Geschichte genommen abe. Ist es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke so wenig kennen?

Mühlen. *Mola aquaria* inventum eſt recens. Sed *molæ ventariæ*, ut arbitror, recentior eſſe creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis aſinariis et manuariis tantum utebantur. *Matthaeus de rer. invent.* p. 38.

Da alſo ein Italiäner des ſechszehnten Jahrhunderts ſchon ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, iſt es da wohl glaublich, daß man zur Zeit des Taſſo noch keine Windmühlen in Italien ſollte gehabt haben? Gleichwohl ſagt Taſſo in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwiſchen Frankreich und Italien anſtellt, es ausdrücklich. In dem Briefe nämlich, der in dem *Journal Encyclopédique*, Oct. 1768 zuerſt, und zwar nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung, erſchienen iſt, unter der Aufſchrift: L'Italie comparée à la France, par *le Taſſe*, Auteur de la *Jeruſalem Delivrée;* morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle ſelbſt iſt dieſe: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France fait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont eſt privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau. — — Doch, dieſer ganze Brief ſcheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzoſen zu ſeyn. Denn ſonſt hätte ſichs wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italiäniſchen Sprache ſelbſt mitzutheilen.

Muſik. 1. Herr Bach, welcher hier in Hamburg Telemann's Stelle erhalten hat, iſt beſtändig ein beſondrer Freund von dieſem geweſen; doch habe ich ihn gleichwohl ſehr unpartheiiſch, in Vergleichung mit Graun, von ihm urtheilen hören. Telemann, ſagt er, iſt ein großer Mahler, wovon er beſonders in einem ſeiner Jahrgänge, welcher hier der Zelliſche heißt, ganz ausnehmende Beweiſe gegeben hat. Unter andern führte er mir eine gewiſſe Arie an, worin er das Erſtaunen und Schrecken über die Erſcheinung eines Geiſtes ganz unnachahmlich ausgedrückt habe, ſo, daß man auch ohne die Worte, welche höchſt elend ſind, gleich hören könne, was die Muſik wolle. Aber Telemann übertrieb auch nicht ſelten ſeine Nachahmung in das Abgeſchmackte, indem er Dinge mahlte, welche die Muſik gar nicht mahlen ſollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geſchmack, um in dieſen Fehler zu fallen; aber die Hut, auf der er desfalls beſtändig ſtand, machte auch, daß er ſelten oder gar nicht mahlte, und ſich meiſtentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

2.

Jeſus Heriloneus, *Tharbini* filius, poëta et muſicus, primus de muſica librum ſcripſit; ſchreibt Joh. Matthäus de rer. invent

29. — Dieſes ſoll heißen: *Laſus Hermionenſis*, welcher ein ...itverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch ... *vitioſo pudore* ſieht, und des Simonides, wie Ariſtophanes ... den Weſpen anzeigt.

3.

Bach klagt über den jetzigen Verfall der Muſik. Er ſchreibt ihn ...r komiſchen Muſik zu, und ſagte mir, daß Galuppi ſelbſt, der ...ner von den erſten komiſchen Komponiſten iſt, und ſich jetzt in Pe...rsburg befindet, von wo er aber zurück erwartet wird, weil er alt ...d reich genug iſt, daß ihm, ſage ich, Galuppi ſelbſt verſichert ...be, der Geſchmack an der komiſchen Muſik verdränge ſogar die alte ...te Muſik aus den Kirchen in Italien. Er ſelbſt habe einen von ...inen komiſchen Symphonien *) in einer Kirche zu Rom gehört, der ...an einen geiſtlichen Text untergelegt hatte. Eine weſentliche Eigen...haft der komiſchen Muſik iſt es, daß ſie faſt nichts als Allegro's ...t, und die Adagio's gänzlich verbannt; kaum daß ſie noch dann ...d wann ein Andante erlaubt.

4.

Perrault in ſeiner Abhandlung *de la Muſique des Anciens* Par. 1680. 12.) iſt ohne Zweifel der erſte, welcher den Alten die ...elſtimmige Harmonie (harmonie compoſée de pluſieurs parties,) ...ſpricht, und zu zeigen ſucht, daß alles, was ſie von der Sympho...ie ſagen, von dem Geſange *à l'uniſon ou à l'octave* zu verſtehen ...y. Doch weiß ich nicht, ob ſich nicht Stellen bei den Alten finden ...lten, welche dieſer Meinung zu widerſprechen ſcheinen. Eine ſolche ...laube ich z. B. beim Plutarch περι πολυφιλιας gefunden zu haben: ...ι μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει ...ο συμφωνον, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινο...ενης. „Nam concentus quidem ille, qui numeris muſicis et ci...aris efficitur, ſonorum conſenſum ex iis, quae diſſona ſunt, ...abet, quod acutis et gravibus ſimilitudo quaedam intervenit.“ ...Man merke hier auf das δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον. Ich weiß ...icht, ob man das von Stimmen ſagen könnte, die nur in der Höhe ...nd Tiefe von einander unterſchieden wären. Aber das Folgende ſagt ...och mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundſchaft dieſer muſi...aliſchen Harmonie entgegenſetzt: της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ...ρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον ἐιναι με...ος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και

*) Vermuthlich eine von ſeinen komiſchen Arien. Eſchenburg.

ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὥσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διηρ
μενης σωμασι. „At vero hic amicitiae concentus atque haec co
sonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discr
pantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibu
in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac
unus animus in plura corpora esset divisus.“ — Das ἀδολο
kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welch
ἀπῳδον dafür liest, von ἀπᾳδειν, in cantu discurrere. — Nun fra
ich: wenn alle die verschiedenen Stimmen nur oktavenweise verschiede
gewesen wären; würde diese musikalische Harmonie nicht eben so vol
kommen gewesen seyn, als Plutarch die Harmonie der Freundscha
zu seyn verlangt? Nach dem Gegensatz aber, welchen er zwischen be
den macht, muß das ἀνομοιον, ἀνωμαλον und ἀπῳδον μερος, welches b
der Harmonie der Freundschaft nicht Statt finde, bei der Harmonie de
Musik Statt gefunden haben; und es ist mir schwer zu begreifen, wi
das Musik *all' unisono* könne gewesen seyn.

N.

Natter. Sein System ist: das Schlechteste für das Aelteste zu
halten; welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfer
tafel vorbringt, zu erweisen ist. (Winkelmann, von der Fähigkei
der Empfind. des Schönen, S. 7.)

„Eben so falsch, fährt Winkelmann fort, ist dessen Urtheil über
„das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der achten bis zur zwölf
„ten Platte. Er geht hier nach der Geschichte, und glaubt, eine sehr
„alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch ei
„nen sehr alten Künstler voraussetzen.“

Daß Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen kön
nen, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich
dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum
schrieb er nicht in seiner Muttersprache?

Herr Deschamps, der sie führte, hat nicht einmal immer als
ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger.
Wie nachlässig er in seinen Anführungen ist, habe ich an der Stelle
des Plinius in den Antiquarischen Briefen gezeigt. Nicht weit
davon sagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la *Lithogra-
phie* en Italie. Lithographie für Steinschneidekunst habe ich
nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heissen.

Ich weiß, daß man auch eine engliſche Ueberſetzung von dieſem Werke hat. Dieſe müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verſchiednen Stellen klug zu werden, die mir im Franzöſiſchen ganz unverſtändlich ſind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il eſt vrai que ces ſortes de cieux &c.

Natter, ſage ich in den Antiquariſchen Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimniſſe gehabt haben. Er bemerkte z. B. an einer alten Paſte (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulich, und deren Grund ſchwarz war, daß das Meſſer in dem Schnitte ſchwarz ſchien, obſchon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Inſtrument alſo nicht bis auf die ſchwarze Lage gedrungen hatte. Er ſchloß alſo daraus: que l'un de ces Artiſtes avoit quelque ſécret pour noircir ſa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß die Künſtler das Geheimniß gehabt hätten, die Karneole und Onyxe hell und rein zu machen. (*ibid.*) Je ſuis auſſi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens poſſedoient le ſécret, de *rafiner* & de *purifier* les Cornalines & les Onyx, vû la quantité prodigieuſe de cornalines fines & mal-gravées, que les Anciens nous ont tranſmiſes; tandis qu'à préſent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raiſons plus fortes & plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laiſſe aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occaſion de les leurs communiquer.

Es iſt wahr, die ganze Abſicht ſeines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künſtler ſich ungefähr eben der Methode müſſen bedient haben, als die neuern. Dem ungeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von dieſen ganz unbekannten Inſtrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu & exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il appercevra la marche & l'effèt de tous les outils dont l'on y aura emploiés, non ſeulement de ceux qui nous ſont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la conſtruction & la forme, mais dont l'opération ne laiſſe pas d'être viſible à un homme de métier. — Natter hatte das Inſtrument, womit die Wappenſchneider Parallellinien ſchneiden, darunter bemerkt, wie ſagt, Hr. Guay, den er dieſes Inſtrument lehrte, ob er es ſich nicht mit hat ſtechen laſſen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er ſich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten Mannes Kopfes zu kopiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues

dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn m annähme, daß Ratter mehr solche Instrumente, deren Spuren auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fer gen sey, sieht man Tab. II. fig. 2. Nämlich bloß nach den gröbst Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehe après quoi l'on y emploie des outils plus petits & plus taillan pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also gerade b dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollend werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren G brauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

Nero. Zu meiner Tragödie von ihm könnten das Lemma sey die nämlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief: Usque adeone mori miserum est!*)

Daniel Neuberger. Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avo trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aul bien que la couleur. (v. *Journ. des Savans*, a. 1684, p. 47 und Sandrart in s. Mahlerakademie.

Nicolaus. Der berühmte Wassertaucher, von dem ich, in me ner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.** Joh. Matthäus (de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt seiner auch. E redet von der Zeit der sicilianischen Vesper, und der Entstehung de Ordens der Flagellanten, und setzt hinzu: Hoc etiam tempore in S cilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxi nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secreti patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

Niellum. Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will, vo Email, von der ich noch keinen rechten Begrif habe, ob ich sch

*) Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbe ten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Rad lasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; un so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts w niger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf dies Stoff geleitet. Eschenburg.

**) S. oben S. 42.

rke davon gesehen; z. E. bei Hrn. Valemann in Hamburg das rtrait eines kaiserlichen Generals, aus dem dreissigjährigen Kriege, einem gehöhlten Thaler. — Die Italiäner nennen diese Arbeit la-ro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in seinen Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie ei verfahren wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Ca-leuve in dem französischen Wörterbuche des Menage sehe. Jener thmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von ger, *nigellus*, herkomme, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *gellatura*, und *neller* so viel als *nigellare*. Aber er geht zu it, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der erm Klothar, dem Vater des alten Dagobert, lebte, und wel-s Testament Helgaud, ein Mönch des Klosters Fleury, in seiner schichte des Königs Robert anführt, anstatt: scutellas deauratas, ae habent in medio cruces *niellatas*, will gelesen wissen: *nigel-as*. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, h wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, *croix nillée*, als ein Kunstwort der Heraldik (beim Menage er dem Art. *nillée*,) weder so viel heißt, als annillée, gleichsam nihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, fer de moulin, qui soutient la meule superieure, herkommt, dern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war Francesco Fran-, ein Goldschmied und Mahler von Bologna, in dieser Art von eit sehr berühmt, dessen auch Camillo Leonardi gedenkt. (S. rtikel.) — Ob aber das wahr seyn mag, was Leonardi daselbst t, daß diese Kunst zu niellíren eine neue Erfindung sey, und bei Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten — Wenn ich die Sache näher untersuche, muß ich Bulenger Pictura et Statuaria Veterum, L. II. Cap. V. VI. zu Rathe en, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, zur Zeit des Leodebodus, der, wenn unterm Klothar lebte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahr-nderts gelebt haben muß, daß Niellíren schon bekannt; so ist es r wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. e wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten ge-sen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

NOMOΣ. Als ein muſikaliſches Kunſtwort, heißt νομος n bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem geſungen werden kan ſo, wie es beim Suidas erklärt wird: νομοι καλουνται δι μου κοι τροποι, καθ' ους ινας ᾄδομεν· und weiter hin: νομος, ὁ κιθα δικος τροπος της μελῳδιας. Sondern es wird eben ſowohl von Stüc auf andern Inſtrumenten gebraucht, zu welchen nicht geſungen wi z. E. von der Trompete, beim Polyänus, L. V. c. 16. 4. wo vom Prammenes heißt: χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπ. αντιον, indem er dasjenige Stück, mit welchem ſonſt zum Angri geblaſen worden, ſeinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, u umgekehrt, machte. Jenes heißt νομος ἐπικελευσικος, und die ἀνακλητικος.

Nothhemde. Indumentum quoddam lineum, factum induſii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *i dufium neceſſitatis*. Eo quicumque amictus eſſet, invulnerabi reddebatur, neque illi obeſſe poterat vel ferrum, vel gladi aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emiſſa. Neque l lum prodeſſe militibus credebatur, ſed parturientium utero app catum dolores ſedabat et partum facilem procurabat. Id nebat texebatur et conſuebatur a virginibus impollutis *nocte nata Chriſti*, hoc modo: *etc.* — — Es verdrießt mich, das llebri abzuſchreiben, nämlich aus dem Boiſſard, de Divinatione, p. 5 Das Lächerlichſte iſt, daß dieſe unbefleckten Jungfrauen bei ihrer A beit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hem die Kraft verleihen ſollte, ſo, dächte ich, könnten es auch wohl b fleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum. Nymphen. Das alte von Holſtein beſchri bne Gemählde, Nymphäum, iſt, nach Winkelmann's Vorre zur Geſch. d. Kunſt, S. XXII, durch Nachläſſigkeit, wie man vo giebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt.

Nymphae braucht Ovid (Ep. Heroid. I. v. 27.) auch von ve heiratheten Frauensperſonen:

Grata ferunt Nymphae pro ſalvis dona maritis;

wenn anders die Stelle ſo von ihm iſt, und nicht vielmehr, w Heinſius vermuthet, *nuptae* geleſen werden muß.

O.

Obsidianisches Glas. Hr. Klotz sagt, daß die Alten die Zusammensetzung (oder den Glasfluß, in welchen sie die geschnittenen Steine abgegossen,) *vitrum obsidianum* genannt hätten. (Von geschn. Steinen, S. 58.) — Welche Unwissenheit! Nicht jeden, sondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, (*Plin.* XXXVI, 67.) zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaste ist aus vitro obsidiano, sondern nur die schwarzen sind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt er fort, die zu vielen Untersuchungen, Widerrüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben hat." — Falsch! Nicht as vitrum obsidianum, sondern der lapis obsidianus, die gemma bsidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was diese letzte eigentlich y, darüber wird gestritten; nicht aber, was jenes, welches eine chwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obsidianischen teins. Klotz kann also auch nicht einmal die Abhandlung des aylus, die er so sehr rühmt, vom obsidianischen Steine, gesen haben.

Odium theologicum. Diesen Ausdruck, glaub' ich, hat Menage zuerst gebraucht, und den Haß der Gelehrsamkeit darunter rstanden. (S. *Menagiana*, T. I. p. 320, édit. de Paris, 1694.) J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, que la haine d'érudition eſt implacable. Je l'appelle *Odium theologicum.* — Ob Mosheim in ſeiner Rede *De Odio Theologico* dieſen Umſtand bemerkt?

Ohrbergen. So könnte man, glaub' ich, nicht unfüglich das griechiſche ἀμφωτιδες, die ſich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen, überſetzen, nach der Analogie von Halsberge, dem Theile der alten Rüſtung, welcher den Hals in Sicherheit ſetzte.

Dergleichen Ohrbergen rieth Xenokrates, nach dem Plutarch, (*de Audit.* p. 38. Ed. Xylandr.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen, um ſie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anſtatt, daß die Schläge bei dieſen nur die Ohren verletzten. — Ich ſchließe hieraus, daß die ἀμφωτιδες, wie natürlich, auch das Gehör müſſen benommen haben; und darin beſtand vielleicht der zweite Nutzen für die Athleten, um ſich

durch das Geschrei, welches die Zuschauer um sie her machten, n
zerstreuen zu lassen.

Spuren von diesen Ohrbergen scheint man in dem nicht zu
den, was Winkelmann von den zerschlagenen und zerquetsch
Ohren der Pankratiasten, in der Vorrede zu s. Versuch einer Al
gorie, anmerkt. Entweder diese Ohrbergen müssen also spät seyn
funden worden, oder die Pankratiasten müssen sich ihrer nicht bedi
haben, sondern nur die Athleten.

Oper, die Hamburgische. Die erste Hamburgische Oper
von 1678, (s. Gottsched's Vorrath zur Gesch. d. dramat. Dic
S. 238;) und heißt: Der erschaffene, gefallene, und aufg
richtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren schon zu Dr
den, zu Halle, zu Würtemberg, zu Wien, Opern aufgeführt word
ja gar auch zu Koppenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt: D
Waldlust. (Ebendas. S. 216.)

Die allegorischen deutschen Singspiele, welche durchaus in ein
gleichen Sylbenmaße abgefaßt sind, und weder Recitative noch Ar
haben, schreiben sich gar nicht von der italiänischen Oper her; v
z. E. Harlekin's Hochzeit, und andre solche Singestücke in Ayrer
Opere Theatrico.

Von den ersten Unternehmern und Spielern der Hamburgisch
Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; ausser daß mi
der Rektor Müller versichert, ein gewisser Rathsherr allhier habe d
Entreprise davon gehabt, und sie wären an eben dem Orte, wo je
das neue Theater auf dem Gänsemarkte steht, aufgeführt worden.

Hiernächst unterzogen sich der Direktion derselben der Herr vo
Ahldefeld, ein Holsteinischer von Adel, dessen Güter in der Nä
von Hamburg lagen, und der meistens in der Stadt lebte, nebst de
englischen Residenten Wich. In dem Patrioten soll eine Sati
auf diese Herren und ihre Theaterverwaltung stehen, unter dem N
men Haskarl, eines damaligen elenden deutschen Komödianten. Die
soll die Schwester von Wich, eine Frau des damaligen hiesigen engl
schen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbischof (von Cante
burty, denk' ich,) geworden, weil sie mit ihrem Bruder unzufriede
gewesen, geschrieben, Herr Weichmann aber ins Deutsche übersetz
haben. Auf diese Satire wollte die Entreprise durch ein Vorspie
genannt die Baßgeige, antworten lassen, in welchem sie Brockes
Telemann und Weichmann, die sie für die Urheber jener Satir
hielt, sehr anzüglich mitnahm; besonders Telemann, wegen seine

kau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Offizier bte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom athe untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, wel- er damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser ohann Philipp Prätorius ist hernach Professor Juris zu Trier wesen, und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Die Hamburgische Oper muß im J. 1736 in den elendesten Um- inden gewesen seyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwa- n an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem genwärtigen Zustande der Oper in Hamburg (1 Bogen 4.) he. Lamprecht steht als Name des Verfassers auf meinem Exem- ar beigeschrieben; und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Samm- ng der Lamprechtischen Werke gebracht haben. Damals war die per gänzlich unter italiänischer Direktion, obgleich die Madam Kai- r noch dabei, und wirklich auch noch die vorzüglichste Sängerin ir. Verzierungen und Tänze waren abscheulich; und die übrigen ängerinnen waren Madam Monza und ihre Tochter; beide höchst nd, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr ver- bt. Die Bühne war aber auch höchst leer, und das ganze Theater stand aus drei bis vier deutschen Italiänern.

Die Hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert be, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, as zur Geschichte derselben gehört:

1698. Der aus Hyperboreen nach Cimbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holstein, Friedrich, mit der schwedischen Prin- zessin, Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeigt, nach dem Rudbeck sowohl, als mit eignen Gründen und Zeugnissen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Fabel mehr gehört, nirgend anders als in Schweden suchen müsse, und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feierlichen Fall. Diese Vorrede ist völlig nach Christ. Heinr. Postel's Geschmack; und also wird auch das Stück von ihm seyn. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem, und die Singspiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieses Stück in dem Verzeichniß der Postelischen Opern und Werke, welches Weich- mann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zu- geeignet. Dieser Postel hatte schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen; und sein erstes Stück war

die heil. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandri zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; b der Vermählungsfeier des damals römischen Königes Josep mit der Braunschweigischen Prinzessin Wilhelmine Amali Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vo Herkules und der Hebe, und verräth also Postel als Verfasse

— — Noch ein Stück in eben dem Jahre auf eben dieses Fes Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù*, oder: Die Macht der Tugend aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweite Theil. Gottsched hat diese beiden Stücke erst unter dem Jahr 1707; sie sind aber bereits 1701 gedruckt und aufgeführt wo den. Beide auf dem Titel genannte waren Seeräuber, die eh dem bei einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, un von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurde Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welche sich noch lange auf dem Theater erhielt. Der Hamburgische Bü germeister, unter dem sie hingerichtet wurden, hieß Simon, un der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wen beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe a geschlagen, und vorne auf zwei Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus*. Aus der dänische Geschichte entlehnt. Seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß Kuhhirte werden mußte; eine schwedische Prinzessin, der da Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suche solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— — *Berenice.*

— — Penelope, oder Ulysses, andrer Theil. Der erst ist, nach Gottsched's Angabe, gleichfalls in diesem Jahre au geführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadneza Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ei wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewac sen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu höre

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Okta via. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorred sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunol den Nebukadnezar gemacht habe, so wie vorher schon eine Ope

Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben ist, der für das Braunschweigische Theater gearbeitet hatte; daß der Kapellmeister Kaiser ein Werk über die Opern und Kantaten schreiben wollen, und daß die Komposition der gegenwärtigen Oper von ihm gewesen ist. „Dieses ist nunmehro, sagt Feind, „das 31ste Singspiel von seiner Arbeit; worüber ich mich desto „mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem Palaroli in Ve„nedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er bereits 18 „Opern komponirt; worauf jedoch sein Brunnen auch dermaßen „erschöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenstücke setzt."

1706. *La Fedeltà Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonimus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wurde. Die Musik von Kaiser. Es war seine 33ste Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder, Almira, Königin in Castilien, gleichfalls von Kaiser in Musik gesetzt. Almira muß früher aufgeführt seyn, als das vorige Stück, und sonach die 32ste Oper dieses Komponisten seyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In diesem Stück kommt auch eine Trientje, ein niedersächsisches Dienstmädchen, vor, welches in diesem Dialekte verschiedne Scenen hat, und Lieder singt.

Opitz. Daß die vortrefliche schweizerische Ausgabe des Opitz durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerischen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug besteht darin, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Originalabdrücken verbessert haben. Wenn sie nur immer die nämliche Aufmerksamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geschehen ist, fällt mir eben jetzt in die Augen, da ich die Schäferei von der Nymphe Hercynia wieder durchlaufe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern, bei Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und kleinen Steinen, und „zwar so künstlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, und es mehr für „eines Apollens Werk, als für sonst etwas, ansahen." — Für eines Apollens? — Es muß unfehlbar heissen Apellens. Denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegten Kunststücke eher für ein feines Gemählde, als für sonst etwas, hätte ansehen sollen. Und

so lieſt auch wirklich die erſte Ausgabe von 1630 zu Brieg in Quart, welche die Schweizer ſonſt zum Grunde gelegt zu haben ſich rühmen.

Orkus. Bei den Lateinern heißt dieß Wort ſo viel als Pluto; im Griechiſchen aber bedeutet ὅρκος ſo viel als Eid; und in dieſer Bedeutung iſt es bisher von allen Gelehrten in der zweiten Zeile der Goldnen Sprüche des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine vom Mai 1768 finde ich aber einen kleinen Brief, deſſen Verfaſſer anderer Meinung iſt, und glaubt, daß dieſe Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig ſey verſtanden worden.

„Das ſieht Jedermann, ſagt er, daß die fünf erſten Zeilen von „den Pflichten gegen die Götter und Menſchen handeln; und zwar „gegen die Götter, Anfangs gegen die höhern, und hernach gegen die „geringern; in Anſehung jener, erſt gegen die himmliſchen, und ſo„dann gegen die unterirdiſchen Götter; welche Ordnung auch in Anſe„hung der Götter vom geringern Range iſt beobachtet worden."

„Alles dieſes iſt methodiſch, und des Verfaſſers ſo edler Geſin„nungen würdig. Und wenn das ſo iſt, ſo kann man ſich nicht genug „wundern, wie der erſte Ueberſetzer den Eid mit unter die zu vereh„renden Götter mengen konnte, indem er ὅρκος durch *juramentum* „überſetzte, da er es durch *Plutonem* hätte überſetzen ſollen."

Orpheus. Unter den Schriften, welche unter dem Namen dieſes Dichters noch vorhanden ſind, iſt auch ein Gedicht περι λιθων, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus in den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieſer Orpheus kann alſo auch der alte Orpheus, welcher, nach dem Suidas, eilf Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege lebte, gar nicht einmal ſeyn ſollen. Ja, Tzetzes giebt dieſem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anſtatt daß der alte Orpheus ein Sohn des Oeagrus und der Kalliope war. S. Gesner's Noten, S. 303.

Beim Stobäus wird dieſes Gedicht vielmehr dem Onomakritus, als dem Orpheus, zugeſchrieben; und auch Suidas ſagt, daß dem alten thraziſchen Orpheus ein Gedicht περι λιθων γραφης, das den Titel Ὀγδοηκονταλιθος (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeſchrieben worden, deſſen Verfaſſer aber Onomakritus geweſen ſey. Dieß Gedicht aber kann das nicht ſeyn, welches wir jetzt noch haben, weil es theils nicht von der Skalptur der Steine handelt, und dann auch lange nicht von achtzig, ſondern kaum von zwanzig Steinen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß gedacht hätte, wenn er der damaligen Kostbarkeiten erwähnt.

Auch verräth es eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird (unter *Ophites*, v. 61—75;): „daß die Erde den Menschen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre:"

Αὐτη γαια μελαινα πολυκλαυστοισι βροτοισι
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἄλκαρ ἑκαστου.

„daß die Erde die Erzeugerin aller Steine sey:"

Ἐκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοισι
Καρπος ἀπειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrast gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Wasser, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: ὕδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα. Ferner: „daß es eben so viel Steine als Pflanzen gebe:"

— — ὁσαι βοταναι, τοσσοι λιθοι,

welches mit einer andern Hypothese der neuern Naturalisten übereinkommt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eignes Insekt habe.

Lorenzo Ottone. (S. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Ercole Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon, die nebst der Madonna des Lorenzetto eben daselbst, dem heil. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Giesu, von Winkelmann für die schönsten Figuren neuerer Bildhauerei erkannt werden. (Von Empf. d. Sch. S. 12.)

Orgel. Von wem, und wann sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber soll sie Papst Vitellianus ums J. 660 in die Kirchen eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, c. 16.) versichert, daß zur Zeit des Thomas von Aquino, also um 1274, noch keine Orgel in der Kirche gewesen sey?

Er gründe sich aber worauf er wolle; so ist es doch gewiß, daß die Orgel schon früher eingeführt worden. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiligt war.

Freilich wohl mag die Orgel, welche Konſtantinus *VI.* Kopronymus ums Jahr 742 dem Könige Pipin ſchickte, noch unförmlich genug geweſen ſeyn. Von ihr iſt die Stelle beim Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzuſehen, woraus Aventinus und Marianus Skotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen haben.

P.

Papirius. „Der vermeinte Papirius mit ſeiner Mutter, eine „Gruppe in der Villa Ludoviſi, ſtellt vielmehr die Phädra und den „Hippolytus vor.“ Winkelmann, Geſch. d. K. Vorr. S. XII. — Hat Winkelmann dieſe Entdeckung zuerſt gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, in der Vorrede zum Manilli, den Papirius in einer Statue, die M. für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipſum, Patricium, cujus aetas maturo oris ſilentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expreſſit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem fruſtra cernis vocari a noſtro, p. 39. F.

Pasquin. Bernini hat den Pasquin für die ſchönſte aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hierüber ſagt, ſ. Geſch. d. Kunſt, Vorrede, S. XII.

Von dem Urſprunge dieſes Namens finde ich eine merkwürdige Stelle in *Greſſeri* Itinerario (Baſil. 1624. 8.) p. 229, worin zugleich die zuverläſſigſte Nachricht davon nachgewieſen wird: „Pasquillus ſartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipſorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occaſionem dedit aulicis literatis, ut ſcripta quaelibet famoſa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione ſtatua marmorea gladiatorio habitu effoſſa eſſet, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic olim dicacitatem notiſſimus magiſter Pasquinus habitaſſet. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice infectatus erat, mortuus ſola memoria ſua Epigrammatophori munus ſubiit, cum ſtatuae huic ſcripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipſo Pasquilli nomen ſibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrarienſis ſenex honeſtiſſimus a ſe Romae viſa teſtatus eſt; cujus narrationem *Ludovicus*

Caſtelvetrus Mutinenſis ſuis in hymnum *Annibalis Cari* animadverſionibus inſeruit, ut ex non vulgata hiſtoria Pasquilli munus iſſe probet, politica tantum, non literaria; eaque non obſcura et evia, ſed gravia et manifeſta errata; non plebejorum, ſed claiſſimorum hominum; non erudita, ſed populari lingua, inceſſere: uod ſartor ille Pasquinus, in notiſſimis tantum ob hominum plendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia uerit uſus."

Pembrokiſches Kabinet. Zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Kabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in r. 4. aber ſchlecht, geäßet. Vier davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Kleomenes, beigelegt; über welches, und andre bevegliche Vorgeben dabei, Winkelmann ſpottet. Geſch. d. K. Vorede, S. XIV.

Eine Beſchreibung von Wilton, und den dortigen Sammlungen on Alterthümern und Kunſtſachen, findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat: Six Week's Tour. (S. *London-Magazine*, April, 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt s: it is the ſame as was ſet up before the temple of *Venus Genetrix*, by *Julius Caeſar*. Das glaube ſonſt einer!

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürer daſelbſt wird ſehr gelobt: it conſiſts of eleven figures of the moſt capital xpreſſion. The bloody body of Chriſt is wonderfully painted. — It is by far the greateſt work I have ſeen of this maſter's, nd which ranks him with the greateſt of painters.

Franz Perrier. Von ſeinen Statuen, die, ſo viel ich weiß, keine Erklärung bei ſich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden ſind, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (*Burmann.* Theſ. Ital. T. VIII. P. IV.) verſchiedene nachgewieſen.

Die Sammlung beſteht aus hundert Blättern in kl. fol. von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen, und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf dieſen hundert Blättern befinden ſich die vorzüglichſten Werke der alten Bildhauerkunſt in und um Rom, deren verſchiedene von mehr als Einer Seite vorgeſtellt ſind. Der einzige Moſes von Michel Angelo (Nr. 20.) iſt von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es im Index heißt, veluſtatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schlusse ist ein Index beigefügt, welcher die nämlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden, enthält. In demselben aber steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E. von dem Centaur auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese, heißt es ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Also des Agesander, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterschrift des Centaurs? oder aus der Aehnlichkeit der Arbeit? — Nr. 1. soll der Kaiser Kommodus seyn, als Fechter vorgestellt. Aber Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus. S. den letztern Scena Trojana.

Perspektiv. Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiäner Vedute und Metelli war ihr Erfinder.

Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich im ersten Theile der Antiquarischen Briefe von der Perspektiv der Alten gesagt hatte, und schrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber „Die Probebogen sind ihres Verfassers und des Lesens würdig. Die „Untersuchung über die Perspektiv, ihren ersten Erfinder, u. s. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unstreitig Recht. Euklids „optische Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat eigentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo „etwas darin versuchte. Roger Baco und Porta waren nahe dabei.“

Petron. Die Litteratoren sind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuschreiben sind, die sich in der Goldastischen Ausgabe zu Frankf. a. Mayn, 1610. 8. unter dem Namen Georg Erhard's befinden. Denn dieser Georg Erhard ist ein Pseudonymus; und die Verfasser der Hist. Litt. de la France (T. I. P. I. p. 204.) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: Une autre à Francfort sur le Mein avec les observations de divers Savans. On l'attribue à *Georg. Erhard*, qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, G. Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist vielmehr dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen daß entweder M. Casp. Lundorp, oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius äußerte. (S. des letztern Theatr. p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher, u. a. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; dem ungeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet habe, weiß ich nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt hat: Ad *Goldastum*, cum *Petronii Arbitri* Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — *Suis* notis; also sollen doch Goldastische Noten bei dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als, p. 527, eleganter *Goldastus*; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um desto leichter glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwei verschiedne Personen wären.

Zweitens zeigt sich in den Erhardischen Noten eine große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeiten, und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von dem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldast? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast, hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

Oktavius Petrucius. Aus Fossombrone; soll zuerst den Druck musikalischer Noten erfunden haben. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des *Thomae Actii* Forosempronienſis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt, und auch dem Oceano Juris mit einverleibt ist. Dieser Actius lehrte die Rechte um diese Zeit zu Pesaro; und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung jenes Spiels handelt, (Quaeſt. III.) gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Caſtellanus*, doctiſſimus praeceptor meus in humanioribus literis, in ſuo opuſculo de nobilitate civitatis Foroſempronii; quod ſervatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octa-*

vium Petrucium Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise zu verstehen seyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleierne Tafeln zu stechen, und so abzudrucken; so würde dieses doch nur eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen seyn, von der es sich schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wann dieser Ottavio Petrucci gelebt habe, und wer er gewesen sey. Ob ein Buchdrucker, oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Auch ist, so viel ich weiß, das Werk des Castellanus, de Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf alle Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per *Jo. Pryss*, 1488. 4. (W. B. 399. 7. Th. 4. — Musices non inutile Compendium. Impressum Venetiis, 1498. 4. per *Jo. Bapt. Sessam.* (69. Quodl. 4.)

Philoktet. Meine Vermuthung, daß Philoktet unter der claudicante beim Plinius gemeint sey, (s. Laokoon, S. 22, [Band VI, S. 388] steht, wie Riedel in seinen Anmerkungen sagt, bereits beim Gronov über den Statius, S. 285, „aber nur mit zwei Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritischen Tone, wie im Laokoon."

Ich soll Gronov's Statius noch zum erstenmal in die Hände nehmen, und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ungeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen seyn; und ich muß nachsehen.

Philotas. In meinem kleinen Trauerspiel dieses Namen ist der Zug wegen des kurzen Schwertes nicht sowohl aus dem Lohenstein, im Arminius, als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum.

Solch ein junger Held, wie Philotas, war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sah, zurief: ἢ τῇ δυναμει προσδες, ἢ του φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth

(*Plutarch.* in Laconicis.) — Desgleichen der junge Lacedämonier, von
n Seneka in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc im-
bes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire ta-
n nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi mi-
nisterio, illisum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

Physiognomie. *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei
manae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, 4. enthält mancher-
Gutes. Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf
uptheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaun-
he Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesich-
sind:

Fünf, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. facies prona; | das schönste.
2. — declinans; / wo die Stirn vorragt.
3. — reclinans; \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — procurva;) das schönste nächst Nr. 1.
5. — recurva; (das häßlichste von allen.

nd sieben in Ansehung der Eintheilung:

6. Facies in tres aequales partes distributa; von den Haarwur-
zeln auf der Stirn bis zu dem Zwischenraum der Augenbraunen;
von da bis zur Spitze der Nase; und von hier bis ans Kinn.
7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur Einem Theile
zugelegt worden; entweder
7. der Stirn: welches nach Nr. 6. das beste ist; oder
8. der Nase; oder
9. dem untern Theile; das häßlichste.
10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern
beiden zugelegt worden; entweder
10. der Stirn und der Nase: erträglich, und macht ein satirisches
Gesicht; oder
11. der Nase und dem Untertheile: das abscheulichste von allen; oder
12. der Stirn und dem Untertheile: das Mohrengesicht.

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tem-
ora, nasus, malum, (der ganze Untertheil;) bucca, labia, men-
um. — Plinius, L. VII. c. 1. wo er von der Verschiedenheit der
enschlichen Gesichtsbildung handelt, leitet sie aus zehn oder mehr
Stücken her, die er aber nicht namhaft macht: „in facie vultuque
ostro, cum sint decem vel plura membra.“

Auch Gualterus Rivinus in seinem Eigentlichen Beric der vornehmsten der Architektur angehörigen mathemat schen und mechanischen Künste; Nürnberg, 1547. fol. handelt u ter andern von der Physiognomie, und soll besonders von den Aug wie Merbitz, S. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkung machen. Es ist dieser Rivinus der Uebersetzer des Vitruv; und d ses sein Werk ist gleichsam der zweite Theil der Uebersetzung.

Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine lateinische Physi gnomie in vier Büchern geschrieben, deren Neapolitanische Ausgabe se fehlerhaft, die zu Hanau 1593. 8. aber verbessert ist; sondern au Phytognomonica, in acht Büchern: quibus nova facillimaque a fertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, reru denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis a ditas vires assequatur. Francof. ap. Wechel. 1591. 8.

Auch gehört hieher: *Alex. Achillini* de Subjecto Physiogn miae et Chiromantiae; in Opp. fol. 148.

---

de St. Pierre. Dieser bekannte Abbé soll auch ein Buch l la Pureté de la Réligion hinterlassen haben, welches nie gedru worden, woraus aber Voltaire in seinen Questions sur l'Encycl pédie unter dem Artikel Symbole sein Glaubensbekenntniß anführ wenn dieß anders Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Planeten. Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, inde sie Sonne und Mond nicht mit darunter gerechnet haben, erhellt a dem Hygin, welcher das Kapitel im zweiten Buche, wo er von d Planeten handelt, de *quinque* stellis überschreibt, und deren auch dem Kapitel selbst nicht mehr anführt. — Dieses ist unter andern au wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkomme die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. S. *Ficoro* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo. So nennen die Italiäner ein seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Sm ragds ist. (Winkelm. Anmerk. z. Gesch. d. K. S. 18.) — In d Dactylioth. Zanett. p. 17, finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo g schrieben. — Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darau und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am ange Orte sagt, daß man einige daraus zusammengesetzte Tischblätter i Pallaste Corsini finde.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel, S. 145, Smaragdpras, Smaragdites, nennt, der nur halb durchsichtig ist, und [illegible]bige Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.) — In meinen [illegible]ntiquarischen Briefen habe ich das Wort Prasma näher erklärt, (Br. XXV, Th. I. S. 190.) [Band VIII, S. 77.] und gezeigt, daß es [illegible]chts anders als der Prasius oder die gemma prasina der Alten sey.

Dingley sagt, man finde im Plasma die meisten alten geschnit[illegible]nen Steine, nächst dem Beryll. Er erklärt das Plasma durch den [illegible]önsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe ste[illegible]enden Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwar[illegible]e und weisser Farben, und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann [illegible]e einen Begriff vom Smaragd gehabt haben? Den gewiß nicht, den [illegible]linius davon macht. In Prasiern mögen wohl genug geschnittene [illegible]teine vorhanden gewesen seyn; aber wahrlich nicht im Smaragd. Die [illegible]en grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle, oder meistens, [illegible]alachiten seyn.

Plautus. Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder [illegible]e. Ich fange heute (den 23sten Jun. 1769) mit dem Epidikus an; [illegible]d hier will ich die mancherlei Anmerkungen eintragen, die ich über [illegible]e komische Kunst, besonders, in so fern er sie selbst gelegentlich be[illegible]hrt, und über die Alterthümer dabei machen werde.

Es ist ungegründet, daß Plautus sich vornehmlich auf dieß Lust[illegible]iel viel eingebildet habe. Er läßt zwar in dem Stücke, Bacchides [illegible]kt II, Sc. 2, V. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum*, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

[illegible]er dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein eben [illegible]schelmischer, als Epidikus. Dieses Lob eines Stücks, in welchem [illegible]n schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr [illegible]n charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters; [illegible]nd muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilektion des Ver[illegible]sfers, auf keine Weise angezogen werden.

Akt *I*, Sc. I, V. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines [illegible]infalls wegen, das Kostume sehr bei Seite gesetzt, und die römischen [illegible]nd griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, [illegible]pidikus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis pr
turam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athe
alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Qu
nam? *Th.* Scias,
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athen's, und gleichwohl auch der Steckenb
del, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

Ebendaselbst, V. 33:

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese St
gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmann's Rechtfer
gung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achill'
die Hektor dem Patroklus abnahm; sondern auf die Homerisc
Dichtung, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden habe, die
freiwillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen
Stratippokles gewesen seyn! will Epidikus sagen.

Ebendas. v. 50. Diese Stelle ist ein Beweis, wie viel die
ten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden haben, weil dergleich
Zeichen bei ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bei uns ni
sind. Thesprio erzählt dem Epidikus, ihr Herr habe ein Mädch
aus den Gefangenen gekauft, und Epidikus will wissen, wie theue
Ep. Quot minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!
Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 w
sen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt se
Jetzt könnten unsre Schauspieler durch Aufhebung ihrer Finger ei
höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

Poesie. Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Ma
lerei, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der ande
zu meinem Laokoon, ist nachzusehen: *Bogisl. Balbini*, in Quaesi
Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium e
meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores,
alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

Zur Geschichte der alten deutschen Poesie wäre vielleicht eine Handschrift wichtig, die zu Thorn auf der Bibliothek befindlich ist. Sie ist von Gottfr. Zamelius, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, und hat den Titel: Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutsche poetisirende Deutschland, in drei Büchern; als: 1) durch Rede- und Sprachwesen; 2) durch Lehr- und Schreibwesen; 3) durch Sing- und Reimwesen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gute darin stehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Bibliothecae Thornens. p. 35. Jenae, 1723. 4.)

Primaticcio. Monville in s. Leben des Mignard, S. 4, sagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vasari genommen; welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barozzi da Vignola, und andern, machen lassen; aber die Venus scheint, nach den Worten des Vasari, nicht die Venus von Medices, sondern eine andre Venus im Belvedere gewesen zu seyn. — Auch nennt Monville die Abtei, welche Franz *I.* dem Primaticcio gab, ganz falsch *de St. Nicolas*, anstatt *de St. Martin*. S. *Malvasia*, Felsina Pittrice, T. I. p. 151.

Protogenes. Monville im Leben Mignard's (Amsterd. 1731. 8. Préf. p. XXVII.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les mines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le siège de cette ville. Le Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das ist falsch. Nicht, um diesen Mahler zu schonen, sondern bloß, um ein Gemählde von diesem Mahler nicht zu verbrennen, steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einnehmen konnte. Der Mahler selbst arbeitete ausser der Stadt, und hatte bei der Belagerung für sich nichts zu befürchten. — Ich habe im

Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und deſſen wegen Demetrius nicht die äußerſte Gewalt gegen ſie brauchte, mit dem verwechſelt, welches er während der Belagerung auſſer der Stadt mahlte.

Pulvinar. *Boeclerus* in *Indice Corneliano* ad Cap. I *Timothei:* „Inter honores divinos *pulvinaria* fuiſſe, id vero ſ tis conſtat; de ſignificatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, i quibus deorum ſtatuae collocarentur, exponit; ſane plerique a pro lectulis, in templo ſtratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Sueton. Caeſ.* c. 76. reject aliis ſignificationibus intrepretatur pulvinaria, quae ſuper lect ſtratos in templis ad ſimulacra numinum ſublevanda ponebantur.

Dieſes iſt die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern b dieſer Stelle des Nepos unrecht angebracht wird, wie ich unter der Artikel, Göttin des Friedens, angemerkt habe. Denn pulvina heißt nicht allein dieſes, ſondern überhaupt eine Kapelle, ein kleine Tempel. So ſagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) aus drücklich: *Donaria* proprie loca ſunt, in quibus dona reponuntu deorum. Abuſive *templa*; nam ita et *pulvinaria* pro *templis* po nimus; cum ſint proprie lectuli, qui ſtrati in templis, ſuperve nientibus plerisque, conſueverant. Dieſes ſupervenientibus plerisqu verſteh' ich nicht. War es etwan ſo? Weil man in den Tempeln doc wohl immer mehr als Eine Bildſäule der Gottheit, die darin verehr wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgeſtellt ſeyn konnte daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hiebei der hetruriſchen Götzenbilder, *ſigna*, die faſt alle unter der Fußſohlen einen Zapfen haben, mit welchem ſie in den Löchern auf ih ren Altären oder Fußgeſtellen befeſtigt und aufgerichtet werden konnten und woraus denn deutlich erhellt, daß ſie nicht für beſtändig aufrecht ſtanden.

Pyrgoteles. „Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma ſe ab alio ſcalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clariſſimo artis ejus.“ *Plin.* XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an andern Stellen, wo er eben dieſe Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: ſo würde ich glauben, daß dieſes Verbot Alexanders bloß in ſeiner Weigerung beſtanden habe, ſich im Original von andern Künſtlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lyſippus, bilden zu laſſen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) erzählt das Nämliche; nur mit er Veränderung, daß er anstatt des Lysippus den Polyklet setzt: ui effigiem regis aere duceret; und auch er braucht die Worte: *lixit* universo orbi suo. — Aber gut, daß wenigstens *suo* dabei eht! An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, ie in Athen z. E., werden die Künstler also doch gethan haben, was e wollten.

Wenn man dazu nimmt, wie man kann und muß, daß Alexander icht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt habe, die ihn orstellenden Werke der drei privilegirten Meister zu kopiren; und daß ach seinem Tode das Verbot überhaupt seine Kraft verloren: so fällt ie Nothwendigkeit unstreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe lexander's wirklich von jenen Meistern seyn müßten.

Natter sagt, daß der Kopf, den Pyrgoteles geschnitten, wie s heisse, in dem Kabinet des Königs von Preussen seyn solle. (Préf. . IX.) Dieß bezieht sich auf das, was Beger (Thes. Brandeb. ol. III. p. 203.) bei einem erhaben geschnittenen Sardonyx anmerkt, elcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe seiner Mutter olympias vorstellt: artificium in hac gemma *Alexandri* aetatem rodit; adeo, ut non absurde conjectura subeat, gemmam propo- tam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fausto omine superesse.

Q.

Quartier. Daß es für Gnade, Fristung des Lebens, ebraucht wird, wie in den Redensarten: um Quartier bitten; kein Quartier geben; erklärt Menage *(Dict. Etymol. Fr.)* auf folgende rt: „*Se battre sans quartier*; *ne faire point de quartier.* Cela st pris de ce que les Hollandois & Espagnols étoient autrefois onvenus, que la rançon d'un officier ou d'un soldat se payeroit 'un quartier de sa paye; de sorte que quand on ne vouloit point ecevoir la rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la ictoire & de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi, il lui di- oit: C'est envain que tu offres un quartier de tes gages; on 'en veut point; il faut mourir. — Er beruft sich dabei auf *De Brieux* Origines de quelques Coutumes anciennes.

R.

Rabbinen. Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschieden Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine eben so wahr s wie die andre; so erklärt dieß Canz, wenn ich mich recht erinne in seiner Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen wären, wel den Satz, daß von zwei widersprechenden Dingen nur Eins wahr s könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als, daß man alle beide könne gelten lassen, wenn sie nichts enthalten, was ande unleugbaren Wahrheiten zuwider ist. — Jetzt finde ich, daß Augusti eben so dachte. Wenn er nämlich L. XII. *Confess.* seine Meinu von der Erschaffung der Welt sagt, und auch anderer Meinungen a führt, so setzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verar (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes s cundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ip veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas ge sen werden?

Raphael. Von den in England und Frankreich befindlich Gemählden Raphael's s. Winkelmann von Empf. d. Sch. S. 2 — In Spanien, im Eskurial, sind zwei Stücke von ihm, deren ei eine Madonna ist. — In Deutschland sind zwei Stücke: zu Wi die heil. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Klos S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von seiner besten Manie und zum Unglück auf Leinewand gemahlt, da seine andern Oelgemähl auf Holz sind. Daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, als es a Italien ankam; und wenn es auch von seiner Zeichnung einen Beg geben könnte, so bleibt doch derselbe mangelhaft in Ansehung sein Kolorits.

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preussen v einigen Jahren in Rom für 3000 Skudi erstehen ließ, ist von keine Kunstverständigen allhier (in Rom) für dessen Arbeit erkannt worden daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben z erhalten war. (Winkelm. ebendas.)

Wie es zu verstehen sey, was de Piles vom Raphael melde daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilte, sich bestrebt habe, de Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich nachzuahmen, s. bei Winkelmann, v. d. Nachahmung griech. Werke, S. 15.

Religion, christliche. Wider die vielen Werke, welche in neuer Zeit für dieselbe herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt; mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen sind. Sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbar Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seiner Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, welche 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige vierzig Jahre später entstand erst unter den reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzu kommen müsse, um sie für wahr zu halten. Von diesem Streite s. Buddei Institut. Theol. dogm. L. I. c. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe, daß uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind unter nehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Joh. Regius, de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688; Witsius in Diss. Epist. ad Ulr. Huberum; und Leydecker.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten; nämlich die ersten Christen im dritten Jahrhunderte. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. B. Origenes wider die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen. Ein Beweis davon ist des Origenes Dialogus contra Marcionitas, s. de recta in Deum fide, den Joh. Jud. Wetsten 1674 zu Basel zuerst griechisch und lateinisch herausgab. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, der den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen. Von dieser Disputation sind noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius im zweiten Bande der Werke des Hippolytus wieder hat abdrucken lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwei Schr ten, auf welche man sich desfalls bezieht, leicht nur bloß dergleich Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wi lich so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren a suchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, d bei dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Man sind, sondern auch beim Origenes sich sogar Eutropius zur chri lichen Religion bekehrt. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit geschweigen. Wie denn auch Friederici, der eine eigne Dissertatio Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecc sia arbitri, zu Leipzig 1723 gehalten hat, aus der ganzen Kirchen schichte nicht mehr als diese zwei Beispiele anzuführen weiß. De bringt er ausdrükliche Zeugnisse bei, welche diese Gewohnheit so bekräftigen; nämlich: 1. des Cyrillus aus dem vierten Jahrhu derte, Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. ed *Tho. Milles*, p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Li Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorabb. Eccl. Hist. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandalol nec facile excusando, geschehen sey. Und wenn er hierin auch Re hätte, so würde der Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidn schen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welc die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

Rembrandt. Die Rembrandtische Manier schickt sich zu n drigen, possierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch d starken Schatten, welche durch den Vortheil des unreinen Wische oft erzwungen werden, errathen wir mit Vergnügen tausend Ding welche deutlich zu sehen kein Vergnügen ist. Die Lumpen ein zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstich eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch der wilden und unfleißigen Art eines Rembrandt wirklich gefalle weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würde

Hingegen wollte ich hohe, edle Gegenstände nach Rembrandt Manier zu behandeln nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, ed Gegenstände, in welchen Niedres und Edles verbunden ist. Z. E. d Geburt eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Un solche, mit welchen die Dunkelheit für sich verbunden ist.

Moses Mendelssohn, dem ich diese Gedanken mittheilte, an wortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns scho „bei hohen und edeln Gegenständen die Skizzen oft besser gefalle

„s die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bei
„n Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel aus-
„führt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine
„rtige und vollendete Arbeit bei edeln Gegenständen nicht gefallen.
„on Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen
„eschmacke."

Reyselius. Von dessen bewundernswürdiger Maschine eines
stlichen Menschen s. das Journal des Savans, a. 1677, p. 361;
die Bestätigung dieser Nachrichten ebendas. a. 1680, p. 41 ff.

Wilhelm ten Rhine. Der erste, welcher in Europa der
inesser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das
agra und andre reissende Krankheiten zu heilen, bekannt gemacht
. S. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini. Ein bekannter Mahler in Rom, der im
1763 noch lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer
, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann
ihlt, daß er allererst im siebzigsten Jahre seines Alters die Statuen
Villa Borgheſe zum erstenmal gesehen habe. Er war sonst ein
nn von großem Talente und vieler Wissenschaft, auch ausser seiner
nst. (Von der Empf. d. Sch. S. 7.) Die Baukunst hatte er aus
Grunde studirt, und dennoch eines der schönsten Denkmäler,
nlich das Grab der Cäcilia Metella, des Krassus Frau, nie
ehen.

Richardson. Der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav.
1677, p. 54 und 222. — Endlich ward sein Geheimniß verrathen,
d eben daselbst, a. 1680, p. 292, mitgetheilt.

Ritterorden. Ich finde in Zeillers Sendschreiben XXI:
Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavalieri di
anta Militia genannt, so neulich in diesem 1619ten Jahre zu Wien,
on dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren auf-
erichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus ver-
ommen." — Ich merke mir dieses Zeugniß deswegen an: 1) Weil
ryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegentheil
der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuz-
gen, deren Justiniani im 20sten Kapitel der andern Edition ge-

denkt, zweifelt, und meint, daß überhaupt die Kreuzorden darunter
ſtanden würden. Könnte Juſtiniani nicht dieſen Orden des Her
von Revers darunter verſtanden haben? Ich muß ſein Werk bei
legenheit ſelbſt nachſehen, nämlich ſeine chronologiſche Geſchichte
Ritterorden, in italiäniſcher Sprache, deren zweite Ausgabe 1692,
erſchienen iſt.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis. Ein geſchikter Schr
zu Mailand zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. Carde
Vater war ſein vertrauter Freund; und dieſer Freundſchaft haben
es vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verſchiedenen Orten
Werke dieſes Künſtlers gedenkt. Einmal in dem Buche *de vita*
pria, c. 3. „Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Gale*
Rubro; (familiae hoc nomen erat;) ſimilitudo morum et ſtudio
fabrum illi amicum effecerat. Is enim eſt, qui Archimedis
chleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios
plumbi inſtar flecterentur, et ferrum pene ut lignum ſcinder
et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me ſpectante ſaepius
perimentum; eram autem adoleſcentulus;) qui ictibus igneo
tormentorum militum legionariorum reſiſterent, adeo, ut qui
plici ictui unus idem ſuffecerit, vixque rimulam contraxit.“
Und dann auch L. I. *de Subtilitate*, p. 366 Opp. wo er von
Cochlea des Archimedes redet, und ſagt, daß Vitruvius
gedenke, und Diodorus Sikulus zu zwei verſchiednen ma
Dicens, Aegyptum ſiccatam beneficio cochleae ab Archimede
ventae. Quod ſi ita eſt, cum Archimedes ſecundi belli Pu
temporibus floruerit, neſcio quo pacto antiquo tempore bene
tuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis,* civis no
faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi ſumus,
jam olim inventam ipſe quaſi primus auctor exiſtimaret reper
prae laetitia inſanivit. Vidimus illum verſantem truſatilem
chinam, ac paullo poſt mente excuſſum.“ Die Maſchine
dort im Holzſchnitte beigefügt und erklärt.

Prinz Ruprecht. Dritter Sohn des Churfürſten Friedrich
von der Pfalz, und der Eliſabeth, Königs Jakobs I. von Engl
Tochter. Geboren 1619, den 26 December. Schon den 26 Okt
des nämlichen Jahrs war ſein Vater zum Könige von Böhmen gekr
worden, welcher 1632, den 19 November, kurz nach Guſtav Adol
Tode ſtarb. Im J. 1635 gieng Ruprecht nach England, wie Mich

s sagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, nach Salmon's Berichte: Charles, Prince Palatin du Rhin, & le Prince Robert son frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

Rüchen. In Ansehung des Sinnes des Rüchens, und der Besonderheiten desselben, ist Johannes Leodiensis, als Beispiel eines ganz außerordentlichen Geruchs merkwürdig, von dem Digby de Natura Corporum, und Morhof, de Paradoxis Sensuum, nachzusehen sind. — Von dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wissenschaft des Geruchs schreiben wollte, worüber er aber starb, s. das Journal des Savans, a. 1684, p. 66.

S.

Satyrisches Drama. Oder wie es Eschenburg in seinem Hurd mit Einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Nur könnte man leicht aus dieser Benennung schließen, daß es schlechterdings aus Satyren habe bestehen müssen. — Vor dem Casaubonus war es den neuern Gelehrten kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was sie aus dem Cyklops des Euripides machen sollten. S. E. Florens Christianus in den Noten zu seiner Uebersetzung desselben, sah wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bei; und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitryo, eine tragicomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feierten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neuere Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bei so freudigen Feierlichkeiten zu ernsthaft war, denen man also auch etwas lustigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus et exlex.
Horat. de A. P. v. 223. *)

*) Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. wor-

Schach. Ein Verzeichniß der Schriftsteller vom Schachspiel findet man beim *Tho. Hyde* de Ludis Orientalium, L. I. P. I. p. 182 auf welches sich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen:

27. Dieser Jak. de Cessolis oder Casallis, oder Casolis, der vor dem J. 1200 lebte, und eine Moralisation des Schachspiels schrieb, ist wohl der älteste Schriftsteller von dieser Materie in Europa. — Hyde merkt dabei an: Hunc librum *Conradus de Ammenhusen* Monachus et Sacerdos Stettinensis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo ut novus liber videretur. Es ist eine dergleichen Uebersetzung unter den Manuskripten der Wolfenbüttelischen Bibliothek; ohne Zweifel wird es die nämliche seyn. — Eine eigentliche deutsche Uebersetzung der Abhandlung des Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelspiel von 1413 s. unter den Mspten Nr. 25. 4. Eine gedruckte italiänische von 1534, s. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida kommentirt hat, heißt nicht Hieronymus, sondern Lukas, und war aus Liegnitz in Schlesien. Sein Kommentar mit dem Gedichte selbst ist gedruckt Argentinae, 1504. 8. (104. Eth. 8.)

22. Cosmo Grazino hat eigentlich nichts vom Schachspiele selbst geschrieben, sondern nur eine verbesserte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebst einer italiänischen Uebersetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt ist. (86 Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi ist gleichfalls nur ein Uebersetzer des Vida in Ottava Rima. Seine Uebersetzung ist gedruckt Trevigi 1589. 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Uebersetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und dessen Uebersetzung in versi sciolti zu Rom, 1544. 8. gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Gregorio Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4. drucken lassen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eroi loro. Es besteht aus sechs Gesängen in Ottava Rima. (180. Quodl. 4.)

in auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Lessingische Vermuthung, daß die Alcestis des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sey, geprüft und bezweifelt wird. Eschenburg.

18. Damiano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' bellissimi partiti &c. italiänisch und spanisch geschrieben, wovon zwei alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Wolfenb. Bibliothek befindlich sind. Die ältere, 562. Quodl. 8; und die spätere 554. 1. Quodl. — Es hat zehn Kapitel, wovon das achte: delli tratti sottili che si dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das neunte delli giochi delli partiti, d. i. von solchen Spielen, wo man wettet, daß in drei, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt seyn soll; und das zehnte de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es ist aber zu bedauern, daß die Exempel im achten und neunten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nämlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabei gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Ruy Lopez. Von dieses Spaniers Abhandlung sind in der Wolfenb. Bibliothek nur zwei Uebersetzungen: eine italiänische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez; Vened. 1584. 4. (180. Quodl. 4.) und eine französische, ohne Namen des Verfassers und Uebersetzers, Paris, 1609. 4. (86. Quodl. 4.) — Ruy Lopez ist der, dessen Anweisung mir unter allen am besten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutsches Gedicht vom Schachspiel 1507 drucken lassen, welches sich meistentheils bei den Anweisungen zum Schachspiel findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfters hat drucken lassen. (263. Quodl. 4.) — Ich habe aus diesen Anweisungen gesehen, daß unsre jetzige Art, Schach zu spielen, gar nicht die alte, sondern eine neuere ist, die damals Current, oder das welsche Schachspiel genannt wurde. — Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

Wiltu das Spiel behalten,
So zieh den ersten von dem Alten.
(d. i. den Läufer.)

Und

Ante Reginam
Debes producere primam.
(Welches aber jenem widerspricht; indeß sind beide Auszüge gut.)

Und

Hut gegen Hut
Thut selten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Pisonem* a décrit élégamment le jeu

des échecs, ſagt Dû Freſne in ſeinen Anmerkungen über de Joinville, S. 59.

Von neuern Schriftſtellern über dieß Spiel, welche Hyde nich haben konnte, ſ. die Vorrede der Analyſe des Échecs, par *Philidor* Leipſ. 1754. 8. Dahin gehören:

1. Don Piedro Carrera, der im J. 1617 ein großes Buch dar über herausgab. Aus ihm ſcheint Philidor alles Hiſtoriſche z haben, welches ſehr ſeicht und unrichtig iſt. Z. E. Wenn er vo den Regeln des Palamedes ſpricht, welcher das Spiel, nac dem Carrera, ſoll erfunden haben, als ob wirklich noch ei Buch von ihm vorhanden wäre.
2. *Le Calabrois*, der dem Carrera mit andern in ihren ſehr un zulänglichen Anweiſungen gefolgt iſt. Sie haben bloß die erſte Züge angegeben, und es hernach dem Spieler fortzuſetzen überlaſſer
3. Cunningham und Bertin, kenne ich beide nicht. „Ils nou donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en fai ſant mal jouer l'adverſaire.“
4. Philidor ſelbſt ſagt von ſich und ſeinem Buche: „Mon bu principal eſt de me rendre recommandable par une nou veauté, dont perſonne ne l'eſt aviſé, ou peut-être n'en été capable; c'eſt celle de bien jouer les Pions; ils ſor l'ame des échecs.“

Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Es muß nicht wah ſeyn, daß die Schauſpieler der Alten beſtändig unter der Larve ge ſpielt haben. Denn wie könnte Seneka (Epiſt. XI.) ſonſt ſagen Artifices ſcenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepida tionem exprimunt, qui triſtitiam repraeſentant, hoc indicio im tantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba ſubmittunt, figur in terram oculos et deprimunt, ruborem ſibi exprimere non pol ſunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. — Man dürfte zwar vie leicht ſagen, daß artifices ſcenici hier die Pantomimen wären; abe wie paßt ſich das verba ſubmittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau. Ums Jahr 1691 that ein Engländer William Petty einen Vorſchlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bau art, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem in gedachten Jahre auf der Themſe Verſuche angeſtellt wurden. Di Beſchreibung davon finde ich in The Young Student's Library, b the Athenian Society, p. 208. — Das Weſentlichſte von der Struk

tur war, daß es aus zwei kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so, daß zwischen beiden Schiffen das Wasser einen freien Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petty davon versprach, waren: 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwei oder dreimal so viel Segel führen könne, als ein andres Schif, und dabei keinen Ballast brauche; 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes, weil das Wasser unten dazwischen durchströme; und dieses aus dem nämlichen Mangel des Ballastes; u. s. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe den Namen *Gemini* geben. Ich finde aber nicht, daß man weiter auf diese Vorschläge geachtet habe.

Schmidt. Der Wertheimische Bibelübersetzer. — Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröder, in dem Hause eines Menoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolf's Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Kantemir's ottomanische Geschichte. Endlich kam er durch Hrn. v. Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Uebersetzung des alten Testaments vollendete. Das Manuskript davon besitzt der Herzog; und es sollen die gedruckten Bücher Mosis darin sehr verbessert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt seyn. Er starb um 1749. Auch die Hofmannische Uebersetzung vom Antonin hat er ganz umgearbeitet, so, daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofmann's Arbeit zu nennen ist.

Schönheit. Der körperlichen Schönheit, besonders der Gesichtszüge, kann von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden. Dieß bemerkt schon Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht haben. Wenn dieß also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, so wäre die Frage, ob der Mahler es wohl beibehalten dürfe, und wie weit, ohne seine Komposition häßlich zu machen?

Auch Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. c. 18, redet von Müttern, die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; und darunter auch, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu,

ac potiſſimum, ſi nutrix calidae naturae exiſtat, ipſeque infans in loco opaco ac ſubobſcuro contineatur.

Michael Scotus. *Michael Scotus*, illuſtris aſtrologus, ſchreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae uſum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus*, inſignis aſtronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieſer Nachricht machen ſoll. Es iſt wahr, caſſis und galea wird bei den Alten unterſchieden; und zwar, wie Iſidorus (XVIII, 14.) will: *caſſis* de lamina eſt, *galea* de corio. Indeß finden ſich doch auch ſchon bei den Alten eiſerne galeae. Diodorus ſagt (B. V.) daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam oſtentationem factis. Doch, das ſind eherne, und nicht eiſerne, wird man ſagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Kamillus ſagt: fabricatus eſt militibus ſuis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir alſo ſagen: daß die eiſernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und daß ſie Scotus von neuem erfunden habe?

Scotus lebte im 13ten Jahrhunderte, und war ein großer Liebling des Kaiſers Friedrichs II. Die Schriftſteller, welche Bayle über ihn anführt, und andre, dürften nachzuſehen ſeyn, ob ſich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus ſeine Nachricht genommen hätte, oder welcher auf die Quelle dieſer Nachrichten führen könnte. Es verlohnte ſich auch der Mühe, die Werke des Scotus ſelbſt desfalls durchzublättern.

Nic. Seeländer. Deſſen zehn Schriften vom deutſchen Münzweſen mittlerer Zeit ſind zu Hannover gedruckt. Sie ſind merkwürdig wegen der vorangeſetzten Nachrichten, was er für die Dedikativn einer jeden derſelben bekommen, und was ihm die Verſchenkung der Exemplare ſonſt eingetragen hat. (S. Freimüthige Nachrichten; Erſter Jahrgang, S. 129.)

Sehen. Auch der Sinn des Sehens hat mancherlei Sonderbarkeiten. So lieſt man von einem, der ſich der Naſe ſtatt eines Sehrohrs bediente, in *Laur. Scholzii* Epiſtl. Medicinal. ep. 75. 76. — Von Leuten die im Finſtern geſehen, ſ. *Tho. Bartholinus* de Luce

Animalium, L. I. c. 14. — Von einem, auf den die Erblickung gewisser Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui, viso antimonio, statim laxatus alvus fuerat. V. *Bartholin.* Cent. 5. Hist. Anatom. 6. — Auch hat es fanatische Seher gegeben; z. E. Lepp, der Narr des Tycho de Brahe. S. *Gassendi* de vita *Tychonis*, L. VI. — Joseph Burrus; s. *Bartholin.* de Luce Animal. L. III. c. 8. — Und von den isländischen Sehern überhaupt, Acta Hafnienf. Vol. II.

Manche haben sich den Mangel des Gesichts durch andre Sinne zu ersetzen gewußt; wie Joh. Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. Experiments and Conf. touching Colours, by *Rob. Boyle*, p. 42. — *Leibnit.* in Hypoth. nova physica, n. 31. — Ein andrer Blinde konnte in der Karte spielen. V. *Digbaeus* de Natura Corporum, c. 28. n. 7.

Eine Nachricht von dem gelehrten blinden Mädchen, Esther Elisabeth von Waldkirch, und der Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben lehrte, s. im Journal des Savans, a. 1680. p. 115.

Seiltänzer. Vom Ursprunge der Seiltänzer s. den Abbé Descamps in seiner Diss. sur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles & Jeux publics fort particuliers. Vergl. *Journ. des Sav.* a. 1677, p. 309.

Von ausserordentlichen Seiltänzern, besonders von zwei Türken, s. *Cardan.* de Subtilitate, L. XVI, p. 637, Opp. — Sie stiegen an sehr steile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit dem großen Zehen an dem Seile fest hielten.

Die Bande von Seiltänzern, Bereutern, und starken Männern, welche Nicephorus Gregoras L. VIII, c. 10, beschreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Es waren vierzig Personen, wie sie auszogen, und schon in Konstantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bei ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts außerordentliches; und ich habe wohl noch geschicktere Leute, besonders Bereuter, in dieser Art gesehen. Sie giengen von Konstantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äußerste Ende von Spanien.

Selbstmord. „Hoc quosdam egit ad mortem, quod, propofita faepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Faftidio illis effe coepit vita, et ipfe mundus; et fubiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?*“ Seneca, de Tranquill. c. 2.

Warum mag Cardanus den Trieb, sich selbst umzubringen *amorem heroicum* nennen? — Lib. de vita propr. c. VI. „Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant."

Die Melancholie, atra bilis, heißt *affectio heroica*, weil sie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil sey. S. *Portae* Physiognom. L. I. c. 8.

Servius. Manchmal bringt dieser berühmte Ausleger Virgil's sehr unzeitige Gelehrsamkeit an; z. E. *Aen.* L. VI. v. 8. Was ist natürlicher, als daß die Schiffer, wenn sie anlanden, zuerst nach süßem Wasser gehen? — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu geringe. Nach ihm, weisen sie die entdeckten Flüsse nicht nach, damit ihre Gefährten daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Aeneas darin reinigen möge. Indeß lehrt uns Servius, bei seiner so weit her gesuchten Gelehrsamkeit, doch etwas sehr schönes, nämlich, daß sich bei den Alten die vermeinte Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht nur, wer einen Leichnam berührte, ihn nur sah, war unrein; sondern auch der, welcher nur bloß mit irgend einer Bewegung daran dachte: qui funus agnoscebat.

St. Severo. Unter den vielen Erfindungen, welche dieser, (vielleicht) noch lebende, neapolitanische Graf für die seinigen ausgiebt, und wovon man im letzten Monate des Journal Encyclopédique v. J. 1768 eine weitläuftige Nachricht findet, ist wohl manche ältere z. E. die, den Marmor zu färben, und so darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringt. Denn schon Lana in s. Prodromo. p. 164, spricht von diesem Geheimnisse, und hat sogar die ganze Prozedur bekannt gemacht.

Siegelerden. Oder gesiegelte Erden; terrae sigillatae. — „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische Kuchen gebracht, und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesiegelte Erden." (Vogel's Mineralogie, S. 31.) — Bolus aber heissen alle feinere Thonarten, sie mögen eine Farbe haben, welche sie wollen; nur müssen sie im Feuer sich röthlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber sein medicinischer Gebrauch, welcher, wie Vogel sagt, sehr willkührlich ist, und nur bloß in der Einbildung be-

eht; noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellan-
on und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste,
elche auf der Insel Lemnos, jetzt Stalimene, und zwar, wie
Breuning (Oriental. Reise, S. 40.) sagt, nur einmal des Jahrs,
ämlich den 6ten August, mit großen Feierlichkeiten, „nicht weit von
den Ruinen der alten Stadt Ephesiä, bei einer Kapelle, Sotira
genannt, gegraben wird; welcher Ort oder Grube sonst das ganze
Jahr uneröffnet bleibt. Es ist auch den Einwohnern bei Leib- und
Lebensstrafe verboten, dieselbe außerhalb der Insel zu distrahiren; sie
wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet, und nach Konstan-
tinopel gebracht." — Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr
ider Vergiftungen.

Bei Boissard (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den al-
rältesten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt
orden, ein Bock oder eine Ziege gewesen sey, zum Andenken des
Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert
ätten, um vom bocksartigen Geruche befreit zu werden, mit welchem
e die Göttin bestraft hatte. Ja, die Siegelerde selbst sey in den fol-
enden Zeiten von den Priestern mit Blute von geopferten Böcken und
iegen besprengt und vermischt worden. „Hicque mos perduravit
ultis seculis, ut testis est *Homerus*, *Herodotus* et *Dioscorides*.
empore tamen *Galeni*, qui vixit floruitque sub tempore *Tra-
ni*, *Antonini*, *Marci* et *Commodi*, sigillum hoc caprae jam
esierat imprimi." Homer gedenkt der Insel Lemnos oft genug;
ber der lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodo-
us gedenkt zwar am Schlusse des sechsten Buchs der lemnischen Wei-
er, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der
ebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen
mgebracht hätten; aber kein Wort von der lemnischen Erde. Dioske-
ides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie
ie Erde jetzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde,
eschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so, wie Breuning.
Hephestiä, sagt er, heisse jetzt Cochino. Aus des *Petri Belonii*
Obss. c. 22, hat er auch verschiedene runde Kuchen solcher Erde mit
hren Siegeln, welches arabische Charaktere sind, in Kupfer ste-
hen lassen.

Sophokles. Worin ist die ἀνωμαλια zu setzen, die man nach
em Plutarch, am Sophokles tadeln könnte? so, wie am Euri-

pides die καλια. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xylandr.*) - Betrift dieſe inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdru oder den Charakter?

Sokratiſche Steine. So müßte man, nach der Meinu des Chifletius, eine Art von geſchnittenen Steinen nennen, a welchen beſondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verſchieden Thiere, öfters nach der Geſtalt eines Hahns geordnet, und auf d Füße eines Hahns geſtellt, beſtehen. Weil unter dieſen verſchieden Köpfen ſich meiſtentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welch dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich ſieht, ſo hat Chiflet (ſ. *Socrates*, ſ. de Gemmis ejus imagine caelatis Judicium,) d ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von sein Anklägern verſtanden, oder als ſymboliſche Vorſtellungen ſeiner T genden erklärt.

Leon. Agoſtini, welcher unter ſeinen Gemmen auch zwei de gleichen hat, hält ſie für Amulete. (P. I. n. 203. 204. p. 78. ed *Gronov.*)

De la Chauſſee (Gemme ant. figur. n. 176. 178. 182. 183 macht theils phyſikomoraliſche, theils hiſtoriſche Auslegungen darüb Und dieſem iſt Schott gewiſſermaßen gefolgt, welcher einen ſolch Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer beſondern Schr ausgelegt, und eine politiſche Sittenlehre darin gefunden hat. S. d Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem a ten Steine des königl. Medaillenkabinets zu Berlin; zue angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berl. 1717. 4. Dieſer berliniſche Stein kommt mit dem beim de la Chauſſe Nr. 176, vollkommen überein; nur daß auf jenem der Pferdekopf ein Kranz im Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe Kaduceus ſteckt.

Spiele. Vom Tarockſpiel findet ſich eine Stelle in Zei lers Sendſchreiben XX: „Bernhardinus di Corte, der 1499 d „Caſtell zu Mailand den Franzoſen verrätheriſcher Weiſe übergeb „war hernach von denſelben aufs äußerſte gehaßt; alſo, daß ſie a „im Spiele de i tarocchi, wenn ſie des Verräthers Karte geb „wollten, ſagten: do Bernardino di Corte.“ — Dieß Spiel m alſo ſehr alt ſeyn. Aber was iſt hier unter des Verräthers Kar zu verſtehen? Der Skiez oder der Pagat? — Es verdient Toma Porcacchi in den Noten zum 4ten Buche des Guicciardi

en Zeiller als seinen Währsmann anführt, deswegen nachgesehen lu werden.

Sprache. Von den Stammsprachen der jetzigen Deutschen, ist es Wachter's System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einige einförmige Sprache gewesen, die sich hernach in die gothische, ngelsächsische und fränkische getheilt habe. Die gothische ist icht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart; und ie angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen drei Mundarten vorkommt, ehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in Einer erselben vorkommt, kann man ein gothisches, angelsächsisches, oder ränkisches Wort nennen. — —

Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in er hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte. So wird z. E. durch die bloße Veränderung es Vokals i in e, nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als ielmehr nur modificirt. Aus sitzen wird setzen, welches so viel ist, ls sitzen machen; aus sinken wird senken, oder sinken machen; us blicken, blecken, oder blicken machen, z. E. die Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken; trinken und tränken. Desgleichen in dem Worte, verderben, die zweite und dritte Person des Singulars Präs. du verdirbst, verderbst; er verdirbt, verderbt; o nämlich, daß es mit i das Neutrum, und mit e das Aktivum ist.

Sprichwörter. Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im J. 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fingers; d. i. des Deutschen Verstand ist in seinen Fingern. — Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nächsten; aber reisse den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreißig Tage.

252. Freie um die Wittwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtigt, züchtigt hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschli gen kann.
461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.
476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genie
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen; über das Hufeisen t Pferd; über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erspart, ist zweimal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind ist zu viel.
556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.
587. Donnerstag kommt, und die Woche ist vorbei.
629. Die Wage sagt: das ist schwer; und, das ist leicht; aber nic das ist Gold, und das ist Silber.
708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwert.
718. Drei leben friedlich, wenn zwei nicht heim sind.
719. Alle Schlüssel hängen nicht an Einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.
928. Jahre wissen mehr als Bücher.
949. Jede Meile ist im Winter zwei.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.
977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Back

---

Steigbiegel. Daß die Alten keine gehabt haben müssen, w sich deren keine auf alten Denkmälern finden, hatte Matthäus sch angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentu illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, i ventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et al videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

Johann Stoffler. Die Todesart desselben, deren Sethus Calvisius in s. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er selbst vorhergesehen, ist so ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, P. III. L. XI. c. 5.) sagt, daß er zu Blawbeyern an der Pest gestorben sey. Bayle bemerkt diese Verschiedenheit bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an, und erklärt sich eigentlich für keine, da doch unstreitig Crusius, der gleichfalls Professor zu Tübingen war, den meisten Glauben verdient.

T.

Taback. Nicht Toback, wie es einige aussprechen. Den Namen haben die Spanier diesem Kraute von einer Insel gegeben, auf der es häufig wächst. „Facultatibus insignibus celeberrima est herba, sagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. c. 138.) quam *Petum* ab Indis vocari refert *Thevetus*; Nicolaus Monardus *Piciett*; Oviedus in Hispaniola insula *Petebecenuc*. Hispani *Tabaco* nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius*, regius aliquando in Lusitania orator, ejus semen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam*, et *Herbam Reginae* nuncuparunt."

Dieser *Nicot* hat einen Trésor ou Dictionnaire de la Langue françoise geschrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieser Sache selbst gedenkt; und zwar sagt er, daß es 1560 geschehen sey, daß er dieses Kraut aus Portugal nach Frankreich geschickt habe.

Was mir hierbei am merkwürdigsten vorkommt, ist dieses, daß man dieß Kraut damals am wenigsten zum Rauchen und Schnupfen, sondern für weibliche körperliche Uebel, und besonders wider die Lustseuche, gebraucht hat. Nicot, an dem angeführten Orte, sagt selbst, es sey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, & autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medici, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wissen. Er nennt es darin salutiferam cunctis languoribus herbam; und sagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da diese Katharina καθαρμα luesque suorum sey.

Der jetzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub' ic nicht groß. Von Tabacksklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, d Krüger ihn wider die Krätze vorgeschlagen hat. Doch, daraus sell schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheit auch dienlich seyn könnte.

Tapferkeit. „Einen greif an; zwei erwarte; dreien suche au „zuweichen; vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spru des Frotho, Königs von Dännemark, beim Saxo, B. V.

Tempelherren. Niemand hat besser gezeigt, wie gesetzwidr und ungerecht man bei der Aufhebung dieses Ordens verfahren hat als Chr. Thomasius in s. Diss. de Templariorum Equitum O dine sublato; Hal. 1705. 4. Wenig oder gar keine neuere Schriftstell haben so scharfsinnig und frei darüber geurtheilt.

Wichmanshausen, in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. v 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er so etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherr mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria eliam Jesuitas fa cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Neme divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. — Es ist n geschehen, was er prophezeihte; und nur unsern bessern Zeiten hab wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache w nigstens mit weniger Grausamkeit ist ausgeführt worden.

Theater. Matthäus (de rer. invent. p. 27.) sagt: *Antim chus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne qu propria adpellatione in comoedia nominaretur. — Dieß ist fals Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosm porie in 3780 Versen geschrieben hat, welche Suidas anführt, ist e weit jüngerer Dichter, als Antimachus, mit dem Zunamen Pseka (der Sprudler, von ψεκαζειν, besprengen, ψεκας, der Thau, ein Tr pfen;) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie he vorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. d Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten d Aristophanes, ad *Acharnenses;* und von dem Gesetze selbst d Petit, in Commentar. ad Leges Atticas.

Theodorus. Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten d Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenten Buche der P

itik, Kap. 17, wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf iese, sagt er, sah ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulassen vollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den al= ergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς ικειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις, weil die Zuschauer, was ie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so, daß sie das Nachfolgende, wenn es auch besser wäre, bloß dadurch, daß es anders ey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das st, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Verzeichnisse der berühmten Männer dieses Namens, die Diogenes Laertius (L. II. §. 103. 104.) anführt, finden sich zwei, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen ist; der vierte nämlich, οὗ το φωναςικον φερεται βιβλιον παγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; oder der zwanzigste, ποιητης τραγῳδιας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bei der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl schicken. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beide eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelian (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodo= rus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sah, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας ποιητην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters ge= dacht wird, der den Zunamen Πελεδοβαψ geführt habe. (Was das heißen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Aus= gabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pau= sanias, (L. I. c. 37.) und sagt dabei, daß er für den besten tragi= schen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch, (L. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt derselbe sei= ner in dem Buche vom Eigenlobe, daß er zu dem komischen Schau= spieler Satyrus gesagt habe, es sey nicht zu bewundern, wenn man die Zuschauer zum Lachen, wohl aber wenn man sie zu Thränen und zum Weinen bewege.

Tragiſche Subjekte.

1.

„In Gothia meridionali ſpectantur duo tumuli, ingentibus faxi cipporum loco, impoſita habentes duorum *fratrum* corpora, qu bus ab auſpice in prima adoleſcentia praedictum fuerat, fore, u mutuis vulneribus concíderent. Fatum declinaturi peregrinationer ad remotiſſimas contrarias orbis partes ſuſcepere. In extrema ſe necta demum in patriam reverſi, cum quisque fratrem jam pri dem mortem obiiſſe ſperaret, non procul ab oppido Jonaco fil invicem occurrunt ignoti, et ſalute ultro citroque dicta et accepi ſub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus ipſi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua prorupe runt, animamque trahentes et fratres ſe agnoſcentes, in mutui amplexibus expirarunt.“ *Olaus* de Ritib. ſeptentr. c. 31.

2.

„Miles quidam, cum occiſo ſpolia detraheret, fratrem nudat corpore agnovit, ac deteſtatus bella civilia, ſemet ipſum ibi per imens fraterno corpori adjunxit.“ *Auguſtin.* de Civit. Dei, L. II. c. 2

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infeſta ſigna ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius*, L. 79 *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidiſſe fratrem qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet Fieri utrumque poteſt; nam exercitus omnes fere erant Cinnae V. *Coquei* Comment. ad l. c.

3.

Tragiſche Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil ſchon auszuarbeiten angefangen habe, ſind: Fauſt, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4.

Mathildis, eine Schweſter Edgar's, Königs von Schottland hatte ſich dem Kloſterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt ſie zur Gemahlin. Sie weigert ſich. Endlich wird ſie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als ſie ſah, daß ſie ihr Gelübde der Keuſchheit brechen mußte, verwünſchte ſie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geſchichte ſagt, daß dieſer Wunſch eingetroffen ſey. *Zwingl.* Theatr. Vitae, p. 188.

5.

Die Demoſtraten, beim Plutarch, wären ein tragiſcher Stof, wie die Horazier. Sie ſtritten wider den Kritolaus und ſeine zwei

Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landesleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

6.

Wenn man das tragische Ende Karls I. Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man in besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königlichen Würde entsetzt, und hingerichtet wurde. S. Histoire moderne, T. III. p. 78; oder des de l'Isle Relat. Hist. de Siam.

7.

Dahomira, Gemahlin des Königs Wratislaus von Böhmen, würde eine gute tragische Heldin seyn. Ihr Haß gegen das Christenthum, und gegen ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde sey verschlungen worden, sind lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und des Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

8.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiser Vespasian, lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle. Beide aber wurden von dem Kaiser doch zuletzt umgebracht. S. *Plut.* in Eroticis, der sie Empone nennt. *Tacit.* Hist. L. IV.

9.

Cinnadon, ein junger Spartaner, und dessen Verschwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über sich zu wissen. *Aristot.* Polit. L. V. c. 7. *Xenoph.* Hellen. L. III.

Troja. Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstört hatten, sämtlich wieder heimgereiset wären, ein Jeder nach seinem Lande. Ovid hingegen nimmt sehr wahrscheinlich an, daß eine griechische Kolonie da geblieben sey, wenn er die Penelope an den Ulyß schreiben läßt: (Heroid. Ep. I. v. 51.)

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove *victor* arat.

V.

Venedig. Die jährliche Vermählung des dortigen Dogen mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den

Dohlen eingegangen, damit sie ihren Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat? oder warum sie abgekommen ist?

Venusseuche. Ich kann beweisen, daß die Venusseuche eher in Spanien grassirt hat, als man gemeiniglich annimmt; nämlich weit eher, als Columbus zum erstenmal aus Amerika zurückkam; und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst, denke ich, pflegen die Arzneigelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhöe, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so bösartig, und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen müsse gewesen seyn. Indeß finde ich beim Firmikus (L. VI Matheseos, f. de vi et potestatibus stellarum,) gonorrhoicas mortes, und auch L. II. eines dadurch verursachten Todes erwähnt. Eine Folge des unvenerischen Saamenflusses möchte aber der Tod wohl nicht seyn können.

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaisers Justinian in Betracht zu ziehen, welche Prokopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennt? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schamgliedern, und bestand aus Geschwüren in der Blase: των αἰδοιων αὐτῳ πονηρως ἐχοντων, και της κυστιος ελκει χαλεπῳ κακωθεισης, pudendis vitio affectis et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. *Alemanni*, p. 8.

Auch wäre zu untersuchen, worin eigentlich die pestis inguinaria bestanden habe, die unter Pelagius dem zweiten Bischofe zu Rom um J. 580 herrschte? Pelagius starb selbst daran. V. *Dresserus*, p. 2.*)

Vettori. Seine *Dissertatio Glyptographica*, s. Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et graeci artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae, ist zu Rom 1739 in 4. gedruckt, und enthält 32 Kapitel:

*) Ueber die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa war L. schon längst Willens eine besondre Untersuchung anzustellen; er gab aber diesen Vorsatz auf, als er erfuhr, daß Hr. Dr. Hensler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht sehr irre, theilte er diesem seinem würdigen Freunde seine bisher angestellten Untersuchungen mit. Eschenburg. Füsleborn fand unter Lessings Papieren einen Plan zu einem Aufsatze über die Entstehung der venerischen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Lessings Leben III, S. IX.

1. *De praeſtantia ſculpturae gemmarum antiquarum.* Da die Edelſteine nennt, auf welche die Alten geſchnitten, ſetzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque duriſſimus, occurrit quandoque impreſſa imagine ſuſpiciendus. (p. 1.) Aber ohne ein Exempel anzuführen.

Er gedenkt des Mneſarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius δακτυλιογλυφον nennt, und meint, er ſey ein Edelſteinſchneider geweſen. Pythagoras ſtarb als ein achtzigjähriger Mann in der 77ſten Olympiade; und um dieſe Zeit, wie ich in den Antiquariſchen Briefen gezeigt habe, wurden die Petſchaftringe von geſchnittenen Steinen erſt in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelſteinſchneider geweſen ſeyn, ſondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, etwa von Metall. Man ſehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmen.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Vettori ſagt gerade die Klotz: gemmas autem vetuſtiſſimi hominum ſcalpſerunt Aegyptii, poſt illos Etruſci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetiſches Verzeichniß aller alten Steinſchneider aus dem Werke des Stoſch, und fügt die bei, die Gori hernach entdeckt hat. S. oben den Art. Gemmen.

3. *De Aulo, gemmarum ſculptore, & de gemmis ab eo inſculptis.* Außer den fünfen, welche von dieſem Künſtler in dem Stoſchiſchen Werke vorkommen, und von denen ſich zwei auch im *Muſ. Florent.* finden, nennt Gori (T. II. p. 10. Claſſ. 1.) einen ſechſten, anaglyptici operis Chalcedonio exciſi, quod in Muſeo Cappononio Romae adſervatur. Ein ſiebenter iſt der, deſſen Joh. Faber in den Commentariis ad Imagines Virorum Illuſtrium, p. 67, gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum ſpießt, befindlich iſt. Aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornamen des Brutus. — Der achte endlich iſt der, den Vettori hier beſchreibt.

4. *Deſcriptio gemmae Muſei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine ſitzende Venus, die auf dem erſten Finger der rechten Hand ein Stäbchen im Gleichgewichte hält, nach welchem ein Amor aufſpringt, um es mit beiden Händen zu erhaſchen. Darunter ſteht ΑΥΛΟC. Der Stein iſt ein Achat.

5. *De Achate gemma, qua uſus eſt Aulus. Veterum opiniones recenſentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieſes Achats ſind ſehr matt: abſumto enim igne cadavere, quocum in antiquo ſarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pre-

tioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß m nicht jetzt noch damit siegeln könne.

6. *Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cad veribus mortuorum expenditur ac illustratur.* Es wird dies Gebrauch vornehmlich aus einer Stelle des Properz (L. IV. El. 7 erwiesen, wo von der verstorbenen Cynthia gesagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Qu indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur.* Au Vettori hält hier die Daktyliotheken beim Plinius für Sammlung von geschnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae sculptore, Veneri tr butis.* Er glaubt mit dem Buonaroti: quod foeminarum imag nes, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis ali ornamentis, priori aetate omnino destituantur, licet ipsae, du vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo eteni percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortasse si gularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glau daher sogar, daß beim dû Cange und Banduri, wo dergleich Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen sind, sie ein Zusatz d Abzeichners wären. Aber das ganze Vorgeben ist, wie ich glaub falsch, welches auch Winkelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum apposito.* Nach dem Is dor (Origg. L. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es wer den omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri dato darunter verstanden. Doch wird monile e gemmis für einen Hal schmuck für Pferde gebraucht: *Sueton.* in Calig. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagine honestantibus.*

11. *Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque or namenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribu* Sie hießen *sarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab ar millis*, u. s. f. Sie sind unterschieden von den ornatricibus und ar cillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christian usurpata; et quare?*

13. *Describitur vas vitreum Musei Victorini, in quo mu lier spectatur in Elysiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in qu imagines ornatae monilibus sunt expressae.*

15. *De baccis sive floſculis propendentibus ab extremitatibus ullae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß dieſe Büſchel oder Locken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempſteri* Etruria regali und *Gorii* Muſeo Etruſco zu ſehen ſind.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philoſophis, Regibus, Imperatoribus & Diis gentium uſurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem ſich Venus hier die Zeit zu kürzen ſcheint, in dem Balanciren, findet man bei alten Schriftſtellern nichts. Dagegen aber von andern, z. B. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionyſ. L. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander ſpielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis*, h. e. *digitis ſortiri*, ut obſervat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Noſtra aetate in Italia vulgus appellare consuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hoc ludi ſpeciem in figura Veneris?* Er ſagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum induſtria et conatu adſequens, imperium in amantem, seu poteſtatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos conſulerent, ac ſaepe in gemmis exprimerent, inveſtigatur.* Er meint, um ſich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inſcriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und ſcheinen die Beſorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über ſich gehabt zu haben. Unter den ſpätern Kaiſern kommen ſogar tribuni voluptatum vor.

20. *Veteſtus alius titulus illuſtratur.* Unter den Aufſchriften in dem gemeinſchaftlichen Grabe der Freigelaſſenen und Knechte der Livia Auguſta befand ſich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieſes haben einige erklärt: qui Liviae cucum pararet, et ea quae ad venuſtatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchini und Bori, welche beide gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis myſteria frequentiſſime occultantur.* Er erläutert dieſes an einem alten Karneol, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brodt, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus,

vier Knöchel, die die Alten ſtatt der Würfel brauchten; und meint, d
darin die Ermunterung ausgedrückt ſey: Ergo vivamus, dum li
eſſe bene!

22. *Gemma ab Aulo ſculpta, ſaepe ab aliis antiquis ſc
ptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illuſtration
gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo
feriori, in obſcuro.* S. den Artikel Gemmen, Nr. VI.

25. *Georgius Vaſarius laudatur, qui ab eo memorantur c
latores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendaſ.

26. *De ſculptoribus gemmarum noſtra aetate florentib
Ebendaſ.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato
ſculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisd
ſaepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum ſculptor
nominibus inſignitae ſunt. — Natter kopirte im J. 1736 dieſe V
nus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit
ausgeſtreckten Hand den goldnen Regen erwartet. Natter ſelbſt
zählt das in der Vorrede ſeines Werks; aber er leugnet, daß er d
Namen Aulus deswegen auf ſeinen Stein geſetzt habe, um ihn de
theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres uſos eſſe mic
ſcopio, ſive lente vitrea, demonſtratur.* Aus dieſem Kapitel ſ
ich, daß Chriſt's Meinung von der Diamantſpitze ihm gar nicht eig
geweſen ſey. Sie gehört dem Vettori, der es ſogar beſchreibt, w
mit der Diamantſpitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel v
Künſtlern ſelbſt geſehen hatte. Gemmarum caelatores, ſchreibt
S. 100, ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibe
ſolent. Siquidem in ſummitate ſtyli ſive axiculi, qui ferreus c
tenuis, nec palmarum longitudinem adſequitur, ſcobem ſive fi
ſtulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum op
ſculpturae perficiunt, quod agunt, ſola cuſpide adamantis gemma
perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et ſa
ridis pulvere inſiciunt gemmam, ſicque juvant adamantem. I
his fragmentis inquit *Plinius*: Expetuntur etc. et *Marbodus*:

Hujus fragmentis gemmae ſcalpuntur acutis.

Hierauf beſchreibt er die Art und Weiſe mit dem Rade, wobei er au
den Mißbrauch anmerkt, die eiſernen Inſtrumente, welche in das R
geſetzt werden, das Rad zu nennen: Invaluit vero per abuſum co

tudo, *rotas* appellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quos-
m parvulos ſtylos, non chalybeos, neque igne temperatos, *etc.*
d wenn er ſagt, daß die Steine an einen Handgrif gefüttet werden
ißten, um ſie bequem an das Rad zu halten, ſo ſetzt er hinzu:
em omnino firmandae gemmae modus in uſu eſt, ſi *adamantem*,
n *rotas*, adhibeat. — Hierauf ſagt er, wie nöthig zu dieſer Arbeit
s Vergrößerungsglas ſey.*) — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *inſculpta, quae Achillem*
hibet armis inſtructum. Item de Sardonyche. Dieß iſt die
eite Gemme, die in dieſem Werke erläutert wird. Auf der Area
ht in drei Linien Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει. Gori, im *Muſ. Flor.*
tte dieſes Steins ſchon erwähnt. — Zuletzt ſagt Vettori, daß die
ten am liebſten lebhafte und kriegriſche Leute und Thaten auf den
ardonyx geſchnitten hätten, weil ſie in der Meinung geſtanden, dieſer
tein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen.
Quod Achillem, ut ipſi putabant, potiſſimum deceret Sardo-
yche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel belli-
s negotiis adſuefcunt. Dieſer Stein iſt aber eigentlich nur ein
agment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift
chtbar ſind; das Andre iſt von einem neuen Künſtler ergänzt worden.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus eſt circa tibias.*
eſtus (de verb. ſignif.) ſagt: *Ocrem* antiqui montem confragoſum
ocabant — unde fortaſſe etiam *ocreae* ſunt dictae inaequaliter
iberatae. Jenes alte Wort *ocris* hat mit unſerm deutſchen Hocker,
elches nicht bloß einen Buckel, ſondern auch einen Berg bedeutet, die
ollkommenſte Gleichheit. Friſch hat es nicht gekannt, ſondern leitet
ocker von hoch ab.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui*
culptores a Plinio memorati artem quoque inſculpendi gemmas
alluerint. Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus
er 87ſten Olympiade, welcher ein Schüler Polyklet's war; und
a dieſer letztere unter den alten Steinſchneidern vorkomme, und Pli-
ius ſelbſt von ihm ſage, daß er kleine Werke gearbeitet habe, ſo, meint
r, könne ſein Schüler Alexa gar wohl der Meiſter dieſer Steine ge-
eſen ſeyn. Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem
Vornamen Quintus, welcher lediglich ein römiſcher Name iſt?

*) Was Leſſing wider dieſe Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil
r von dem allen ſchon in ſeinen Antiquariſchen Briefen Th. II. S. 106 ff.
[Band VIII, S. 144] Gebrauch gemacht hat. Eſchenburg.

32. *De inaequalitate, quae in averſa parte utriusque gem mae illuſtratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemm caelatis obſervatur.* Dieſes Kapitel verdient, daß ich es ganz abſchreib

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illuſtratam, re „obſervatione digniſſimam, nec tamen ad hanc diem obſervata „continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppoſitas i „ſpexerimus. Superficies enim poſtica unius, alteriusve, maxim „laevigata et expolita eſt; verum alicubi tuberata, atque etia „excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae v „negligentiae veterum ſcalptorum facile tribuere non verentu „ita ut, ſi qua hujus operis antiqua gemma caelata in manu „eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos ſolun „modo inſerere ſtudent, vel pro ſigillis ad horologia adpend „utuntur, (ut noſtri aevi fert uſus, caetera non improbandus, „averſam partem vel complanari ſtatim faciant, vel obduci imp „rent artificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, v „ex auro puro, vel encauſticis aureo operculo, ut vitium vet „ſtarum gemmarum, quod ipſi putant, ſive emendent, ſive emen „daſſe videantur. Res autem non ita ſe habet: etenim ſolerti „ſimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas ſu „nomine ſignarunt, quod vel ex noſtra diſſertatione ſatis ſuperqu „licet intelligere, ſi conſideretur quam minimus eorum numeru „qui hanc ſpartam adornarunt, cap. 2. deſcriptorum. Igitur i „omnino verſantes, ac ſaepenumero hujusmodi gemmas, in altu „elatas, contra lucem inſpicientes, novimus, atque in eis an „madvertimus, non ſine admirationis nota, maximam colori „aequabilitatem; adeo ut eodem colore transluceat imago inſcu „pta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum „viſu, et commendabile ac ſuſpiciendum eſt. Hinc argumentur „rectumque judicium proferri licet, quam profunde lateque omne „artis receſſus ac praeſtantiam callerent iidem ipſi gemmarum „caelatores, quos ſummos viros appellare non dubitamus; et ea „gemmas, quae peculiari hoc raritatis ſpecimine diſtinguuntu „(demto *verſatilis rotae* periculo, qua male feriati et imperit „homines cunctas indiſtincte expolire, laevigare et complanar „ſolent) in poſterum maximi faciendas eſſe cenſemus. Quo mo „nito, uti ſpectabiliores hac noſtra aetate et inſequentibus omne „vetuſtae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atqu „emolumento, feliciter auſpicamur.“

Aeneas Vico. Landringer in seiner Diss. in Onychem Alexandri M. sagt: *Aeneae Vici* Monumenta ex gemmis et caeis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo acurato indigent. — Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

Violine. Leonardo da Vinci war zu seiner Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bei dem Herzoge zu Mailand, Lodovico Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches seinem Werke von der Mahlerei vorangesetzt ist, lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkommt; nämlich, daß Vinci, um bei seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber, wie einen Pferdekopf, machen lassen, und damit alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Virgil. Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil (Aen. I. v. 271.) den Jupiter zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? — Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. — Ich nehme diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Rudus Ausgabe vom Virgil recensirt. (S. The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt, er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wisse, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad. α. v. 525.) so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweist sie nur darauf, damit sie um desto weniger an seiner Bekräftigung zweifeln solle. Beim Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia, darin annehmen will; welches aber eben in dem Munde des Jupiters gar nicht erbaulich ist.

W.

Georg Willerius. Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogus 1564 drucken ließ; nicht

aber 1554, wie Heumann (Conſp. Rei Lit. p. m. 144;) und Gun ling (Hiſt. Lit. p. 6036,) ſagen. Man erſieht dieſes aus der erſt Sammlung dieſer Katalogen, welche zu Frankfurt ex officina *Nicol Baſſaei*, 1595. 4. beſorgt worden. Vergl. *Miraeus* de Script. Se XVI. c. 127. — *Reimann* Biblioth. Acroam. Diſſ. Praelim. - Deutſche Acta Eruditor. Th. V. p. 419. — *Jo. Chr. Wendleri* Di de meritis reipubl. Auguſt. in rem lit. p. 9. — Theſaur. B blioth. T. I. n. 1.

Winkelmann. Bei der Erläuterung ſeiner Monumenti A tichi Inediti hat er, laut der Vorrede, S. 17, zwei Maximen zum Grun gelegt. Die erſte: nicht anzunehmen, daß die bildlichen Vorſtellungen i den Werken des Alterthums müßig, und ohne beſtimmten Endzweck ſin diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich ſieht, da der Künſtler bloß nach ſeinem *capriccio* gearbeitet habe. Die zweit daß in dieſen Denkmälern irgend ein Subjekt dargeſtellt ſey, dem ma in der Fabel und in der Geſchichte des heroiſchen Zeitalters nachſpü ren müſſe. Dieſe Maxime iſt es, welche Klotz, in ſ. Abh. v. geſchn Steinen, S. 125, beſtreiten wollte. Aber er geht eben ſo damit z Werke, wie mit meiner Aſſertion wegen der Furien. Er iſt weit en fernt, auf den Geiſt und die Abſicht, auf die Brauchbarkeit und de Licht einer ſolchen Behauptung zu ſehen. Er hält ſich ſchlechterding an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks; und glaubt Winkel mann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle ent gegen ſtellt; er mag dieſe Fälle ſchon ausgenommen haben, oder nich

Sollte es aber wohl wahr ſeyn, was W. in eben dieſer Vorred S. 16, von den alten guten Handſchriften ſagt? Sie wären, mein er, von den Gelehrten ſchon dergeſtalt durchforſcht, daß ſie jetzt nicht weiter, als ausgepreßte Zitronen, ohne Saft, wären.

Wunderbare Menſchen. Auf ſolche, in Anſehung ihre Körpers oder ihres Geiſtes, würde ich in meiner Litteratur vorzüg lich mit ſehen. Wir kennen den Umfang der menſchlichen Kräfte ohn Zweifel noch lange nicht. Wir wiſſen noch lange nicht, wozu ein Menſch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Aus nahmen auch in ſeinem Organismus ſich äußern können, ohne ſeine Erhaltung und Geſundheit hinderlich zu ſeyn. Hier will ich alſo nu einige ſolche Beiſpiele ſammeln, denen ich noch keinen gewiſſen Artike anweiſen kann. Andre haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sin nen erhalten, z. B. Sehen, Hören, u. ſ. f.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niederkam. S. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambrai, welches aus einem Geschwulst an der Brüste Milch hervorgab. Ebendas. a. 1668. p. 213. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekam, während dessen ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man alsdann ausreissen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserei steigen sollte. Ebendas. a. 1684. p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahre mit einem Kinde soll schwanger gegangen seyn, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. S. Journ. des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläuftig zu erhärten sucht.

5.

Nikomachus Smyrnäus. — Antonius Molinetus in s. Diff. Anatom. Pathologg. (Ven. in 4.) redet von diesem Nikomachus von Smyrna, den sein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er sagt aber nicht, wie Aeskulap ihn geheilt habe. S. Journ. des Sav. a. 1687. p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit neun, und das Jahr vorher mit eilf Kindern niedergekommen. Ebendas. a. 1684. p. 160.

7.

Ein Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit soll gehabt haben. Ebendas. a. 1683. S. 112.

Z.

Zaccolini. Die Schriften des P. Matteo Zaccolini, eines Theatiners, über die Optik, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek dem Mignard mittheilte, (S. Monville, Vie de *Mignard*, p. 19.) und woraus dieser und du Fresnoy viel gelernt haben sollen, sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

Zahlen. Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken, ode den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indie nern gehöre. S. *Abulpharag.* Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) und Huet (Demonstr Ev. Propos. IV. c. 13.) auch Daryppodius, haben unstreitig Un recht, wenn sie dieselben den Griechen beilegen wollen.

Bei uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen; und i öffentlichen Urkunden trift man sie vor dem 14ten Jahrhunderte nich an. Wann sie in dem übrigen Europa aufgekommen sind, ist unge wiß. — S. dieses, und mehreres hierüber, in des Hrn. v. Gemmin gen kleiner Abh. von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern, i der Sammlung s. Poet. und Prof. Stücke, 2te Aufl. Brschw. 1768. gr. 8

Antonio Maria Zanetti. S. von diesem Kunstliebhaber un Kenner den Füeßlin. — Seine Daktyliothek hat Gori lateinisc beschrieben; und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaub ich, Bibliothe kar der St. Markusbibliothek ist,) zu Venedig, 1750, in Folio heraus gekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanett selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ei Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmo Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Ce meen, und darunter einige von sehr großem Werth. Der allervortref lichste, welcher jedoch tief geschnitten ist, soll der Hermaphrodit Taf. LVII. seyn, mit den Buchstaben ΔΙΟΣ. welches Dioskoride bedeutet, auf einem Amethyst. Das nämliche Subjekt, nämlich ei ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwei andre Liebes götter neben ihm, einer auf der Harfe, und der andre auf einem Rohr spielend, findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohn Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch ein Gemme in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Sylbe de Namens, Taf. XXXIII. welche einen Giganten, der statt der Bein Schlangen hat, vorstellt, auf einem Beryll. — Auch findet sich ei Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus ΟΡΟΥ, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vor stellend, auf einem Sardonyx, Taf. XLIII. — Noch sind verschiedn Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicol Avanzi, Taf. II, das Brustbild Alexanders als Minerva; von Ale xander Cäsarius, mit dem Beinamen Magister Graecus, (Mae stro Greco) ein Kopf des Phocion; vom Marmita, der Kopf eine

ommodus Antoninus, Taf. XXV, und ein unbekannter weiblicher
opf, Taf. LXXIV; und vom Valerio Vincentino de' Belli,
r Kopf einer Fauſtina auf einem Achat, Taf. XXIII; lauter Meiſter
us dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louiſe
lrike, zugeeignet, in einer lateiniſchen Zuſchrift, die ohne Zweifel
n Gori iſt, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und de-
n große Einſicht in dieſe Dinge er ſehr rühmt. Bei der Gelegen-
eit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Skaurus, des Pom-
ejus, des Cäſar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt; und
ußert, daß er ſie gleichfalls für Sammlungen geſchnittener Steine
alte: Nemo eſt, qui ignoret, clariſſimos Romani orbis principes
iros et Caeſares tanti feciſſe ac maxime omnium aeſtimaſſe *an-*
quas gemmas, excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque
egantia inſignes, ut non hominum, ſed deorum digniſſimum et
raeclariſſimum donum cenſuerint. Wie falſch das iſt, habe ich ge-
ieſen (*). Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nämlichen De-
kation war folgende: Memorat etiam (ut illuſtres feminas taceam)
omana hiſtoria *Liviam*, Auguſti conjugem, inter omnes feminas
ninentiſſimam operum antiquorum et gemmarum amore et ſtu-
io mirum in modum flagraſſe, tantique haſce artes feciſſe, ut
n palatio ſuo innumeros propemodum aluerit non ſolum gem-
arios opifices, verum etiam pictores, fictores, ſtatuarios, archi-
ectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam
on omnia, exemto paucis abhinc annis eorum ſepulcreto colum-
ario nobis innotuerunt. Ich bin äußerſt begierig nach dieſe Namen;
b vielleicht nicht einige darunter ſind, die beim Plinius vorkom-
en, und die man für weit älter hält, als ſie ſind. Von der Ent-
eckung dieſes Columbarii, deſſen Urnen von Marmor ſogleich zerſtreut
aren, finde ich eine Stelle beim Ficoroni de Larvis, p. 18. der
at. Ueberſetzung: Noſtris vero hiſce diebus alia hujus Bathylli
rodiere monumenta, et praecipue urna ejus ſepulcralis, una cum
llius ſtatua et inſcriptione, dum ad Viae Appiae laevam, colum-
arium *Liviae*, Auguſtique libertorum detectum fuit. Hujus au-
em columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque
nſcriptionum ſtatim diſperſarum διατυπωσις ſtudio Reverendiſſimi
Franciſci Blanchinii Veronenſis, et *Ant. Franc. Gorii* Floren-
ini, poſtremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum lucu-

*) S. Band VIII, S. 49.

lenta enarratione prodiit. Nach diesem Werke muß ich vor all trachten.

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von ihm gewoh ist; ohne vielen Scharfsinn, und auch dann und wann ohne erfode liche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen B nennungen der Steine sehr übel zufrieden. Man sehe, was ich unt Igiade und Moccostein angemerkt habe; desgleichen in den A tiquarischen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtss deutenden Namen: Achatonyx und Achatsardonyx öfters bei ih vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obsidia bei der 31sten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters b schreibt, obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitru obsidianum war schwarz; und auch Klotz macht diesen Fehler.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Taf. 32, an den Füßen Ju piters sieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, (*colle pi nelle o crepide in piedi,*) hat sich schon Natter aufgehalten.

Wenn der Kopf Domitian's, Taf. 17, wirklich auf einem orie talischen Granat ist, wie Gori sagt, so ist er, wegen seiner ung wöhnlichen Größe ein seltenes Stück.

S. 99. sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneid auch sonst gemmarii genannt worden; aber ohne Stellen anzuführe quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos inveni Dieß ist mir nicht glaublich. — Bei Taf. 20, welche einen Achat m den Köpfen des Kaisers Hadrian und seiner Gemahlin Sabin vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima su gemmis insculpta jugata capita, quod valde perspicuum atqu exploratum est; ac multo magis gemmae sculptae extanti ope duobus capitibus ornatae.

Zigeunerin. *Egizzia*, eine Statue in der Villa Borghe hat gar nichts vom ägyptischen Styl, wie Maffei meint; und Hän und Füße sind von Bernini. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vor S. XII.) — Was heißt aber daselbst: gleichfalls von Erz? Vo her sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sey.

Zipperlein. Zeiller in s. Sendschreiben, S. 5, sagt: „Vo „Zeiten hat man um Abwendung des Podagra den heil. Cyprianu „angerufen; daher auch Chiragra, oder der Schmerz in den Hän „den, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, mit Einer

Namen das Zipperlein genannt worden, wie Michael Probst in seiner Arzneykunst und Wunderbuche, P. 2. p. 300. schreibt." Diese Ableitung scheint Frisch nicht gekannt zu haben, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich möchte fast jene Ableitung vorziehen.

Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.*)

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewisse Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden; und doch müssen sie wenigstens Einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergessen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was nur ihn selbst angeht.

Ob Lessing den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wissen. Dann fragt sich bloß: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen?

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz (*), bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder Nachschlagen noch Nachdenken erfodert. Es ist nicht die Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er

*) Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften 1793.

(*) In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465.

es gewesen. Freilich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen. Aber er ist keiner gewesen: welches Natter beweiset. Natter's Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet hat.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiset nichts. Sie wissen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen: sein Portrait nehmlich; welcher Versuch aber, wie Natter sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja, diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachsmodell gegossen. Außerdem noch der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Messer geschnitten.

Diesen Künstler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber fleißig soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung! Woher kennt er die? möchte ich fragen. Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja, diese kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet sich folgender, anders lautende, Anfang dieses acht und funfzigsten Briefes.)

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht antiquarischen Inhalts gewesen.

Nun, so waren sie wenigstens antiquarischen Tones! — Es hat mir Mühe gemacht, diesen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denkt, nur selbst vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

Aber auch um eine ernsthafte Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst betreffen diese sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. — Ich tadelte ihn nicht, daß er sie nicht alle angeführt, sondern daß er gar keine andern anführte, als die er bey Stosch gefunden hatte. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen, sondern weil ihn Plinius angab. S. in meinen Kollektaneen, was sonst

von dieser Materie anzumerken wäre. Zugleich von meinen beyden noch nicht bekannten Steinen mit EP. und ANTHPOΣ*).

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben habe. — Aber er führt weislich nur Beryll an, und sagt nichts von Agat und Amethist; des Moco nicht zu gedenken. — Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates, wovon er glaubte, daß damit auf den Gefährten des Aeneas angespielt sey.

Und habe ich ihm nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weiß? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kunst überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwissenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und vom Camillo Leonardo sagt.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. „Er „ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich", sagt er. Sonst nirgends? — Hierbey Nachricht von den verschiedenen Ausgaben. — Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum, daß Marbodus den Evax als Quelle nennt, braucht er nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben. Es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch.

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden sich einige, die ihm gar nicht gehören, und die sein Herausgeber ihrem rechten Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des Hildebertus zu sagen. Von den Gedichten beyder ließe sich zur Berichtigung der klassischen Dichter, woraus jene Stellen genommen sind, vielleicht noch einiger Gebrauch machen.

LXIV.

Gebrauch, den der jüngere Burmann davon zu seiner Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen solche Nachweisungen hätte geben können, so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und

*) Less. Koll. S. 74. 278. [S. 234. 287.]

so wären wir wieder bey Klotz, dessen besondere Widerlegung ich r
hig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Brie
kaum zur Hälfte gelesen, und will sie gar nicht ganz lesen; geschweig
daß er sie zu widerlegen sich die Mühe nehmen sollte. Er ist zu gro
sich mit mir einzulassen; und er läßt seine Kreaturen gegen mich lo
Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Wass
betrübe, und seine Banditen in der Welt herumschickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von seinen ersten Kreaturen ist Riedel. Ueber dessen R
censsion der antiquarischen Briefe in der Erfurter Zeitung*).

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquarischen Briefe de
Herrn Lessings (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführli
angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu ve
setzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmähli
vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebrate
bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. D
Himmel stehe mir bey!

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing
„und eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Ve
„fasser die Gelegenheiten zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8
„gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höfli
eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er auspo
saunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen habe
Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn
Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auc
auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der mein
schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider
habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben
wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diese
„Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten
„die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

*) Der Anfang von Lessings Antwort auf diese Recension fand sich
diesem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier sogleich mit eingerückt
Eschenburg.

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt r Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in eydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie itten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; nug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen man den Alten keinesweges nachahmen soll, in welchen man vielmehr sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache zu richten hat."

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich uf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist och recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exemel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es schon, wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet werden."

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren genen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur re Pirons, die sich das erlaubten: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn er kühne Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerrath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an Einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen," als: „der Herr Geheimerath sind basta!" — —

LXVII.

Von Riedel's Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwissenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Ci=

cero*). — Vermuthung, woher die Caricaturgesichter ihren Ursprun haben: aus den komischen Masken der Alten.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken. — Die ikonische Statue soll freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie, dieses zur gr ßern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten die Gefahr, in dem Bilde eines minder schönen Körpers auf die Nac welt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vorthe sich in einem schönen, aber fremden, Ideal aufgestellt zu sehen, zu kleinern?

LXIX.

Von dem Gemälde des **Timanthes**, und der Verbesserung d Stelle des **Plinius**, die ich aus dem **Gronov** wohl soll geborgt h ben. Ich kenne **Gronov's** Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der **Vesta**, und dem Vorgeben, daß es eine ältere und ei jüngere gegeben habe. **Ovid** wenigstens hat diesen Unterschied gew nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des **Philoktetes**. Er erdrückt es, aus Furch daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des **Hippolytus**

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie gelehrt Herr **Riedel** i mit welchem Scharfsinne er die Alten zu lesen pflegt. Nun sollte i auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts und von dieser Seite sind er und Herr Prof. **Huth** meine Meiste Ich bekenne, daß ich sie nicht verstehe. Vielleicht geht es ihnen au mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es Herr **Riedels** Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er de Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber **Riedel's Lessingische Briefe**. Vertheidigung meiner Al leitung des Wortes **Cameo**.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn **Klotz**: der Verfasser der lit **rarischen Briefe**. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger vo seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Manne meine Streitigkeit mit **Klotz** auf drey Punkte zu bringen. Von de

*) S. **Kollekt.** B. II, S. 126. [oben S. 335.]

aktyliotheken der Alten. Bestimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des **Cicero** in den Reden wider den **Verres**, und einer Stelle ibull's, woraus erhellt, daß *gemma* eigentlich ein ungeschnittener delstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten, wider diesen literarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des **Caylus**.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn; und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn **Klotz**, mit dem wir auf der 15ten Seite iner Schrift stehen geblieben.

Von der großen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekomen sind. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des **Gorläus**, er heiligen **Genovefa**, des **Mariette**, u. a. m. — **Maffei** Benenung dieses Studiums*).

LXXVIII.

Wie die ächten alten Steine von den neuen zu unterscheiden sind. Hiervon sagt **Klotz** gar nichts. Die Stelle beym **Lippert**, die er hätte commentiren sollen. **Lippert**, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an: den Stein; die Vorstellung; die Arbeit.

LXXIX.

Ich habe erwiesen, daß die Alten in ganz kostbare Edelsteine nicht geschnitten haben. Und auch von den geringern Arten giebt es verschiedene, von welchen **Plinius** ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. — Von der Besonderheit, woran alte Steine zu erkennen sind: nehmlich an der ungleichen hintern Seite; wie **Vettori** anmerkt. Die Ursache, welche V. davon angiebt, das Gleichförmige der Durchsichtigkeit, ist richtig; nur ist auch das zu merken, daß die Alten ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Masse so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist eine Stelle beym **Plinius** zu erklären**).

LXXX.

Von der Abhandlung des **Dingley**, die dahin einschlägt; und zwar erstlich, von dieser Abhandlung selbst***).

---

*) S. **Kollekt.** I, S. 263. [oben S. 281.]

) S. **Kollekt. S. 267. [oben S. 283.]

***) Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der sich unter des seligen **Lessing**'s Papieren sowohl im

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten, waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche **Robert Dingley** über die Edelsteine, besonders solche auf welche die Alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzt und dem Hamburgischen Magazin (*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

„Der Stein, sagt **Dingley**, den man am meisten gegraben findet „ist der Beryll, nach diesem folget der **Plasm** oder schönste Smaragd „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber „sehr selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder „orientalischen Kiesel, den Granat und den Amethyst."

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicol, und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten

Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich **funfzigster Brief** überschrieben war. **Eschenburg.**

(*) Band III, S. 640.

ide ich mit jenen übereinstimmig, und alle verstehen unter Beryll
o nicht eben denselben Stein, den die Alten darunter verstanden,
ch einen ihm sehr ähnlichen, den sonst so genannten Aquamarin.
olglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis
) endlich finde(*), daß die Englischen Juwelierer einen ganz andern
egriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von
rneol beylegen, der dunkelrother und durchsichtiger als der gemeine
rneol sey, und mehrmal in das Gelbe spiele. Das wirklich Dingley
ese Art von Carneol unter seinem Beryll verstanden habe, zeigt selbst
e Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," sagt er,
giebt es drey Arten; der rothe fällt in die Orangefarbe, ist durch-
sichtig und lebhaft; der gelbe ist ockerfarben, und der weiße, den
man Calcedon nennt, ist milchfarben; diese beyden letzten sind nicht
so lebhaft wie die erstern." Niemand, so viel ich weiß, hat den
alcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art
s Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch
e übrigen zwey Arten passen wohl auf verschiedene Abänderungen
s Carneols, aber keinesweges des Berylls. Kurz, man muß beym
ingley Carneol für Beryll lesen, und muß sich erinnern, daß der
arneol der Alten ihr Sarder ist, wenn es wahr seyn soll, was er
on ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken
m häufigsten, und Plinius sagt es ausdrücklich, daß man ihn zum
raben und Siegeln am geschicktesten gefunden habe(**). Dingley aber
t um so weniger zu entschuldigen, daß er uns diese Verirrung verur-
acht, da Hill in seinen Anmerkungen über den Theophrast(***) kurz
orher davor gewarnt, und es den unwissenden Juwelieren verwiesen

(*) Woodward beym Johnson: The Beryll of our Lapidaries is only a fine sort of Carnelion, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common Carnelion.

(**) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed Hard.

(***) Dingley's Anmerkungen sind von 1747, und Hills Throphrast von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four species of this stone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The last, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as also much harder, and more transparent: some of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it simply the Beryll: but it ought never to be so called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a stone of quite another Kind, transparent and of bluish green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als o sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk de Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nich von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augen glase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar als ob die ersten Brillen aus eigentlichen Beryllen wären gemach worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünli ches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder wei überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt(°), alle Krystalle qui multi plici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur Beryllе nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Gla erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch de pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der Augen, vo dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte°°), zur Uebertragun dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse habe ich schon gezeigt(°°°). Es ist der Prasius der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine vo den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingle bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grün lichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnit ten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet ma deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als der Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder

(°) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wissen; (Lib. I cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheine ein Beweis für den Boot zu seyn.

(°°) Pfellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. Βηρυλλος — οὗτος ὁ λιθος ἐντασεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφθαλμῶν ὀδυνας και ἰκτερον; intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem

(°°°) S. den 25sten Brief.

Pelochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata lignis (*) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum nicht Dingley hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen(**). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat gar selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Sonst er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, **Granat** dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern italiänischen Schriftstellern Garnalo anstatt Granalo fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat ziemlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst nur ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermillon-stone; und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zin-

(*) l. c. Sect. 36.

(**) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam sixto intensius vel remissius.

nober nähert (°). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angege ben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er ein Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nu eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben au „ihre meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wi „sie gefunden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch „die Kunst an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber ma hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden al Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abge schliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vor scheine zu bringen; oder sie brechen als Drusen in fremden Steinarten und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie di reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte

LXXXI.

Zweytens, von Hill's Kritik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Käſtner's Ueberſetzung, und der beygefügten Note

LXXXIII.

In wie fern von der auf dem Steine befindlichen Vorſtellung auf das Alterthum deſſelben zuverläſſig zu ſchließen ſey.

LXXXIV.

Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und beſonder der Politur°).

LXXXV.

Ueber die Geringſchätzung der geſchnittenen Steine in den mitt lern Zeiten.

Wie viele waren denn ihrer damals ſchon wieder aufgegraben nachdem ſie durch das Chriſtenthum faſt ganz außer Gebrauch gekom men waren? Ihre Deutung auf bibliſche Perſonen und Geſchichte wa vielmehr ein frommer Betrug, um ſie zum Schmucke heiliger Gefäß anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigſtens beweiſen, daß e Unwiſſenheit geweſen ſey?

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis, S. 57. Wi ſeltſam er ſchließt, daß ihre Geringſchätzung zu ihrer Aufbewahrun habe beytragen können°°).

(°) De Laet. lib. I. cap. 3.

°) S. Kollekt. I, S. 293. [oben S. 291.]

°°) Ebend. S. 265. [oben S. 282.]

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine ngenehme Art gerührt habe? S. 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edel- einen; wovon aber freilich, wie wir am Leonardi und Skudalu- is gesehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbesondere über den Physiologus, der in dem Verzeichnisse es Leonardi vorkommt. Von diesem weiß ich nichts; aber wohl on zwey andern Büchern dieses Namens. Beyderseitige Unwissenheit s Beaugendre und Freytag's.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im Leonardi, nebst einigen Anmer- ngen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. Klotzens Schnitzer mit dem vitro obsidiano, S. 58. Gori macht ndeß diesen Fehler auch*). Von den nachgemachten Edelsteinen, den Pasten und Abdrücken in Schwefel und anderer Materie**).

XC.

Von den Gadarern; S. 61***).

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als ekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind ein; und was sein ist, ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Aus- abe des Maffei von den Gemmen des Agostini die Hand des Galle- ruzzi vermisse. Und doch sind es die nehmlichen Platten; ein Be- weis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, S. 73—101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch n. Alles Bisherige sind vorausgeschickte Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts, als Winkelmanns Ausschreiber, bis auf die bloßen Verzierungen des Styls.

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey:

*) S. Kollekt. II, S. 205. 459. [oben S. 351. 404.]

**) Ebend. I, S. 213. [S. 268.]

***) Ebend. I, S. 258. [S. 280.]

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nu
„geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dicht
„aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Wer
in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffne
„Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufg
häuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von e
ner Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fra
„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deu
„schen übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlenca

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtun
der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschafte
B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet we
„den, wie vor Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, un
„zuletzt Carlencas in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutsch
„keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein w
nig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stosch
schen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V
S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schö
„heit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unser
„Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wut
„in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehunge
„wie des Barre deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß.

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ve
„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4
„Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung g
„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Ebe
„so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben
„der bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schöne
in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern un
„Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papie

gezeichnet. Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit; und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die Werke gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt einen eben so ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, als der, welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon dem spielenden Witze der Sophisten nachsetzt." — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach dem Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen nichts von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, wenn wir es am nöthigsten brauchen."

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig hat, und trocken bleiben, wenn es an Wasser fehlt."

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines jeden andern, der sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem nicht so deutlich empfinden, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmann ausschreibt, so unterstehet er sich gleichwohl ihn zu meistern, wegen seines Satzes, daß die alten Denkmähler

aus den mythologischen Zeiten vornehmlich zu erklären seyen. Vertheidigung dieses Satzes.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmannischen Enthusiasmus. Von diesem überhaupt. Wie anstößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia sey. Christ's Geringschätzung bey dieser und andern Gelegenheiten. Dessen Vertheidigung.

XCVI.

Christ's weitere Vertheidigung wegen der alten Art in Stein zu schneiden. Es ist nicht einmal Christ's Meinung, sondern schon Vettori's, welcher durchaus davon spricht, als ob er sie ausüben gesehen, und sie umständlich beschreibt.

Es ist kein Schluß von dem, was wir jetzt nicht zu machen wissen, auf die Alten, daß sie es auch nicht gewußt hätten.

Möglichkeit, daß es verschiedene Arten kann gegeben haben; gezeigt an dem, dessen sich Rivaz und Vatze gerühmt haben*).

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geschwindere Art zu arbeiten haben müsse. S. dessen Artikel beym Fueßlin.

XCVII.

Und doch ist Klotz auch der Plagiarius von Christ. Außer den Beweise, den ich von den Ahnenbildern der Römer insbesonder geführt habe, noch andere aus Christ's Vorlesungen über die Literatur

---

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

I. **)

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blick übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden. ***

*) S. Kollekt. 1, S. 268. [oben S. 283.]

**) Ein Heft jetzt im Besitz des Herrn Geh. Raths von Meusebach; hier sorgfältiger abgedruckt als im zweiten Theile der vermischten Schriften.

***) Hierunter hat Lessing angemerkt

„Suidas citirt oft, ohne Namen des Verfassers, ἐν μυθικοῖς oder ἐν Μύθοις. oder ἐν Μύθῳ. Aus dem Babrias führt Suidas verschiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter Ἀχαϊνη cerva (Κωτιλλω ebendasselbe). Hea amabat. Κωλώτης Stellio. Νεβρός hinnulus. Ἱππερίχαις."

Iotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. B. r Richter IX. v. 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Aristophanes οὐδ' Αισωπον πεπατηκας (in avibus v. 387.) mehr nicht zu schliessen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln rhanden gewesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das ugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses auch nicht. Fabeln die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind.

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.
2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

bulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wä- n, als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persi- en Sprache Pilpay, und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der franz. Uebersetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. des- n Avertiss. welcher noch dazu setzt, daß aus den Fabeln des San- ber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und schrieb sein Werk für nen König von Indien, Namens Dobschelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Versen gebracht, beweiset wenigstens, daß ie damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus e aud. Poetis. cap. 6. Suidas in voce Σωκρατης.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, agt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den abeln zu verstehen seyn muß, die Plato seinen Gesprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80. λογων Αἰσωπειων υναγωγας hinterlassen haben soll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus ſagt: quas (fabulas) Græcis jam bis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegiter meinet, daß Babrias und Babrius zwei verſchiedne Fabeldichter geweſen; in ſ. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Fabeln aus dem Aeſopus genommen, und in Verſe gebracht, Choriambiſche nehmlich. Seine Sammlung beſtand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos æſopios intentatum Romanis opus, in ſ. Conſol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phædrus partem aliquam quinque in libellos reſolvit; ſagt Avian. Vielleicht gedenkt auch ſeiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophiſta Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er ſeiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und iſt keinesweges der Rufus Feſtus Avienus.

Titianus.

Deſſen Apologie beym Auſonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor geweſen: alſo um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magiſter *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechiſchen Fabeln gehören ſollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Voſſius Inſt. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Differt. p. 289.

Vixit Ignatius ille ſub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, ſtarb 909. der die Fabeln des Aeſopus in das Angelſächſiſche überſetzen laßen, nach der Vorrede zum Aeſop moraliſ., wo er zwar Alfredus geſchrieben iſt.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. discours to the Canterbury Tales p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch eine Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechische Uebersetzer des Kelila und Dimme; der, wie Dessillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Dessen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzalische Uebersetzer.

Oder vielmehr eine Französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelsächsische Uebersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter seinen MSS befindet sich ein novus Aesopus und novus Avianus. v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 & Pol. Leyseri Hist. Poet. m. æ. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateinische Uebersetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. æ. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis.

starb um 1289. Die Fabeln in seinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Adolphus. 1315.

dessen Fabeln Leyser aus einem MS. unsrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum.

Planudes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Dessen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Dessen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Uebersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

II. *)

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen

*) Alle folgenden Stücke sind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Lessing hat sie im zweiten Theil der vermischten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht.

abel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammen-
tragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung
schreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet
orden: so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber
as Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als
oße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten
ent, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und
hrist für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht
änzlich überlassen werde.

Gellert geflissendlich in seiner Dissertation de Poesi Apologorum
orumque scriptoribus von 1744, und in seiner Nachricht von alten
eutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phædro ejus-
ue Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigstens anrei-
en kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will
ch der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabel-
chter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke er-
hienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hin-
uskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in
elchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blü-
en anfiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwis-
nheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß —

III. *)

1461.

Das erste gedruckte Deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und
ie ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind Deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach
n dem Verzeichnisse der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet
worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich
noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt aus-
drücklich genennet sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder ei-

*) „Diese Stelle bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bru-
der auf einen halben Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben,
wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. K. Lessing.

nen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit hölzernen oder mit gegossenen Lettern: das ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind: Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; griechisch und lateinisch. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thetalus, wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen selectis war das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht sehr wohl; denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von seinen

* ** *** Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Lessing.

Versen urtheilt er sehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen; aber so, wie sie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon sagen, als daß sie in Elegieischen Versen sind.**

VI. *)

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte sie zuerst herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miräus über den Gennadius c. 57. an, daß sie titulo Speculi sapientiæ, Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden; ist aber noch ebenfalls ungewiß ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfasser der Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libell (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieser Stelle nun p. 19. setzt ohne Zweifel der nehmliche Verfasser hinzu: sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet *Philippus Labbeus* noster, ab auctore latino scriptus est: utque observavit, quem & ipse citat, Aubertus Miræus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57. Gennadii Massilienſis titulo *Speculi Sapientiae* Parisiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus, der Sklaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmassung ist weit wahrscheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacensis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali

*) Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter." Wahrscheinlich sollte es das 23ste Stück der Beiträge zur Geschichte und Litteratur werden.

b. III. cap. 114—124 hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man sie noch nicht zur Verbesserung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab ant. XXXIX.)
4) Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis sociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte se videns. I. 12.
*10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
*13) Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
*15) Lepores se præcipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Asinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV, 23.
19) Rana inflans se et bos. I. 24.
*20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
*21) Equus et Asinus. Anony. 43.
*22) Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23) Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et asinus rudens. I. 11.
**28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

VIII. *)

Dieser Leonhardus Dati ist bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher &c. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird,

*) Auch das Folgende handschriftlich unter den Breslauischen Papieren Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derselben Wolfenbüttelschen Handschrift.

welches Laurentius Mehus 1744 nebſt einigen ſeiner Briefe heraus gegeben hat?

Es ſind deren 40, wenn ich in der Geſchwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekannteſten. Er hat ſie dem Gregorio Corrario dediciret, deſſen ich bey dem einen Manuſcripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit ſeiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aeſopi praefatio.

Gregori, neque enim Aeſopum ſprevere Poetae
Inter Philoſophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et beneſacta docet.
Nonne vides alium periiſſe poemata mille!
Neſciat * Aeſopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipſo legi, cantoque latinas
Piſani ſuaſu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca eſt,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forſan et ad reliquas pergam, niſi lora retorques.
Proſequar an taceam, ſi ſapis, ipſe jube.

Er geſtehet alſo daß er ſelbſt kein Griechiſch verſtanden, ſondern daß ſie ihm Piſanus von Wort zu Wort aus dem Griechiſchen überſetzt, und er ſie ſo nach in Verſe gebracht. Wer iſt dieſer Piſanus? Im Manuſcripte ſtehet bey dieſer Zeile Piſani ſuaſu &c. mit eben derſelben Hand geſchrieben Palñ, welches ich allenfalls für Pauli II leſen würde, als unter welchem Pabſte Dati gelebt.

Das Schlußgedicht iſt an den Marraſius gerichtet, dem er verſpricht auch die übrigen Aeſopiſchen Fabeln zu überſetzen.

Traducam et faciam cuncta latina ſonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hiſce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non diſpliceant tibi ſoli, o maxime Vatum
Marraſi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieſer große Dichter Marraſius geweſen, weis ich nicht.

Die Poeſie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbariſcher Wörter, die niemals, ſo viel ich wenigſtens weis, lateiniſch

* Vielleicht Neſcit at.

wesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm über-
rieben, Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an
Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.
as Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mause-
le; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich
ht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum
l der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen
nnen? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er
artur et Gallus, und fängt an
Gallum martur habet &c.
enn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt
y ihm: Musio et Lima.
Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.
ie letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiänischen gemacht;
nn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von
chlangen.

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausge-
ben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem
ihre eine Venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, wel-
er ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic
ologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to)
ieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla
38 übersetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß
noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus
henanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici hinter
m Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae, (nach der
ebersetzung des Ambrosius Camaldulensis; so wie den Xystus nach
r vermuthlichen Uebersetzung des Rufinus, aus einer alten Hand-
rift, die Selestadii in Bibliotheca divæ Fidis servabatur) heraus-
b; so setzte dem erstern Abstemius ein kleines Empfehlungsgedicht
n 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus
iner eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellt.

X.

Einzelne zerstreute Fabeln.

1. Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Lie des von der christförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 152 in 4° kömmt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) ist aber wohl schwer lich von ihm selbst.

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auc gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch kein Entschuldigung, daß dir Unrecht geschäh, daß man den Zorn an dic mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da ant wortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zei mit seinem Krüglein zu einem Brunnen, der da was an dem Bo den schlymig; und als er das Krüglin hinyn stieß, do gieng de Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder, du be betrübst mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dei böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: ein schlechte Ge dult ist das, so du nit zürnest, wann man dir nichts übels thut oder guts thut. Also seind auch gedultig die unvernünftigen Thier.'

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1548. i 12°, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungs schrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozerethi datir

Diese war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welche 1567 zu Basel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern besteht woven das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.
p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein Paar Furleute oder Postknechten erzählt.
p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu verspare Er verbrannte sich das Kleid.
p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida
p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beym Nekam vo Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieses für ein Jal rechnet.
p. 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind ...en fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach ... lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern ...ß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von ...59. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ... ich schon in der Saltheniſchen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe ...ersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt ... haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in ...lchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto ...inrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in ...gspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Pre...ger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und er...htete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die man...rley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins ...ht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der ... glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden ...d Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ...gern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ...sgiebt. I. 56.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln ...t, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Fugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie ich dich ...rlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Guß begehrt. S. 73.

Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II. 44.

Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II. 49.

Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Manuscripta latina theologica in Folio. *)

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43. 47. Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudiusschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurück geblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welche ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich schließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehe ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxim autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XX Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt ha

*) Lessings Leben II, S. 261.

Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in die Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beschluß in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt (**).

Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff (***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die Lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quart catalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Diese enthält vom Lactantius:

1. das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

„Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, si sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:
Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codici No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben gleichfalls doppelt, wovon die zweyten Πιναξ ἕτερος in Lactantium heißen.
3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind.
4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nicht weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieſes Codicis iſt zu Ende des Buchs mit den Worten ngegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

nd dieſes Datum iſt nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der chreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und in kleines s kennet; welches ſonſt von Neuern für das Merkmahl nes höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unſern Augusteis o. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abtheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch iſt nicht de vita beata, ndern de divino prooemio zu Anfange überſchrieben; zu Ende aber ißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß alſo wohl die gewöhnliche eberſchrift die Glossa ſeyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls t 25 Kapiteln, nebſt den Ueberſchriften, die auch hier gedoppelt ſind, ie ſie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei enfalls in 25 Kapiteln mit den Aufſchriften. 4. de resurrectione hristi versus, welche auch hier mit dem 39 Verſe anfangen, Salve esta dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle us dem Plinius beygefügt ſind; mit noch andern ähnlichen Stellen us den Metamorphoſen des Ovidii, und einer Italiäniſchen aus em Dante.

Aus letzterer Stelle iſt nicht unwahrſcheinlich zu vermuthen, daß er Codex in Italien geſchrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier iſt ſchön weiß und ſtark, und hat ein Zeichen, welches einem rucifix, daß in einen Zirkel eingeſchloſſen iſt, ähnlich ſieht.

Viertens, iſt das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schluſſe zu finden, wo es gleichfalls eben ſo anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolanensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieſes Codex iſt ganz Gothiſch, und er kann höchſtens aus dem 14ten Jahrhunderte ſeyn. Wenn noch. Vor jedem Buche iſt das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgeſtellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin geleſen habe, iſt ſehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieſer Codex muß nicht mit in unſere Bibliothek gekommen ſeyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galata In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davo findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, sie mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alun pnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubent Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber co ventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedic Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderbor der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur da auf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst g lebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14t Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Rei geographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nel dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in mon libri II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio princip quod Graeci Αδικιαν vocant. III. Ivonis Canonici regulai et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. I' Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Respons ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in al causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Is liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuer vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in mon stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und der Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueb die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist d Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.

2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben erste Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welch 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nic ἀδικια sondern ἀκηδια heißen, welches etwas ganz anders i Dem Wort nach, ist ἀκηδια so viel als Sorglosigkeit; Verdro senheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Sympt mata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war e eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten g meiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mitta

nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, ſagt Alardus Gazaeus in ſeinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geſchrieben. Epistola haec ἀνέκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er iſt allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie ſie in der Ausgabe des Fronto von den ſämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte aber doch auch erſt nachgeſehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, ſchon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der ſämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unſer Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem dieſem Kloſter. Er mußte alſo wohl zu den Zeiten des Fronto ſchon abhänden gekommen ſeyn; ſonſt würde ihn dieſer ohne Zweifel, ſowohl dieſes als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet ſich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den ſämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloſter verlaſſen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt iſt, und ſich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und ſich ſchließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberſchrift ein neuer Abſatz, welcher ſich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und ſchließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu dieſem Zuſatze hat Gudius an den Rand geſchrieben:

Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ανεκδοτος.

Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bey dieser Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der erstern stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.(*)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine An-

(*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

merkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Mscr. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae reperaesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dies die epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianu aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Wei senburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser decretalium a

---

Papst Gregorius I. zugenannt der Große, bestieg den päpstl chen Stuhl 590 den 3ten September, und starb den 12ten Mä 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatt

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäfte des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammel und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Iohannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 B chern beschrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (also zwisch 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

„Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tract. tus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tame epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavi quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot anno advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septim indictionis terminum non peregit.“

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke di ses Papstes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten al recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgethei waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfol nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporib quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerpt sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, co gregatae.“

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis de script. eccle cap. 79. wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae al breviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duo utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennatis de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - XII. 26.
10. Vituli defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.

16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ec clesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum alii reverendissimis viris diffiniret, praecepit. IX. 47
17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quae Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 1
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel mis sis suis adjutorium ferri deberet. - XII.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo data Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit u eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc accurreret. - - - X. 67
20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militur missis solatium ferre deberet. - XII. 6
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episco pis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasqu sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat fundamentum unum esse Christum secundum apostolum com memorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id es Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis in ducit pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora con clusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesina ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosqu qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, erroren Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastic XII. dare solidos festinaret. - XII. 2
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohan nes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbyter Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solver procuraret. - - - X. 44
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Man clero qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Sy racusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fue rant dominio reformaret. - - XI. 47

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - XI. 42.

29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - - IX. 52.

30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - - IX. 94.

31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - V. 45.

32. Habitantes insulam Capraeacam (*) qui pertinaciam schismatico (**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - IX. 97.

33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.

34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam

(*) i. e. insula Capreæ.

(**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfaceret per poenitentiam contenderet. - - IX. 5

36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. XII. 26

37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - - V. 47.

39. Maurentio Theodorium commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II. Dieſer Brief, wie die Benedictiner ſagen, kömmt nur in wenigen Manuſcripten vor. Das ſtreitige Bilannorum heißt in unſerm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.

25. Dieſen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, ſetzet unſer Codex ausdrücklich menſe Maii Indictione II.

29. Es iſt ein gutes Zeichen für unſern Codex, daß dieſem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs iſt, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

Wiclef.*)

Henric de Knygthon de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 ſagt, daß Wiclef zuerſt die Bibel ins Engliſche überſetzt habe, wenigſtens das Neue Teſtament(*).

*) Leſſings Leben II, S. 259.

(*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wiclefsche Ueberſetzung des N. T. iſt auch wirklich im Druck ſchienen, aber erſt 1732, da ſie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Iſt die alte Engliſche Bibel, die wir im MS. haben, die aber ich das A. T. enthält, älter oder neuer? oder iſt es Wiclefs ſelbſt, us deſſen Zeiten die Schrift zu ſeyn ſcheint?

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts. *)

Wie ſehr der Arianismus in der Engliſchen Kirche um ſich gegriffen, nd noch um ſich greift, iſt bekannt. Eben ſo bekannt iſt es, daß er ch auch in die lutheriſche Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie ſehr ſich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müſſe, iſt weiger aus den freymüthigen dürren Bekenntniſſen ſeiner Anhänger, omit noch die Meiſten vors erſte an ſich zu halten ihre kleine Urſachen aben, als aus der ſo ſanften Klugheit zu ſchließen, mit welcher ſich m Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen dieſen Lehrbegriff klären zu müſſen glauben, indem ſie behaupten oder zu behaupten das nſehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringſten icht betreffe, und bey weiten ſo ſchädlich nicht ſey, als er von allen iferern ausgegeben worden. Ich will nicht ſagen, daß dieſe Klugheit us Menſchenfurcht entſtehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu erden, entſpringe; oder zu der man ſich aus Noth gedrungen zu ſeyn laubt; in allen dieſen Fällen würde es eine ſehr kriechende, verächtche, kurzſichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers ſeyn, elches Verdachts ich mich gegen keinen Menſchen in der Welt ſchuldig machen will. Sondern es iſt ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es iſt die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn ſich die Peſt zeigt, m das die Anſteckung befördernde Schrecken der Geſunden und die ufgebung der Kranken zu verhüten, es ſo lange als noch möglich durch-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 235.

aus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insge heim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlun des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kalt blütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, da mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als mein Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ei so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaub hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Wort zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste d vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dies aus der hervor brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens ei kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er do darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vo kehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, sei Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob

— — — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen. *)

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zw Brüder ganz neulich aus den Antitheſen des D. Tellers hat kenn lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von i nen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Son ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns a Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer v lassen wir uns in dem äussersten Zorne, aber immer bringt uns i Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wen muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen n niger lieben würden. Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig u stille bey einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder i Galle rege zu machen: so fängt der Schalk in seinem Winkel an seufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bi

*) Theologischer Nachlaß S. 237.

daß alle meine Brüder tod sind, mausetod! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!" Und dann irft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut r sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Zeisentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas r heißt Thomas) „fängst du doch schon wieder an! Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon spannt!" — Peter ißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem lter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle weigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun ngt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht nnt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas wird lehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch cht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem rklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort hmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht cht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem lter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Zartin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr ıhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang as will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im cherz den Das will sagen nennen; so wie den zweyten den Bruder der vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, ch sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Hilkias.*)

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird (°) ==== an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

*) Theologischer Nachlaß S. 241.

(°) Im Originale ist eine Lücke. Karl Lessing.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefund nen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesamten fünf Bücher Mose oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zwey Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die me sten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die letzte darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warun hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytr ten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird au wohl nie in ihr gehöriges Licht gesezt werden. Diese nemlich: D Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige d mals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestande diese Frage zu bejaen. Da aber die Bejaung derselben von dene welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zwe fel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu th geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornemlich der Verfasser der Briefe üb die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekann sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmst Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J... vereinig

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann dur seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschiene eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, n mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir g schienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kan in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewi sen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdige er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die i nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen i überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so bosh angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner B trachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worde Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wi es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, u es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu mü sen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine and Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen eg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen halten, und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln en gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrt habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegent, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra vesen sey, der die Bücher Mosis aus unsichern verstümmelten Tradionen zusammen gesezt habe. (*) Er fordert sie auf, uns auch nur Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester nd Aeltesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis Nahmen anzunehmen, dasselbe gleich als eine ächte Schrift ieses ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem chten fünften Buche, welches, wenigstens nach ihrem freygebigen Geständnisse, von Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und ls gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öfentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie orher von einem solchen Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwisenheit des Volks in seiner Religion zu Josias Zeiten schon so groß ewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in er Welt wäre, so sey es so viele Zeit nachher, und durch die dazu ekommene Gefangenschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, voremlich, wenn er die Aeltesten darinn auf seiner Seite gehabt, diem unwissenden und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Nahmen in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe."

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die umphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen Herren alles zu einem Beweise gut genung ist! Erstlich, fährt er fort, st es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige Kap. XXIII. beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Josias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals überhaupt kein ander Exemplar von dem Mosaischen Gesetze

(*) Erster Brief. S. 9.

„mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Vol
„und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Ex
„stenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der eh
würdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gotte
gelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne de
man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliesse
wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nic
die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß
seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich w
nigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon mu
jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfall
einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar de
Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Tho
heit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige i
der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte ma
zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und diese
kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschriebe
werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat e
tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tau
senden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, s
hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andr
zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nu
selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben s
leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und
die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefun
den ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses
wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt:
das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst
unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so verge-
bens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung. *) — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

*) Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben. Karl Lessing.

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, elches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das ein- ze Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ften Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je von genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern ab- ttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß rnichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die iederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck achte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschrif- n davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. nter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift Copeyen genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, o könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit uszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die aller- nwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das al- rentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wieder- efundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß r gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen, und sie eben- falls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so ut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gülti- gen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahr- scheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst hei- liger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Ge- schichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch

(*) S. 328.

sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne das, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war denn auch, welcher den Esra vornemlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

Aus einem Bogen sehr unleserlicher Anmerkungen

über die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben. Berlin bey August Mylius 1773.

Nachdem in dem zweyten Gespräche derselben zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey; so kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum „denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der „Grade der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie „dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar nicht für uns."

Zu dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an: „Soll dieses „heissen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Misvergnügen mit „der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich „aus der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen „Ausbildung seiner Geistesfähigkeit misvergnügt ist: und es dünkt „mich, daß es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit misvergnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese „nemliche Ausbildung unter andern annehmlichen äusserlichen Umständen eben so wohl geschehen könnte: Aber das ist nicht Misvergnügen „mit dem Grade der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey „dieser Ausbildung anders seyn zu können vermeynt.

„Oder soll es heissen: der menschliche Verstand ist von der Einschränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

„So hüte ich mich ja zu sagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage schlöße, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten gelange?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommung wohl durch mehr als eine Hülle der Menschheit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz älteste — — —“ *)

Gelehrte Kretze

von Thomas Traugott Feller.

1774.**)

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläufig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- sondern Mark-weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachläßig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und

*) Karl Lessing in der Vorrede zum theologischen Nachlaß S. 37.

**) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 29.

Rößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn J
ren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreil
Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich d
jenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen,
sich völlig mit der Italienischen, Französischen, Spanischen und E
glischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-k
tisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich
schwöre Sie, werthester Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht
und lassen Sie in Ihrem nächsten zweyten Theile Krätze drucke
Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutscher, so
dern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, se
und heissen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit mein
Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze,
viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender ansteckender Ausschla
Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar
gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche u
metaphorische: warum soll auch die vom kratzen genennt seyn? die w
nigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentu
wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kretze übersetzen, gleichsa
radimentum heißen soll: müssen nothwendig die Benennungen d
nehmlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nehmliche A
leitung haben? G. Agricola braucht ramentum? aber dennoch schrei
er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Uebersetz
Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt Kretze. Und um den L
xicographen, Wachtern und Frischen, einen andern Lexicographe
entgegen zu setzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexik
graphen, welcher in seinem Deutschitalienischen Wörterbuche schreibt
Kretz, Kritz (da non so dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'ar
gento et di altri metalli. Also sprach man es auch sogar Kritz
Und wenn er hinzusetzte, da non so dove; muß er nicht die Abstam
mung von kratzen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint
für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir als
nur sonst zu Gefallen seyn will und noch kann: so wird er diesem d
non so dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nu
auf das alte und oberdeutsche Kretze, so viel als Korb, besinnen; und
was könnte wahrscheinlicher seyn, als daß die Kretze von den Körben
oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen
Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von
Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze so wohl überein kom-
men würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich

auche meine deutsche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig an-
rn von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs vie-
n zuwider seyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter
acht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweyerlei Or-
ne müssen gleich fein seyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Ge-
r nur um eben so vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger, als einem Men-
hen ein schöner Taufname. —

Hermäa.

Erster Band. *)

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälliger Weise
uf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter andern auch der
Gott der Wege und des Zufalls**).

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne
bang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine
este Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder
er Gelehrsamkeit herumschweifen, alles anstaunen, alles erkennen wol-
n, und alles überdrüßig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so
ird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherley Spuren
erathen, aber keine verfolgen; mehr seltsame als nützliche Entdeckun-

*) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 34.

**) Einen Beweis von Lessings Sorgfalt in Rundung der Perioden ge-
en folgende Abänderungen, die er sich nebenbey angemerkt hat:

Alles was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nann-
en sie Hermäa.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie zufälliger Weise auf ihren
Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten
ie alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte.

oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch,
weil sie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glück-
iches Ohngefähr zu Theil ward.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie beiher auf dem Wege fanden:
heils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil sie dem Hermes
überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. — Fülleborn.

gen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des A blicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckung seine Aussichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl v legen wollte, wie könnte er sie besser nennen, als Hermäa? Es s Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter a dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn a den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen fi det, hatten gemeiniglich zehn andre vor uns schon gefunden, u schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser u dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht u mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können. *)

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstel lungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendli chen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nac und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so mu es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem si dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mi diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer

*) Lessings Leben II, S. 192.

tationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, ß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf innen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur ese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommung derselen der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn r den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art beachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne öglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einchen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusamen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinn gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie nen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht so fort mit einem organischen Körper. Denn ein rganischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre einsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen omogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die aterielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne öglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß ehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere egenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die örper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der lektrischen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondre Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich ie Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angeellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem mensch-

lichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Electricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen, welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nicht zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in aller Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzelnen Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also da man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wie viel andere dergleichen Materien kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht Folgendes: *)

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der See

*) Karl Lessing im Leben II, S. 77.

präexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythago-
s und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und
erser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die
te und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahr-
cheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es wird nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrschein-
he System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —

Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur.*)

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur**),
er die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein
enig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken
nn, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke
r zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken
n Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so
sse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine
eine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühung kaltblütiger
hilosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie
nthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gu-
s gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Anti-
latoniker halten, um nützlich zu seyn?

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen
licke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese
ufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

Weiß man wenigstens nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger
hilosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer?

Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwär-
er. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der
ngegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den
an zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber?
ch will ja nicht zu dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener
ücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

*) Lehen II, S. 149.

**) Im ersten Vierteljahr von 1776, S. 82.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vor durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und πρωτον των πρωτων.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, wie ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — die sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich, sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwo verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so

nnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als utes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des dern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig rauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, ß beide an der nehmlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei nthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst it gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wir= ngen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen nd unseligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobach= e ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausge= ahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den edanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüßige Kupferstiche in üchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie ffeln sie; sie irren sie.

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht mal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirk= ch ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Phi= sophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärme= i halten.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus nd Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist: so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge nthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind: mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich llen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt ne Bestimmung, ohne welche sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

Z. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, ielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins der mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! esto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob

ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welch das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, m Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können, wenigstens kaltblüt Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil L cianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer g dankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse f eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht bes wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollt in Gefahr seyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus u Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus u Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersor faltigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die ἀκμη, die Spitze, d Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einen Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation? was thut e gegen den? Gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? – Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem de Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philo soph, an sich, zu seinem eignen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfin dungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dies nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Dar stellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was ge gen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Ekelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer nd. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten nd; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie s besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu achen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen öchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betroen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu elangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Abcht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man ese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwäer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenrungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwäer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit rnehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tynnei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und id doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das ehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarunen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, aß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf geisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen ollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut r Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen eist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst nthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwäerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. enn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verchtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei spekulative Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmende Individua; sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen, die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillsitzen sogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verschluckt; die verwickelt sich in seinen Kleidern, die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er sie, so ist sie hin. Trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihn so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und partheiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodann auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre; sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aussichten ist, und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen; ob sie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nöthig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menschheit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufforderten, eben so gern schwärmen, als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph, als Leibnitz? Und wer ürde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibnitz? enn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — r wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch nst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. o billig war Leibnitz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl rhaßter, als eben dieser Leibnitz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, erathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens deen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das nz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre: so muß der Mei= er ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen issen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander och abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar be= uem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers en scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz enau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorstellung nes Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!“ sagt der nthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Un= terschied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da seht ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie schon ergriffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — wer will mir mein eignes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt nicht unterscheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch sage, so lassen, nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wer euch Gnade und Segen giebt.“

Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Se= n giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Men= hen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, dessen hönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Pur= nz oder durch Niesewurz verjagte, anders antworten, als: Giftmischer!

Also so, nur so betrügt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus nd Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte nn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage: Kann was öses in dem seyn, was er thut?

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatu

von den Minnesängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1sten August 1777. *)

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. I
„hatte nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen
„den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen.
Klopstock an den, welcher die Geschichte unsrer
Sprache schreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stam der sogenannten Minnesänger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?

Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dic tern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche d Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist ebe zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in d Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterun und dem Beyspiele der Großen suchen, und daher die Regierun der Schwäbischen Kayser auch hier zur Triebfeder machen, we den sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tod Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie ve anlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ei Schwäbischer Kayser irgend etwas für Deutsche Dichter un Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß d aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folge hätte haben können.
4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen seyn, der d erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehrere

*) Leben III, S. 76.

z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kayser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia muſicae inſtrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich **Trimberg** auf, der seinen **Renner** in 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die alten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
Jn der hievor edel herren sungen
1180. Von **Botenlaub** und von **Morungen**
Von **Limpurk** und von **Windespek**
Von **Neiff Wildome** und von **Braunek**
Her **Walter** von der **Vogelweid**
Wer des vergeß des wer mir leid

1180. **Botenlaub**, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Manesſ. Minnesingern T. I. 15. 16. **Heinrich von Morungen**, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von **Limpurk**, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder **Winsbeck** ist bekannt.

1182. **Neiff** ist ohne Zweifel **Gottfried von Niffen**, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich **der von Wildonie**, (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Jm Frankfurter Druck steht statt Neiff Wildome, **Niefertauwe**. (Von dem **von Braunek** konnte Lessing nichts finden. **Fülleborn**.)

1183. **Her Walter von der Vogelweid.** S. Minnes. I. S. 101—142.

Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her **Reimar** und Her **Peterlein**
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem **Marner** jehen
Wer maister **Cunraden** hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der **Marner** vor
Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.
Meister Conrad ist worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
Und von latein also gedrechselt
Das lützel layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.

1187. Her **Reimar**. In den Minnes. kommen zwey Reinmar vor. E ner ist **Reinmar der Vidiller**, dessen Fragmente Th. 2. S. 11 stehen; und der andre **Reinmar von Zweter**, Th. 2. S. 122—15 (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) He **Peterlein** kenne ich noch nicht.

1189. **Marner**. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walter von der Vogelweide, S. 173.

1190. **Conrad von Würtzburg**. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen sollte daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl i dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
1215. Aussen an schönen worten kleb
Und lützel nuz darinne schweb.

Von Trimbergs Person. *)

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbesondre.

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten Deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.

2) Die Stelle von den verschiednen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.

3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den ichtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgesetz dieser tadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt t. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die te Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man raus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche an zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die dalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe Spangenbergs Sächsischer Chronik S. 472.

*) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., dessen Enlhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III, (vergl. eibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Lessing nichts beygeracht. Fülleborn.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Pez hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1274 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunst. S. 163. Einige seiner Fragmente in der Maness. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.) In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1517 zuerst herausgab.

Es ist die älteste Deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schiller Catal. Duct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym Ill, und war ein Nagler zu Regenspurg.

(*) Lievers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenann Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinisch„als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfr Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und nied„geworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Man„und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinha„Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter v„Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayf„Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorfte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte „den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es den Frau„wen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zei„und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lie

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl ge„bessert.

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Lan-
en, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen
reuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch
nches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und
onderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was
ller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied
ing also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und
Worten durch ganz Teutschland also:"

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.
Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig sein.

Sie wil mich zu Grund verderben
Unterst wil sie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de mor Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinis Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der N tur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Druc die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bänd 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er sell (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprüngli Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk v Taulern.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entberen.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion „und war neu, und machte es ein Ritter:

O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfiff man in allen diesen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,

Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil geschehe
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er mir den meinen nit
Daran mag he verliesen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre verwandelten sich die Carmina und Gedichte n Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen atte, mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe ieder, das hiese **Wiedersang** mit drey Gesetzen. Auch hatte es ich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen n der Musica, daß die nicht also gut war bißhero, als nun ausgangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen.

Da sang man diese Wiedersang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. o. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter en Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er

schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV n Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:
Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich.
Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayser Carls IV gegen die ungehorsamen Ritter Teutschen Ordens. S. Schenner Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersa
Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebsten Frauwe mein.
Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben.
Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lied:
Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil.

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir.
Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, od dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibni

. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüne-
rg von Herzog Magnus dem Jüngern.
S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:

Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.

„und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten ausseţig „und war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen „in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf „Rheinesstrom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und „was er sunge, das sungen die Leute alle gern, und alle Meister „pfiffen, und andre Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. „Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mir gespielt.

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg o. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Bischof on Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebne Chro MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenber Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbfutter, wie er sich in de letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frie war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sei Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrif in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde. Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch s Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers und des Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kayserς Rudolph durch einen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel: „Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayser Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlesen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus einem bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446. vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Fehaw von den Eidgenossen S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frie nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bey Leibni To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, i Eberh. Windeks Historia Imper. Sigism. bey Menken Script. rer ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersänge mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. E nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15 fol. scheint etwas älter denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig da Kapitel S. 199, wie Deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenberge Sächs. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt. Conc. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Teutschen Or-
ens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben
on 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16.
IS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter
es Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug
Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S.
u Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer,
Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.
Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht
ey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim.
Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von
1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines Deutschen und Lateinischen Psal-
rs, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr.
ines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem Speculo hu-
anae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. MS.
lank. fol., hinten daran noch andre Nieders. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von
ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knob-
ch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und
Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste Deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Gryfel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Velsners Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Gryfel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Regenspurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unsrer besten Abschrift des Renners vom J. 1388, *) wo auch das nehmliche Lateinisch vorkommt. **)

Das Uebrige in diesem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Uebersetzung der Reisen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

*) „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt." — „Ein schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Staden communicirt hatte." — Zettel von Lessings Hand, Leben III, S. 85. 86.

**) Ich habe diese beyden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden, und rücke sie hier mit ein. Fülleborn.

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit sorgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchsphehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sleten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augsp. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Vom der gesipten Freundtschafft aus J. Andreä ebend

1475.

Albrecht von Eybe, stirbt. S. Vorr. zu dessen Spiegel der Sitten gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die Lateinischen Verse nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. Beysatz von Lessing.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kayſern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeſchalteten Reformation Sigismundi.

1477.

Eberhard von Schüren. Von deſſen Teutoniſta ſiehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in dieſem Jahre ſeine Reiſe antrat. Die Beſchreibung gedr. Augſp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerſchaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papſt Sixtus IV.

Teutſche Ueberſ. vom Lucidarius, ſonſt Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augſp.

1480.

Die erſte gedr. Ausgabe vom Schwabenſpiegel. ſ. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Ueberſetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Ueberſ. iſt Johanſen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzſchnitte.

1486.

Der erſte Druck von Lievers Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieſes Jahr bringe ich dieſen Deutſchen Dominikaner, Leſemeiſter der h. Schrift und Prediger des Kloſters St. Paul zu Leipzig; denn von dieſem Jahre beſitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürſt Friedrich gerichtet iſt. (Er kann alſo wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden ſich auch noch verſchiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geiſtlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt iſt, weder ſelbſt gemacht, noch ſelbſt überſetzt hat. Das Original iſt Lateiniſch, und er hat nur den Druck beſorgt; die Ueberſetzung, ſagt er, ſey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth ſey zu nennen. Der Inhalt iſt das wunderbare und beſchauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloſter Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feine Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutschen Sprach dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo d weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darz der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der sele Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleisch liche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auc meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is u bekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren frynden z rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Origenis vor bracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thue erhebe vertrauwend in seyne Kunst. Was darvber mein mildikeit von der sel Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das de christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er schey in allen Togenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tauff.“

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction, und dient auch stat des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vor stellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiv sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber

Dv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande eben so, (vielleicht also da Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z steht, als zcum

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahr endet die Chroneke der Sassen.

Ueber die Gesta Romanorum. *)

Der Schweizerische Herausgeber der sogenannten **Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger** hat ihnen einige prosaische Fabeln beygefügt, die sein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten „Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt

*) Es scheint mir hier der beste Ort zu seyn, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. **Fülleborn.**

„wird, und den Titel hat Gesta Romanorum. Es sind hundert „derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der „Handschrift scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhundert in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

*) Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiæ volubiles moralizatæ, per Girard. Leen. Goudæ 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu seyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

*) Diese Notizen scheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu seyn. Fülleborn.

Hannibal, ein Kayser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8. No. 18., (umständlicher Blatt 43.

Kayser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66. Das Süjet von Shakespeares Kaufmann von Venedi

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldeng dichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsc Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. D Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfe

No. 55. Kayser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte d Vitas Philos. & Poetarum, bey ihm gedr. Augs. s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetorischer Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam lingua de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium de Na Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Fr derici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam doct Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericu transferre incepit & 12 ferme libros iam consummavit. Tri hem. de V. Germ. i.

Pamphilius Gegenbach, ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. der welsche Fluß.
3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Bö mer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. s. Trithein Spangenb. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nach Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglöggleyn des Lebens und Leidens Christi, ged zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen it Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 Sursee. S. Waldkirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mayuz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt wor- n, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. erin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 82. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kayserberg gepredigt, in imf. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt Pfarrer zu St. Stephan in Straß- rg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenba- ngen ꝛc.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Uebers. des Panegyricus von Plinius. . Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bertomanns Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache. octor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied er die sogenannte Stifts-Fehde, s. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Thomas Murner. *)

Berichtigung dieses Artikels beym Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2. **)

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser di sinnreichen Werkes ***) zu kennen, welches zu den wenigen Deutsc Schriften gehört, die fast in alle Europäische Sprachen übersetzt w den, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöchersc Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murners angegeben fa Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von sei Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt w ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu geh genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausg des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 4 habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben word 2) daß er in Sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch gesch ben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der g und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drey Punkte aber p sen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner kon 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch ei Pariser Studenten nennt (°), der vielleicht nur eben Magister gew den war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; de er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Besc denheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen uns dierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schle und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausg des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Gua gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im J 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich

*) Lessings Leben III, S. 135.

**) Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkung Fülleborn.

***) Des Eulenspiegels.

(°) S. die innere Aufschrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrar literarum studens Parisiensis.

Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

er ist die Versicherung von dem zweyten Punkte, die Grundsprache treffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern yden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ih- n größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als m zalt u. s. w. *)

Von Murners Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kayser Maximilian 1499 den Krieg mit den chweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von die- n Kriege abzuschrecken, prophezeyt, daß er selbst seinen Tod und ntergang darin finden würde, und diese Prophezeyung ist es, gegen elche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, e ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste streitet. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart, f deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein ppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, d einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf r andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem r Kayser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den deuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt f dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt, (°) beralium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form nes Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina tavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und ruckort ist nicht bekannt.

Dem fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches ter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen n muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch Straßb. 1649) richtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schü- Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniæ Jacobi Wimphelingii &c. Friburg. 1502 oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu

*) Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. Fülleborn.

(°) De origine et incrementis Typographiae Lipsi. p. 140.

laſſen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein e
ner Brief Wimphelings an Murner zu leſen iſt. Fülleborn.

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob ſie wirklich g
druckt ſind.

1) Ein Buch von der Perſpective, welches M. in dem Tractat
Pythonico contractu anführt, mit dieſen Worten:
Sicut nec ſol cauſat alium et alium radium in aëre &
aqua niſi propter diverſitatem recipientium, quod in pe
ſpectivis noſtris conclamatum eſt.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Aſtrologe
deſſen er eben daſelbſt gedenkt:
Hoc autem cum ſit contra Aſtrologos, clarius de hoc l
quar in Quadripartito meo majori.
Dieſes Werks gedenkt er auch zum Schluſſe ſeiner Invectiva co
tra Aſtrologos.

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutſc
Sprache in allem ihrem Umfange ſtudieren will, dem rathe ich, d
Murneriſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrü
liches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er ni
gends beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.

Er verſpricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß d
Geldes wegen geſchrieben, zu vertheidigen, und zu beweiſen, daß ihn ſe
Drucker und Verleger herzlich ſchlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu i
aber nicht vorhanden. Fülleborn.

Neue Hypothese über die Evangelisten
als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778. *)

Vorrede.

Dieß sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieser, oder in jener, oder in beyden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falscher ausschreyet als sie bey sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen ist oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu seyn bleibt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bey meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann; so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frey von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

---

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyspiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgeschichte 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen

*) Theologischer Nachlaß S. 45.

der Gerechtigkeit, welche mit der Beſchneidung das ganze Moſaiſc Geſetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apoſtelgeſch. 6, 5.

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl dieſen Namen aus Ve achtung beygelegt haben. Es war aber doch auch ſehr in der Den kungsart der Jünger Chriſti, daß ſie einen Zunamen, den ſie mit ih rem Meiſter gemein hatten, nicht weit von ſich warfen, ſondern d ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, i Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius ſagt dieſes ausdrücklich: οἱ του Χριϛου μαθηται - ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπο δεωρουντες των τουτο ἀυτους καλουντων, ὁτι δια Χριϛον ἀ τους ἐκαλουν. Haeref. XXIX.

§. 3.

Daher konnte ſie auch nichts bewegen, ſich dieſes Namens bal wieder zu entſchlagen. Vielmehr ſiehet zu glauben, daß auch da noc als der Name Chriſten in Antiochia aufgekommen, und längſt allg mein geworden war, die Paläſtiniſchen Judenchriſten (*) jenen ihre ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um ſ williger werden beybehalten haben, je geſchickter er war, ſie von de unbeſchnittenen Chriſten zu unterſcheiden, gegen welche ſie noch imm eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Teſtament Spu ren die Menge zu finden.

(*) Wenigſtens zum Theil. Denn woher wäre es ſonſt gekommen, da ſich noch viele Jahrhunderte ſpäter, in eben derſelben Gegend, unt eben demſelben Namen, eine Art Chriſten erhalten hätte, welche d nemlichen Grundſätze bekannten, und in gänzlicher Abſonderung vo der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden geſammelt wa

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene älteſten Na zarener, ſehr früh, ſehr bald nach dem Tode Chriſti, eine geſchrie bene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Chriſti Leben un Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apoſte und aller derjenigen Perſonen erwachſen waren, welche mit Chriſto i Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos poſtuliere, wird ſich in der Folge zeigen, da es wirklich ſo geweſen. Man müßte gar nicht wiſſen, wie neugieri die Menge nach allem iſt, was einen großen Mann betrift, für de ſie einmal ſich einnehmen laſſen: wenn man mir dieſen Heiſchеſatz ſtreiti

machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? - Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, aß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; elche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von ehr als einem mit aller der Freyheit abgeschrieben worden, deren an sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen flegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aus- hen kann. Im Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift ald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas ver- ndert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift mehrere der bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit hristo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jezt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese ammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die itverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Er- hlungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn etitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, ach den ersten Währmännern der darinn erhaltenen Nachrichten; oder ach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornemlich wäre ge- acht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zu- st eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache ebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner w ren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekan hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren klei Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraul cher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich war es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehr sten und zuverläßigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also g heissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstan einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren G brauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? - Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey dene welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Eva gelium der Hebräer. Denn als Palästinischen Juden gehörte au den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worde welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verstän lichere Sprache übersezt hätte: wie hätte sie da geheissen? — Wie a ders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst u sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Ve muthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir e warten. — Aber nur Geduld: was sie bis izt leere Vermuthunge dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwü digen historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, d weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seine Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhundert gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Chris Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirk lich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrische Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Name des Evangeliums der Apostel; bald unter dem Namen des Evan

geliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dies die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schliessen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäussert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß d Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Naz renern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß d syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten i den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch i den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewes seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dess sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie ware doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die no nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus z schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das M saische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müss

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ga und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheim als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit v den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selb widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vo handenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige d nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber ei gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evang liums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselbe wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn d es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedene Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Bu zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürf so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere un tergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vie Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode ge schrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahre ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Leb

ren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heissen, daß er schlechterdings der erste vor allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heissen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesezt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben: (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bey den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedente Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes **keinesweges** nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden

in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bey dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein andrer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.

Wir haben jezt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jezt anders auszulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowol, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem Hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerhebli-

chen dogmatischen Gründen schliessen zu müssen glauben, daß Matthä nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schri was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quel

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache n allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solch Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlich Weise zu reden, ein guter Geist beygestanden; und niemand kann etw dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nen Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegang seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet u unterstüzt haben: indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht a lein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehe erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griech schen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, u diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evan gelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bey den mehresten d Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lang nicht abreissende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrte Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser me ner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel ble ben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze vo der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehm sten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine ne angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεστατον Εβραϊδι am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohn allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständi gen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanoni schen Ansehen gestanden hätte, in dem er jezt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? —

Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinen griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersezt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ᾽αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος. Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch: es übersezte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den

Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng: was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, da sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverläßig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte: da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben, und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — Was

ar natürlicher, als daß ſich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil e dieſes und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil ſie dieſes und nes lieber anders, als ſo erzählt wünſchten: als daß ſich, ſag' ich, ehrere an die nemliche Arbeit machten, und ſie ſo vollführten, wie es e Kräfte einem jeden verſtatteten? Ως ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 43.

Und ſo ſtehen wir hier an der Quelle, woraus ſowol die beſſern och vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch nd endlich aus der Welt gekommenen Evangelia gefloſſen. (*)

(*) Man macht ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falſche Evangelia geſchmiedet. Umgekehrt; weil es ſo vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazareniſchen Quelle entſtanden waren, gab es ſo viele Ketzer, deren jeder gerade eben ſo viel für ſich hatte, als der andere.

Es iſt zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals des Matthäus.

Dieſes ſagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. ſuper Matth.) Plures fuiſſe, qui Evangelia ſcripſerunt, et Lucas Evangeliſta teſtatur dicens: quandoquidem — et perſeverantia uſque in praeſens tempus monimenta declarant, quae a diverſis autoribus edita, diverſarum haereſeon fuere principia. Alſo die verſchiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, ſondern daß ſo vielerley Evangelia waren, machte, daß ſo viel Ketzereyen entſtunden.

So ſagt auch Epiphanius Haeref. LXII. von den Sabellianern, daß ſie ihren ganzen Irrthum aus den falſchen Evangelien geſchöpft: την δε πασαν αὐτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιστα ἀπο του καλουμενου Αἰγυπτιου Ευαγγελιου.

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieſer zweyten Art gegeben, wenn ir es aus der Kirchengeſchichte auch nicht wüßten, müßten wir auch anz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten ntergeſchobnen Evangelia und apoſtoliſche Schriften der Ketzer meyen konnte, (*) ſondern nothwendig ſolche Evangelia, deren Urſtof war unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Abſicht nur nicht o ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er ſagt, daß er urch ſie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geſchichte es Herrn zu ſchreiben.

(*) „Epiphanius und Ambroſius glauben, Lucas ſähe hier auf die Evan„gelia der Ketzer Baſilidis, Cerinthi und anderer, wie ſchon von „Daniel Heinſio (Exercit. ſacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden." Maſch §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomi titulare, schreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das sagt au Ambrosius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Proœmio in Co ment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhunde wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilid anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus hier ni bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Gru vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Co stant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, d Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Ste des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn **Masch**.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas a ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. L. I. p. 428. scheint zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun au blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzu des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegebe daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt, (contra Celsu II. 5.) daß dieses nur von den Schülern des **Marcion**, des **Valen tinianus**, und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus gesch hen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfe geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfal alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumg hende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche al gemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverläßig

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stell des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ih rem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteh sich) Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων könnt gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: καθως παρε δοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' αρχης αὐτοπται και ὑπηρεται του λογου, mi darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesezt worden, un so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegange nen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheissen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen gesehen worden, die durch

die Begebniſſe, Lehren und Thaten Chriſti in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθη το ρηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(°°) In beyden Fällen wird dadurch beſtätigt, was ich §. 2—4. von den Perſonen insgemein geſagt, die an dem Evangelio der Nazarener ſo zu reden geſchrieben. Υπηρεται του λογου; die Apoſtel, als die vornehmſten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und αὐτοπται alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die Chriſtum von Perſon gekannt.

§. 46.

Und wenn ich ſonach den ganzen erſten Verſikel des Lucas: Επειπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, überſezte: Quoniam quidem multi conati ſunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *eam* de rebus quae in nobis completae ſunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (°)

(°) Wenigſtens ἀναταξασθαι διηγησιν blos durch litteris mandare, blos durch beſchreiben, aufzeichnen, zu überſetzen, ſcheint mir den Sinn der Worte nicht zu erſchöpfen; denn ἀνα ſcheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρησαν, ſie haben vor die Hand genommen, beſonders paßt. Folglich lieber ſo: Weil denn viele verſucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: ſo u. ſ. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die ſo gelegentlich aus ſo verſchiednen Nachrichten erwachſen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Ueberſetzen derſelben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit ſich eins geworden war, war ohnſtreitig das Leichtere. Daß alſo Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrſcheinlicher ſeyn, wenn vor διηγησιν noch την ſtünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich dieſe Ueberſetzung und Erklärung nur für eine kritiſche Vermuthung ausgeben will, die bey weiten ſo kühn und gewagt nicht iſt, als kritiſche Vermuthungen in unſern Tagen zu ſeyn pflegen: ſo will mich doch bedünken, als ob nur durch ſie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die ſich gegen die Worte des Lucas machen laſſen. (°)

(°) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Ueberſetzung ſagt: Sintemal ſichs viele unterwunden haben, zu ſtellen die Rede von den

Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das [illegible] geben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: hat man nicht Recht, dem Lucas sof einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als „und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemel „Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arb „die alles angewandten Fleißes ohngeachtet, doch nicht besser gerat „kann? Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du „denn besser erkunden können, als wie uns das gegeben habe „die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Wor „gewesen sind?" Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Th des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so d sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen u ternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Rec eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbegi erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkun stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprech Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, da Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazaren vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evang lium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas besser Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nu für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu sey scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, abe vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welch weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.

Marcus soll der Dollmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) schon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Ur-

nde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; ὡς ἠδυνατο ἑαστος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urnde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genützt: aber dem ngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nareniſchen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse r sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den ey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet.(*) an darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden.(**)

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch r nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der azareniſchen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er he, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gelüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangeum der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die perlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als enſch, am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen orten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den erstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht ch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten underthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästiniſchen Judenchrien, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und de Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar er unmittelbar aus der Nazareniſchen Urkunde geschöpft hatten, hristo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahn ließen?

(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinnglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber irgends finden können. **Karl Lessing.**

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unm lich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn Christum für mehr als einen ausserordentlichen Propheten gehalten t ten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Mes hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meynten, welc mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bede lich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jeru lems, jenseit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vier Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische O ginal des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugni des Origenes, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nic wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihr Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwe lich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechn wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlich Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil e oder daher er, entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, od den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräische Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die d Matthäus so gut übersezt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entwe weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo h ben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dü fen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle vo der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz un rechten Begrif, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, al die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen grie chischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine ße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es un- den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so ßte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre nsistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die istliche Religion in dieser Consistenz, allen Anfällen ungeachtet, noch tdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen bt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen uben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und hannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des risses, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich ch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten gepredigt worden; nn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu spre- n, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die rche ausser dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas behalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl werlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wur- , nächst dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil sie in len Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus d Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der dere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache giebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen al- Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in n der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil

er durch Induction geſchehen muß, und ich die Beyſpiele nicht gen beyſammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer v von Demonſtration zu machen.*)

Gegen Maſcho.**)

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenomme nicht das geringſte gegen die Fragmente ſchreiben oder auch gelegentli erinnern zu laſſen, ohne ſofort meine Augen ſelbſt dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider ſein Willen, aber doch ohne ſeinen Willen in die Welt gezogen. Alſo b ich ihm meine Vorſprache ſchuldig: ſo oft Unwiſſenheit oder Stolz d Naſe über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ih

*) Ueber dieſe Schrift ſagt Karl Leſſing im theologiſchen Nachlaß S. 2 „Es ſind vier Handſchriften davon da. Eine in klein Folio; vermuthli erſter Entwurf, den er davon gemacht, iſt am allerunleſerlichſten. Sie h keinen Titel, aber eine kurze Anzeige deſſen, was er in dieſem Werke abha deln wollen, die ſo lautet:

„Inhalt:

„Erſt wird die Hypotheſe in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritiſchen Beweiſe derſelben und alles, was daran „geführt, dargelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieſelbe in Begreiflichmachung ver „ſchiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung ſtreitiger Schrift „ſtellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer nähere „Prüfung geſchloſſen wird.

Das 2te Manuſcript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Ti tel: Hypotheſe über die Evangeliſten als blos menſchliche Ge ſchichtſchreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. an gefangen. Auf jedem Blatte ſteht nur ein Paragraph; der übrige Raum iſt zu den Anmerkungen gelaſſen, deren ſich auch einige finden.

Das 3te iſt in Quart, nur von drey Bogen, fängt ſich an: Umriß der Hypotheſe, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, iſt alles beſſer darinn ausgeführt: nur ſind die Anmerkungen, die ſich in den beyden erſten befinden, ganz weggelaſſen.

Das 4te iſt ſehr gut geſchrieben, mit Anmerkungen, und ſcheint wohl es habe ſo in die Druckerey abgeſchickt werden ſollen. Leider aber iſt es nur ein Bogen in Oktav mit den erſten ſechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebſt dem Titel, wie ich ihn angeführt, iſt auf einem beſondern Bogen."

**) Theologiſcher Nachlaß S. 29.

nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich ſeinen Zurauungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher uſammen oder weiter auseinander bringen: und dieſer dritte kann niemand als das Publikum ſeyn.

Ich verliere alſo für mich ſelbſt alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines ſo lichtſcheuen Gaſtes mir verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerſam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtuzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? Wie beweiſen Sie das?

Ja, ich bin ſtolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derſelben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar beſſer, als irgend einen Menſchen in der Welt: aber ich habe auch keine Urſache, mich für ſchlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen ſeyn muß: ſo will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden ſtraucheln, als zu Boden gerifſen werden.

Mit dieſer erneuerten Vorſtellung ergriff ich alſo auch des Herrn Maſcho Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion — Bey der erſten flüchtigen Durchblätterung ſchien es mir, als müßte der Titel vielmehr heiſſen: Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho. Ich will ſagen, daß mir Herr Maſcho ein wenig zu viel ſeine chriſtliche Religion zu vertheidigen geſchienen. Aber das ſchien mir wohl auch nur ſo.

Alſo zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papier werfe, ſey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, ſondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, deſſen Denkungsart mir in ſo vielen Stücken ſo wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es ſich der Mühe zu ſprechen.

* * *

7.

Zu Maſchos eigner Religion und ſeiner Denunciation an Götzen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Chriſtenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menſchlichen Lehrbüchern ſtand war nicht ihre Religion S. XV. ebendaſelbſt.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder ſich wenigſtens ſo geſtellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfiſche Syſtem der Inſpiration: ohne uns zu ſagen, wie weit ſich nun die Inſpiration erſtrecke.

Müſſen wir nicht aus einzeln Worten alle unſre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inſpirirt ſind, worauf beruhen denn unſre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel iſt eine göttliche Offenbarung, ſind nicht ſynonymiſche Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leſer völlig fremd und unerhört ſeyn S. 82. —

Das große Pfingſtwunder? —

Von dem Unterſchiede der mündlichen und ſchriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apoſtoliſchen Wundergaben S. 234.

Unterſchied des Buchſtaben und des Geiſtes S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inſpiration S. 258. 271.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Ovid. *)

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heissen wollen?

Barbaren hiessen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heissen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin, als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heissen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

---

*) Theologischer Nachlaß S. 33.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.*)

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. – Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche trefliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das lezte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein

*) Theologischer Nachlaß S. 155. „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen." Karl Lessing.

Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich achte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn treten wollten." Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels

noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum die engere heissen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan habe, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beyden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügt die alleinige Anwendung der Weissagungen des A. T. auf Christum von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jezt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jezt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nemlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nemliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch πειθους ἀνθρωπινης σοφιας λογους, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so stehet freylich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem

Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber noch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung,

daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde,

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg. *)

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschaft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

*) Theologischer Nachlaß S. 163.

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor d Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlau seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Go und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthe nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch wenig erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommen Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bib von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werd Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommene Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegen satzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles brauch ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsa annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache le sen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also et was, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: an statt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob e es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Luther schen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so seh von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damal angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, dar auf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,(*) sey ein bloßes Ge wäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunde Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Anti thesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Un wissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier auf zudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ch, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht nnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der rfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit gemmen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe inen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demseln. Er spricht, und ich horche. Er schwadroniert, und ich denke mir ein Bischen dabey. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Nahmen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und dabey doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel seyn, das ist zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und er wenigstens nächst mir, auf die Diktatur in der Lutherschen Kirche nspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Leßing sezt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Leßing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon den geringsten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meynung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind.

Ich. Das wäre ein Troſt, — und wäre auch kein Troſt mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in gelehrten Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft, irgend einer Art Kenntniſſen ſeyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der li freundſchaftliche Herr Hauptpaſtor, von meinem kleinen Aemtchen v drängen! — Nun ſoll ich ihm auch das nicht einmal haben, was andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geſchichte der Gele ſamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun ſo geringſchätzig von der Bibel „theilen, als er will; ſo behauptet doch dieſelbe immer unter den me „würdigen Büchern den erſten Platz, und ich ſollte glauben, daß ei „ſolche Unwiſſenheit in dieſem Fache, als Hr. Leßing hier zu mein „Erſtaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorſ „her eines ſolchen Bücherſchatzes —

Ich. Ja, ja; ich ſoll fort, ich ſoll fort. Der Hr. Hauptpaſt hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Rev rendi Miniſterii, der ihm alle Wochen ſeine Bibliothek abſtaubet, u der es in dieſer, in dieſer gelernt hat, was die rechten raren Bücher ſi

Er. — „eines ſolchen Bücherſchatzes, deſſen erſter Durchlauc „tigſter Stifter ein ſo großer Verehrer der heiligen Schrift war, u „weder eigenhändigen Briefwechſel, noch Mühe, noch Koſten ſcheue „um ſeine Bibliothek mit den koſtbarſten und ſeltenſten Ausgab „derſelben in allen Sprachen zu bereichern, ſo daß auch Conri „wußte, daß er demſelben eine beſondre Freude machte, wenn er „ſeiner Epiſtola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag deſſelbe „die vornehmſten Stücke davon nahmentlich anführte, und dem He „zoge zum Beſitze derſelben, beſonders Glück wünſchte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nac richten von unſrer Bibliothek her hat! Ich muß geſtehen, ich le und höre ſo etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erſtenmale. Aber, allwiſſender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorſteher eines Bücherſchatzes, welcher dur „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelſammlung d „Hochſeligen Herzogin Maria Eliſabeth Sophia einen ſolchen Vo „rath in dieſem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelſch „Bibelſammlung unſtreitig in Deutſchland die erſte iſt.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unſrer Bibliothe weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpaſtor, nochmals: wozu alles die ſes hier? Warum beſchämen Sie mich eben hier ſo? — Ich kann doc

immermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Ueber-
tzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon
or Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher
luctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht?
ber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte,
aß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene
Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bi-
el in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen,
ußten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruck-
n nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemei-
en Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn
ieß, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes ge-
esen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem
ie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen
espickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten?
— Ich weiß freylich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare
Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein;
he ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst
ushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die
„Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts wei-
„ter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden
Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je
lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß?
— Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite,
nd lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden
gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges
„Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige
Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind;
die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich
zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen
und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem
„niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tra-
„gen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu
„betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? „Ich verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir die „nigen Schriften anzuweisen" — Wenn das zusammenhängt, ka es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Ma predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was m seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wo noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen i „den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfen „Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche ang „nommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn d „Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nic „gelesen würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künft unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nicht — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftstelle welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bl eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit g wesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders a erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Ste phylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anme kung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werde „in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenom „mene Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentin „schen Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalte „und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben ge „ändert werden müßten, befindlich sind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, da Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wo der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversamm „Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung „daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Rec „haben sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in di „Landessprachen übersezten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu „ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glau „ben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen wür „den, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Rahmen eines lutherischen Prädicanten bey gelehrten Katholicken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherschen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Dummerey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen

Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vo
setzte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dies
Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hey
stehet, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor se
ger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? D
laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg üb
Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich
jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concil
„selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung v
„den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen so
von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil d
zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der He
Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und w
soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heisse
in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesetzt wird? h
denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt
Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabs
confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle e
schöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastor
nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwisse
heit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was vo
Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; d
Stacheln von jenen versetzt er an diese; und wir sollen ihm gleichwol
glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgeme
„ner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen un
„die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohn
„gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Ueber
„setzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und da
Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekann
ter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen
daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft
Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen
zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr er
weisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur
daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemei
nen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zei

ten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen; in die italiänische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersezt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses leztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schadeten, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird sie alle in der **Wolfenbüttelschen Bi-**
„**bliothek** finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn
„sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser sei-
„ner Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, solche zu seinem
„eignen Nachtheile so dreist auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen n nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern d leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre g Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir v nünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich an sehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als i Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, a dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, e er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Ueb „setzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilde Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigk in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit g waltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in de 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes seyn können, wenn es n damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wä Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu ne men, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Pa erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; m die protestantischen Kirchen, besonders die Lutherische, weil diese g zu gerne wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confiscire was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dies „geschlossen werden könne?

Ich. Dieses? nemlich daß die Kirche jemals gesucht, jene scho vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendig Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spu angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spu angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ei gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche das jenige genehmiget habe, was sie so da seyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöll „nischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, i „welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache ver

„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, sondern anpreiset.

Ich. Ich kenne diese cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet endeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verdrießt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist? Was er denn eigentlich anpreiset? Wem er es anpreiset? Und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck, besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emsers neues Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Leßing sagen: hat man nicht vor dem „Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, und solche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Gözischer Schluß: „Weil Luthers Uebersetzung schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden; so „hat die Kirche auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen „der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemisbilliget." Ich beweise das lezterе unabhängig von jener spätern Verfolgung; und

weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luth
Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art
verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch
„schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holl
„dische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus d
„Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertil
„daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben i

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, w
er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten
den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil
mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sag
läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antworte

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luth
„die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ih
„beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst ver
„fälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein
aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzun
aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Ueber
setzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden
als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwa
Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuver
läßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur ir
gend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung
„an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe noch
mals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte
„nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare über
„sezt, sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der
„Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser
eigentlich unter dem Wicklefschen oder Hußitischen oder Pickardi
schen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß
er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden,
will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den

Wicklesiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowol Wicklesiten als Hußiten und Pickarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem folgenden Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt: so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seines gleichen Bahrdten izt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: Ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Uebersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Uebersetzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegio eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann Herr Leßing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders seine Richtig-

keit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch
meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: S.
„ctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibiti
„in lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice prim
„conscriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Th.
„logiae Licentiato in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosi
„rio, et Praedicatore Regis Christianissimi &c. Nunc latine p
„dit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe
es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden; so geme
Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pfleg
In unserer Bibliothek ist es zweymal; und ich habe es in mein
Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Ti
Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berüh
ter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputiert: und soll glei
wol sehr selten seyn! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt i
Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heisse
aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getrete
— Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit
Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gn
dige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempe
Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekan
machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem
„sten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zwe
„ten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen;
„dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinische
„Concilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß
„vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seine
„Behufe hätte anführen können.

Ich. Also; weil der nichts gefunden: so ist auch nichts zu fi
den. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem An
dern schüzt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was H
„Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt es, denn er ist sich bewußt, daß er hinlängli
cher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vor
„legen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewis-
n undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnen-
klar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden
nsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse
h sie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts
ehr geäussert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

Zu Nathan dem Weisen. *)

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde ver-
ehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des
Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs,
ieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem
ch Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst
ach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht
ey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich An-
angs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als
eren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die
meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

* * *

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst ve-
gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle ge-
offenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen
wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht
dahin gegangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen

*) Lessings Leben Th. 1 (1793) S. 408.

Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeinig erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht hal wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwi Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen gen doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Sch lichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmänn wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Jud und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß i Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlec bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallen gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an W ken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftig Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Te denz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde i schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewuß unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück sch jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es z erst aufgeführt wird. —

Gegen Semler. *)

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihrer sonst ganz ernsthafte Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu un seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nach spiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe in Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mei Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonder schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern i ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

*) Theologischer Nachlaß S. 34.

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.
2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ὦ
Χριςε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειον ἕδραν. *)

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und tämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beym Euripides Jon (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beygeschrieben. Karl G. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

(*) Das Original hat nemlich Φοῖβε.

(**) Im Ion Act. I. v. 128-130.

G. E. Leßings
Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριστε σοι προ δομων λατρευω
Τιμιων μαντειον εδραν. *)

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherschen Kirche (*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey: in einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu ver-

*) Theologischer Nachlaß S. 83. „Die Vorrede dazu ist dreyfach da, jedesmal immer verbessert. Das übrige aber ist nur im ersten Entwurfe." Karl Leßing S. 26.

(*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

essern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist uther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß e heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche ruditât mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werfe an dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäussert wor- en, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr nd nicht weniger werth, als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte an doch schwerlich die beyden äussersten Punkte der Abweichung be- ichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht erühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht ufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie : Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schrif- n, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. Latria vero, ngt Augustinus, (*) secundum consuetudinem, qua loculi sunt, qui obis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequen- er, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colen- um Deum. Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch- atholischen Kirche zwischen λατρεια und δουλεια machen, ist vollends ngegründet; und Fatius (**) hat gerade das Gegentheil davon fest- tzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne; und ver- ehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die hristen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Te- aments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie, diesem verschiedenen Gebrauche zu- olge, verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bey den Haaren gezogen worden. Ich sage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch ei-

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Pro- fessor Sachs, T. II. p. 389.

gentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten d Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welch sie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrieß lich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal al gethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätz voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Fel zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selb zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieh der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: al er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt und unter einem impertinenten Siegsgeschrey herzhaft abmarschieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen „andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenhei kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen! — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, „den Herrn Hofrath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch „keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen: sondern aus mir selber. Und

enn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so un-
rscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich er-
ichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa
m uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu ent-
heiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Ab-
hnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen
panorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bit-
n, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke
er Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter,
er nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen.
r wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein
uter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er
uch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze
ut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Un-
weislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen
üssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vor-
emlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende!
ie exequiren bey niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn
önnen, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise
ufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten,
er nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerle-
ung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen
onnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen
öne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht,
enn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon
lbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den
räcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert
ird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas
anz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hä-
isch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzu-
tzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor
Böze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur
oc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will n
noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides Jo, indem er
Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht
Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur
Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heili
Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geri
Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklic
Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrh
der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun w
den Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines v
treflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, sein
Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werd
Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen se
von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, d
jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schäm
muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß me
Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruh
konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werd
und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn
möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unersättlichkeit, die nemli
wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, i
Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahre
was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheid
Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nic
einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schr
wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eb
das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schrifte
für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch ei
geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; kei
befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich m
mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurthel
quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ic
ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in de
was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden -
und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: d

eueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto ehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf ich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art ätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort n der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! e bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto veifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es er andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen egenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, icht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der der seine Sache vertheidigte.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage.*)

Zu B. X, S. 241 ff.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr die- s Wort **Regula fidei** und diese Bedeutung desselben auch Männern nbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte trauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und n **Rechenbergs Hierolexico reali** steht nichts davon. Selbst Suicer t unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, son- rn hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der **octrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris compre-** ensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung uch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Peluſiota. Aber hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz ver- essen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß egula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene n den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad uam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es

*) Von Karl G. Lessing im sechsten Theile der vermischten Schriften rausgegeben.

war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse „Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didiciſtis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Sym-

lum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger eifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich yfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern rte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino t, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum eum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam surrectionem.

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regum veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regum — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel selbst wiederholt id hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ite quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, ndern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielcht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher n dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen r Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in m 46. der Laodicenischen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν. Diese Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manche tellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der äter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nnte schon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (l. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil. 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῷ αὐτῷ κανονι durch αυτη πιστει, τῷ αὐτῷ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls s Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anrs ist, als das Symbolum, so wird man vermuthen daß ich jenes abelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber it nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, arum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. —

Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad infernum die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth***

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die egulam selbst hingesetzt: hac lege fidei monente caetera disciplinae lt conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante scilicet t proficiente vsque in finem gratia Dei.

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, nd mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Aus- ange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ch nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In die- m, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen euen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern o gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in er Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den ieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahr- undert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in emselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeug- isse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ltern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber üssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt ller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fi- ei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Cate- umenos sagt Augustinus (t. VI. p. 418): sacramentum Symboli, uod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retine- is, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod edificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar och später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles mnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam t Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sen- entiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon idei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. T
staments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieb
worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Me
nung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzli
unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechti
sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugebe
daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vi
Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht m
Herrn Leß hinzusetzen, das sie damals schon allgemein bekannt g
wesen(*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung d
Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahr
werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach d
Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr od
weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt ware
Eine treffliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer an
itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einm
sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal a
solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Sc
bent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer g
wisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und d
andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost m
einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so g
nau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die erste
Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schri
ten in Händen gehabt, so wie wir sie iezt haben. Jede Kirche hat
Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apost
ihr Stifter mitgebracht hatte(**), nur die Briefe, welche entweder di
ser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrun
ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den lit
teris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Co
die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verwe
set: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nu
auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrig

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Eus. H. E.

was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für ευρημενα βιου και χρονου, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Pauliniſchen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus. Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall.

Denn er ſagt es ſelbſt; er ſagt §. 9. daß auch in ihn Jeſus ἐ
φυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

§. 9.

Dieſes iſt aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. ſo kla
als nur etwas ſeyn kann: poſt deinde et omnis ſermo ei (diſcipul
vere ſpirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzige
Gott gebe, welcher der Stifter ſowohl des alten als des neuen Teſt.
ments ſey) conſtabit, ſi et ſcripturas diligenter legerit *apud eo.*
qui in Eccleſia ſunt Presbyteri. Warum ſoll er die Schrift ebe
bey den Presbytern leſen, wenn nicht dieſe die wenigen Exemplar
die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu ha
ten ſie dieſelbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit ſi
gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand ſi
nach eignem Gutdünken leſen möchte.

Umſonſt will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur des
wegen die Schrift bey den Presbytern zu leſen, damit man nich
etwa durch verfälſchte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh
der chriſtl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus ſtreitet hie
nicht mit Leuten, die ſich verfälſchter Abſchriften der Bibel bedienen
ſondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen uni
jeden Menſchen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmeh
aus den dunkeln, aus Gleichniſſen und Parabeln. Ja es iſt ein
offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus ſagen läßt: alle gött
liche Schriften, die prophetiſchen und evangeliſchen lägen da
und wären deutlich und könnten von allen befragt werden
Denn dieſes ſagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der
Schrift, der wegen ſeiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden
müſſe; anſtatt daß die Gnoſtiker die dunkeln Theile derſelben zum
Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad
tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen
praedicationis; ſed conſtringunt ſemet ipſos et per tenebroſas
parabolarum abſolutiones unusquisque eorum proprium putat in-
veniſſe Deum.

§. 12.

Die chriſtliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, iſt
in den u. ſ. w.

Die älteſten Kirchenväter lehrten die chriſtliche Religion in den
Schriften der Evangeliſten zwar finden, aber ſie hatten ſie nicht darin
gefunden. Die παραδοσις εκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf
welches ſich beſonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereyen der ersten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; sie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der nöthigen Antwort ersten Folge S. 248.

Diese nemliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch **Mestrezat** in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die **Mestrezat** aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den προφητικον και αποστολικον λειμωνα, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: τα απορρητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται οὐ γραμματι.

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Wo Scripturae und γραφαι die Neutestamentlichen Schriften der Apos und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem pe fectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von d Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.) daß di vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen ve ständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile d minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher a alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus d Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed n meri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt e Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex vn et eodem Deo, nehmlich durch sein Wort, quod semper coexisteb Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 248. Z. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento c columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch wen ger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgeg ben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern. *)

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerey darinn

*) Theologischer Nachlaß S. 93.

bestund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, ho er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; so wie Dodwe den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen gebe wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Urs chen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte ma die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische g meiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter di bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vie Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährige Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen waren ohnstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm da Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzun gen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletia nischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen de Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heissen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optetus, wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müsten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreissung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergiessen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herculius und Constantius sich entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äussersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggeratii crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus l. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramit
ſucceſſiſſe vel fingitis vel putatis. *contra Politianum* lib. III. c. 5
T. IX. p. 226.

Daß die Donatiſten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die ſie w
gen der heiligen Schriften ausgeſtanden, bezeugt Auguſtinus contr
Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis, per
ſecutionis tempora.

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen fü
ſo äuſſerſt groß, und von andern für ſehr verzeihlich angeſehen wor
den ſeyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften ſelbſt, an dene
das Verbrechen begangen ward, ſchon damals ganz verſchieden gedach
hätte? Einen Beweis dieſer verſchiednen Denkungsart über die heil
gen Schriften ſelbſt, glaube ich in der verſchiednen Bewegung zu fin
den, unter welcher ſie die Heiden dem chriſtlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben dieſe verſchiedene Denkungsart über de
Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter de
Chriſten zu ſo viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man vo
Seiten des Kaiſers, zur Unterdrückung derſelben, nichts beſſers thu
zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenſtand derſelbe
vertilgte? Wenigſtens wüßte ich keine wahrſcheinlichere Urſache anzu
geben, warum die Heiden nur eben jezt erſt darauf gefallen ſeyn ſoll
ten, die heiligen Schriften aus der Welt zu ſchaffen; und alle Urſa
chen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichen
geweſen ſeyn.

Pars Donati ſe nondum ab unitate diviſerat Cypriani temporibus. Au-
guſt. contra Donatiſtas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Alſo war doch die
ſer Pars, der ſich erſt zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte
und daher ſeinen Namen erhielt, ſchon da. Poſt paſſionem quipp
ejus (Cypriani), fährt Auguſtinus fort, quadraginta et quod excurrit
annis peractis, traditio codicum facta eſt. Cyprianus aber ſtarb de
14ten September 258.

Vorrede.*)

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraus sehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraus sehen mögen, was sie gar wohl voraus sehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäussert hatte, das Lezte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß ꝛc. — —

*) Theologischer Nachlaß S. 38.

Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44.*)

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue u unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher b zeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelist und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. D macht mich äusserst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatii nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alle alles mit der äussersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen.

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. D Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliel „zu dem Evangelio, als dem Körper Christi, und zu den Ap „steln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir müsse „auch die Propheten werth halten, denn auch diese kündigte „den Menschen an, daß sie ihre Hofnung auf das Evangeliu „und auf Jesum gründen, und die Zukunft desselben erwa „ten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawid haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusezt: „Jederman „wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten d „Schriften der Propheten A. T. meyne; und so ist wohl kein Zwe „fel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Eva „gelisten, und durch die Apostel die Schriften der Apostel verstehe.

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geir ret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwe ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend eine Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hie und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im ein zeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlun derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so frem des, etwas so unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, da die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. Προσφυγω

*) Theologischer Nachlaß S. 185.

ῳ ἐυαγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποστολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκ-
λησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και αὐτους εἰς το
υαγγελιον καταγγελκεναι, και εἰς αὐτον ἐλπιζειν, και αὐτον ἀνα-
ενειν. Das ſind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, wie ſie Voßius zuerſt abdrucken laſſen.

Mit ihnen ſtimmt die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Uſſerius urz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Ieſu, et Apoſtolis ut Presbyterio Eccleſiae. ed et Prophetas diligamus, propter et ipſos in Evangelium anunciaſſe et in Chriſtum ſperare et ipſum exſpectare.

Ich ſchlage hiernächſt den interpolirten Ignatius nach, und finde, aß auch da ſich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchſchimmere. Nur das leztere Kolon flieſſet etwas anders. Προσφυγων τῳ ἐυαγγε-
ιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου, και τοις ἀποστολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ
κκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριστον καταγγειλαν-
ας, ὡς του αὐτου πνευματος μετασχοντας, οὐ και ὁι ἀποστολοι. Freylich ſcheint mir dieſes leztere Kolon hier gerade der unverfälſchtere Text, und, für ſich betrachtet, jenem tautologiſchen ἐλπιζειν und ἐναμενειν weit vorzuziehen zu ſeyn. Aber was verſchlägt das? Im Grunde iſt der verfälſchte Ignatius hier um nichts verfälſcht; und es iſt blos zum Ueberfluſſe, daß ich deſſen gleichfalls alte lateiniſche Ueberſetzung auch nachſehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Ieſu Chriſti, et ad Apoſtolos, tamquam ad Presbyterium Eccleſiae. Et Prophetas quidem diligo ut Chriſtum praeunciantes; continentes ejus Spiritum ſicut et Apoſtoli.

Indem ich alles dieſes in des Clericus Ausgabe der Apoſtoliſchen Väter nachſehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfaſſers keine andre iſt, als die, welche ſchon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Anſehens alſo ſteigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, ſagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht aus Herz gewachſen waren, de Evangeliis et Apoſtolicis ſcriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius*, cognoſcendae divinae veritatis cauſa, ſe confugere ad Evangelia, quibus crederet; non ſecus ac i Chriſtus ipſe in carne, hoc eſt in eo ſtatu, quo fuit in terris, conſpicuus et etiamnum apud homines vivens eos ſermones, qui n Evangeliis leguntur, ore ſuo proferret; tum etiam ad ſcripta Apoſtolorum, quos habebat quaſi totius Chriſtianae Eccleſiae Presbyterium, ſub Chriſto omnium Epiſcopo, quod coetus omnes Chriſtianorum, quid credendum ſit, docerent. Unde quanti ſie-

rent libri novi Teſtamenti iis temporibus, ſatis liquet. Addi *ſed et Prophetas amamus,* quia ipſi nunciarunt, quae pertine ad Evangelium, id ſperarunt atque exſpectarunt. Quae reſpiciu vetus Teſtamentum, prout ſcriptum exſtat, nam aliunde Proph tae Ignatio innoteſcere non potuerant. Nec leviter praetermitte dum, ab eo, primo quidem loco, novi Teſtamenti ſcripta, p quae Chriſtiani ſumus, nominari, quaſi perfugium ſuum; ſecun vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari poteſt.

Es kann nicht wohl ſeyn, daß mein Verfaſſer hier blos mit d Augen des Clericus geſehen hätte. Er hat gewiß nicht minder ſei eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerl ſehen: ſo muß es ja klar und deutlich genung zu ſehen ſeyn. — D iſt alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, da wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts ande als die Schriften der Propheten gemeynt ſeyn können, die Au drücke Evangelium und Apoſtel eben ſo zu erklären ſind? — — -

G. E. Leßings

ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten,

die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten auf eine oder die a dere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben.*)

Sogenannte Briefe ſind eine Art ſchriftſtelleriſcher Compoſition, be welcher ſich die Poſten eben nicht am beſten ſtehen. Denn ſelten i es nothwendig, ſie ſchriftlich abzuſchicken. Nur dann und wann kan es ſeinen Nutzen haben, wenn ſie gedruckt werden und mit Buchl denfracht durch das Land reiſen. Man könnte ſie auch den einſeiti gen Dialog nennen; weil man ſich würklich mit einem Abweſende darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, ſ oft auch darinn ſteht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antwo ten, mein Herr?

Figürlich iſt es die allerkommodeſte Art von Buchmacherey; ob gleich darum eben nicht die ſchlechteſte. Was ſie durch Mangel de Ordnung verliert, gewinnt ſie durch Leichtigkeit wieder: und ſelb Ordnung iſt leichter in ſie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in ein

*) Theologiſcher Nachlaß S. 113.

idaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und on niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhi- en Wahrheit selbst.*)

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

Ier.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden **Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten**, angekündiget fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit em Herrn Hauptpastor **Göze** in Hamburg in einen gelehrten Streit uflösen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift ehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit ins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Ein- würfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die hristliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genom- nen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter egreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, ich weder auf die **ganze Bibel**, noch auf die Bibel **einzig** und **allein** gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle

*) Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwey Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Ent- wurf und führt den besagten Titel. Das zweyte aber ist nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: **Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend.** ὁ ελεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει. **Berlin** 1780. Es hat auch mit no. 4. [oben S. 553] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darinn eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist. **Karl Leßing** im theol. Nachlaß S. 28.

Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nich
Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß
mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschi
denen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht d
geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diese
Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg fü
weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ic
damit unschädlich zu machen hofte. Die abscheulichen Fragmente selb
wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelst
Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die he
lige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, vo
deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heilige
Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „D
„siehts! da krazt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Luthe
„raner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen meh
„ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen
„von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in
„die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben
ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments voll
kommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog
Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blend
werk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte!
Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können
dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde
aber weiter nichts, als ihr Bischen elende Religion der Vernunft dar
unter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstferti
„Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären,
„was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf das mein
„Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich,
„rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als
er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art
Teufel sey, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er
erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen,
und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freye

Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn müßte — dieser Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabey aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeusserungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Götzen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Götzens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, au dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zu blos anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissen besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey d geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeine Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig au heben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehre nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sonder aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihr wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich b haupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nu einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht i seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hät geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, vo dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie e was gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hoc würden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doc blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gu herzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß i mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich di ser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder wa für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätt er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nich geschrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semle Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt di „Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, wei ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem mei nigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihn auch jezt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beyd doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen gu ten Freund, der ehemals Theologie studieret, jezt aber festere Wissen schaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Berlin ins Toll haus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weis

mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, sprächʼ ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert,(*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey" und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn,

(*) Kritische Untersuchung. S. 168.

der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unser Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch in mer darinn enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich d einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmal gen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, un alle jene Zeugnisse, insgesamt und sonders, beweisen gegen mich viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schrifte des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle dies seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artikel offenbar nicht; welches nicht sowol aus den einzeln angeführten Stellen als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie ge nommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden sie durchzulaufen; und das wa sie eigentlich sagen, mit dem was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

1) Zuförderst fertige ich also den **Ignatius**, **Justinus** und **Theophilus** mit einer und eben derselben Antwort ab.(*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheissene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne

(*) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

'ezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich ill nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, elcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten puren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. enn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren ie Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; son- ern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, elche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht us ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch ieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und erfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor eß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, laub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen onstitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem vangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern nd Schriftstellern die Rede. Anstatt Ευαγγελιῳ muß Επισκοπῳ gele- n werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel los lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die esammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle hngefähr so geheissen: Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις· και τους διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστον καταγγειλαντας και του ἰδιου πνευματος μετασχοντας, οὑ και οἱ Αποστολοι; und nur so ntstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig st. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Verän- erungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der aposto- ischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in em Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort be- stimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testament dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apostolischen Männern zu einem il nen sehr ungleichen Mann; zum Celsus. (*) Wie? auch der soll e gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenn nißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welch Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schri ten des neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führ er keine derselben an; und Origenes, bey verschiedenen auffallende Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten Evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia g lesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hunde andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evang lia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle un jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimni daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schri gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beybrachte, ut ali quando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (**) ih in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Laktan gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae lit terae inciderant. Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begün stigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen z schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergrif, weil e diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten de Laktanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokle oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihne nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wä ren, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doc sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben; Cel sus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht de dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Tha ten ihres Meisters auf die Evangelia beriefen: sey dem Celsus im merhin bekannt gewesen. Genung ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen sich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrif des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist da

(*) Kritische Untersuchung. S. 41.

(**) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

der unwiderſprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Chriſten ihre geheimen Lehrſätze vorrückt. Das himmliſche Geſpräch zum Exempel. Würde Celſus die Chriſten wohl aus einer ſolchen gnoſtiſchen Armſeligkeit haben überweiſen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unſre ſymboliſchen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthiſchen Katechiſmus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptſtelle aus ihm, auf meine Erſte Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie Ew. Hochwürden nicht zu Geſichte gekommen wäre. Es iſt die nemliche Stelle, die ſogar Götzen bekannt war; und wem iſt ſie's nicht? Aber um ſo mehr ſteht zu verwundern, daß Männern entwiſcht, was jeder Knabe ſehen muß, der conſtruiren kann. Die Worte des Irenäus ſind: Non enim per alios diſpoſitionem noſtrae ſalutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, poſtea vero per Dei voluntatem in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtrae futurum. Dieſe Worte ſollen ſagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte ſodann ſchlechterdings futuris anſtatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu ſeyn nicht wohl erlauben würde: ſo müßte die Veränderung ſich noch weiter erſtrecken und es wenigſtens heiſſen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte ſagen wollen, was man mit einer lutherſchen Brille ſo offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet ſich auf Evangelium; und daß dieſes ſowol praeconatum, als ſcripturis traditum, der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden, iſt der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung geweſen, ſo bald die Schriften der Apoſtel vorhanden waren, ſey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apoſtel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apoſtel, ſo wie er in der Regula fidei zuſammen gezogen und aufbehalten worden, ſey der wahre Grund unſers Glaubens, ſey der unentbehrliche Schlüſſel zu den Schriften der Apoſtel: wer, ſage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zuſammenhange geleſen; der kann ſich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie ſeiner

5 Bücher contra Haereſes mit einem flüchtigen Blicke zu überſehen Denn wie iſt ſein Gang in dieſen Büchern? Nachdem er die abgeſchmackten ſchändlichen Lehren der Gnoſtiker an den Tag gebracht un ſie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftſchlüſſen beſtritten: (everſis, qui irreligioſas adinvenerunt ſententias aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quan in ſuis conſcriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, univerſi oſtenſionibus procedente) läßt er nicht ſein Erſtes ſeyn, ſie manifeſtato praeconio Eccleſiae zu widerlegen? Und was iſt dieſes praeconium Eccleſiae anders als die Regula fidei? oder wie ſie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der κανων της αληθειας den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausſchickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müſſen verſichert, ob eine Schrift ſtelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erſt traditio und dann oſtenſio ex ſcripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geiſt des ganzen Buchs ſähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und dieſe nach jenem vorher prüfte, ob ſie das auch ſagen könnten, was ſie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrſcheinlich genung zu ſagen ſcheinen?

Ich will aber dieſe Erinnerung blos in Rückſicht auf den Herrn Hauptpaſtor Göze gemacht haben. An das ſorgloſe Nachſprechen, welches ich dieſem mit ſo völliger Zuverſicht auf den Kopf zuſagen darf, iſt bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden iſt es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig dieſe Stelle des Irenäus hier ſo beybringen, wie ſie die Proteſtanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen ſehr weſentlichen Mangel vorwerfen ſollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, deſſen Stand und Pflicht es mit ſich gebracht, den größten Theil ſeiner Zeit und ſeines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein ſolcher Mann nur zugeſteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindſelige Angriffe auf die chriſtliche Religion thue, welches mir jener Schreyer ſo hämiſch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden ſogar von aller Untergrabung der proteſtantiſchen Kirche, und namentlich der Lutherſchen, loszählen ſollen, wenn ich hinzuſetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß ſie das, nicht aus der Schrift gezogene, ſondern der Schrift als Grundfeſte unterzogene Glaubens-Bekänntniß ſey, mir nun auch einzig und allein das iſt, was er unter

postolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die ehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen eweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abhmen, wie weit ich noch von allem Pabstthum entfernt bin, und ie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu neuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn ir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores, ter dem ihnen so verhaßten Namen **Tradition**, viel zu viel wegworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was renäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen üssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für t fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ten ältesten Sinn des Worts **Tradition** bey dem Irenäus erkannt tten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt ben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn ie Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man em mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die ie zu Vorstehern der Kirche verordnet." — Nur alsdenn? Es thut r leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für parthenische Entstellung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? so, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht ehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die ahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden tten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, ß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, ch ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so eint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was rhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der adition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als ne Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. nd was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald r wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das laubens-Bekenntniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene rmeln unsern symbolischen Büchern vorgesezt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unte als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nenn er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditi nem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntnisses selb welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte au das Glaubens-Bekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders hei sen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werde durfte, sondern von den Competenten blos auswendig gelernt, bl aus öftern mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche dam gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jema anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bey A legung des Glaubens-Bekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heissen a Sermones in Traditione Symboli, und in einer derselben(*) sind d Worte so ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba symbo teneatis, sagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scriber sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed m moria semper tenere atque recolere; so wie bald darauf, audiend symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed i corde scribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte brauch sollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubige barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen kö nen, sagt, daß sie, sine charta et atramento scriptam habent p spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders dam meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welch der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und a hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger a fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religio zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu e klären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kan ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonde bares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemen haben. Denn wenigstens drey von diesen fünf Stellen finde ich i meinen Collektaneen als solche angemerkt, die meine Meynung vo dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schri zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stell selbst eines so zweydeutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog sagt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nemliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel sog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkührlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam sagen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wur-

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

zel ausgerissen wird; die Bibel gleichwol noch so viel andre Din enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeb ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemen für προσωπα ἐκλεκτα, für auserlesene Personen. Und wer sind ih diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Stande Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils seine Gnostiker; d ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenig Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos dur Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befund hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelb auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehr folgt, die in den Schriften der Apostel vorhanden sind! Ὁλιγα ταυ ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων διεξελθων των θειων γραφ ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτου παρατιθεται παισιν, δι' ὡν, ὡς ἐπος εἰπει ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε δσ ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις β βλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτερους· αἱ δε, ἐπισκοπους· αἱ δ διακονους· ἀλλαι χηρας· περι ὡν ἀλλος ἀν ἐιη λεγειν καιρος· πολλ δε και δι' αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχε νουσιν ἐξεσιν ὠφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß m Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den au erlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürde wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstande worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein au dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde i zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn i zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Un tersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter di sie daselbst gesezt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insg sammt Diakonissä gewesen.

b) Jezt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die z der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufe zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, da Ew. Hochwürden mit dieser wiederfahren, kann ich mir nur auf ein einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie diese Stelle nich selbst nachgesehn, sondern nur bey einem von denjenigen Männer gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Abe nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort vo dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange de ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schrift

ielleren handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob nan überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für lrsachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt s endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten nstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den an-ern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, ünstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß as Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein un-rügliches φαρμακον λησης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften m so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, er in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt orden, ὁταν ἀπημβλυται κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυ-ης ὀμμα, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, ur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden ey der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, προς ο οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer auf-ufsuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, ἐπι την ληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das ist, braucht nur t lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und chtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwar-n geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den üchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat e Bücher nicht halb genuzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, aß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht ent-alten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und auf-ären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar ine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf ort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein pfropfender Land-mann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwicke-ung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch ieses allgemeine Lob des Bücherlesens, die heiligen Bücher nothwen-ig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden ge-abt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur al-in handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder ll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen nfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends εγγραφως und γραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern dem besondern Sinne, in welchem beydes erst um das Nicäische

Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritte
leyen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine That
sache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens wil
nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabende
Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apoſte
lischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden
deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem
Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, da
er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen
Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesamt sagt er, daß si
die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus
Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gotte
Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralte
apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden können. Es i
merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Euſe
bius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen fü
gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der propheti
schen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kei
Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkei
der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Euſe
bius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stell
so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzähl
hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraub
was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutherisch klänge
Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „We
„die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benuz
„gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortreflichen Vor
„rath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. Solch
„Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der seligen Lehr
„welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen hei
„ligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis au
„unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereit
untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, da
darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wi
ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchenge
schichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11te
Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens ein
schaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung de
„seligen Lehre erhalten haben, (wiewol sonst wenig Kinder ihre
„Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, daß sie jene

altväterlichen apostolischen Saamen auf uns brächten." Sehr gut nd genau! das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit at uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesezt wünschen, at Gott bis auf uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff er Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht nst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen ch Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die emliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer eberseßung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung ehne ich: „daß die Nahmen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen." Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? it einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern ier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaeis und D. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und w. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine ergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß ersichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus ieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich uverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde ns das Aergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im rnst und ohne alle Spötterey: zweyerley ist vielmehr aus der Stelle es Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf hn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel on ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses it einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene rndte niedertreten müssen? Und zweytens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus oder wie sie onst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel elbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt, wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind," in welchem Herr Stroth ὅμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt s doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, aß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst

nachzusehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieselbe beym Chami oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angefü gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich v einer so großen Misdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müs den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt l ben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich ein solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als e redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, e für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möd ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, Kortholte und die Jorne verbitten. Diese guten Leute waren v zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur all oft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil d von befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführung einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Kathe ken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befand sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu se suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von ei Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch d Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments u von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu m sen, sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es di Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an u für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, d Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemli die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menschen v ständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgende Worte, α ταυτην ἐιναι την πιςιν ςοιχειων ταξιν ἐχουσαν, nur so, daß πις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern d Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses m den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleiche als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel all Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will Ab dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament g zogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eb so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Bu des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum erst Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heilig

Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιστα τους μεγιστοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἠν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterscheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαστικης zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwäz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur „schlechthin (ἁπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset „uns keinen Glauben schenken. Sie können auf eben diese Art auch „Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden,

mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meynung schlechthin zu „sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so „erwarten wir keine menschliche Zeugnisse: sondern wir erweisen „durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese „Stimme des Herrn übertrift alle Beweise (ἀποδειξεις) an Sicher„heit; ja recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese „Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift ge„kostet haben, gläubig." Fährt Clemens wirklich so fort: wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch so nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, καθ' ἣν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι; durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! Ἀπογευσαμενοι μονον. Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses μονον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das μονον wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gno-

stiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. Ουτως και ἡμεις, auch wir, wir Gnostiker, ἀπ' αὐτων περι αὐτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιστεως πειδομεδα ἀποδεικτικως.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hoch-

würden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Hei„den euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der „Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die „Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unter„drücken und die so viele besondre Pflichten gegen Nichtchri„sten vorschreiben." Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo sieht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heissen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das letzte: „die so „viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freywillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beyde auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im

eringſten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum ivinarum commemorationem, ſi quid praeſentium temporum quatas aut praemonere cogit, aut recognoſcere. Ich dürfte nemlich ur fragen, wie Ew. Hochwürden beweiſen wollten, daß unter den tteris divinis auch das geſammte neue Teſtament begriffen geweſen? Zeil wir es jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen ürden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derſelben Schutzſchrift offenbar nur (*) das alte Teſtament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit geweſen, und gegen welches, ſeinem Ausdrucke nach, eine gewiſſe novitiola paratura hr abſticht, unter welcher er das neue Teſtament verſtehen ſoll. Doch n die Verlegenheit, ſich auf ſolche Dinge einzulaſſen, brauche Ich iemand zu ſetzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die gemmten Schriften der Evangeliſten und Apoſtel nicht allein damals orhanden, ſondern auch bey den Chriſten im Gebrauche geweſen. Ich rage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob ſie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob ſie ihre Glaubenslehren ohne ie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet dieſe Stelle des Tertullians ſo wenig mit einiger Bejahung, daß ſie vielmehr einen anz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasebung gewiſſer Zeitumſtände, offenbar anzudeuten ſcheint. Die Chriten ſchlugen ihre heiligen Schriften nach, ſo wie die Römer ihre eheimen archivaliſchen Nachrichten, oder die Sibylliniſchen Bücher; nicht ihre Geſetze daraus zu lernen, ſondern daraus zu ſehen, wie s bey gewiſſen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen ey gewiſſen ominöſen Eräugnungen bevorſtehe. Vollends machen ie nächſtfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem ſanctis vocibus paſcimus, ſpem erigimus, fiduciam figimus, diſciplinam praeceptorum nihilominus in compulſationibus denſamus, es klar, daß blos von einem diſciplinariſchen und von keinem dogmatiſchen Gebrauche des neuen Teſtaments hier die Rede ſeyn könne. Fidem ſanctis vocibus paſcimus kann gar wohl auch nur heiſſen: zur Stärkung unſers Glaubens ſingen wir geiſtliche Lieder. Denn daß das Singen in den erſten Verſammlungen der Chriſten Mode war, wiſſen wir gewiß; da hingegen von Vorleſungen, wenigſtens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Böſem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulſationibus die Verfolgungen zu verſtehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ableſung der Verhandlungen der

(*) cap. 47. p. 396.

heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freylich erst nach d Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekan ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, ut armentur filioru animi, dum patrum recenſentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian en gegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, i werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wen ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wen Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos ein Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Aus schweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrift die Glaubens-Bekenntnisse, die Ew. Hoch würden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Er weiterungen der ersten von Christo selbst eingesezten Taufformel anse hen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren de Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaup ten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, ein Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen

onnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegrif sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wol-n: und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmel-ahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern ie ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt abe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende es zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Tauf-ormulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntnisses anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hy-pothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kir-henväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, die-ser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evange-lii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Chri-sto, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nem-liche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Er-leuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die leztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non se-cundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Ga-lat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνα-

τιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen wür so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, ei nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß dari wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sonde auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regu fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wolle weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn no unsre Handwerker haben: so kann ja wohl ἀναπιθεσθαι το εὐαγγελιο bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für ein wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht b deuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die u mittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? He D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Den nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß κανων und κανο ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, sondern d lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (inde Tertullian eben sowol regula veritatis sagt als regula fidei) soll nu wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; abe wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentli ches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianisch regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es j verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis ver steht sich aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äussern Verfassung, mit der Regierung Constantin des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe

rklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Beson-
dheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht
en sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert.
ch habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller
glich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung sehen
isse, die sich in dem lezten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln
f Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und
n wem wir nach der äussersten Strenge verfahren, der mag es sich
lbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre
e Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst
durch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf
h gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische
Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift
r eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber
tten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen
re, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf
n Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputier-
ist, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich
greift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nä-
re Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich
, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch
e abglitschen machen möchte, der schon sizt. Aber bey Gott! das ist
nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Ni-
ischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel
nen höhern Werth beyzulegen, und sie nach und nach so vorzustellen,
s ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären
d gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir
wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied
ischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen
n Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam
macht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere
ache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wur-
lgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal,
schnell! Aeussere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der
chrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen ge-

weſen, als daß ſie nicht blos nach dem, quod ſalva regula fi poteſt in quaeſtionem devenire, darinn geforſcht, ſondern dieſe gulam fidei ſelbſt nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: ſondern ſind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt geweſen. Arius ſ war — — — — — — —

---

*) Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht au halten. Es trift mich keine. Sie beweiſen alle nur, daß Hilarius heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das h ich nie geleugnet; und das iſt die Frage nicht. Sondern die Frage wozu er ſie gebraucht, wozu er ſie empfohlen habe? Die Frage iſt, er ſie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er empfohlen habe, daß andere und beſonders der Laie die Glaubensleh darinn ſuchen ſolle? Und das hat er gewiß nicht.

Es iſt wahr, in ſeinem Buche de Trinitate führt er unendli Schriftſtellen an. Aber blos ſie von den Verdrehungen der Aria zu retten; blos als die Belege ſeiner katholiſchen Lehre, und im ringſten nicht als die Quellen derſelben.

Es waren die Arianer, es war Conſtantius, auf Anſtiften Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Go heit Chriſti tantum ſecundum ea, quae ſcripta ſunt (*) ausgema werden ſollte. Hilarius ließ ſich dieſes ſehr wohl gefallen. Er ſagt Hoc qui repudiat antichriſtus eſt, et qui ſimulat anathema e Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tu ſinceram audientiam rogo, ut praeſente ſynodo, quae nunc fide litigat, pauca me de ſcripturis evangelicis digneris audir Dieſe ſeine Rede iſt nicht mehr; aber wir können darum nicht minde zuverläßig wiſſen, was der Inhalt derſelben geweſen. Er ſtellte de Kaiſer darinn vor, daß es unmöglich ſey, Glaubenslehren aus bloße Schriftſtellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewiſſe R gel annehme, wie dieſe Schriftſtellen verſtanden werden müßten. Un dieſe Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davo

*) Ein beſonderer Bogen Manuſcript, überſchrieben Hilarius, welche Kirchenvater auch Herr D. Walch für ſeine Meynung anführt, iſt von de Beſchaffenheit, daß er hier am ſchicklichſten mit eingerückt werden kann **Karl Leſſing.**

(*) Hil. ad Conſtantium, lib. II. §. 8.

die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese iere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äussern s der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. eser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift enommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf hriftstellen beruhe, sey ausser diesem Glauben nichts, weil Schrift- len auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey da- auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das cherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wie- zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meynt. er haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profli- ta haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evange- am fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens chen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er r keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? — *)

*) Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser hrift gehört hat. Er ist überschrieben **Theodoretus**, welchen Herr D. alch gleichfalls als Zeugen anführt, daß **in den ersten vier Jahrhun- rten** die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Reli- nslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus **in der zwey- n Hälfte des fünften Jahrhunderts** gestorben sey. Man kann aber s diesem Bogen schwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. ich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

ius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch sa- crarum litterarum vestigiis insistens übersezt wird. θειοι λογοι heissen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.“

nd dergleichen Anmerkungen mehrere. **Karl Lessing.**

Ueber die itzigen Religionsbewegungen.*)

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde er
nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache vor er
politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel S
erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, beson
der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf
Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier
malige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige R
gions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkom
das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn
nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; w
diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen
Religionssachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte
für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist ke
Definition. Erst festgesezt, was Religions-Bewegungen überhau
sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jezt d
gleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Gr
ßen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als g
meinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen si
sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sow
unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekte
derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religio
wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemliche
Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten
Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestan
ten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nich

*) Theologischer Nachlaß S. 40.

nmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn e Begierde, sich in seinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal ie eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern ge- einiglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einan- r gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in e andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heissen, hätten höchstens ermentationen heissen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht ch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Be- egung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen sser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum achsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es icht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder sser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung es Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit en Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche e Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze atur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. enn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden aben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor r Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine ewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder erschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf leichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die ge- altigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Refor- ation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald ieder gewonnen. Der Einfluß des Pabstthums auf den Staat ist zt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. a, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wir- en und alle heterogene Materie von sich zu stossen, wird sie auf ein- nal eben so weit hinter dem Pabstthum seyn, als sie jemals noch vor hm gewesen. —

Ein Text

über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. VIII. 31—43. *)

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabei die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Zuckerey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinschen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

*) Theologischer Nachlaß S. 43.

Theses aus der Kirchengeschichte.*)

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anizt nur statt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was

*) Theologischer Nachlaß S. 75.

zum Christenthume nothwendig gehöret, sich lediglich an eine sol Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügu würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm l ren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung dem neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, les verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie scheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Rau zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen v Christo selbst verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den sie R gulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirc Spuren eines solchen Inbegrifs, selbst in den Schriften des neu Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bey den Evan gelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn un unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum kein ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion au blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müs sen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glau bens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu tau fen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und postel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit esen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen stamens, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφη, nur das e Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne des Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyspiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schliessen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der ristlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmälig zu der Würde des alstiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die schiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit

der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den w mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testamen verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begrif nicht gehabt haben, in dem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz ander zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begrif er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Bü chern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärke ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, di sie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Ausle gungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen fü möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und wa sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in den nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegange nen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geschrieben stehet" ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf.

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evange-
um der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert
rhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk ver-
ichtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache
berſezte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus
wendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders, als
e erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evan-
lium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine
rgleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache
s Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Ueber-
tzung des Nazarenischen Evangelii; sondern auch Marcus und Lucas
nd weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch
n Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Pa-
ias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich
is in den Worten dieser Evangelisten findet; und aller derer ohne
weifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle ge-
höpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Gei-

stes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fl
sches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzug
kommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der g
vierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man e
zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mel
und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelist
einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedach

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekann
Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, w
man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklä
sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium d
Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Ap
stel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Wo
ten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise vo
ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut, als die Apostel.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis. *)

Der Kanon sämmtlicher Schriften des neuen Testaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folge dieser Freyheit. Getheilte Meynungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften fest stellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage, (*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich so gar, sezt er hinzu, dabey so viel Freyheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für nützlich zu halten, und so fieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Brie-

*) Theologischer Nachlaß S. 105.

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

fen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den A ten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschloss sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und en lich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe d h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit e halten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebrä und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworde Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften al mälig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich o der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widerspröd sie erdulden müssen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apo stel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Cl mens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Bri des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatiu führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spu von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus die sem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrige Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo ge habt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handeln den Personen sezt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der

Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und, indem sie einen gro-
ßen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter
der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist
voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und
Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmie-
det worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das
weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Mey-
nung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es,
der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf
die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Jo-
hannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund ha-
ben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß
er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tau-
sendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit meh-
rerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Mar-
ion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epipha-
nius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen,
weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apo-
stels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ih-
nen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten
nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche
zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vor-
handenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem
sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir
in der vollkommensten Ungewisheit, aus welchem Gesichtspunkte sie
diesen Streit betrachteten.

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schri ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gede ket; und das merkwürdigste dabey ist, daß er sie dem Apostel Joha nes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jud ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt wer den würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so w jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es h unter uns einen gewissen Mann, Nahmens Johannes, geg ben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewese Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläub gen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung a führt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich dam zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schliesse daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewese Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für sich sey oder höchstens, welcher Meynung diejenigen Christen wären, die i diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Rei glaubten. Aber das ist wohl ausser Streit, daß Justinus für seine Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemliche Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sic ein Feuer darinn entzündet, und man vom Himmel die Stimm gehört habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuge Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hät ten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit gesche hener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwa nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerk samer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.*)

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

(*) Theologischer Nachlaß S. 101.

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß e schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menschen, s lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Christenthum der Vernunft. *)

§. 1.

Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mi nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewig keit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellet, alles das schaft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegriff derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, so bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

*) Theologischer Nachlaß S. 219.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre, das ist: alle drey sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heissen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dächte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt g ordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jed Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalte und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die lezte Grän erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in di sem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schaft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengese ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die an dern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nich hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen über haupt, das ist, in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiethe der Naturlehre erstrecken: doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu han-

ln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze lgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann n anders seyn, als: handle deinen individualischen Vollkom= enheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden nn, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkom= nheiten nicht deutlich genung bewußt sind, —

eber die Entstehung der geoffenbarten Religion.*)

§.

inen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu ma= n suchen, auf diese würdigsten Begriffe bey allen unsern Handlun= n und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegrif er natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem aaße seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maas bey jedem Menschen verschieden, und so= ch auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn irde: so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, ht in dem Stande der natürlichen Freyheit des Menschen, sondern dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern, hervor= ngen konnte, vorbauen zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: so bald man auch die Religion gemeinschaftlich zu ma= n, für gut erkannte; mußte man sich über gewisse Dinge und Be= ffe vereinigen, und diesen conventionellen Dingen und Begriffen n die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beylegen, welche die natür= h erkannten Religions=Wahrheiten durch sich selber hatten.

*) Theologischer Nachlaß S. 249.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche e allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig eine positive Religion bauen: so wie man aus dem Rechte der Na aus der nemlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Anse ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wes liche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welc die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wa heit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer groß als bey der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gl wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung u Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowol das, worüber man sich verg chen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwä und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche d wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enth die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten ein schränkt. —

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. *)

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorsagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

*) Theologischer Nachlaß S. 227.

(2)
Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Ca
danus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehö
habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewese
Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion
Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Vie
telhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung spr
chen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sage
verstehe ich nicht. — —

(3)
Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanu
schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Chris
1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen
Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est ann
Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi leg
Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sag
ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita es
wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht alse
Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas seh
wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget
das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, da
der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas spä
ter oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große
Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion
geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohn
gefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt,
nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst
am besten beantworten können. — — — — — — — — —
— — — — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten. *)

Die geoffenbarte Religion, sagt man, gewährt uns allein die völ-
ig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele.
ie Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab."

Ich will dies einmal so wahr seyn lassen. Ich will nicht wieder-
olen, was man so oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte
eligion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine
ngezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß
e Zeugnisse worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind,
nn höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so
t ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versiche-
ung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt seyn lassen,
ß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von
r Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung bey
r sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn
je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den
treit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern
eite noch leichter.

Daß man die Menschen eben so von der Begierde r Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten lle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey. **)

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit r Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft at glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr

*) Leben II, S. 253.
**) Leben II, S 243.

Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird e ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in je nem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welche (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen de Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber nec weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber di Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegen wärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhi abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geof fenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kun gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nich lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, di uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wi lieber dieser Religion kein Gehör geben.

Gespräch über die Soldaten und Mönche. *)

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir meh Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es wei mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem uni jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sin Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das

*) Leben II, S. 248.

Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.*)

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war (*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

*) Leben II, S. 250.

(*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ. XXI. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch: so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaak zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, an welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.*)

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosophen für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu

*) Leben II, S. 256.

erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hülfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entschlüpfte durch seine Sophistereyen meistentheils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — — —

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwissend er sey, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und sprach: Im Namen Jesu Christi des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet, und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.*)

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran (°) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich; daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bey den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter, bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt da sie bey weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reitzen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armseelige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

*) Leben II, S. 245.

(°) Capistran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisirt wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beyträge zu einem Deutschen Glossarium. *)

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.

Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Hauptsprache, S. 617.

*) Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Abdüsen, etwa das Franz. debetiser? Schottel ebend.

Abentheurer, schon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sach genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeis herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden." Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie sammt dessen deutschen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich. 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenschiff. Kayf. Geiler von Kayfersberg.

M. S. bedeutet: Manesf. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt. Georg Gust. Fülleborn, der diese Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern und Papierschnitzen geordnet hat im dritten Theile von Lessings Leben S. 142.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angster, der, ein Gefäß, Flasche. (von αγγος?)

Anken, Butter. Pant. S. 7.

Ansichtig, ansehnlich. P. Bl. 7. „Der Griech achtet ihn für einen „hochgelehrten Mann, wann er ansichtig was."

Ansiegen, obsiegen. Heldenb. S. 25.

Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloss.

Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.

Aucke, was ist das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateinischen steht bufo.

Aufgestabt, aufgeschrieben. Heldenb. S. 140.

Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz 1, 1.

Augenspiegel, Brille. P. B. 97. „Etliche können es auswendig, „und bedürfen keiner Augenspiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander „zu sprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. Brand. 14.

Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.

Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptst. 1.

Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus Gloss.

Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst „begnügig ist."

Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hy. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.

Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hy. 3.

Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.

Betrangen, martern. Werd. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd. 3. Gewisbel. ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blintzlingen, mit verschloßnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock „dich nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocci coloris crines efficere, sagt Kayserberg.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten „gern gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und „bohrten ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät.“

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.

Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der Christen. P. B. 33. „Der Muckensiecher (Domitian) hat die „andre Durchechtung vollbracht in dem Christen-Glauben.“

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengrem-„plens verklagt.“ Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, ge-„nannt das Ehrgrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß „nach Ehren trachtet, und die kauft“ ꝛc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge „gleich einem Eymer." Gurintz.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Glossar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das Französische Decharge, Quitung. Haltaus Glossar

Entschönen, deformare. Haltaus Glossar.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

Erschnarchen sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler" P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnü„gen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer „Kunigunde ꝛc." Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, „da sie den Daumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.
Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.
Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.
Fillen und villen, schinden. G. R. Bl. 12. „Das sy in schunden „oder vilten."
Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; lem- „per ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais Kap. 4.
Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.
Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Riesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.
Freißlich, schrecklich.
Frevel für Strafe. Zinkgräf Apoyht. 2, S. 86.
Frey, ein Freyherr. Brand.
Fuduz. Utz Eckstein. Vulva.
Fúdrige Wörter, sesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, so viel als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funsiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorschnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)
Geister, ein Enthusiast. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Got- „tes, nicht eines Menschen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.
Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Hennenberger vom Deutschen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.
Geren, sinus vestis. Heldenb.

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.
Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.
Die Rosen verlorn irn geschmack.
Gestrüttich, Gesträuch. Opitz. 1. B. 1. K.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.
Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.
Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die „Achseln uß an den Rucken." P. B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr, als glücklich.
Gluff, s. darüber Zinkgräf Apoph. 1, S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
Grind, oft so viel als Kopf.
üder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß „ein Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus.
Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Hydrus. Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bey Frisch Druß-Sucht.
Haftig, severus. Vocab. teuton.
Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32. „Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das Maul."
Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.
Hämmerling, Meister, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.
Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.
Heimlich, zahm, von Thieren.
Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.
Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm, 1486,

das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.

Herr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Herling, oder Herrling. S. Frisch.

Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa „einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit „Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Riese. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, buklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, so viel als Harren?

Hort. Was heißt es? Von Büchern hab ich grossen Hort. Kayf.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübschheit. Zinkgräf Apopht. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „sie zu Gott, nach dem Imbiß laufen sie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, sogar. Brand.

Irrig, unentschlossen. Teuerd. Hy. 2.

Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böse Geist „sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der „ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinna, sunt assamenta in tympano, quae aquæ impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, Deutscher als Kanonen. Zinkgräf Apopht. 2, S. 106.

Kauffen, oft so viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82. „Die Rußtüscher, wenn „ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, „der macht es denn käufig.

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deut. Rabelais, Kap. 5.

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernaren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held. 81. Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54.

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9.

Krank, schlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33. „stack ein Pfund Werks „oder Kuder darin."

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2.

Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33. „Jetzt so kann man die „Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule „gleich, denn einem Schuh."

kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

ürren, knarren.

L.

aichen, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laichet si in gleich darumb, „als si in vor um das ringlin gelaichet." S. auch Vocab. Teuton.

aidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

eibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

esmeister, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger-Kloster war „ein Lesmeister, Prädicant."

etner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

iebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding „verbietet, so liebt es uns erst."

mbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

oben, oft so viel als geloben. Kriemh.

osen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent."

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

iften, heben, erheben.

„Dú lerche lúftet ihr gedöne."

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

ugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

upfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als „leicht als ein Federlein."

ützel, wenig. Oft.

M.

aßen, mäßigen. Flemming. S. 60.

ancherhand, mancherley. H. Sen. 53. „Das Lesen vieler und „mancherhand Bücher, omnis generis."

annen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es ist sorglich, man- „nen oder weiben."

anneszeitig, nubilis. Oft.

arkten, handeln, dingen.

as, Masen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

asleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 13.

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. U Eckstein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Musig, Muße habend. Fischart.

Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben so Brand 5

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet.“ Brand 4

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oefters.

Nützsüchtig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apopht. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig wertl „dazu.“ (Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Hotzenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen."

R.

Rag, steif. Ragtodt, roide mort.

Räthersch, Räthsel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Raussen, schnarchen. P. B. 94. „Und schlief der Bischof so sanft, „daß er anfieng zu raussen oder schnarchen."

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht."

Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retscher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin swere begunde ringen."

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36. „Und wie es der Roller oder „Fuhrmann anschlug, also gieng es."

Rüde, Hunde. Brand 72.

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharsasse, Schermesser. Held. S. 92. von Sachs, cultter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „scheitling auf dem „Pferde sitzen."

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Rom „für Afrikas Penthäsilea schilt."

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateinischen Text steht coena.)

Schlecht, oft so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und trei„ben sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren seine „Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten „aus entfahren."

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:

Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,

sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. —

Schmarren, Ißschmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41. „Hast du ein hübsch „Weib, so darfst du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die „— ihr haar büffen und ihr hofiren."

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geschwind. Werd. 3.

Sedelhaft, seßhaft.

Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zuletst wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.

Sigesse, eine Sense. P. B. 78.

Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.

Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe." Eschenb. Rennwart MS.

Sodern, quellen.

Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8.

Spechen, spähen, erfahren. Heldenb. S. 144.

Speidel, Keile, cunei. P. B. 48. „Auf einmahl ging Milo durch „einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene „Speidel darein geschlagen."

Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz. S. 22.

Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privät.) P. Bl. 75. „Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in „ein Prophey, wie mans dann nennt."

Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.

Stegreif, Steigbügel. Oft.

Stehlin, stählern. Held. S. 48.

Steifer Stern, ein Fixstern. Pant. S. 3.

Stecken, erstecken, suffocare. Brand 30.

Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.

Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.

Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.

Strelen, streicheln. Seb. Fr.

Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.

Stulreuber Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten. Sellularii im Lateinischen.

Stund, so viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche schießen. Apopht. 1. S. 130.

Stutzen, stolziren. Tschern. 296.

Sunder, so viel als Süden, bey den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe" vielleicht so viel als das Spanische Jornada.

Thädingen, für schwatzen. Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt „ihn ins Bett."

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechseln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44. „Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und „ist gestorben. — Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, „der da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat."

Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28. „Man soll sie auf die Scheid „schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) „darinn läßt."

Trutnine, Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.)

Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.

Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für, unglücklich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sol„len sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?" Bey Seb. Fr. Vrte.

Umstand der, Umständer, für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

Unerbärmlich iemanden seyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.

Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib."

Ungeschicht, von ungefähr. P. B. 18. „Da begab es sich, daß et„liche Edelleute auch darzu kamen ungeschicht."

Ungerhüm, ein Gespenst. Scheraus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabas. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
„Da der Satan verbößt die Leut."

B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.
Verreizen, debaucher quelqu'un.
Versorgen, nicht mehr sorgen.
Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1 S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verwesen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.
Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap 34—40. Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)
Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando Scher. S. 25.
Voegeln oder vogeln, fleischlich beywohnen. „Da vogelte sich „di sterkinn mit einem andern starken." G. R. Bl. 6.
Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser. Brand. Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.
Wage, Wiege. P. B. 87.
Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.
Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.
War, wohin. P. Bl. 18.
Warner und Röner, gerichtliche Beystände, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.
Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.
Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.
Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.
Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte sich über „trunken."
Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.
Wetschger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien Watschger.)
Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch boß."

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu früh„zeitig in der Witz ansetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos."

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26. „Es ist „um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage." Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."
2. Bey diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nehmlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

„Herr haben ihr gepredigt?" Bl. 37.

„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.

„Sehen hier, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum „anfechtest du den Menschen?“ Bl. 18.
5. Wundsch, schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bey der Aussprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen.“ Werders Tasso Bl. 3.

So braucht Tscherning das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe scherzen.

Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.*)

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abstemius: de puero discere nolente, zu suchen.

Accommodiren. Zinkgref (in den Apopht. II Th. S. 84.) Einer wird gefragt, warum er sich nicht accommodiren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholisch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, so viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beiworts heilig, oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Osterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der sich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

*) Aus einem Exemplar desselben, welches Hr. Geheimerath Oelsner in Breslau besitzt, herausgegeben von Hrn. D. August Kahlert im ersten Bande des Freihafens (1838) S. 228.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drei in Ewigkeit."

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademieen nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten, so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht. Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes ꝛc.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort."

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Style Platz finden.

Affenwerk. nugae. (Opitz Argenis 93.)

Ah! Diese Interjektion verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt, und fast der natürliche Ton bei gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner Tod Abels: wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen missen. Es muß aber nicht allen, sondern alle heißen.

Arg. Das Aergste. Wir sagen: ich bin allezeit auf sein Beßtes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten, auf sein Aergstes. (vergl. Haltaus Glossar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die jeder auf das Seinige hat. z. B. das Auge des Herrn macht das Pferd feist; (Neander.) Wenn Michael Neander dann und wann bei sprichwörtlichen Redensarten citirt wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585 in 8. angehängt hat. Er bedient sich darin der niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes, und hat auch nur diejenigen Sprichwörter gesammelt, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung; z. B. bei Rechtssachen.

Bange. In den meisten Redensarten; als: mir ist bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen, wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B. „Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?"

E. Schlegel.

Bed. Das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einer setzen muß, der sein Spiel verloren. Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes, ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor Diesem jede Abgabe und Steuer die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Kompositionen davon s. b. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter Andern bei Phädrus, revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt; Einen zu Gaste nöthigen, bei dem ich vorher zu Gaste war.

Biß. Imbiß. Imbs. contrahirt für Imbiß. (Zinkgref Apopht. 1. p. 212.)

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, so bei König Ladislav wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von Andern ausgebissen; und hiergegen der von Lilien wieder eingebeten.“ (Zinkgref Apopht. 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz Argenis 88. „Das Lachen verbeißen.“

Blind. Vor Alters auch so viel als erdichtet, angenommen z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Borgen. Borgelicht, poetischer Beinahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632. z. B. Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht.

Carthaune ist für deutscher zu halten als Canone. Zinkgref Apopthegm. II. p. 18: mit großen Stücken die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaune nennt.

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Daher: den Kopf, wie ein daubenfälliges Faß umbinden, (deutscher Rabelais Cap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für Denken, trachten braucht Schlegel (im Kanut) nicht gut: „Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet.“

Dingen. z. B. einen Knecht Einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, jetzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise.

Dünken. Vermuthen, Wähnen, Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am dünken und gespannten Tuche geht viel ab.“ (Neander.)

Edelmann. So sagten auch die Alten (Zinkgref Apopthegm.) ein Edelweib. Wir sagen eine Adeliche.

Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hülfe erfodern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum.“ Schlegel.

Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erste. Geßner drückt „zuerst“ nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. z. B. „Ich habe die Erste gesündigt“ (die Eva im Tode Abels); diese Art zu reden, ist nicht neu. Denn auch Zinkgref sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Pabst das Bündniß der Erste“ — „er rennte der Erste in die Türkei.“

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zinkgref: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen."

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgref II. S. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Tha„ler derenthalben zum Frevel abfoderte."

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit." Schlegel.

Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Rehen giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgref.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen sein. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgref das ab weg, und sagt: Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so viel als verschenken; so in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort sein, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann Folgendes etwas beitragen, was Zinkgref von Kaiser Friedrich I. erzählt.

> Es war eine kaiserliche Abtei ledig. Dazu waren ihm zwei vorgeschlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kaiser etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschicken sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesen; als ihm nun derselbe eine gab, sprach er zu ihm, Ihr seid ein Münch, der seinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieser Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wieviel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vor dem auch so viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Bissen schmecken am besten."

Ergötzlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für seine treue Dienste bei seinen Lebzeiten gesehn." (Zinkgref I. p. 186.)

Es hat, Impersonale für das Französische il y a. „In der Stadt hatte es einen alten ꝛc." Zinkgref Apophtheg. I. p. 74.

Hast. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht. Als in dem Sprichworte: Besser in der Acht, als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zinkgref den theolog. terminum Ubiquität, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophtheg II. S. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des Eunuchus des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Eunuchus, das ist teutsch Hemling."

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man es nämlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß. Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken; und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische gand herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus want, Hant gemacht hat, und dieses Hant nach und nach mit Hand manus verwechselte, und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwissenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwerd, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I, p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re, wieder. z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unser her in der Bedeutung wieder, scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder—schaffen sein; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen: aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem Chaos hat er sie erschaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in Architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet." (Zinkgref Apophth. I. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 222.)

Husch. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro, bei den Titeln, sagten die Alten blos Ihr. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 124.) „bei Ihr fürstl. Gnaden."

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Grän„zen" (Opitz Argenis 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Rabelais (Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zinkgref I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophtheg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgref Apophtheg. I. p. 20.)

Krank. Krank sein nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken."
Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgref Apophthegm. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thor„heit." (Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgref: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophthegm. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali

und sagen z. B. Es leugt sich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlassen als verliesen." (Zinkgref I p. 185.)

Lunte. Zinkgref schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinkgref anstatt Dresden. Dies scheint aus dem Latein. gekommen zu sein, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgesetztem ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinkgref sagt: Es hatte der König getaxirt.

Von dem Wortspiel mit jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau) scheint Heinrich IV. Erfinder zu sein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel, und sagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieses verdeutscht Zinkgref (Apophth. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch das Recht des Kanons nicht; welches zugleich durch das Päbstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.*)

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, fur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man

*) Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. Er ist nicht allein gut, sondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones restrictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit Zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous jamais de parler de cette chose la? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber ꝛc. *)

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.

Klopst. Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als

*) Diese Anmerkungen über Aber befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen Deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenommen habe. Fülleborn.

Gott Adams Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweyte (mal).

Voller Entzückung. Kl. Mess. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen.
Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andre dergleichen Compolita völlig einerley seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37. *)

*) Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, Fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung,

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.

Verwölkt dafür besser: umwölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen. *)

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Pre-

Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. Fülleborn.

*) Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. Fülleborn.

diger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor kruſt nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere **Abermahl** höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther **aber und abermahl**.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an, womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod viſum et vultum ipſum ſignificat, ut ſit quaſi Deus adſpectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen,

als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlerge„hen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf „sagen, daß ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe „erfahren müssen." Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, „wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber „diese Kopie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht

sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt; d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Uräitern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht

es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas **absprechen** muß, was er ihm nicht **abbilligen** würde."

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem **Eselskönige**, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den **Fingern zählen** lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen

dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu'uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.*)

Faxen machen. Ob dieses nicht mit dem Griechischen αμφαξονειν eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmi Adagia p. m. 21.

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem Lateinischen toto coelo distare ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freywillig. Diesem Ausdrucke ist der Lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menæchm. 1. 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gisanii Observat. Lat. I. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S. Gisan. I. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

*) Es befinden sich darunter mehrere Vergleichungen Deutscher Redensarten mit **Griechischen**. Lessing hatte nemlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beyspiele einiger Französischen Gelehrten, etwas über die Analogie der Deutschen und Griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuscript ist 1759 angefangen, und hat die Ueberschrift: **Ueber die Aehnlichkeit der Griechischen und Deutschen Sprache, zur Erleichterung der erstern, und Verbesserung der letztern.** Lessing scheint bey dieser Idee von keinem bestimmten Princip ausgegangen zu seyn; denn bald leitet er Griechische Wörter von Deutschen, z. B. δεινα von den, bald Deutsche von Griechischen, z. B. Ehre von ερις, ab. Ueberall aber giebt er zu viel auf die Aehnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publicum würde durch die Mittheilung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen. **Füllborn** in Lessings Leben III, S. XV.

Wohlbesprecht welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das Engli sche fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem Griechischen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑποξυλον. Erasm. p. 98

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, præmansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Englisches Wort, welches Deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich Deutsch und mit dem Englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie

es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.

Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longest possession of the heart umschreibt.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen Z. E. he is all ready &c. **Allweise**, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder **allo**, diese anreitzende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem Französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bey ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längst der See-Küste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Belauf der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem Englischen anger. to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die Englischen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bey uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder Aesche, Fraxinus. Engl. ash.

Aschgrau, heißt unstreitig, grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort, coloured between brown and grey like the bark af an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das Englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Instrument Löcher zu stechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel ist das Englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, Englisch baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus; und ist vielleicht ein Dimi-

nutivum von Buck, backe. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, παγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Englisch Check (tscheck), weil es würflich und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dottricht, Englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois & de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Maire, Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Queckſilber, Engl. quick, geſchwind, lebhaft, zur Erklärung der erſten Silbe. Es heißt auch im Engliſchen quick-ſilver; ſo wie quick-ſand Triebſand. Vielleicht könnte man alſo auch ſagen Triebſilber, um ein ganz Deutſches Wort zu haben. Triebſand iſt ſo viel als Treibſand, ſable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht iſt das Stammwort Hamm (ein Widder) geweſen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas ſchlägt oder ſtößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unſrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm iſt noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft Hamm, Hamm!

Der Gaden, ſo viel als Stockwerk; ſ. deutſch-engliſches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, **Gau**, heißt ſchnell, behend; ſ. Ludwig ſ. V.

Denke, oder **Gedenkzettel**, iſt das mehr Deutſche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verſtand brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die Gehre, ſo viel als Falte oder Zipfel. Ludwig ſ. deutſch-engliſch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverſchämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subſt., ein Geiler.

Schutzgeiſt. Ludwig ſagt auch Schirmgeiſter, und Frohngeiſter, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Geſellſchaft ſeine Zech bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Geſellſchaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieſer Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subſt.: die Geldklemme, weil das beſſere Wort der Geldmangel vorhanden iſt. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesſchiffen. Er iſt unter einem großen Geleit von Kutſchen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutſch-engliſch Lexicon. Gemälde.

Gemeinſam, mit dieſem Worte würde man nicht übel das Lateiniſche popularis oder plebejus ausdrücken. **Gemeinſamkeit.**

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin Ludwig nennt es gestipft Leder.

Der und die **Götte**, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, soviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespear in den Merry Wives of W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beym Shakespear kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello &c. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carousse, Deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, **Barfüßer**, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shent. We shall all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Englich Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem Lateinischen Machina, als von dem daher abgestammten Französischen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateinische Aussprache bey, und sagen machiniren, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anschläge gegen einen machen.

Hufschmidt, figürlicher Weise nennt man einen Hufschmidt jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr Maçon brauchen, ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind, oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille. Eine Masche aufheben, das ist eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.

Hand, für eines jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son ecriture.

Handschreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main, Briefe, welche der König selbst geschrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandise de la première main.

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben so der Franzose, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, seyn, d. i. gleich in Bereitschaft haben,

oder seyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, soviel als heimlich, wie das Französische sous main. Faites lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen.

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix & la main.

Lese die. Im Kartenspiel so viel als Stich; un levé de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient un parti dans la manche.“

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette, nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem Französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunstwort der Malerey, heißt die besondere

Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise, heißt

1) so viel als dialogisch. „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt."

2) so viel als das Französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr Holländisch als Deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maitre à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister Schuster, Meister Schneider. In dem komischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das Französische Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das Französische maitriser quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vouloir maitriser ses égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Fran-

zoſen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuſe (p. 42.) heißt es von der ſchönen Roſanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit ſi inſupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, αρχην λαμβανειν. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden ſehen, mit Bewunderung βλεπειν εις τινα.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) διπλους ανηρ.

Einhändigen, in eines Hände geben, εγχειριζειν, und εγγυαλιζειν.

Außer der Maaßen, εξω του μετρου.

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι Soph. Aj. 24. (der Zug ζευγος, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht ſonſt keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat κακοχαρτος. Heſ. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank ſeyn, νοσειν επι θανατῳ. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι. Ariſtoph. Eq. 173.

Vorfallen, ſich ereignen, zutragen. Eben ſo προσπιπτειν im Griechiſchen. Pythag. Aur. Carm. 21. πολλοι δ'ανθρωποισι — λογοι προσπιπτουσι, es fallen unter den Menſchen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es iſt Noth. So die Griechen ihr χρεων. Pythag. ib. 30.

Es iſt noch nicht ſieben Jahr, ουπω ετη εξιν ἑπτα.

Aufheben, z. B. die Geſetze. Eben ſo das Griechiſche αναιρειν τους νομους.

Nicht ſo viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben ſo der Engländer: I care not this for you.

Altdeutscher Witz und Verstand.*)

1.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,

*) Fülleborn in Lessings Leben III, S. XVI. „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl. glaubte ich am besten unter die Rubrik: **Altdeutscher Witz und Verstand**, zusammen zu ordnen. Denn so sagt **Eschenburg** im 5ten Beytrage **Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen** ꝛc. S. 185.

„Unter dieser Aufschrift war der sel. Lessing seit mehrern Jahren Willens, „eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen alt„deutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiednen „Handschriften der wolfenbüttelschen Bibliothek, zum Theil aus gedruck„ten Büchern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zu wählen „gedachte."

Es befanden sich unter den Papieren beynahe alle die **Priameln**, welche Eschenburg in dem angeführten Beytrage, und neuerlich in **Gräters Bragur** Th. 2. S. 332. f. mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum erstenmal.

Das **Lehmannsche Florilegium politicum** (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermuthe, welches so lautet:

Christoph Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770."

Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freye Knecht im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mängel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,

Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geltig,
Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeltig.

Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein grosser Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wissen, wer er sey,
Der schelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

*

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

*

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

*

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

*

Halt dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
So machs auch aus.

*

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

*

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß ers begehrt.

*

Zwey Hund an Einem Bein
Kauen selten klein.

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am besten thut.

Es ist keiner so reich,
Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

Ein jeder Tag
Hat seine Plag.

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

Grober Verstand
Hält Bestand.

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

Wer will haben Gemach,
Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Kuh.

Ost oder West,
Daheim ist das Best.

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienst sich kann ernehren.

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

Einem Edelmann
Stehts sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

Feindes Mund
Redet selten Grund.

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

Freund' in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

Wer will, daß ihms geling,
Seh selbst zum Ding.

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

Dreytägiger Gast
Wird eine Last.

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

*

Es muß seyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

*

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

*

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenomne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob beysam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunst, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wers glauben will.

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

Wer hat, der behalt,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

Wer Jungfrau'n schänd't,
Nimmt kein gut End.

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht gut faselt nicht.

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig seyn.
Wer aber ohne Sonn muß seyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur Ein Herr und Eine Frau drein.

Reu und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That.

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lahn.

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

Fromm seyn schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst du lang leben und seyn gesund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget so viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Bestand.

*

Oft Eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drey starke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur (*) auf seinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen dreyn beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß auf einem goldnen Stuhl.

*

Kraue mich,
So juck ich dich.

*

Wer sie bät,
Wer weiß, was sie thät.

*

Betteln ist ein Orden,
Darin viel zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler sind den Herren lieb,
Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

*

Der Niemands Gesell,
Komm nicht über deine Schwell.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst du? sing. Springen? spring.
Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

(*) sonst: einem Krämer.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzers Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

*

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

*

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Ueberweib dich nicht.

*

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

*

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut sind treue Leut.

*

Klaren Himmel und lachenden Herrn soll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt sich alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder.

*

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg ist greulicher als das Kreuz.

*

Besser schel (schielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein anders, in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn, treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

Oft schießen, trift einmal.

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abscheu vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

*

Besser in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist.) Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt. (er ist dumm.)

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre.)

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann.)

*

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weise.)

*

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher.)

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt, (ehe du dich umsiehst, Lat.: citius quam asparagi coquantur.)

*

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube.)

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt. (geringen Herkommens, terrae filius.)

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

*

Die Zech vor der Ürte machen, (ohne Wirth rechnen.)

*

Er ist Gesell, dem er fügt, (bald gut, bald böse.)

*

Es ist ein Schiff, oder ein Hut, (es ist ungewiß.)

*

Einem das Wapen visiren, (den Text lesen.)

*

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen.)

*

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

*

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

*

Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

*

Er ist gen Strasburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht.)

*

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin, und ging mit einem Kinde.

*

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Roßdreck, und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

*

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben.)

*

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Ferfen hinter sich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof, (zweydeutig.) Lehm.

5.

Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen: so staubt er nicht.
Deutsch. Rabelais.

*

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar.*) Ebend.

*) „Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen:

Niclas Ulenharts Geschichte Isaac Winckelfelders und Jost von der Schneid, (hinter einer Deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tormes Augs. 1617. 8.)

Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theses Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)

Ueber Hans Pumbsack vergl. Lessings Kollektaneen, her. von Eschenburg. Art. Deutsch." Fülleborn.

Philologiſcher Nachlaß. *)

I.

Anmerkungen über alte Schriftſteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyſſee.

V. 10. Da Homer ſagt ειπε και ἡμιν; auch uns, o Muſe, ſage ein Theil von allen dieſen Dingen; ſcheint er nicht andeuten zu wollen, daß ſchon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulyſſes beſungen? (die Odyſſee gehört allerdings unter die Νοστους.)

V. 32. 33. 34. Ueber dieſe Verſe iſt die erſte Unterredung beym Perſona (Noctes ſolitariae, ſive de iis, quae ſcientifice ſcripta ſunt ab Homero in Odyſſea, auctore Jo. Bapt. Perſona. Venet. 1613. 4.) Er philoſophirt nach dem Maaße ſeiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unſre Sünden Folgen unſrer Irrthümer ſind oder nicht. Denn obſchon ατασθαλια von ατη error mentis und θαλλω germino herkommt, ſo heißt es doch eben ſo oft Unbeſonnenheit, Bosheit, als Unverſtand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort γλαυκωπις. Er behauptet unter andern, daß dieſe Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns ſey, die einen weiſen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκωπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus iſt. Selbſt der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieſer Handſchrift, ſo wie in mehreren, den Titel: Μυοβατραχομαχια.

*) Herausgegeben von Fülleborn, Leſſings Leben III, S. 251.

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8. heißt es: Ὡς ἔπος ἐν ἀνητοῖσιν ἔην, anstatt ὡς λόγος. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach ἔην gesetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht seyn. Ὡς heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handschrift statt πολυφημος den Beynahmen des Königs πολυφωνος. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer, und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner, als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος, hier sind zwey Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl Griechisch? Einige Uebersetzer machen λιμνοχαρης zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17ten Verse ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt λιμνοχαρης zu lesen λιμνοκρατης oder λιμνοκρατωρ, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst v. 17.

ἐιμι δ' ἐγὼ βασιλευς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λιμνὴν
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φιλε und er heißt, statt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν

so: — — — ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἅπασιν

Das Leipziger Manuscript hat die nemliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμπετασας liest sie ἐμπετασας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμπετασας ὠχρὸν δέμας ὕδατι

λευκῷ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῷ v. 90, macht diese Construction nothwendig.

V. 110. lieset anstatt ἡ μοῖρα mors, ἡ πεῖρα dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεθα καὶ —
ἀλλ' ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln.

Aeschylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeschylus gelesen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast eben so geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bey ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden: so braucht er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, v. 33. τρις ἑξ, v. 36. βους επι γλωσσῃ.

3) Der Charakter der Klytemnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. v. 900. In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verscheucht die Vögel, daß sie die aufgehängten geweih-

ten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides: er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben, und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Jon die Vögel verscheucht, sind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus τας καλλιφθογγους ῳδας von συμμολπος regiert wird, und der schöne Verstand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu seyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen er ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler! Du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie, und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespear. Man nenne mir nur Einen, der diesem das Gewicht halte. Von Shakespears Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern, und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just

wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und des Apollo sey. Gleichwohl soll Xuthus nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenspersonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch γελων ἐδηκε συνδειπνοις πολλην. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerley Weise anstößig seyn. Eine Frau, die so kläglich αἰ αἰ αἰ (V. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich, selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen, schämt.

Μη των παροιθε μεμψις εις μεσον μολη.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates seyn geschrieben worden?

8. Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann, und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Creusa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon und die Creusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.

Musäus.

V. 152.

Σοι δε με Κυπρις επεμπε, και ου σοφος ηγαγεν Ερμης.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden. Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeicheley! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt also, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. σοφος ist so viel als glücklich, schicklich, wie ευλογως Aesch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beyname καιρος Pausan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey ist, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn, (Lib. I. c. 4. 13,) desgleichen dem Cambyses (Lib. I. c. 6. 7. sq.)

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der lustige aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Ist es erhabner, oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten, sagt X., sind die Mitleidigsten und Hülfsbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie wenn man läse: δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ανθρωπινην αγνωστον ουσαν το für (και) απιστον και αορατον? Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: δικην διδους της με-

γαλαυχιας; ου γαρ δεινον τουτο γε απο του ερωτος. Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerey strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welche nicht von der Liebe herkommt; απο heißt hier εκ.

*

(Ibid. p. 246. Και το θεαμα ηδιςον εμοι εδοξε μονονουχι αυτο γιγνομενον το εργον.)

Wenn man das Wörtchen μονονουχι genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer seyn können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1. περι του τα αλογα λογῳ χρησθαι.

Dieser Tractat wird unter dem Titel Gryllus citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt; das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. περι πολυφιλιας.

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας αρμονια — — σωμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. περι τυχης.

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: Και μην αι τεχναι, μικραι τινες ειναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και απορροιαι και προστριμματα ενδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.

4. περι αρετης και κακιας.

Scheinet ein bloßes Fragment zu seyn. Der Schluß ist vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αυτοδι πασας τας γυναικας etc. übersetzt Xind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! καταλαβων weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: αρχομενων δε των περι Θεσπιν ηδη την τραγωδιαν κινειν etc. Xind übersetzt: Thespis fing damals an mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, κινειν in der Bedeutung für mutare zu nehmen? κινειν τους νομους ist so viel als μεταβαλλειν, ändern. Und das

that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, και θεασαμενος εκπωματων χρυσων και αργυρων πληθος, ανεβοησεν: Ουκ εξιν εν σοι τυραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβανεις απ' εμου ποτηριων τοσουτων, φιλον ουδενα σεαυτῳ πεποιηκας. Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner, als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agesilaus, του δε μιμουμενου την της αηδονος φωνην ακουσαι παρακαλουμενος, Αυτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις. Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtnißkunst, und sagt: wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man χρυσος und ἱππος denken. Darauf fährt er fort: ταδε μεν περι των ονοματων· τα δε πραγματα ουτως· περι ανδρειας, επι τον Αρη και τον Ἀχιλλεα· περι χαλκειας δε επι τον Ἡφαιστον· περι δειλειας επι τον Ἐπειον. Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

Instar montis equum, divina Palladis arte,
baute,

— ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: Περι χαλκειας δε, επι τον Ἡφαιστον και τον Επειον· περι δειλειας επι — — Das Folgende fehlt. Im Fache der χαλκεια stehen Vulcan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der δειλεια sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opuſc. Mythol. p. 70.)

Atlas οὗτος παραδεδοται φερων τον οὐρανον ἐπι των ὠμων· ὃ ἀδυνατον, ὑπο οὐρανου και αὐτον ὀντα. Aber muß er nicht unter dem Himmel ſeyn, wenn er den Himmel tragen ſoll? Ich glaube, die Worte ſind verſetzt, und es muß heißen: ὑπο και αὐτου οὐρανον ὀντα, weil auch noch Himmel unter ihm iſt. Und nun iſt die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, ſondern auch unter ihm iſt.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antiſthenis.

Φησι δ' Ερμιππος ὁτι προειλετο εν τη των Ισθμιων παντηυρει ψεξαι τε και επαινεσαι Αθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειους ἐκ των πολεων αφιγμενους.

Dieſe Stelle bedarf offenbar eine Verbeſſerung. — Wenn Antiſthenes die Athenienſer, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, ſehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die ſeine Rede gerade das Meiſte anging, davon hätte abhalten können. Poſſen! Diogenes will ſagen, Hermippus melde, daß Antiſthenes bey den Iſthmiſchen Spielen einſt die Athenienſer in einer öffentlichen Rede habe tadeln und beſtrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber geſehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen geweſen, ſo habe er es unterlaſſen, aus Beyſorge ohne Zweifel, nicht ſowohl für einen Sittenrichter der erſtern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Dieſe neue Auslegung gründet ſich darauf, daß, wie man aus Laertius ſieht, Antiſthenes mit den Athenienſern ſehr unzufrieden geweſen; da ſich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der ſeinigen viel beſſer ſchickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Geſinnungen.

Ebend. n. 3. Ερωτωμενος δια τι ολιγους εχει μαθητας; εφη, οτι ἀργυρεα αυτους εκβαλλω ραβδῳ.

Dieſes heißt in der lat. Ueberſetzung: interrogatus cur paucos haberet diſcipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* ejicio. Caſaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne ſie einen ſehr guten Verſtand. Ich glaube nehmlich, Antiſthenes hat weiter nichts damit ſagen wollen, als: weil ich ſie wegprügle. Daß er dieſes

wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in deſſen Leben 21.) Aber warum mit einem ſilbernen Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerſt den philoſophiſchen Mantel, den Stecken und die Taſche aufbrachte (n. 7.). Und ſo wie Diogenes dieſen Stecken mit einem Scepter vergleicht; ſo wollte ihn Antiſthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz ſagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virga levemque coërcet
Aurea turbam. —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5. Αυταρκη την αρετην ειναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προσδεομενης ὅτι μη Σωκρατικης ισχυος.

Ich weiß nicht, ob ὅτι μη allezeit niſi heißt. Vigerius ſagt nur paſſim pro ει μη accipitur. Heißt es durchaus niſi, ſo wollte ich lieber anſtatt ὅτι μη entweder ουδε oder μηδε, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieſes nicht von der Tugend abſchrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft ſeyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu beſitzen. Antiſthenes am wenigſten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mſpt. Gudianum hat noch einen Zuſatz auf dem Titel: ἐ ἐϛι περι φασεως, und Φαληρεως wird mit dem doppelten λ geſchrieben. (Das Mſpt. ſteht Fol. nu. 14.)

Suidas.

Unter Marcellinus kommt ein Umſtand von dem Philoſophen Salluſtius vor, aus welchem ſeine Lebenszeit zu beſtimmen iſt: ᾧ συνην Σαλουϛιος ὁ φιλοσοφος, ſcil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και αναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον· τινες δε και Αισωπον. Das letztre geht wahrſcheinlich auf einen gewiſſen Patäcus, der ſich rühmte, την Αισωπου ψυχην εχειν. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieſes Weltweiſen, dem Theoſebius, kommt ein ſehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die

heydnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter ιδ' αφυη πυρ kommt das Sprichwort vor ἁμ' επος, ἁμ' εργον, das Lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 θορυβῆσθε falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewundrung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: ακουςης μεν γεγονως του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπευων δε οὐ την νεαν ωδην etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein Cantus sey. Possen! Man muß offenbar für ωδην lesen ὁδον. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird παιανων ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. Και ἐςι Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον θεον. Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beym Themistio nicht wenige giebt. Ist ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ wohl Griechisch? ist sonst wo τονος für metrum

gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laertius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. A. 198. setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meynung von diesem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, βλεπεδαιμονες (nicht schielend, sondern Seher.) Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich εν τῳ κατα στοιχειον ρητορικῳ αυτου λεξικῳ, dessen Eust. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweytes Rhetorisches Wörterbuch: εν δε ἑτερῳ ρητορικῳ λεξικῳ. Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum seyn, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beschreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale besessen, und sich jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:

Surgit humus: creſcunt loca decreſcentibus undis,
Poſtque diem longam nudata cacumina ſylvæ
Oſtendunt —

Dieſe Stelle iſt ſchön und maleriſch; ſie würde aber noch weit maleriſcher ſeyn, wenn der Dichter ſeine Züge auch ſo geordnet hätte, wie die Dinge ſelbſt in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müſſen eher wieder hervorzukommen ſcheinen, als die Flüſſe in ihr Bette zurücktreten. Jenes iſt das Zeichen der abnehmenden Ueberſchwemmung, und in dieſem iſt ſchon keine Spur mehr davon. Dieſes iſt der Fehler, den Ovid faſt in allen ſeinen Gemälden hat. Er iſt reich an wahren und ſchönen Zügen; aber er wirft dieſe Züge unter einander, und entkräftet ſie durch ſein hyſteron proteron.

*

V. 361. Namque ego (crede mihi) ſi te modo pontus haberet,
Te ſequerer coniux: & me quoque pontus haberet.
und 324. Et ſuperaſſe videt de tot modo millibus unum,
Et ſuperaſſe videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und beſonders Homer drückten eben daſſelbe Ding mit eben denſelben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieſer nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559. — — — ſemper habebunt
Te coma, te citharæ, te noſtræ, Laure, pharetræ.

ſagt Apollo. Die Schläfe und Cither deſſelben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt ſeyn, wenn es ein neuer Künſtler thäte, und gewiß eine beſondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein ſchönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) ſimul ac tetigit, poſitis in margine ripæ
Procubuit genibus, reſupinoque ardua collo.
Quos potuit, ſolos tollens ad ſidera vultus
Et gemitu & lacrymis & luctiſono mugitu
Cum Jove viſa queri eſt finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action ſind nicht ſowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieſes Körpers, und kommen dem Dichter alſo ſehr wohl zu. Nur iſt dabey zu beobachten, daß ſie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur ſelbſt dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardſon ſehr oft begeht, wenn er die Geſtus ſeiner Perſonen malt. Es müſſen dieſe Geſtus auch anhaltend ſeyn, in welchen die Perſon

eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

V. 738. f. Ich merke bey dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick seyn, eine Figur zu sehen, die halb Vieh halb Mensch ist.

*

Lib. III. 245.

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung einen seltsamen Fehler, den Phaetontischen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

*

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind, und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild.

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. v. 710. — — pedibus tellure repulsa.

*

V. 789. Kommt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem spectas? & tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

*

V. 303. Jupiters Blitz iſt nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanſtändig, dieſe Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten iſt auch ein wohlthätiger.

Eſt aliud levius fulmen u. ſ. w.

*

V. 517. Ein gemalter Geſius:

— — — ille movens albentia tempora canis &c.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea ſignis
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten ſchloſſen alſo die kleinen aus Elfenbein geſchnitzten Bilder in ein gläſernes Gehäuſe.

*

V. 472. Ein gemalter Geſius:

Tiſiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, & obſtantes rejecit ab ore colubras.

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perſeus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fiſch, wie ich es öfters abgebildet geſehen habe. Nur das Hintertheil war Fiſch.

— — — tenuiſſima cauda
Deſinit in piſcem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es iſt unrecht, den Kopf der Meduſa mit lauter Schlangen ſtatt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müſſen nur den Haaren untermiſcht ſeyn.

Geſſerit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein ſehr maleriſcher Geſius eines Sterbenden.

Et reſupinus humum moribundo vertice pulſat.

*

V. 339. Vorſpiel des Inſtruments:

Calliope querulas prætentat pollice chordas:
Atque hæc percuſſis ſubjungit carmina nervis.

*

V. 383. Geſtus des Amor, der den Bogen ſpannt:

Oppoſitoque genu curvavit flexile cornu.

Seneca's Tragödien.

(Einige Lesarten zweyer Manuſcripte, die ſich auf der Rhediger-ſchen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium*)

Herc. Fur. 22. Gronovius lieſt aus einer bloßen Muthmaßung ſtatt locum: torum. Nun lieſet zwar dieſer Codex auch locum; man ſieht aber, daß dieſes Wort corrigirt iſt, und es ſcheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es ſcheint alſo Gloſſe für torum geweſen zu ſeyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewiſſermaßen beſtätigt wird.

Dieſer Codex hat verſchiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123 — 161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, iſt die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle leſen:

Sed vetera fero querimur, una me dira ac fera.

Dieſer Codex hingegen lieſt:

Sed vetera fero querimur, una me dira.

Da aber dira die erſte Sylbe lang hat, ſo wird beſſer ſeyn, daß dira ac ausgelaſſen und geleſen wird, ſo wie Fabricius:

Sed vetera fero querimur, una me fera.

Genug, daß durch dieſe Lesart beſtätiget wird, daß eins von beyden Epithetis überflüßig iſt.

*

V. 61. lieſet er anſtatt pavidum ſolem, ſehr ſchön: pallidumque ſolem.

Man ſieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur iſt, doch iſt ſie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

*

V. 527. Anſtatt bella per omnia, welches hier keinen beſondern Verſtand macht, lieſet der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

*) Wahrſcheinlich das nachgeſchriebene Collegium von Kranzens Beſchreibung der Codicum dieſer Bibliothek, welches man häufig antrifft. Fülleb.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

*

Thebais v. Phoenissæ 346. Anstatt mitte violentum lieset dieser Codex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beyden andern schlechtern Mscrpten entstanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidæ liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bey dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekommt, und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart ficcus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. sacr. p. 1143. Notarius Pius des II, Pius in Commentar. l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden, so muß er im Jahre 1465 gestorben seyn, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX ist eine Evidentia Tragoediarum beygefügt, (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vate, von welchem Fabricius Bibl. med. æt.) und an Marsilius Patavinus (nicht wie in dem Kranzischen Manuscript steht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vor-

ſchlagen. Im Fieber declamiren, ſagt Martial, iſt wahre Raſerey; es wäre denn, daß man ſich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch iſt es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwiedert er hierauf, in der Hitze des Fiebers ſchweigen können, iſt etwas Großes:

Magna tamen res eſt, errans cum viscera febris
Exurit, res eſt magna tacere, Matho.

Die erſten Worte Magna tamen res eſt, ſind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das errans kann ich nicht ſo gut vertragen, wie ſie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre: ſondern weil dieſes Beywort hier nichts ſagt. Denn das Fieber mag ſeine geſetzte Zeit halten oder nicht; die Kunſt in der Hitze deſſelben ſchweigen zu können, iſt einmal ſo groß, wie das andere. Beſſer alſo, man lieſet:

„Magna tamen res eſt“ — Erras! cum viscera febris
Exurit, res eſt magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäſche, in Kleiderpreſſen. II. 46.

— tua ſuppoſitis pellucent præla lacernis.

*

Die Aerzte ließen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo morbus hemitritæus ſo viel iſt, als febris ſemitertiana). Wie befremdend iſt das itzt!

*

Ob unſre Aerzte mehr verſtehen, als die alten, weiß ich nicht. aber das weiß ich, daß ſie ehrlichere Leute ſind. Sie mauſen nicht. Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Perſon. S. auch Martial. lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 43, Sect. 3. p. m. 640. hat den wahren Witz in dieſem Epigramm nicht eingeſehen.

Clinicus Herodes trullam ſubduxerat ægro:
Deprenſus dixit: Stulte quid ergo bibis.
(Dieſer Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Proſaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn. lib. I.

Es iſt eine feine Bemerkung des Verfaſſers, wenn er räth, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerkſamkeit der Zuhörer bereits er-

müdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

*

Epist. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kommt auch bey andern alten Schriftstellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bey den Lateinischen Nominibus propriis die Endung beyzubehalten, oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die Deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. Kap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde & umbonibus pulsantes, in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incussere, urgentibus & novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich, bis auf die Worte: Ala & umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das eben sowohl ein Theil des Schildes gewesen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr, als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gisanius Observat. Latinæ linguæ singul. p. 25. ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, siehe hier pro ea parte loricæ aut sculi, quæ est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gisanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier eben sowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das Römische Schild beschreibt (*), sagt unter andern:

(*) Bey dem Lipsius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

Εχει δε περι την ιτυν ἐκ των ανωθεν και κατωθεν μερων σιδηρουν σιαλωμια, δι' οὗ τας τε καταφορας των μαχαιρων ασφαλιζεται και τας προς την γην ἐξερεισεις.

Es iſt die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberſte und unterſte ſchmale Rand deſſelben war mit Eiſen beſchlagen, damit es weder durch die Hiebe ſo leicht geſpalten, noch durch das Niederſetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn dieſe beſchlagenen ſchmalen Ränder bey den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichſam die ala des Schildes. Und durch dieſe Annehmung kann die Stelle des Livius auch ſehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich ſo horizontal, daß der unterſte eiſerne Theil derſelben gegen den Feind kam, den ſie ſolchergeſtalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieſer eiſerne Beſchlag hieß bey den Griechen σιαλωμια. Könnte nicht gar das Lateiniſche ala daraus entſtanden ſeyn? Wenigſtens eben ſo gut als aus ομφαλος umbo. Denn daß es, wie Lipſius ſagt, von ἀμβων herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher ἀμβων grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clypeo Statt gefunden, bey den Scutis aber nicht. Gewiſſermaßen ſcheint es auch, daß es in Anſehung der Figur nicht anders geweſen ſeyn kann. Wäre dieſes, ſo wäre noch deutlicher, warum Livius ala & umbonibus geſagt hat: nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, ſtießen umbonibus, die, welche ſcutum hatten, ala.

Seneca.

Quæſtiones Naturales.

Iſt denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 verſetzt ſind? Das zweyte muß ſchlechterdings das erſte ſeyn, als in deſſen erſtem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närriſch, erſt von den feurigen und gefärbten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erſte angenommenen Buche geſchieht) ehe jene Eintheilung vorausgeſchickt worden, unter welcher beſagte Phänomene ſelbſt begriffen ſind, in den Worten: quæcunque aër facit patiturque.

Præf. Quæſt. Natur.

Tunc contemnit domicilii prioris anguſtias. Fontenelle, Hugens, Lambert, Schmid, und wie ſie alle heißen, welche uns jene ingentia ſpatia, in quorum poſſeſſionem animus admittitur, beſchreiben, müßten die beſte Lecture auf dem Sterbebette ſeyn. Tunc contemnit &c.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius Ramenta) ſulphure adſperſa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob dieſe Erſcheinung ſich ſo ſchlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel ſchwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er ſich entzünden ſollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterſcheinung, wie allenfalls der Stern der Weiſen aus dem Morgenlande könnte geweſen ſeyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Linea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das ſehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede iſt: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid cærulei, & alia in picturæ modum ſubtilibus lineis ducta. Eine ſolche Gränze hieß auch Commiſſura. Es verlohnt ſich der Mühe, die ganze Stelle mit unſerm guten Manuſcripte zu vergleichen.

Ebend.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich geweſen ſeyn, daß ſich Leute ſelbſt ſahen; aber ſie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, ſagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipſi ſibi videantur occurrere, ut ubique imaginem ſuam cernant. Das Raiſonnement aber, wie er dieſe Krankheit erklärt, will ſich mit unſrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben ſuchen, wenn man von dieſer Krankheit ſelbſt richtige und ſichere Erfahrungen hätte, und ſie aus dem Sehen ſelbſt erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyriſchen Purpur ſagt, erinnre ich mich nicht ſonſt wo geleſen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unſrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior ſaturiorque eſt, eo oportet altius teneas, ut fulgorem ſuum oſtendat.

Lib. II. cap. I.

Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie ſehr ſich die guten Scribenten der Alten vor den Kunſtwörtern der Schule gehütet haben: woraus man zugleich ſieht, daß ein großer Theil der Lateiniſchen philoſophiſchen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbariſche Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philoſophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his

quoque quæ ſenſum effugiunt, ceterum ratione prenduntur, eſſe in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, ſi philoſophorum lingua uti voluiſſem, ut dicerem unita corpora &c.

Plinius.

Hiſtoria Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos æreus inde captus in foro Boario eſt Romæ.

Dieſe Stelle iſt mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieſer eherne Ochſe aus der Inſel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in dieſem Verſtande captus ſagen? Ich glaube alſo, es ſoll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von dieſem ehernen Ochſen den Namen bekommen, und es alſo kein Viehmarkt geweſen. Bey dem Stoſch iſt eine Gemme, worauf ein liegender Ochſe; vielleicht, daß es eine Nachbildung von dieſem Ochſen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Leſe ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß ſie ein einziger gehörig verſtanden hat. Ipſum nomen candelabri a candelarum lumine impoſitum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechiſchen αβρος zuſammengeſetzt ſey, welches, wie bekannt, ſo viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeſchmackterer Fehler ſeyn, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anſtatt vulgatis lieber leſen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verſtande nemlich, daß man auch ſogar diejenigen Bildſäulen nicht verſchont, welche von Dichtern beſungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuiſſe conſtat: oſtenduntque Romæ, ſi credimus, Concordiæ delubro, cornu aureo Auguſti dono incluſam, & noviſſimum prope locum tot prælatis obtinentem. Der Ueberſetzer hat aus dieſer Stelle Unſinn gemacht. Unter dem Horn iſt das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man ſieht, von Golde und mit Edelſteinen beſetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidiſſe corripiendi gemmata potoria & varia ſupellectilis genera, annulos tranſeuntes. Quæ enim non luxuria innocentior exiſtimari poſſit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umſchreibung: Quando de annulis ſilemus. Quæ enim non luxuria præ illa innocentior videatur? Er nimmt es alſo ſo, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falſch! Plinius will ſagen: Nach dieſem eben gedachten Mißbrauche der Perlen ſcheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeſchirre und andern Hausrath aus Edelſteinen zu beſchweren, geſchweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit iſt nicht weit unſchuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Conſularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut menſam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? weſſen? Man ſieht, Harduin hat den Zuſammenhang nicht gefaßt. Die Rede iſt von der Tafel des Nero. Um dieſe, wie der witzelnde Plinius ſagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf ſeiner Tafel damit prahlen ſollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier iſt die Stelle, die bey Papias unter Colores ſo vorkommt: Colores naſcuntur aut fiunt. Naſcuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia &c. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, ſo würde er ſich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia ſeyn ſoll. Beym Plinius ſtehet ſtatt deſſen Eretria. Plinius ſagt, terræ ſuæ nomen habet, und fügt hinzu: daß ſich Parrhaſius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe ſie aber geweſen, läßt ſich aus ihm nicht ſchließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti ſolitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro ſex aureis denariis ſmaragdo — juſſiſſe numerari, & cum duo relati eſſent, imminuto pretio, male hercules curatum dixiſſe: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin ſupplirt bey duo: ſmaragdi. Aber man ſieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäu-

fer sogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, & cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet blos Finit moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: Medii versus pro juvenibus consecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te ist und Foro pare heißt. Opitz übersetzt sie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato eben so ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich eben so aus: foro & honoribus se parant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34te Regel Literas disce heiße: so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen, und eben so stark verworfen, als interpolirt sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten

waren zwey dieſes Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechſelt werden müſſen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Lariſſa in Theſſalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von ſolcher Geſchwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußſohlen befeuchtete b). Der erſte war es, welcher von den Argonauten in Myſien zurückgelaſſen wurde. Und von dem andern muß es verſtanden werden, was Valerius Flaccus ſagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben ſeinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis reſtat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia juſta moratis
Si venias c).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Inſel Aegina und ihrer Einwohner, wovon ſowohl die wahre als fabelhafte Ur-

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40 — 44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieſes ſagt Apollonius, und unterſcheidet alſo dieſe Polypheme umſtändlich. I. 178 — 184. Natalis Comes hält dieſen P. für den Cyklopen; aber weder die Beſchreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf dieſen Tanariſchen Polyphem, noch die Beſchreibung, die Apollonius von dieſem giebt, auf jenen. Der Homeriſche P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; ſonſt dürfte ihm Ulyſſes wohl nicht ſo leicht entkommen ſeyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, iſt ein poetiſches Bild der äußerſten Schnelligkeit. Virgil hat ſich deſſen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius ſo ſagt, Iliad. Y. 226 — 29. Man lerne indeſſen auch hier, wie unglücklich öfters der beſte Nachahmer iſt. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volſca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher ſeine ganze Note über dieſe Stelle erſparen können, und nicht ſo viel gezwungene Auslegungen und Verbeſſerungen machen dürfen, wenn er nur dieſes doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk geweſen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu laſſen, was auf den erſten freylich nicht paſſen will.

sache bey dem Strabo nachzusehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem diese, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einzigesmal diesen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht: aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen; woher dieses Französische Myrmidon komme. Ist es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich sage, das Französische Myrmidon kommt nicht von dem Griechischen Beynamen der Aegineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von Gallischer Rüstung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wissen, wie sich die Myrmillones bey ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man sehe die klassischen Stellen beym Lipsius e), nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird: was hat leichter geschehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewissen lächerlichen unternehmenden We-

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad. B. v. 684.

c) Nemlich Iliad. A. v. 180.

d) Festus in v. Retiario. — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Name gekommen. Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος. Hesych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auson. praef. Cent. nupt. p. 376. (in usum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem ἐπιβαινειν beym Artemidorus, erhellt.

sen, angewendet hat, daß dieser Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden f)?

Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur.*)

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opusc. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bey, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Albano übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard

f) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus Adverf. II. c. 4. den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

*) Lessings Leben III, S. 313.

Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriels, in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise (°), und aus ihm Niceron (°°), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze Vermuthung des Gervaise, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez (°°°) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scito te ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus hieße so viel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nehmliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich, sehr bekannt, und Killan (†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter Theutoniska hat das Wort

(°) La vie d'Abelard et celle d'Heloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(°°) Mem. T. IV.

(°°°) Anecdot. T. III. diss. isagog. p. XXII.

(†) Etym. Teut. ling.

Abel als ein im Cleviſchen gebräuchliches Wort. Und wenn dieſes wäre: warum ſollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, ſchreiben?

2. Wegen der Verſchiedenheit, die ſich auf den Titeln der Exemplare der geſammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboeſius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboiſe Anm. F.) das Räthſel löſen will, ganz und gar nicht wahrſcheinlich iſt; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber ſey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboiſe laſſen wollen, der damals im Stande geweſen, ein ſolches Opfer mit Dank zu erkennen. Es ſcheinet mir gerade das Gegentheil geweſen zu ſeyn, daß nehmlich d'Amboiſe den du Chesne vorgeſchoben, als die Theologen ſowohl über die Werke des Abelard ſelbſt, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgeſetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entſtanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) ſelbſt anführet: ſondern noch mehr erſehe ich es aus einer Cenſura Doctorum Pariſienſium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgeſetzet iſt. Sie befindet ſich in dem ſonſt ganz defecten Exemplare unſrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollſtändigen 47. 7. In dieſer Cenſur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco ſalebroſum foret, a quibusdam Theologis Pariſienſibus diligenter adnotatum et indigitatum eſt; ſingulisque periculoſioribus dictis praeſens eſt adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anſtößigen Stellen, worunter das ganze Buch adverſus Haereſes aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae ſe gerit, ita neque ejus loquendi morem, ſtilum aut mentis acumen ſapit. Beym Bayle, wo die verſchiednen Stücke angegeben werden, welche die ſogenannte Quercetaniſche und Amboiſiſche Ausgabe von einander unterſcheiden, wird dieſe Cenſura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboeſius haben zugeben müſſen, daß ſie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß, obſchon nach der Sammlung des Amboeſius, noch verſchiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae chriſtianae libri V. und Expoſitio in Hexameron, ſo wie vom B. Pez (T. III. Theſ.) deſſen Scito te ipſum — uns dennoch das intereſſanteſte Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht

auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asserauerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von denen Manuscripten seyn werde, die beym Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kästner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat(*). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

(*) Nemlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten (Clement Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornemlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind*.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarum concertat. opus. Pis. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Canciolus, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgesetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk περι των θεριακων herauszugeben im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

* In der Dedication sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy, 1623. 8.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις επεεσσιν ανακτος
Ηελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ολυμπου
Ειλακινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὥρην etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus Einem Buche desselben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nemlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Beronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Morasse erstickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Beronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius.

Contursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII. geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwey von dem M. Antonius Casanova, (ob sie

unter seinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine alludens ad caput de Miraculis artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk ist eine Spanische Uebersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoste.

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius.

Den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der Deutsche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäsius Bassus.

Beym Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll de metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

Caspar Caldora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re fututoria Veterum und ein Système de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli

(Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Marcus Musurus der Griechischen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob schon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängnisse strangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben sowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so: (°) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bey seinem Fürsten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (°°). Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständniß nemlich mit dem Borgia.

(°) Ex edit. Car. Tollii p. 130.

(°°) Welcher sich mehrerer Italiänischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Comitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen

müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, versiehe, an dem reformirten Gymnasio zu Debretzen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, Ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar seyn.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er sein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk de Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich: denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kayser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit. S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 starb. — Ich würde bey dem Leben dieses Mannes, das beym Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Mährchen von dem ewigen Juden (*) gründet. Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Dudulaus Westphalus versichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieses Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man

den ewigen Heyden nennen könnte. Er soll Cartephilus heißen, und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein Fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Hänse (?) eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum bonefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn (*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V, der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

(*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geschrieben, und erster Leibmedicus bey der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heydelb. 1660. in 8., stehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthonensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beym Jöcher nur halb recht ein Holländischer Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat sich um verschiedne Lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et singulis capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio: de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle, und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere **Walch** Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt **Jöcher** bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem **Caspar du Laurens**, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die **Sturmische** Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen

war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes περι μεθοδου δεινοτητος praetermissum hactenus nennet; so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt: sondern auch besonders bey seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beyden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beyfügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier Lateinische Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuscripte genommen ist. Das erste und zweyte hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie Lenfant sagt, in seiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreæ Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also, was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, Jacobus Philomusus, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein Pseudonymus vorkommt. Nach dem Lipenius Biblioth. Ph. I. p. 437. findet sich unter diesem Namen eine Margarita Philosophica, Encyclopædiam exhibens. Argent. 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione & duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte

untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freylich nach den kurzsichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nemlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meynt er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug seyn würde, wenn er gehörig erwiesen wäre, oder erwiesen werden könnte(*).

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen: warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen seyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr seyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat, und wohl noch jetzt zusammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht

(*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quæ hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lanfio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc causam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europæis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Præterea in aurifodinis Americæ, quod scribit Marinus Liculus I. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Cæsaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quæ sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quæso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? &c.

hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt (°). Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays désert, & n'y rencontrerent qu'une femme Grœnlandoise egarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, & le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen (°°). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiæ des Pe-

(°) Rech. phil. sur les Americains. I. Partie p. 31. wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

(°°) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus, der in seinen Analectis acris (cap. 24. p. 378) diese Meynung zu erhärten gesucht.

rotti (S. Gesammelte Briefe von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguæ latinæ im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus, ætat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

Ante annos præter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatæ. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguæ Græcæ, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Käſtner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung des Meletius von der Natur des Menſchen, und des Hippokratiſchen Tractats gleicher Aufſchrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Ariſtotelis de Animal. Generat. libros Griechiſch und Lateiniſch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus phyſiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landſchaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi.)

Jöcher ſagt, es ſey Ferte ſous Jouarre; und nicht in dieſem Orte, ſondern unweit demſelben. Ohne Zweifel hat er dieſes aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das iſt ein Fehler; denn Blount hat dieſe Worte ohne Ueberlegung aus dem geriſſen, was Thuanus in ſeinem Leben (Lib. IV. de vita ſua an. 1589) vom Picherell ſagt. Thuanus aber will ſagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Caſtrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, ſieht man, daß Picherell gerade an dieſem Tage 79 Jahr alt geweſen, und nicht lange darauf geſtorben. Er muß alſo im 80ſten Jahre geſtorben ſeyn, nicht im 79ſten, wie Blount ſagt.

Jöcher ſagt: Man will auch, daß er den Lehren der proteſtantiſchen Kirche nicht ganz abgeneigt geweſen ſey. Dieſes man will iſt eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er ſchon in der Gemeinſchaft der kathol. Kirche geſtorben: ſo iſt er doch von ſeinen eignen Glaubensgenoſſen für einen Abtrünnigen erklärt, und ſeine hinterlaſſene Schriften von der Sorbonne als ketzeriſch verdammt worden.

Unter dieſen beſonders ſeine Auslegung der Einſetzungs-Worte beym Matthäus und ſeine Diſſ. de Sacrificio Miſſæ. S. d'Argentre Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher ſagt: ſeine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphraſis und Opuſcula theologica: ſo heißt dieſes, ich weiß ſelbſt nicht, ob zu viel oder zu wenig ſagen. Denn eben dieſe Paraphraſis iſt ein Theil der Opuſculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der Griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningæ 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de Præstantia linguæ græcæ &c. von 1708 beygedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lipsi. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doctor und Professor Medicinæ zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien, und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750 S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingestreut sind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol. sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein Lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Cæsare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus & symbolis, welches sein Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt (App. lib. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura & impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum

erscheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum & Archiducum Austriæ. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad hæreticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren

Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtischen Sprache kann gewesen seyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

Einige Materialien zu einem Lateinischen Aufsatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipsius nomine monendum erit, falso illum a Morhofio aliisque Janum nominari.

Hispanicum Juan idem esse quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inscriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hispanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuisset Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quæ sane mutatio Hispanis admodum vulgaris est.

Hispanum esse.

Huartum nostrum Hispanum esse, ex eo probare, quod Hispanico idiomate usus fuerit, ficulneum sane esset argumentum, nisi ipse Huartus Hispanicam linguam suam dixisset.

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportuensis, Gallicæ ditionis urbe, quæ tamen neutiquam de ipsius gente scrupulum movere valet, quod sane conjectura non inepta doceri potest.

Quod ipsius pueritiæ indicium dederit.

P. 6. Entramos tres &c.

Quibus operam dederit studiis et quæ neglexisse videatur.

P. 72. Poëta que se nomo Pindaro &c.

Sane quidem si verum est, quod Tannonium Pudentem in sua Apuleji accusatione dixisse idem ille Apulejus cum risu affirmat (in apol. p. 333.): Philosophum tam græce quam latine disertum esse citra reprehensionem non posse: nostrum certe ista ratione nec minimam in se commeruisse culpam contendo.

Philoſophorum more non comta oratione, non floſculis diligenter quæſitis, ſed rebus notatu quam digniſſimis audientiam ſibi facit. Cic. de. Sen. c. 9.

Non niſi unum compoſuiſſe librum.

Qua ætate ſcribere coeperit.

Variæ editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impreſſa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray impr. 1650 & 1661. Tertia tandem illa eſt, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxonienſi cognitam fuiſſe miror, cum ſæpius typis exſcripta ſit(*).

Varia de ipſo eruditorum judicia.

Baelius Medicum noſtrum Huartum dicit, non unum e multis, ſed inter multos propemodum ſingularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis, exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Præſertim, qui illum inverecundum auctorem eſſe contendunt, refellendi.

De iſtius argumenti libris ea valent, quæ Apulejus in Apol. minori fortaſſis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto ſanctiores ſunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compoſiti, quanto ſimplicius profeſſi.

Argumenti præſtantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc inſtitutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inſt. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoſcantur.

Conf. Translat. lat. Prooem. p. 4.

At noſter ſolus repertus eſt ex omni memoria, qui hoc argumentum ex inſtituto pertractaverit.

Deſertæ equidem doctrinæ & jam pridem relictæ patrocinium in me ſuſcipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philo-

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutſchen Ueberſetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateiniſche ſeyn ſoll.

ſophandi genere non leviter delectari, licet medicorum aſſenſione id temporis plane deſtituatur.

Multa habet præclara, inter quæ

1. miraculorum doctrina —.

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata eſſe judico, quæ de malitia & militia profert. An quidquam ſtultius, quam ex nominum propinquitate vim ſimilem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De foeminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quæ Huartus ab externa petit forma, nullius pretii ſunt; quamplurimis enim nobis natura oſtendit exemplis: poſſe ingenium fortiſſimum ac beatiſſimum ſub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco naſci. Si poſſet per ſe nudos edere animos, feciſſet; nunc quod amplius eſt, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, ſed nihilo minus perrumpentes obſtantia. Seneca. l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quæ nos in Senecæ ſententiam ire jubent, nullum magnum ingenium ſine mixtura dementiæ fuiſſe.

Opiniones ſingulares,

1. de arbore vitæ, in Prooem. lat. tr. p. 18.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Vened. 1601. 4. iſt ein Werk, das bey uns wenig bekannt iſt, und deſſen Gründe für den Gebrauch des Verſes in der Tragödie und Komödie wohl unterſucht zu werden verdienen. Das Jöcherſche Lexicon weiß von dieſem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieſes ſeines Buchs erſehen kann, und auch das nicht recht. Denn ſo viel ich mich noch erinnere, nennt er ſich auf ſelbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer iſt der Dichter, der unter dieſem Namen 1657: Der deutſche dreyßigjährige Krieg, poetiſch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht beſteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er ſie nennt, und verdient bekannter zu ſeyn.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst Georg Greiflinger, ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflinger wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.

   Etal oder Ethal ist ein Benedictinerkloster in dem Bisthum Freysingen.

2. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae.

   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

(*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

3. Epistolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Rathsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4. und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt sogar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra. Bey Ballenstädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
(XXX.) 10. Jean. Brassicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Ballenstädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi — verissimum illud experior.
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem sich verschiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
(XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra,
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beym Ballenstädt No. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non possum

25. Ejusd. Quod ſuperiori tempore.
26. Jo. Reuſchii. Beneſacis, qui
27. Ejusd. Salve in Chriſto; eſt ut ſcribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic eſt puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me ſcribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra ſuaviſſime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi. Mi Palaeosphyra,
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu cauſaris —
35. Reuſchii. Heri veſperi —
36. Wolf. Froſii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etſi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Caſp. Crucigeri. Epiſtolam tuam.
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis.
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et acceſſui
(XXIV.) 43. Caſp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Chariſſime Andrea, ſi bene vales.
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etſi plurimum
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paſchalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales eſt ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum — Quod rarius ad te ſcribo.
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es feſtivus
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim.
54. Chriſt. Hegendorpii. (ut puto) Etſi tu.
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος
56. Pauli Felzeri. Petiiſti nuper. —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri — Οὐκ ἄτοπον εἶναι νομιζω.

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Theſaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adverſarien-Buch des Verfaſſers geweſen, worin außer der

Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Verschiednes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:
   i. Molbius, carmine heroico (Mulden) welches Menke Tom. III. herausgegeben.
   ii. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.
3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 26. zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. z. E.:

(*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
Et manibus pingues tractat Ephemerides.
Illis non alia est regio foecundior ulla,
Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werthe waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sanciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktirens, oder der Chiromantie:

Est qui fortunis praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja sogar die gekrönten Poeten scheine ich darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey diesem einen Freygelassenen. Und was soll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu seyn, welches Barth Adversar. lib. XXXV. cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida coeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des Is. Casaubonus über den Laertius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinschen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgüs 1583, als Casaubonus sich noch auf La-

teinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze.*)

Es war Abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen eilften antiquarischen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne: willst du mir zum Trotze faul und stetisch seyn.

Nun mach bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seeliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beissen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß seyn kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

*) Fülleborns Nebenstunden, erstes Stück (1799) S. 77.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, seyn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich seyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freiheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weißheit. Das kleinste Kapital von dieser, ist mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt seyn, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausschreit?

*

Bergab ist lustig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Hasen gefangen, als bergauf. Das ist die Recension von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn sie nicht geseegnet ist.

*

Der gute Name sey die Seele der Tugend, ist so gar unrecht nicht gesagt. Denn sie lebt noch lange, wenn der Körper schon todt ist.

*

Armuth macht eben so viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Gesprächs.

A. Erkläre mir doch dieses Gemählde.
B. Es ist Herkules und Omphale.
A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —
B. Mehr versteh ich davon nicht.
A. Desto schlimmer. Sieh, der da, dieser Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur ist —
B. Herkules.
A. Nicht doch — ist ein nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebietherische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgeputzt, ist —
B. Omphale.
A. Behüte — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgehangen, und einen knotichen Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun sitzt er da und spinnt ihren Rocken ab.
B. Warum droht sie ihm denn aber mit dem knotichen Sorites?
A. Er soll noch feiner spinnen.

*

Ich habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freilich muß ich gestehen —

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cuiusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

*

Bey der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

Ist es besser, nur ein Ding wissen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter diesen mehreren auch dieses Eine weiß. Es kann überflüßig seyn, mehrere zu wissen: aber es wird darum nicht besser, nur Eins zu wissen.

Freilich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann, als ein Einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch gesetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es sich noch, ob es besser sey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und Nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drey. Es kann besser seyn in der einen, und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum besten er wissen soll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bei diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack: dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es herausfagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter

empfindet nicht blos, daß ihm etwas nicht gefällt, sondern er fügt auch noch sein denn hinzu. Und dieses denn sollte ihn zum Bessermachen verbinden? durch dieses denn müßte er grade des Bessermachens überhoben seyn können.

Freylich, wenn dieses denn ein gutes gründliches denn ist; so wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich seyn müßte, wenn es ihm nicht mißfallen sollte.

Aber dieses kann den Kunstrichter höchstens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anstatt des getadelten Fehlers da seyn könnte und sollte.

Ich sage verleiten: denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel ausschlagen können.

Wenn der Kunstrichter zu dem dramatischen Dichter sagt: anstatt daß du den Knoten deiner Fabel so geschürzet hast, hättest du ihn so schürzen sollen; anstatt daß du ihn so lösest, würdest du ihn besser so gelöset haben: so hat sich der Kunstrichter verleiten lassen.

Denn Niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er sich so weit äuserte. Er hat seinem Amte ein Genüge geleistet, wenn er blos sagt: dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung ist schlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie sie besser seyn könnte, mag der Dichter zusehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will sich helfen lassen, und geht hin, und arbeitet nach den Anschlägen des Kunstrichters um: es ist wahr, so ist ihm der Dichter und der Leser Dank schuldig, wenn die Umarbeitung gelingt: — aber wenn sie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in diesem Falle dürfte er, um seine Meynung zu rechtfertigen, genöthigt seyn, den Pfuscher von der Staffeley wegzustoßen, und selbst Pinsel und Pallet in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter „Mann! Wenn du fertig bist, alsdenn wollen wir vergleichen!"

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur schlecht und recht verbessert hat; wenn er es genug seyn lassen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm nicht gelungen, uns für jeden mit einer ganz neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraschen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß sehen macht, und ihm nicht zugleich, statt der matten grauen Augen, die ihm die Natur bestimmte, schöne blaue oder feurige schwarze Augen ertheilt!

„War das der Mühe werth? An jenen Fehler waren wir schon ge„wohnt: und an die Verbesserung sollen wir uns erst gewöhnen.“

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbesserung hat ihn uns zuerst bemerken lassen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns so lange gefallen hat, nicht hätte gefallen sollen.

Kurz, wenn der Kunstrichter durch Tadeln beleidigt, so beleidigt er durch Bessermachen doppelt.

Mache es besser! ist zwar die Ausfoderung, welche der getadelte Schriftsteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Absicht, daß sie angenommen werden soll. Es soll ein bloßes Stichblatt seyn, die Stöße des Kunstrichters abglitschen zu lassen.

Nimmt sie der Kunstrichter an, und er ist unglücklich: so ist ihm das Handwerk auf einmahl gelegt.

Nimmt er sie an, und er ist glücklich — Aber wer wird es ihm zugestehen, daß er glücklich ist? Kein Mensch in der Welt. Weder die Künstler, noch seine Kollegen in der Kunstrichterey.

Unter jenen ist es dem Getadelten nicht zuzumuthen; und den übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken: die Reihe könnte auch an sie kommen.

Diese aber verdammen ihn des bösen Exempels; er hat sich seines Rechts vergeben; nun wird man das Bessermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er gestraft seyn!

Und überhaupt sind die Kunstrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

Ich weiß nicht,*) wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollectaneis, wie der Virgilianischen Sibylle. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege, und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal aus einander:

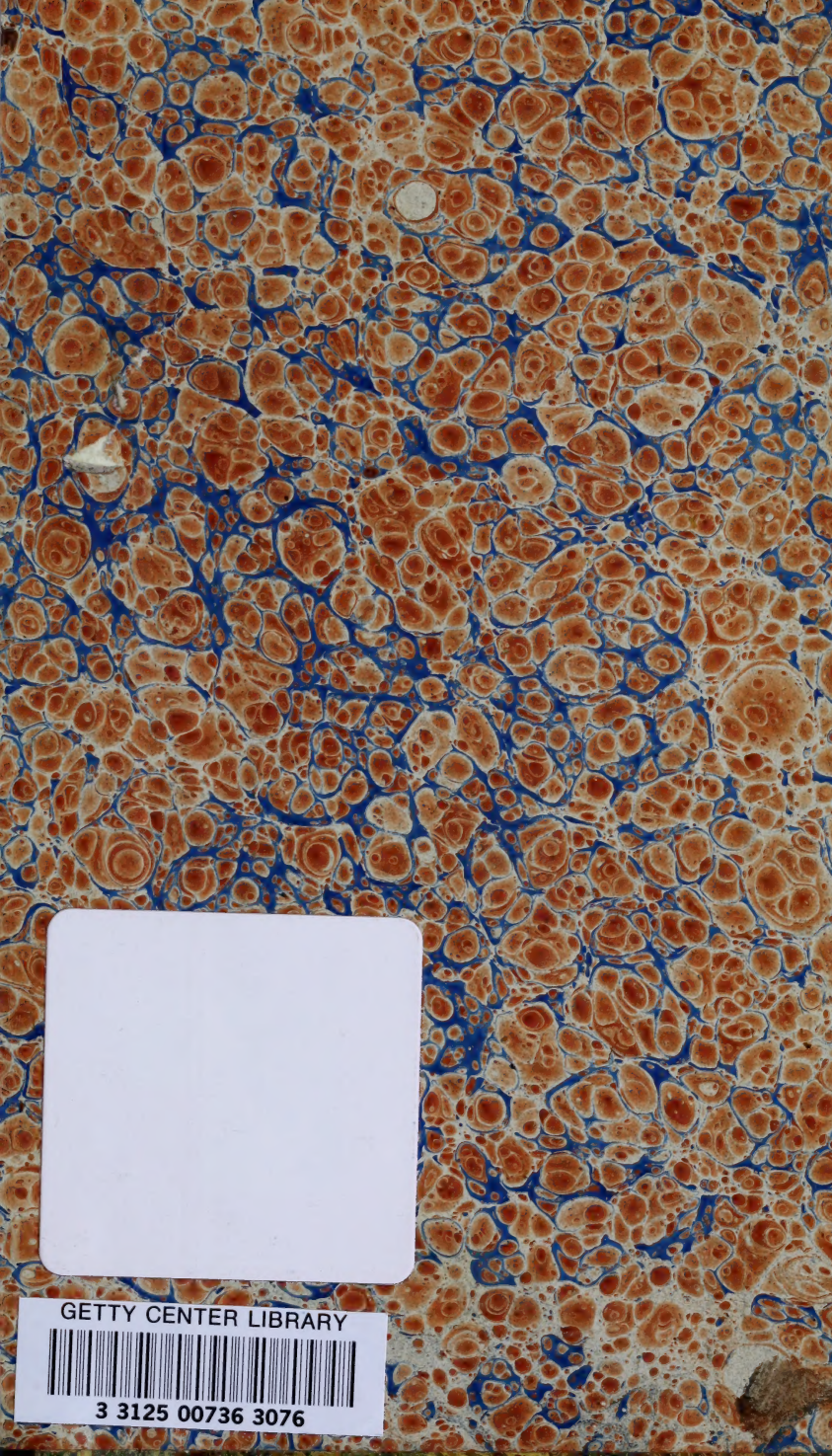
Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo
Nec revocare situs, aut jungere carmina curo.

---

*) „sagt er bey Gelegenheit einer Anmerkung über den malerischen Wohlklang in den Dichtern.“ Füllebornin Lessings Leben III, S. XXIV.

36-B 24497

Б. IV, 24.


GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00736 3076